

12 635 [2]



20

3

Handwritten signature or name, possibly "H. C. ..."

17. März 1846.

Lerned Sohn

~~SECRET~~



Des Grafen

Moriz August von Bennowſky,

Ungariſchem und Pohlniſchem Magnaten, und Eines  
von den Häuptern der Pohlniſchen Conföderation,

# Schickſale und Reiſen;

Von ihm ſelbſt beſchrieben.

861788 — 931923

Zweyter Band.

Fahrt durch das ſtille Meer

über Japan und Formoſa nach China;

und

Errichtung einer franzöſiſchen Colonie

zu Madagaſcar.

Ueberſetzt

von

Georg Forſter

Churfürſtl. Mainziſchem Hofrath.



Leipzig,

im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.

1791.



12635

*Wrietsch*



*1917*

## Inhalt des zweyten Bandes.

---

<b>A</b> usrüstung des Schiffs und Abfahrt aus dem Hafen von Bolscha.	S. 3
Ankunft bey der Behrings = Insel und Aufenthalt daselbst.	9
Entdeckung eines Sachsen, unter dem angenommenen Namen Schotyn; dessen Geschichte.	18
Ankunft bey der Insel Urumusir.	48
Ein Aufstand auf dem Schiffe.	61
Ankunft bey der Wasser = Insel; Beschreibung derselben.	85
Die Gesellschaft wünscht auf derselben zu bleiben.	93
Ankunft an der Küste von Japan.	104
Unterredung und Tractat mit dem Könige.	118
Ankunft bey der Insel Kicoco.	136
Ankunft bey der Insel Tacasima.	140
Ankunft bey der Insel Usmay = Ligon; Aufenthalt daselbst.	146
Tractat mit den Einwohnern.	169

# Inhalt.

Ankunft bey der Insel Formosa; Gefecht mit den Insulanern.	S. 174
Entdeckung eines Spaniers; Unterredung mit ihm.	181
Ein zweytes Gefecht; Panows Tod.	184
Verbindung mit einem der Landesfürsten Huapo.	191
Die Gesellschaft nimmt an einem Kriege dieses Fürsten Antheil.	207
Bemerkungen und Nachrichten über die Insel Formosa.	220
Plan zu einer Niederlassung daselbst.	224
Abreise von der Insel.	227
Ankunft an der Küste von China; Begebenheiten daselbst.	229
Abreise nach Frankreich.	249
Vergleich mit dem französischen Ministerium, eine Niederlassung zu Madagascar zu stiften.	257
Abreise nach der Isle de France.	267
Schwierigkeiten, welche das Gouvernement dieser Insel dem Grafen macht, ihn zu unterstützen.	268
Ankunft zu Madagascar.	281
Bündniß mit einigen Provinzen der Insel.	285
Anlegung verschiedner Festungen.	308
Hindernisse, welche das Gouvernement der Isle de France dem Emporkommen der neuen Niederlassung in den Weg legt.	327
Berechnung der Ausgabe und Einnahme.	332
Bündniß mit den Sambariven.	363
Krieg mit den Bewohnern der Saphirobay; ihre Vertreibung.	371
Nachrichten von dem Königreiche der Sklaven.	411
Geschichte des Kriegs gegen die Sklaven.	427

# Inhalt.

- die Insulaner wählen den Grafen zu ihrem Oberhaupt. S. 442  
Ankunft zweyer Commissarien aus Frankreich. 456  
Der Graf legt sein Commando nieder. Die beyden Inspectoren reisen wieder nach Hause. 459  
Der Graf übernimmt die höchste Regententwürde. 468  
Seine Vorschläge zur Civilisirung der Insel. 475  
Der Graf reist nach Europa, um Colonisten zu werben und den Beystand einer europäischen Macht zu erlangen. Traurigkeit der Insulaner. 485.

## D o c u m e n t e.

- Zwey Anreden des Grafen an seine Offiziere zu Madagascar, und deren Beschlüsse. S. 487  
Fragen des französischen Ministeriums an den Grafen über die Insel Madagascar und die von ihm errichtete Niederlassung daselbst; nebst deren Beantwortung. 507  
Bemerkungen über die Krankheiten zu Madagascar. 544  
Betrachtungen über den Plan einer Niederlassung zu Madagascar, im Fall irgend eine Macht das System der Civilisirung annähme, gegründet auf die Basis einer Bundesgenossenschaft. Schätzung der einzuführenden Mannschaft und der Bevölkerung. Handel. Einkünfte des Staats. Vermehrung des Anbaus durch die Colonisten und Europäer. Bergwerke. Seewesen und Schiffahrt. Defensiver und offensiver Krieg. 551  
Religion der Insulaner. 539

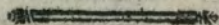
# Inhalt.

Regierungsverfassung; Unterscheidung der Räte  
und Stände. S. 5

Copien von den Briefen der französischen Minist  
inland etc. S. 5

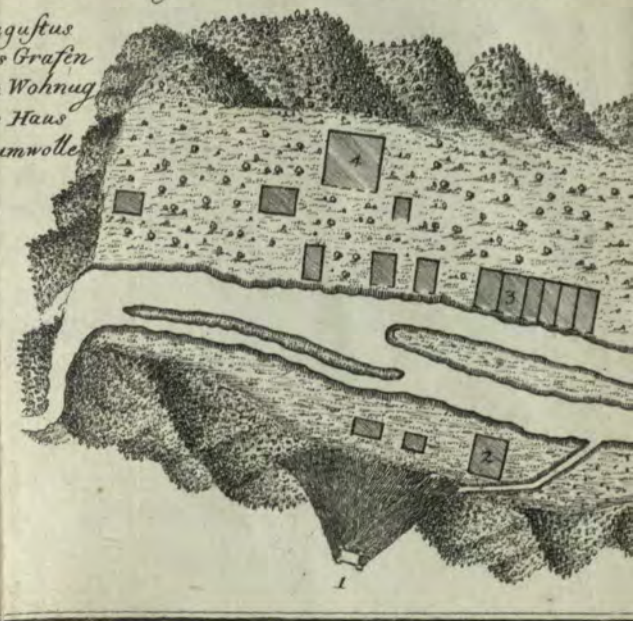
Anträge des Grafen an das englische Ministerium  
zur Unterstützung seiner Absichten auf Madaga  
car. S. 59

Das endliche Schicksal des Grafen findet man  
in der Vorrede des englischen Herausgebers  
zum ersten Bande, erzählt.





- 1. Fort Augustus
- 2. Haus des Grafen
- 3. Sklaven Wohnung
- 4. Vorraths Haus zur Baumwolle



*Lauf des Flusses*  
**TINGBALLE**

- A. Louisbourg
- B. Hafen
- C. Ebne von Health
- D. Gouverneur Haus
- E. Fort Augustus
- F. Fort S<sup>t</sup> John
- G. Wohnungen der Wilden

Insul  
Aiguillon

Hafen

Tagebuch der Seereise

des

Grafen von Benyowsky

von der

Halbinsel Kamtschatka bis Canton in China.

---



**A**m 11ten May 1771 ging ich an Bord  
des Yachtschiffs St. Peter und St. Paul  
in dem Hasen von Bolscha. Ich vertheilte den  
Seedienst, wie unten folgt, und ließ zwanzig Stück=  
pforten in die Seiten des Schiffs hauen. Zwölf  
von unsern Kanonen waren von Holz.

Ich, als Hauptansführer.

Graf Crustiew, Unteransführer.

Quartiere:

Hinter = Castell.	Vorder = Castell.
Herr Panow.	Herr Wynnbladth.
— Kuzneczow.	— Stephanow.
— Zablikow.	— Meder.
— Popow.	— Ismailow.
— Loginow.	— Boscarew.
— Urbanowsky.	— Gursmin.

Herr Thurin.

Herr Kostromin.

— Contrahimaitre. — Baturin.

29 Jäger, als Matrosen. 28 Gemeine, die als Matrosen dienten.

37 Mann.

36 Mann.

Summa 75 Dienstverrichtende.

9 Weiber und	} 21 Personen.
12 Passagiere.	

Alles in allem, 96 Personen.

## Ausrüstung des Schiffs.

96 Personen, 9 Weiber eingeschlossen.

8 Kanonen.

2 Haubitzen.

2 Bomben-Mörser.

120 Flinten mit Bajonets.

80 Säbel.

60 Pistolen.

1600 Pfund Schiespulver.

200 Centner an Flintenkugeln.

800 Pfund Pöckelfleisch.

1200 Pfund Salzfisch.

3000 Pfund Dörrfisch.

1400 Pfund Wallfischöl.

- 2000 Pfund Zucker.  
 500 Pfund Thee.  
 4000 Pfund verdorbnes Mehl.  
 40 Pfund Butter.  
 133 Pfund Käse.  
 6000 Pfund Eisengeräth.  
 120 Granaten.  
 900 Kanonenkugeln.  
 80 Pfund Schwefel.  
 200 Pfund Salpeter.  
 1200 Pfund — (dieß Wort fehlt in der Urschrift)  
 36 Tonnen Wasser.  
 160 Kisten mit Fellen.  
 14 Anker, Tauwerk und Seegel zum Wech-  
 seln.

Eine Schaluppe und ein Boot.

Das Schiff ging acht Fuß eilf Zoll und acht  
 Fuß fünf Zoll im Wasser.

Um eilf Uhr Vormittags ließ ich den Gottes-  
 dienst nach den Gebräuchen der griechischen Kirche  
 feyern. Das Te Deum wurde angestimmt, und  
 die ganze Gesellschaft erneuerte dann ihren Eid des  
 Gehorsams gegen mich. Um fünf Uhr Abends zo-  
 gen wir das Schiff den Fluß hinab und gingen an  
 der Mündung desselben vor Anker.

Donnerstags den 12ten May lichteten wir die Anker, setzten die Geiseln in Freyheit und nahmen unsern Lauf aus dem Hafen nach Süden. Wir hatten einen leichten Wind von Nordnordwest.

Der Tag war trübe und da wir fast gänzliche Windstille hatten, ankerten wir am Ufer in drey und ein Viertel bis zu drey und einen halben Faden Tiefe auf groben grünlichen Sand. Um vier Uhr erhob sich ein Lüftchen; wir gingen unter Seegel und schifften zwischen beyden Ufern hin. Das Schiff blieb in einer Eisscholle stecken, die wir mit einem Kanonenschuß sprengten. Laut des Quartiermeisters Bericht alles wohl auf. Um halb drey hatten wir sechs Zoll Wasser im Boden. Waren ausgesegelt aus  $52^{\circ} 32'$  Br.  $329^{\circ} 0'$  L.; segelten in  $51^{\circ} 34'$  Br.  $358^{\circ} 36'$  L. von Bolscha. Nordnordwestwind; Strom von Süden nach Norden; Lauf nach Süden.

Freytags den 13ten May; trübes wolfiges Wetter, ein strenger Wind von Nordnordwest; Ankergrund von 16—17 Faden auf feinen grünlichen Sand. Hohe Fluth von Nordnordwest. Wir hielten uns immer südwärts auf unserm Laufe; am Abend ruhten wir die Bramseegel. Mit Tagesanbruch entdeckten wir den Felsen Aland nach Westen. Um neun Uhr Morgens hielten wir eine Berathschlagung, welche Lauf wir nehmen wollten. Ich schlug vor, an einer der Kurilischen Inseln vor Anker zu gehn, um einigen Proviant einzunehmen, und Brod zu backen, und die Gesellschaft erklärte

ihre Willfährigkeit zu allem, was mir gut dünken würde.

Sonnabends den 14ten May zwischen den Kurilischen Inseln; trübes, schweres Wetter mit Schnee und sehr unregelmäßiger Fluth. Wir sahn verschiedne Wallfische von dem Schwerdtfisch verfolgt. Ein starker Strom von Norden nach Süden; wir richteten unsern Lauf nach Südsüdost, und hatten zwey Inseln im Gesicht; die Insel zur Linken lag nach Südsüdost; die zur Rechten nach Südwest gen Süden. Der Anblick dieser Inseln verursachte einige Unruhe; ein Theil der Gesellschaft verlangte, daß ich vor Anker gehn sollte, und da ich nicht auf ihr Begehren achtete, nahmen sie sich heraus, mir zu drohen, worauf ich sie in Verhaft bringen ließ und mich entschloß, an den Kurilen nicht vor Anker zu gehn, weil ich Aufruhr fürchtete. In der Mitte des Kanals zwischen diesen beyden Inseln fanden wir 23 Faden Tiefe, schönen Sand und Korallgraus. Um sechs Uhr Abends nahm der Wind zu, wir zogen die Nacht über die Seegel an, und entdeckten mit Tagesanbruch eine Bajdare (Landboot) die so wie sie uns sah ans Ufer eilte. Wir hatten viele Vögel im Gesicht, die ihren Flug von Süden nach Norden nahmen. Ausgesegelt aus  $50^{\circ} 27' N.$  Br.  $359^{\circ} 15' L.$  In  $50^{\circ} 15' N.$  Br.  $0^{\circ} 30' L.$  Wind aus Westen; Strom von Norden nach Süden; Lauf S. O.  $19^{\circ} 37'.$

Sonntags den 15ten May; trübes neblisches Wetter; strenger, fester Wind, am Abend hohe Fluth, das Schiffvolf beschäftigte sich Berg und kleines Strickwerk zu machen; wir sahen schwimmenden Tang und einige Wallfische.

Montags den 16ten May; trübes wolkiges Wetter; viel Schnee, veränderliche Winde. An diesem Tage wurde Zmailow angeklagt, den zwey Kamtschadalen einen Vorschlag zum Aufruhr gemacht zu haben; er wurde auf Brod und Wasser eingesperrt.

Dienstags den 17ten May; ziemlich helles Wetter; unstätte Winde, mit unter Sonnenschein. Gegen Abend Regen und Schnee; fingen einige Fische; sahn Wallfische von Süden nach Norden schwimmen, so wie auch verschiedne Züge von Vögeln, die von Osten nach Westen flogen. In der Nacht bekamen wir einen frischen Wind und hohe Fluth.

Mittwochs den 18ten May; trübes neblisches Wetter mit Schnee und Regen; eine große Menge Tang, oder sogenanntes Seekraut rings um das Schiff; wir sammelten einen Vorrath davon ein, um es im Fall der Noth zu gebrauchen. Wir sahen verschiedne Adler; beschäftigten uns, unsre Schaluppe und Boot auszubessern, und unsre Gewehre zu putzen.

Donnerstags den 19ten May hatten wir die Behrings-Insel im Gesicht; trübes Wetter. Nach genauer Beobachtung schätzte ich die nördliche Brei-



te dieser Insel auf  $85^{\circ}, 15'$  und die Länge  $8^{\circ}, 0'$  von Bolscha. Eine halbe Seemeile weit von der Insel warf ich Anker in 28 Faden Tiefe auf groben Sand und Muscheln. Sobald wir den Anker geworfen hatten, schickte ich das Boot mit Panow und zehn Mann Bewaffnete von unsern Verbündeten ab, um die Insel zu untersuchen, und gab ihnen den Auftrag, es mir durch drey Schüsse kund zu thun, wenn sie einen bequemen Ort des Aufenthalts daselbst fänden, und mir unverzüglich das Boot zu schicken. Wenn sie aber ein Schiff im Hafen trafen, sollten sie zurück kommen, ohne ans Land zu steigen. Als er fort war, lichtete ich die Anker, und ließ das Schiff vom Winde nach der Insel treiben. In der Entfernung von einer Viertelmeile ließ der Wind nach, und ich sah mich genöthigt bezulegen. Wir bemerkten bald das Signal und näherten uns einer Bay, wo ich in fünfzig Faden Tiefe sehr guten Grund fand. Das Boot wurde wieder zurück geschickt, um die Tiefe in der Bay zu erforschen, worauf wir in acht Faden Tiefe vor Anker gingen.

Freytags den 20sten May, vor Anker in einer Bay an der Küste der Behrings-Insel; schönes Wetter und Windstille. Ob mich gleich Panow versichert hatte, daß er keine Einwohner auf der Insel gefunden, schickte ich dennoch eine Parthey auf Kundtschaft aus, und eine andre ans Ufer, um Hütten und Oefen zu bauen, damit wir Brod backen könnten. Da ich mir vorgenommen hatte, eben-

falls ans Ufer zu gehn, gab ich Befehl, das Kanonenverdeck zu reinigen, und unsern Proviant auszulüften; und setzte mich dann, mit sechs Gefährten, in das kleine Boot.

Sobald ich angelandet war, ließ ich mir ein Zelt aufschlagen, in welchem ich die ausgesandte Parthey erwartete. Um fünf Uhr kamen sie zurück und berichteten mir, daß sie ungefähr eine Stunde weit von dem Meerbusen eine Höhle entdeckt hätten. Sie fanden einen Hund darin, und zogen einen Brief unter einem Fasse hervor. Herr Kuznecow, ihr Anführer, sagte mir, daß er auch noch vier kleine Tonnen mit Wallfischöl, und wohl zehn bis zwölf Centner eingesalznen Fisch in der Höhle gefunden. Er meynte, es müßten ohnfehlbar Leute auf der Insel seyn: denn er hätte frische Fußstapfen im Schnee, und ein neu gebautes Bad bemerkt. Um der Sache gewiß zu werden, las ich den Brief, der folgendermaßen lautete:

„Heil auf! allen, die an dieser Insel landen! Ich melde ihnen hiemit, daß das Schiff Elisabeth, welches im Jahr 1769 unter meiner Führung aus dem Hasen Dchozk seegelte, nach vielen im Sturm erlittenen Beschädigungen, ein ganzes Jahr lang auf dieser Insel blieb. Nach vielen vergeblichen Versuchen, es wieder zur Rückfahrt nach Dchozk in Stand zu setzen, brachen wir es entzwey, und bauten Boote daraus, auf welchen ich jetzt im Begriff stehe, meinen Lauf nach den östlichen Inseln fortzusetzen, in Hoffnung ein Schiff zu finden, auf

dem ich nebst meinem Schiffsvolke zurückkehren kann. Geschrieben am 24sten Januar 1771.

Joan Dchotyn, Capitain.

Baltasar Balakirow, Steuermann.“

In der südlichen Gegend der Insel fand Kuz-  
necow auch noch fünf Kreuze errichtet; auf dem  
einen stand folgende Innschrift:

„Zu Ehren Gottes und des heiligen Nicolaus  
errichtete Peter Kreniczin, Anführer des auf die  
Entdeckung von Californien ausgesandten Schiffs,  
dieses Kreuz, den 28sten April 1769.“

Die Entdeckung dieses Kreuzes war freylich  
von keinem Belang; desto nützlicher aber war es  
uns, eine Art Rüben und sehr guten Knoblauch zu  
finden; auch der Borrath von gesalznem Fisch und  
Wallfischöl war uns sehr willkommen. Als ich den  
Brief genauer untersuchte, fand ich, daß die Züge  
noch frisch waren; ich erinnerte mich, daß ich oft  
von diesem Dchotyn hatte reden hören, und daß  
man zu Dchozk glaubte, er sey Seeräuber gewor-  
den. Ich fragte meine Gefährten, ob ihn keiner  
von ihnen kenne, und vernahm von verschiedenen,  
daß Dchotyn kein Russe sey, daß er sich des  
Schiffs, welches er anführte, bemächtigt, und  
das Schiffsvolk auf seine Seite gebracht habe.  
Nachher habe er sich auf den Aleutischen Inseln nie-  
dergelassen, und seit den letztern Jahren verschied-  
ne russische Schiffe weggenommen, deren Mann-  
schaft sich ihm freywillig unterworfen. Er mußte,

glaubten sie, mehr als hundert Europäer unter sich haben, auch sagte man, daß ihn noch eine Parthey Insulaner zu ihrem Oberhaupt erwählt hätte.

Aus dieser Nachricht schloß ich, daß Ochotyn, oder wenigstens ein Theil seiner Leute, auf der Insel seyn müßten, und wählte fünf von unsrer Gesellschaft aus, die ich, wohl bewaffnet und mit Proviant versehen, abschickte, und ihnen einen Einladungsbrief an Ochotyn, oder seine Parthey mitgab. Um allem Unfall vorzubeugen, stellte ich am Bord sowohl, als am Ufer, scharfe Wache aus.

Sonnabends den 21sten auf der Behrings-Insel, in dem von meinen Gefährten St. Moriz benannten Hafen. Wir brachten an diesem Tage das Mehl ans Ufer, und backen Brod in fünf Oefen, die wir zu diesem Zwecke gebaut hatten. Meine Gefährten schlugen eine geräumige Hütte für mich auf. Ich beorderte zwey und zwanzig von unsern Leuten, den eingesalznen Fisch und das Wallfischöl an Bord zu bringen; sechs wurde abgeschickt, um Holz zu fällen, und der Zimmermann Nikita besserte die Segelstangen aus. Am Abend hatten wir vier und zwanzig Faß frisches Wasser, vier Klafter Brennholz, und einen Theil des gesalznen Fisches, nebst einer Kiste Knoblauch glücklich an Bord gebracht.

Die Nacht ging ruhig hin; um fünf Uhr Morgens aber weckte mich Crusiow, und zeigte mir an, daß er verschiedne Schüsse von der Südgegend

der Insel her gehört hätte; ich stand geschwind auf, und vernahm noch mehrere gleich lautende Berichte. Man mußte sogleich Lärm schlagen, und zwanzig Mann von Bord stießen zu mir. Um sowohl zu erfahren, was vorgegangen war, als auch um den Abend zuvor ausgeschickten Parthey zu Hülfe zu kommen, beorderte ich Herrn Wynnbladth, sich mit sechzehn Mann in die Schaluppe zu setzen, und nach der südlichen Spitze des Hafens zu fahren, um genau bemerken zu können, woher der Lärm käme.

Nachdem ich ihn abgefertigt hatte, überließ ich Herrn Crustiew das Commando, und schiffte mich mit achten unsrer Leute in dem kleinen Boote ein. Wir ruderten bald vor der Schaluppe vorüber, und als wir an die Südspitze des Hafens kamen, nahm ich eine Bajdara wahr, die, mit fünf Mann am Bord, auf uns zu ruderte. Bey ihrer Annäherung sahen wir, daß es Russen waren; und einer von ihnen hallohte, und sagte uns, daß er einen Brief an den Befehlshaber des Jachtschiffs St. Peter zu bringen hätte. Sie kamen bald zu uns, und gaben mir den Brief, den ich las, und ihnen vorschlug, an Bord meines Schiffs zu kommen. Sie waren es zufrieden, und sagten, daß ihr General ihnen an Bord zu gehn befohlen hätte; punct zehn Uhr nahmen wir sie aufs Schiff.

Ich fand meine Leute in der größten Unordnung. Herr Stephanow meldete mir, daß er durch einen gewissen Alexi Andreanow einen Auf-

stand entdeckt hätte. Bey näherer Untersuchung vernahm ich, daß Ismailow sich mit seinem Freunde Zablikow, und funfzehn andern, durch einen Eid verbunden haben sollte, die erste Gelegenheit zu ergreifen, wenn der größte Theil meiner Leute am Ufer wäre, um sich meiner am Bord zu bemächtigen, und alsdann nach Kamtschatka zurück zu kehren; im Fall sie aber diesen Anschlag nicht ausführen könnten, wollten sie mich erwürgen, das Schiff anzünden, und in der Schaluppe die Insel verlassen.

Diese Aussage von Andreanow wurde durch Popow und Rabalow bestätigt. Ich bewaffnete also augenblicklich diejenigen, auf die ich mich am meisten verlassen konnte, und musterte dann die ganze Gesellschaft, der ich die Urheber des Complots entdeckte. Sie wurden auf der Stelle in Fesseln gelegt und ans Ufer gebracht, um von einem Rathe, den ich ernannte, und worin Herr Crustiew zum Präsidenten angesetzt wurde, gerichtet zu werden. Nachdem dieses Geschäft abgemacht war, richtete ich meine Aufmerksamkeit darauf, den Ueberbringern von Schotyns Briefe alle mögliche Höflichkeit zu erzeigen.

Sonntags den 22sten May; im Hafen St. Moritz, an der Behrings-Insel; trübes Wetter mit Regen; Wind aus Südwest. Um drey Uhr überreichte mir mein Adjutant ein Memorial im Namen der ganzen Gesellschaft, welche ansuchte, daß man Herrn Ismailow und den Kamtschadalen Parenc-

zeit, mit seiner Frau ans Ufer setzen, und sie auf der Insel lassen, die Andern hingegen, die sich von ihm hätten verführen lassen, mit funfzig Peitschenhieben bestrafen, und sie alsdann wieder in ihre Verrichtungen einsetzen möchte; wenn sie vorher den Eid der Treue abgelegt hätten.

Ich erfüllte diese allgemeine Forderung um so williger, da es von äußerster Wichtigkeit war, ein Beyspiel zu geben, und durch ein solches Verfahren meine Autorität zu bekräftigen. Nachdem ich meine Entscheidung aufgeschrieben, und sie Herrn Crustienw ans Ufer geschickt hatte, theilte ich der ganzen Gesellschaft den Inhalt des empfangnen Schreibens mit.

„Heil dem tapfern und unerschrocknen Befehlshaber des Schiffes St. Peter und seiner ganzen Gesellschaft!

„Theure Freunde und Kameraden! wir haben mit vieler Freude von Eurer glücklichen Ankunft auf dieser Insel gehört. Eure Abgesandten haben uns Eure ganzen Absichten gesagt, und wir haben sie nicht sowohl als Geiseln, sondern als Freunde zurück behalten, die wir mit Proviant, dessen Ihr ohne Zweifel bedürftig seyd, zu Euch zurückzuschicken wünschen. Erlaubt unsern Gefährten, welche diesen Brief zu Euch bringen, am Bord Eures Schiffes zu gehn; es ist wahrscheinlich, daß sie einige Bekannte daselbst treffen werden, welches uns sehr angenehm seyn würde.

„Wir ersuchen den Anführer, uns wissen zu lassen,  
 „ob es ihm gefällt, eine Conferenz mit uns zu  
 „halten, und bitten ihn zu diesem Ende, unsre  
 „Leute zurückzuschicken, und uns von dem Orte  
 „der Zusammenkunft Nachricht zu geben. Wir  
 „wünschen Euch alles Wohlergehn und empfehlen  
 „uns Eurer Freundschaft. Lebt wohl!

Johann Schotyn,  
 im Namen der Gesellschaft.

Nachdem ich die verschiednen Meynungen über  
 das, was am besten zu thun sey, eingezogen hatte,  
 beschloß ich, einen von den fünfen mit meiner Ant-  
 wort zurück zu schicken, und die vier Andern bis zur  
 Zurückkunft meiner eignen Leute zu behalten. Mein  
 Brief war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Ich kann nicht beschreiben, wie viele Freu-  
 „de mir die Nachricht Eures Aufenthalts auf die-  
 „ser Insel gemacht hat. Das Betragen und die  
 „Führung des berühmten Schotyn, haben ihm  
 „schon im vergangnen Jahre meine Achtung er-  
 „worben, und nichts kann mich abhalten, ihn zu  
 „sehen, und ihn meiner Freundschaft zu ver-  
 „chern.

„Schreibt die Vorsicht, welche ich bey unsrer  
 „Zusammenkunft gebrauche, keinem Mißtrauen  
 „zu, sondern denkt, daß eine übertriebne Behut-  
 „samkeit nur den Feigen beleidigend seyn kann. Ich  
 „bitte also, daß Herr Schotyn sich morgen um  
 „sechs



„sechs Uhr, mit viereu seiner Leute, nach der südlichen Spitze des Hafens verfügen möge, wohin ich um eben die Zeit mit einer gleichen Anzahl kommen werde. Sobald wir einander ins Gesicht fassen, wollen wir die Waffen ablegen, und mit brüderlichem Zutrauen einander begegnen.“

961788 = 931923

Moritz August.

Dieser Tag wurde damit zugebracht, den Zwieback, welchen unsre Leute aus dem verdorbenen Mehl gebacken hatten, an Bord zu bringen. Gegen Abend erlaubte ich sechsen von unsern Gefährten auf die Jagd zu gehn, mit Befehl, um sechs Uhr Morgens zurück zu kommen. Herr Meder kam wieder an Bord, und brachte einige Nüsse und einige Stücken Kampferholz mit, welche er am Ufer gefunden hatte. Um eils Uhr fanden wir das Schiffsseil abgeschnitten, und hatten viele Mühe, den Anker zu lichten. Um fünf Uhr des Morgens feuerte ich drey Schüsse ab, ließ das Commando des Schiffs in Panows Händen, und schiffte mich mit vier Verbündeten in die Schaluppe ein. Um drey Viertel nach fünf Uhr kam ich auf der Spitze an, wo ich Herrn Ochotyn am Ufer fand, von dem ich sehr höflich aufgenommen wurde. Er war eine schöne Figur, sechs und dreyßig Jahr alt, und sprach sehr gut deutsch und französisch. Nach den ersten Höflichkeiten erzählte er mir seine Geschichte und Abenteuer, welche eine besondrer Erzählung verdienen. Ich will indeß nur das Hauptsächlichste davon hier anführen.

Herr Ochotyn war aus einer guten Familie in Sachsen, und diente als Capitain unter der Kaiserinn Elisabeth bey dem Regimente von Smolenskoj, welches er verließ, und als Adjutant zum General Apraxin ging. Als dieser General auf Befehl der Kaiserinn verhaftet ward, wurde Ochotyn ebenfalls mit Baron Klusewsky, der noch immer, unter dem Namen Fiskin, als Berwiesner zu Jakuzk lebt, ins Gefängniß geschickt, aus welchem er nicht eher, als bis zu seiner Verweisung nach Sibirien, befreyt wurde. Zu Jakuzk württe er sich die Gnade aus, nach Ochozk geschickt zu werden, wo er sich auf ein zur Biberjagd ausgerüstetes Schiff begab. Er machte auf diesem Schiffe zwey Reisen: auf der dritten suchte er sich der Treue von funfzig Matrosen zu versichern, und bemächtigte sich bey den Aleutischen Inseln des Schiffs; mit dem er zwey andre erbeutete, deren Schiffsvolk sich mit ihm vereinigte. Seine Parthey bestand nun aus hundert und vier und dreyßig entschlossnen Leuten, die im Stande waren, mit der Seemacht von Ochozk zu kämpfen. Achtzehn Monate nachher ließ er sich auf einer der größten von den Aleutischen Inseln nieder, wo er, durch die Heirathen seiner Gefährten mit den Töchtern des Landes, Bekanntschaft mit den Eingebornen knüpfte. Das Vertrauen, welches er auf die Freundschaft dieser Insulaner setzen konnte, brachte ihn auf den Gedanken, Colonien zu stiften; da es ihm aber an den nöthigen Waffen und Werkzeugen fehlte, beschloß

er, nach Kamtschatka und Ochozj zu gehn, in der Absicht, diese beyden Orte gänzlich zu zerstören, und alles mit fort zu nehmen, was er zu seinen Endzwecken brauchbar finden würde. #61788 - 931923

Nachdem er seine Erzählung geendigt hatte, schlug er mir vor, daß wir unsre Kräfte zur Ausführung eines Plans der schreyendsten Rache vereinigen wollten, nach welcher zu dürsten wir Beide gleichen Anlaß hätten. Auf diesen geraden Vorschlag antwortete ich ihm, daß es nicht in meiner Macht stünde, seinen Absichten beizustimmen, weil meine Lage eine schleunige Rückkehr nach Europa erforderte. Außerdem stellte ich ihm vor, daß seine jetzige Macht hinlänglich wäre, den glücklichen Ausgang seines Unternehmens zu sichern. Wenn er aber beschlossen hätte, Colonien auf den Inseln zu stiften, so rieth ich ihm, sich an irgend eine europäische Macht um Unterstützung zu wenden, zu welchem Zweck ich ihm meine Dienste anböte.

Dieser Rath schien ihm sehr vernünftig zu seyn, und er nahm meine Diensterbiethungen an, wie ich an seinem Orte weitläuftiger erwähnen werde. Ich gab ihm meiner Seits wiederum treue Nachricht von meinen Begebenheiten, und wir schwuren einander gegenseitige Freundschaft; worauf wir uns trennten: er, um zu seinen Gefährten zu gehn, und ich, um wieder an Bord zurück zu kehren, wo ich alles in gehöriger Ordnung fand.

N. B. Herrn Ochozyns Familie ist in Sachsen unter dem Namen Leuchtenfeld bekannt,

und er bezog sich, zur Bestätigung seiner Aussage, auf Baron Laffert, einem preussischen Offizier, der nach Kolima verwiesen ward, und im Jahr 1763 (nach geendigtem siebenjährigen Kriege) auf dringende Rückforderung des Königs von Preussen, wieder nach Europa zurück kehrte.

Montags, den 23sten May 1771, im Hasen St. Moriz, auf der Behrings-Insel; helles Wetter, Südwestwind; der ganze Tag ging mit Ausbesserung des Schiffs hin. Um drey Uhr kam ein Boot von Herrn Ochotyn, mit einem Geschenk von hundert und fünfzig schönen Biberfellen, wogegen ich ihm zweyhundert Pfund Schiespulver, hundert Pfund Bley, und eine ansehnliche Quantität Eisengeräthe zurück schickte; das angenehmste Geschenk aber für Herrn Ochotyns Leute waren wohl zweyhundert Ellen Tuch, und fünf und zwanzig Säcke Gerstenmehl.

Am Abend schickte ich zwey Säcke Zwieback und zwey Tonnen Salzfish an Bord. In der Nacht besuchte ich in Panows Gesellschaft Herrn Ochotyn; wir fanden sechs gut gebaute, mit einer Pallisade umgebne Hütten, die von vier kleinen Kanonen gedeckt waren. Er saß mit fünf und dreyßig seiner Bundesgenossen am Feuer. Wir tranken Thee, und brachten die ganze Nacht mit Gespräch und mit dem Aufsehen von Briefen hin, die er mir gab, um irgend eine europäische Macht zur Unterstützung seiner Projekte zu bewegen. Mit Tagesanbruch nahm ich Abschied, und kehrte um

acht Uhr an Bord zurück. Um zehn versammlete ich die ganze Gesellschaft, und schlug vor, die Insel zu verlassen, um unsre Reise nach China fortzusetzen, von welchem Orte wir am süglichsten nach Europa zurückkehren könnten. Auf diesen Vorschlag bat die Gesellschaft um Zeit zur Ueberlegung, und ihr Entschluß wurde bis zum folgenden Tage verschoben.

Dienstags, den 24sten May, im Hafen St. Moritz, auf der Behrings-Insel, neblichtes Wetter, zu Windstößen von Süden geneigt. Um zwey Uhr Nachmittags brachte mein Adjutant drey Deputirte von der Gesellschaft zu mir, die mir kund thaten, daß die Gesellschaft beschlossen hätte, einen Weg nordwärts von Kamtschatka zu suchen, da die Sommerjahrszeit uns zu begünstigen schiene, und wir — wenn ja unüberwindliche Hindernisse uns aufstoßen sollten — wenigstens die Küste von Amerika zu erreichen im Stande seyn würden.

Ich hatte schon von meinen Freunden gehört, daß die Gesellschaft entschlossen wäre, ihren Plan trotz mir zu befolgen, und willigte also in ihren Vorschlag ein, weil ich mich nicht gern öffentlich ihrer Entscheidung widersehen wollte. Denn ein großer Theil von ihnen könnte vielleicht, nach Erwägung dessen, was zu Kamtschatka vorgegangen war, Reue gefühlt haben, und geneigt gewesen seyn, verrätherisch gegen mich zu handeln, wozu ihnen die Nachbarschaft von Kamtschatka alle Mittel erleichtert haben würde.

Am Abend erhielt ich von Schotyn die Nachricht, daß Stephanow ihm geschrieben hätte, er sey entschlossen, mit einer Parthey der Unsrigen zu seiner Gesellschaft überzugehn; weswegen Schotyn mir rieth, so bald als möglich von der Insel fortzueilen, und mich versicherte, daß er, im Fall eines Aufstandes, mir in Bestrafung der Schuldigen zu Hülfe kommen wolle. Diesem Rathe zu Folge musterte ich die ganze Gesellschaft, und erklärte ihnen, daß ich ihrem Plane nur ungern folgen könnte, weil ich überzeugt wäre, er würde uns in Unglück stürzen, welches zu vermeiden wir jetzt noch in unsrer Macht hätten. Ich versicherte sie, daß ich es nicht für möglich hielte, das Cap Eschufotskoy zu umsegeln, und daß wenn uns der östliche Passatwind fehlte, wir es eben so unmöglich finden würden, die Küste von Amerika zu erreichen: allein, da ich entschlossen wäre, meine Privatmeinungen dem Wunsche der Gesellschaft aufzuopfern, deren Wille stets mein Gesetz seyn würde, so wollte ich ihren Wunsch befriedigen; zugleich aber hielte ich es für nothwendig, sie zu warnen, weil ich sehr gegründete Ursachen hätte zu argwöhnen, daß einige unter ihnen in einen unsern gemeinschaftlichen Vortheilen zuwider laufenden Plan verwickelt wären. In Hoffnung die Anführer zur freywilligen Rückkehr zu ihrer Pflicht zu bewegen, wollte ich jetzt noch ihre Namen verschweigen, erklärte ihnen aber hiermit öffentlich, daß sie meine Nachsicht einzig diesem Bewegungsgrunde zuzuschreiben hätten.

Da ich also beschlossen hatte, mit dem ersten Winde die Insel zu verlassen, schickte ich eine Parthey ans Ufer, welche ein Kreuz mit folgender Inschrift errichten mußte:

„Am 24sten May 1771 ließ Moritz August Aladar von Benyowsky, nach seiner glücklichen Befreyung aus der Verweisung nach Kamtschatka, bey seinem Aufenthalt auf dieser Insel, dieß Kreuz errichten.“

961788 — 931923

Um zehn Uhr bat Stephanow um Erlaubniß, mit mir allein zu sprechen. Als ich ihn in meine Höhle hatte kommen lassen, sagte er mir, daß er einen Anschlag gegen mich entdeckt, sich aber vorgenommen hätte, mich nicht mehr zu verlassen, sondern auf meine Erhaltung bedacht zu seyn. Ich bezeugte ihm meine Verwunderung über diese Aeußerung, und sagte ihm gerade heraus, daß ich ihn zuerst in Verhaft würde haben nehmen lassen, wenn ich eine Verrätherey fürchtete, weil ich hinlängliche Beweise gegen ihn hätte: allein da ich nicht von furchtsamer Natur wäre, so hätte er seine Sicherheit meiner Verachtung zu danken. Nach dieser Antwort zeigte ich ihm Ochotyns Brief, und sagte ihm, daß ich geneigt wäre, alles zu vergessen, und sogar nicht einmal nach dem Namen seiner Mitschuldigen fragen wollte, wenn er gehörige Reue zeigte, und mir keine neue Gelegenheit gäbe, mich seiner sträflichen Gesinnung zu erinnern; und als Beweis, wie weit meine Schonung für ihn ginge, wollte ich ihm versprechen, sein Verbrechen ein tiefes Geheimniß

seyn zu lassen, damit er nicht dem allgemeinen Unwillen bloß gestellt würde. Die Festigkeit, womit ich sprach, überwältigte ihn; er warf sich zu meinen Füßen, erkannte seine Schuld, und flehte um meine Vergebung an, welche ich ihm auch gewährte.

Mitwochs den 25sten May; trübes wolfigtes Wetter; die Insel mit Nebel bedeckt; veränderlicher Wind zwischen Süd und West. Ein Süd-südwestwind in hohem Meer. Wir gingen unter Seegel, zogen um drey Uhr die Schaluppe und das kleine Boot herauf, und richteten unsern Lauf nach Norden. Am Abend drehte sich der Wind von Süden nach Osten. Am Morgen stand die nördliche Spitze der Insel von Ost nach Ost, ein Viertel Süd.

Donnerstags, den 26sten May; helles Wetter, mitunter Schnee, aber gefroren. Schwere Fluth von Südwest. Am Abend sahn wir einige Stücke schwimmendes Holz mit Eis darauf. Mit Anbruch der Nacht sahn wir verschiedne Züge Vögel, die ihren Flug von Norden nach Süden richteten. Die ganze Nacht durch war der Himmel hell, und die Sterne schienen glänzend; aber die Kälte nahm so sehr zu, daß unser Tafelwerk einzufrieren anfing. Mit Tagesanbruch waren wir mit Floßholz und Eisschollen umgeben. Um zehn Uhr kam uns ein sehr großer Wallfisch so nahe, daß ich mich genöthigt sah, auf ihn zu feuern. Die zweyte Kugel trieb ihn unter das Wasser.



Frentags den 27sten May unter Seegel. Helles Wetter und ausnehmende Kälte; der Wind stark und unregelmäßig, mit sehr schwerer See. Unser Schiff stieß einigemal gegen Eisschollen von ungeheurer Größe, deren Fläche mit Holz bedeckt war. Am Abend saßen wir zwischen zwey Eisschollen fest, die in der Richtung des Schiffes schwammen. Das Stoßen des Schiffes gegen das Eis verursachte große Beschädigung an den Bordertheilen desselben: während der Nacht empfanden wir einen plötzlichen Stoß, der uns augenblickliche Zerstörung drohte. Der heftige Druck des Eises gegen das Schiff — dessen krachendes Holz unsre Furcht sehr vermehrte — hatte einen gewaltigen Riß gemacht, so daß wir ohne Aufhören pumpen mußten. Am Morgen fanden wir unsre Seegel beschädigt und ganz gefroren; aus welcher Ursache ich Befehl gab, immerfort am Fuße jedes Mastes Feuer auf dem Berdeck zu halten, das ebenfalls zwey Zoll dick mit Eis bedeckt war. Durch dieses Mittel gelang es mir, die Seegel aufzuthauen. Um zehn Uhr brach die Eisscholle am Steuerbord, und wir machten uns von der am Backbord los.

Sonnabends, den 28sten May, helles Wetter, ohne Schnee, aber unerträgliche Kälte. Ein starker unregelmäßiger Wind, mit schwerer Fluth von Nordnordost. Die beschädigten Seegelstangen wurden abgenommen und durch andre ersetzt. Um drey Uhr bemerkten wir ein Schiff nordwärts, in drey Meilen Entfernung. Am Abend warfen

wir das Bley aus, und fanden keinen Grund. In der Nacht war das Wetter ausnehmend hell und kalt. Der Wind wurde frischer und das Schiff lief geschwind. Mit Tagesanbruch sahn wir Land; um elf Uhr gab ich Anweisung, eine Zeichnung von dem Anblick desselben zu machen; und ob mich gleich die Abweichung der russischen Charten verwirrte, hielt ich es doch für das Vorgebürge Apachazana. Im 59 Gr. 0 Min. Breite, 13 Gr. 20 Min. Länge von Bolscha; Wind Westsüdwest; Strom von Norden nach Süden; Lauf Ostnordost.

Sonntags den 29sten May; strenger Wind und trübes wolfigtes Wetter, mit schweren Wellen von Nordwest, die uns häufig in Gefahr brachten, indem sie große Eisschollen gegen das Schiff trieben. Die großen Massen dieser Eisschollen formirten ganze Berge um uns, und drohten uns mit unvermeidlichem Untergange: denn das Schiff, an welches sie alle Augenblick stießen, wurde in starke Bewegung gebracht, und große Eisklumpen, die am Rande desselben froren, und es oft über das Wasser hoben, beschädigten es an allen Seiten. Auf jedes Rollen folgte ein erstaunliches Geräusch, das durch den Bruch dieser Eisanhängsel verursacht wurde. Unsre Furcht ward durch die Vermehrung des Wassers im Raum noch verstärkt, und während der Nacht ging das Schrecken der ganzen Gesellschaft bis zur Betäubung. Um vier Uhr des Morgens wurde der Wind stärker und nahm unsre vorderste Seegelstange

ge weg; und um fünf verloren wir unsern Besaam-  
mast. Um sechs Uhr legte sich das Schiff an der  
linken Seite, und das Steuerruder konnte nicht be-  
wegt werden. Zu großem Glück setzte uns der An-  
bruch des Tages in den Stand, das Eisstück zu  
sehn, das sich zwischen dem Ruder und Hintersteven  
eingeklemmt hatte. Ich schickte zwey von unsern  
Leuten hin, um es wegzustößen, und wir brachten  
darauf das Schiff wieder auf die rechte Seite. Es  
war ein großes Glück, daß dieß nicht in der Nacht  
geschah, denn sonst wären wir ohne Hülfe verlo-  
ren gewesen. Um den Mittag legte sich der  
Wind, und wir befanden uns zwey und eine halbe  
Meile weit vom Ufer. Um halb acht hatten wir  
zwey und zwanzig Zoll Wasser im Raum, welches  
wir auspumpten.

Montags den 30sten May; trübes neblisches  
Wetter. Der Wind drehte sich rings um nach  
Südost mit trübem Wetter aus Nordost; wir war-  
fen gelegentlich das Bley aus, und trafen um fünf  
Uhr in fünf und achtzig Faden tiefen Grund, auf  
grauen Sand und zerbrochnen Muscheln. Die See  
war mit Eischollen bedeckt.

Um neun Uhr verlangte Herr Crustiew im  
Namen der Gesellschaft eine Versammlung, welche  
ich augenblicklich zugestand. So bald die Verbün-  
deten zusammen waren, baten sie mich, unsern  
Lauf nicht länger nach Norden fortzusetzen, weil sie  
einsähen, daß dieß unsern Untergang nach sich ziehn  
würde. Dieser Vorfall gab mir reichen Stoff

ihnen ihr geringes Vertrauen auf mich vorzuwerfen, da sie mich gezwungen hatten, diesen Weg zu nehmen. Ich hielt es für nothwendig, ihnen die mancherley übeln Folgen vorzustellen, die daraus entstehen müßten, wenn sie mich zum zweytenmal in die Nothwendigkeit setzten, mich ihrer Willkühr zu unterwerfen. Die schrecklichen Gegenstände, die sie den Tag zuvor in Furcht gejagt hatten, waren noch um uns, und gaben meiner Rede allen möglichen Nachdruck. Ich fand also keine Schwierigkeit, von der ganzen Gesellschaft das Versprechen zu erhalten, daß sie mir künftig freye Hand lassen wollten, zu thun was ich gut und vortheilhaft glaubte. Zum Beweise meiner Zufriedenheit ließ ich Brandtwein, außer dem ihnen bestimmten Maasse, unter sie austheilen. Um zeh'n Uhr benachrichtigte mich Hanow, daß verschiedne unsrer Verbündeten den Entschluß gefaßt hätten, uns an dem ersten Plaze, wo wir vor Anker gehn würden, zu verlassen. Diese Entdeckung wurde unmittelbar durch die Erscheinung von Vieren bestätigt, die im Namen einer Parthey, deren Anzahl sie sich zu nennen weigerten, ans Ufer zu gehn verlangten; unter dem Vorwande, Biber \*) zu jagen, deren Felle ihnen bey künftigen Gelegenheiten nützlich seyn könnten. Die Entschlossenheit, womit diese Abgeordneten ihre Forderung anbrachten, gab mir An-

\*) Die Russen in Kamtschatka nennen die Seeotter einen Biber. S.

laß, einen Aufstand zu fürchten, der um so gefährlicher zu seyn drohte, da wir noch Land im Gesicht hatten, welches an Kamtschatka gränzte. Aus dieser Ursache bat ich sie einen Augenblick auf meinen Entschluß zu warten, und trug Herrn Wyrbladth auf, diejenigen Verbündeten zu versammeln, auf die wir uns am meisten verlassen könnten, und mit ihnen in mein Kabinet zu kommen, während Panow auf die Bewegungen aller derer achten möchte, die er Ursache hatte, für verdächtig zu halten. Dieser Auftrag wurde unverzüglich in Ausführung gebracht, und gleich darauf ließ ich die Aufrührer ergreifen, und setzte auf den Nachmittag ein Verhör über sie an.

Dienstags den 31sten May; helles Wetter und starken Wind, der uns nur die Unterseegel zu brauchen erlaubte: die See mit Eischollen bedeckt. Um zwey Uhr Nachmittags versammelte ich den Rath, um die Gefangnen zu verhören. Andrea now erklärte, daß ihre Zahl sich auf zwey und zwanzig beliefe, und daß wahrscheinlich Stephanow an ihrer Spitze wäre; zwar könne er dies nicht gewiß behaupten, denn er hätte ihn nur von Sacharinow nennen hören, und dieser läugnete jetzt seine Aussage ab. Der Rath war der Meynung, alle herbey zu rufen; worauf ich das Factum vortrug, und ihre Meynung verlangte. Sie waren einstimmig dafür, die Verbrecher aufs strengste zu strafen, und wenn der Urheber entdeckt werden könnte, ihn in die See zu werfen. Zu Folge

dieses Entschlusses wurden diejenigen, welche ich Ursache hatte, für die Anstifter des Complots zu halten, jeder zu fünf und zwanzig Peitschenhieben verdammt, und die Andern, welche ihre Reue bezeugten, wurden entlassen, nachdem sie die Gesellschaft um Verzeihung gebeten hatten. Allein da ich mit Recht Ursache hatte, die Folgen dieses Aufstandes zu fürchten, nahm ich ihnen die Waffen weg. Herr Panow, der höchst aufgebracht über seinen Vetter war, den er stets mit Kavalliren beschäftigt fand, erklärte ihm, daß er sich fest vorgenommen hätte, ihn bey der ersten ähnlichen Gelegenheit mit eigener Hand umzubringen. Diese in Gegenwart der ganzen Gesellschaft gemachte Erklärung, brachte eine sonderbare Wirkung hervor.

Am Abend wurde ich durch ein Geschrey und einen Tumult auf dem Verdeck beunruhigt; der Urheber davon war Sacharinow, Stephanow's Freund, der Sibaew zu tödten drohte: allein Herr Crustiew, der eben gegenwärtig war, ließ Sacharinow ergreifen und in Fesseln legen.

Die Nacht war hell, aber die Kälte so erschrecklich, daß alles Wasser im Raum gefror. Zum Glück für uns hatte der Wind das Eis weggetrieben. Um zehn Uhr sahn wir einige Wallfische von Norden nach Süden schwimmen. Um elf Uhr wurde Sacharinow mit fünfzig Hieben gestraft.

Mitwochs den 1ten Jun. trübes, neblisches Wetter und Kälte. Wenige Schollen, aber das

Schiff mit schwimmenden Holz umgeben. Wir sahn verschiedne Züge Vögel, Urille genannt. Sie sind überall weiß, nur der Kopf und die äußersten Spitzen der Flügel und des Schwanzes sind schwarz. Schnabel und Füße sind hochgelb. Sie kamen uns so nahe, daß ich zwey davon schoß, die ich so groß als Enten, und ihr Fleisch von ganz angenehmen Geschmack fand. Gegen die Nacht wurde der Wind frischer, und drehte sich Südwärts; er wurde so stark, daß ich nur die Unterseegel ausspannen konnte. Mit Tagesanbruch warfen wir das Sentbley, und fanden in acht und sechzig Faden Tiefe Grund, auf Sand und Muscheln. Um zehn Uhr land im Gesicht, das uns Ost bey Süden lag: wir sahn bald nachher, daß es eine Insel war. Da wir ein andres Vorgebürge erblickten, das uns nach Nordost gen Norden stand, beschloß ich, zwischen beyden durchzuschiffen, und warf das Sentbley. Die Tiefe des Wassers war von vier und zwanzig, bis sechs und dreyßig Faden. Um Mittag lag die Landspitze Nord gen Westen, und die Insel Süd.

961786 — 931923

Donnerstags den 2ten Jun. veränderliches Wetter mit Schnee. Ein frischer Wind von Süd nach Südsüdwest, mit schwerer See. Wir zogen die Seegel ein, und hielten nur das Besaan- und Bramseegel die ganze Nacht aufgespannt. Sahnt unterschiedne Robben und Wallfische. Mit Tagesanbruch waren wir von Eisschollen umgeben, auf denen wir eine große Menge Landvögel sahn. Der

Senkbley = Faden wurde oftmals von Eise entzwen gerissen. Das Wetter war kälter als zuvor.

Frentags, den 3ten Jun. Nachmittags um drey Uhr sahen wir ein dickes Eisfeld, woran eine große Masse von Erde mit Strauchwerk bewachsen hing. Ich ließ sogleich das Senkbley auswerfen, und fand in vier und siebzig Faden Tiefe Grund auf groben Sand und Muscheln. Der Wind ging mit unter frisch, und es schneyte fast beständig. Gegen Abend ließ der Wind etwas nach, kam aber bald mit verdoppelter Wuth und Ungestüm wieder. Ein Orkan stieg im Südwesten auf, und blies mit solcher Hestigkeit, daß wir wenig Hoffnung hatten, den Anbruch des Tages zu sehn. Das Eis schlug so häufig gegen das Schiff, daß ich alle Augenblicke die Seiten desselben zerschmettert zu sehn erwartete. Glücklicherweise hatte ich die Vorsicht, unsre Seegelstangen und Bramseegel zu streichen; das Besaanseegel wurde weggenommen. Mit Tagesanbruch nahm der Orkan beträchtlich zu, als wir plötzlich in Entfernung von einer Meile eine Sandbank wahrnahmen, woran sich die Wellen aufs fürchterlichste brachen. Der angebrochne Tag zeigte uns die Gefahr, welche wir gelaufen hatten, noch deutlicher, da wir ungeheure Eismassen, eine auf die andere gethürmt erblickten. Wir fanden in sechs und zwanzig Faden Tiefe Grund, und um zehn Uhr sahen wir Land.

Sonnabends den 4ten Jun. hatte ich beschloffen, mich auf meinem Laufe zu halten, bis ich die

Ent-



Entfernung zwischen den beyden Vorgebürgen bestimmt hätte, wovon die Russen behaupten, daß sie sehr nahe bey einander lägen. Ich seegelte nach Nordwest längs dem Ufer, und um vier Uhr Nachmittags bemerkte ich, daß der nördliche Theil des Landes von dem Vorgebürge von Amerika sich nach Osten zog und hervorragte. Um fünf Uhr sahen wir Land, das Westsüdwest lag, und entdeckten bald, daß es Inseln wären; das Eis, welches der Strom auf uns zuführte, kam uns so nahe, daß wir es in der Nacht sahen, und mit Tagesanbruch drey Schollen unterschieden. Um die Richtung der Eischollen zu vermeiden, lief ich so schnell ich konnte, und um zehn Uhr Vormittags entdeckten wir Land und zwey Fahrzeuge, die auf uns zusteuerten. Unser Grund war vier und dreyßig Faden. Um zwölf Uhr warfen wir in der Entfernung von drey Meilen, in zwey und zwanzig Faden Tiefe, Anker, und nahmen einen Prospekt von dem Lande. In 65 Gr. 30 Min. Breite, 25 Gr. 30 Min. Länge. Wind Südwest; Strom von Nordost. Lauf Nordnordwest.

Sonntags den 5ten Jun. vor Anker, mit Eis umgeben; der Wind war unbeständig und nahm zu mit schwerer See. Um drey Uhr Nachmittags erreichten uns die Boote: die Ruderer schienen Eschukttschen zu seyn. Ich ließ sie durch einen Korjaken, der bey uns war, zu uns an Bord laden: sie kamen ohne Furcht. Ich erfuhr durch sie gewiß, daß wir nicht weiter als ohngefähr vierzehn Meilen von Eschu-

fokkoynof entfernt wären; daß der Inseln, die wir  
 gesehn hatten, viere an der Zahl wären, wovon die  
 südlichste die größte sey, und daß das Vorgebürge,  
 welches wir am Abend verlassen hatten, das Cap  
 vom großen Lande Alafsina war, unter welchem  
 Namen die Eschuktischen Amerika verstehen. Um  
 vier Uhr, da ich mich wegen des Eises in Gefahr  
 sah, und gehört hatte, daß es unmöglich wäre  
 weiter zu gehn, beschloß ich, nach der Küste von  
 Amerika zurück zu kehren, wohin der Wind uns  
 günstig war. In demselben Augenblick schnitten die  
 Eisschollen das Schiffseil ab, und ich hatte kaum  
 Zeit, die Eschuktischen wieder einzuschiffen, denen ich  
 ein Geschenk von einigen Waffen und Brandtwein  
 machte. Um fünf Uhr Nachmittags liefen wir mit  
 den Unterseegeln aus; das Schiff zog viel Wasser.  
 Um zehn sahn wir etwas schwarzes südwärts, wel-  
 ches die Nähe der eben erwähnten Inseln anzeigte.  
 Das Eis war uns weniger zur Last, da das Schiff  
 mit dem Strome fortliet. Um sechs Uhr seegelten  
 wir um das Cap Alafsina, und entdeckten um eilf  
 einen Eingang zwischen der Brandung und dem  
 Ufer. Glücklicherweise hinderten uns die Eisschol-  
 len nicht mehr, und wir hatten volle Freyheit, das  
 Schiff zu regieren. Ich nahm mir also auf allen  
 Fall vor, einen Ankerplatz zu suchen.

Montags den 6ten Jun. entdeckte ich, nachdem  
 ich mich dem Lande genähert hatte, eine Bay, in  
 welcher ich Anker warf. Grund von acht Faden bis \*);

\*) In der Urschrift leer gelassen.

ch übersah diesen Hafen, in welchen zwey Bäche rinnen.

Sobald wir vor Anker gegangen waren, ließ ich acht und zwanzig von unsern Leuten ans Ufer gehn, um Zelte aufzuschlagen, die von unsern Seegeeln gemacht wurden, und um halb drey Nachmittags ging ich selbst mit Herrn Esurin ans Ufer, um einen von ihm gefundenen Ort näher zu besichtigen, welcher bequem dazu schien, das Schiff umzulegen. Ich gab die nöthigen Befehle das Schiff auszuladen, und Herr Esurin bekam den Auftrag, die Aufsicht zu führen, und die nöthigen Anstalten zu treffen. Sechs und dreyßig Verbündete unter Panows Anführung wurden zu diesem Geschäft beordert, während die übrigen sich mit Jagen, Fischen und Holzfällen beschäftigten.

Dienstags den 7ten Jun. da alles bey der Arbeit war, bat ich Herrn Kuznezow, als den hurtigsten, einige von unsern Leuten mitzunehmen, und auf Entdeckungen auszugehn. An diesem Tage sagte mir Herr Esurin, daß obgleich die Paarhölzer durchgeseigt waren, das Schiff doch im Stande seyn würde in die Südsee zu laufen, und daß die Risse blos durch das Auseinandergehn der Fugen entstanden wären, welchem er in wenig Stunden durch Ausstopfen abzuhelfen hoffte. Es war mir sehr angenehm, diese Nachricht zu hören, und ich überzeugte mich durch den Augenschein von der Wahrheit derselben. Herr Kuznezow kam erst um acht Uhr Abends zurück, und meldete mir, daß

er auf den benachbarten Berg nach Norden zu gestiegen wäre, und nach Nordosten Land entdeckt hätte; daß aber ostwärts ein unermessliches Land mit einzelnen Bergen läge, welches an manchen Orten ohne Schnee und von Flüssen durchschnitten zu seyn schiene. Da der Einbruch der Nacht ihm dießmal nicht erlaubt hätte, entfernte Gegenstände zu unterscheiden, so bäte er mich um Erlaubniß, noch einige von den Anfrigen mitzunehmen, um weiter nach Osten zu recognosciren; denn er könne mich versichern, Zeichen bemerkt zu haben, daß es nicht unbesohnt sey. Da ich ihn in so guter Gesinnung und so begierig sah, gewisse Nachricht von diesem Lande zu erhalten, erlaubte ich ihm seine Entdeckung vollends zu verfolgen. Ich brachte die Nacht mit verschiednen meiner Freunde damit hin, unsre Verbündeten zu beobachten, weil Ursache da war, ein Complot zu befürchten; allein glücklicher Weise blieb alles ruhig.

Mittwochs den 8ten Jun., da das Schiff ausgestopft war, wurde es wieder beladen und Wasser- tonnen gefüllt. Unsre Fischerrey trug anderthallb Tonnen Fisch aus, den wir einsalzten; die Jäger aber brachten nur zwanzig Biber (Seeottern) und einige Robben: indessen brachten sie auch noch einen Vorrath Knoblauch und 740 Wurzeln von sehr angenehmen Geschmack mit; sie waren beynah von der Größe eines Kindsopfs und wogen zwischen drey bis fünf Pfund. Um eilf Uhr Vormittags war

alles an Bord, und wir warteten nur noch auf Kuznezow's Zurückkunft.

Donnerstags den 9ten Jun. Um ein Uhr Nachmittags kam Herr Kuznezow ans Ufer. Ich schickte das kleine Boot nach ihm aus, und vernahm von ihm, daß er in der Entfernung von vier Meilen ein aus vierzehn Häusern bestehendes Dorf entdeckt hätte; allein die Einwohner wären geflohn, und er hätte nur eine alte Frau und einige Kinder in ihren Hütten gefunden. Die alte Frau war von sehr dunkler Farbe, hatte allerley Figuren auf der Stirn und durchbohrte Nasenlöcher. Da er sich durch kein Wort aus der Sprache der Korjaken oder Tschuktischen verständlich machen konnte, hatte er nichts von ihr erfahren können. Er fand verschiedene Bogen und Pfeile, mit sehr gut gearbeiteten Spitzen von Eisen in den Hütten, und nahm sie mit, weil er wußte, daß sie mir sehr angenehm seyn würden; so wie auch ein beynahe vollständiges Kleid von Vogelfedern. Da er weiter nichts merkwürdiges fand, ging er fort, und ließ einige Messer und kleine Spiegel an dem Orte, wo er die Sachen weggenommen hatte, welches ich sehr billigte. Diese Entdeckung \*) überzeugete mich endlich, daß ich glücklich genug gewesen war, die Entfernung zwischen beyden Vorgebürgen zu bewäh-

C 3

\*) Der Graf irrte, wenn er je Amerika erreicht zu haben geglaubt hat. Siehe des Engl. Herausgebers Vorrede. S.

ren, worüber so viele Muthmaßungen angestellt sind, und von welchen die Russen so falsch gesprochen haben: denn es ist nicht wahr, daß irgend ein Schiff diese Straße passirt wäre; obgleich die auf diese Expedition geschickten Seefahrer bis Anadir kamen, wohin ihr Schiff in 15 Gr. Länge und 73 Gr. Breite von Bolscha verschlagen wurde. Sie endigten ihre Reise zu Land, gingen nach Anadir und von da nach Kamtschatka, aber nicht zur See, wie sie vorgegeben haben. Um drey Uhr Nachmittags lichtetet wir die Anker und segelten aus der Bay Aladar; unser Lauf war Südost bey Süden, und die starke Fluth war uns günstig. Mit Tagesanbruch entdeckte ich, daß wir zwischen dem festen Lande und einer Insel, Namens Aladar, hingeschiffet waren. Um zehn Uhr Vormittags sahen wir ein andres Vorgebürge, dessen äußerste Spitze sich durch einen Berg in Form eines Zuckerhuts auszeichnet.

Im 63 Gr. 10 Min. Breite, 28 Gr. 25 M. Länge; Wind Westsüdwest; Strom von Nordwest; Lauf Südost ein Viertelstrich Süd.

Freytags den 10ten Junii. Da ich bemerkt hatte, daß die Küste sich ostwärts neigte, beschloß ich längs derselben hinzusegeln, weil wir nicht mehr von Eischollen gehindert wurden, und der Wind günstig war. Wir brachten einen sehr angenehmen Tag hin; den ersten seit unsrer Abreise von Kamtschatka. Der Wind ging frisch, obgleich nicht zu stark, die Fluth war mäßig und der Grund von

45 bis 76 Faden; die Nacht war nicht minder schön, als der Tag. Um fünf Uhr Morgens sahn wir eine erstaunliche Menge Vögel, deren Flug von Südost nach Nordwest gerichtet war; allein wir verloren das Land aus dem Gesicht und erreichten es nicht wieder bis gegen zehn Uhr, wo wir es in sehr großer Entfernung im Nordosten sahn. Unser Lauf brachte uns immer näher, und um drey Viertel auf eilf zeichnete ich einen Prospekt von demselben.

Sonnabends den 11ten Jun. schönes, helles Wetter mit starken anhaltendem Winde; das Land immer im Gesicht; viele Flüge von Vögeln in der Richtung von gestern; die Leute am Bord ungewöhnlich ruhig. Um zehn Uhr bemerkte ich eine Landspitze, und die Richtung der Küste war nach Osten.

Wir warfen das Senkbley und fanden in acht und dreyßig Faden Tiefe Grund.

Sonntags den 12ten Jun. schönes, helles Wetter, Wind wie gestern. Um acht Uhr Vormittags stand uns das Land im Gesicht, von Osten nach Norden. Wir warfen das Senkbley und fanden Grund in zwanzig Faden Tiefe; wir zogen die Seegel ein, und da die Schwärze des Horizonts die Nähe des Landes verkündigte, gingen wir in vierzehn Faden Tiefe vor Anker. Mit Tagesanbruch fanden wir uns anderthalb Meilen weit von einer Landspitze nach Osten, und ein andres Vorgebürge lag fünf Meilen entfernt, nahe bey dem Eingang:

ge einer Bay, die mich in starke Versuchung führte anzufahren; allein die Verbündeten bestanden darauf, den kürzesten Weg nach einer europäischen Niederlassung zu suchen, weil sie sich nicht anheischig gemacht hätten, über den weiten Ozean zu laufen, um Entdeckungen nachzuspühren. Ich hielt es daher für gut, ihrem Verlangen zu willfahren, und meinen Plan aufzugeben; lichtete die Anker und seegelte längs der Küste weiter.

Wassertiefe sechs und zwanzig Faden. Das Wetter fing an sich zu ändern und trübe zu werden; wir zogen das Bramseegel ein, und liefen mit den Unterseegeln fort. Um mich nach dem Entschlusse der Gesellschaft zu fügen, hielt ich mich dem Winde so nahe als möglich. In der Nacht war eine vollkommne Windstille, und das Schiff rollte auf gefährliche Art. Mit Tagesanbruch hatten wir kein Land im Gesicht und waren mit schwimmenden Seekraut umgeben. Meine Gefährten freuten sich sehr über die Milde des Himmelsstrichs, in welchem wir seegelten; um zehn Uhr sahen wir erhabne Felsen und seegelten rund um den südlichsten.

Sehr hohes Land im Gesicht nach Osten, neun bis zehn Meilen entfernt.

Dienstags den 14ten Jun. trübes Wetter, zum Sturm geneigt; die Wolken wurden schwerer und thürmten sich über einander. Der Wind drehte sich nach Nordwest und nahm an Stärke zu; da er aber auch zugleich zuverlässiger wurde, wagte ich das Bramseegel aufzustecken. Die Ebne des



Wassers munterte mich auf, diesen Vortheil zu benutzen. Das Wetter blieb in der Nacht, wie am Tage; wir sahen kein Land, muthmaßten aber die Lage desselben aus der Schwärze, welche die östlichen Gegenden des Horizonts bedeckte; wir warfen verschiedentlich das Sentbley aus, trafen aber keinen Grund.

Mittwochs den 15ten Jun. da ich den ganzen Morgen Zeichen eines annähernden frischen Windes bemerkt hatte, zog ich das Bramseegel ein, und nahm das Besaansseegel ab; der Wind machte sich nach und nach auf; seine größte Stärke dauerte nur drey Stunden; allein seine Hestigkeit war ausnehmend; wir hielten den übrigen Tag nur die Unterseegel aufgespannt. Um sechs Uhr waren wir zwischen dem Vorgebürge und der Insel, welche wir umseegelten; da wir eine zweyte Insel im Gesicht hatten, legte ich unter dem Besaansseegel bey, mit dem Vordertheile des Schiffs nach Osten; der starke Wind nöthigte mich endlich, ohne alle Seegel benzuliegen. Die Gewalt, womit das Schiff rollte, dehnte unsre Masttaue, oder die sogenannten Wände dergestalt aus, daß am Morgen die Masten fast ganz ohne Unterstützung waren; wir halfen diesem Uebel so gut als möglich ab, indem wir sie mit Stricken zusammen knüpften.

Donnerstags den 16ten Jun. waren wir in Gefahr, an einer Insel zu stranden, welches ich durch nicht viel weniger als ein Wunder vermied. Dieß war ein Tag der äußersten Gefahr, da jede

Welle über das Schiff schlug, und die Pumpen fast außer Stande waren es rein zu halten, so daß wir nahe dabey waren unterzusinken. In diesen traurigen Umständen sah ich den Verlust vorher, den wir an unsern reichen Fellen leiden würden, die in China nahe an eine Million Piasters hätten eintragen müssen.

Frentags den 17ten Jun. nahm der Wind unmerklich ab, und unsre Leute arbeiteten aus allen Kräften, das Schiff wieder in Ordnung zu bringen. Mit Tagesanbruch war es beynähe ruhig, wir befestigten also die Tane und Mastseile, und zogen die Seegelstangen und Bramseegel auf. Um neun Uhr legte sich der Wind völlig, und die wieder hervorbrechende Sonne gestattete uns, ihre Höhe zu messen.

Sonnabends den 18ten Jun. veränderliche Winde von Nord nach Nordost; schwere Luft und unregelmäßige Fluth. Da ich mir vorgenommen hatte, an der von Herrn Ochotyn erwähnten Insel zu ankern, beschloß ich mich genau ostwärts in geradem Striche der Breite zu halten, aus Furcht sie zu verfehlen. Dieserhalb richtete ich meinen Lauf nach Südost. Um zwey Uhr Nachmittags, da ich die Ladung zu untersuchen wünschte, ließ ich den Raum öffnen, woraus saule Dünste hervorgingen, die ohne Zweifel von den verdorbnen Fellen herrührten. Die Weiber und Kranken, die während des Sturms unten eingeschlossen gewesen waren, wurden aufs Verdeck gebracht. Anfangs

befanden sie sich sehr schwach, wurden aber nachher besser. In der Nacht legten sich die Wellen, und der Wind setzte sich im Nordost, bey Norden fest. Die Pumpen wurden immerfort in Arbeit gehalten, ohne daß sie im Stande waren das Schiff vom Wasser auszuleeren, und die Unterseekel litten großen Schaden. Mit Tagesanbruch sahen wir Land, und wandten alles an uns demselben zu nähern; um Mittag sahen wir, daß es eine Insel war, warfen einige male das Senkbley, trafen aber keinen Grund.

Sonntags den 19ten Jun. um ein Uhr Nachmittags war das Wetter schön, der Wind mäßig und sehr kleine Wellen; ich schickte sechszehn Mann unter dem Commando der Herren Wynnbladth und Kuznezow in der Schaluppe ans Ufer, um Entdeckungen zu machen, während das Schiff südwärts längs dem Ufer hin fuhr. Dieser Tag wurde damit zugebracht, den durch den letzten Windsturm erlittenen Schaden wieder auszubessern. Um sieben kam Herr Kuznezow mit zwey Booten zurück, die von den Insulanern geführt wurden, welche zwey russische Fremde an ihrer Spitze hatten. Er sagte mir, daß die Insel das größere Kadik hieße, und daß noch eine andre Insel Südostwärts läge, welche die Einwohner die schwarze Fuchsinself nennen. Bey seinem Anlanden wurde er von den Insulanern umgeben, die mit Lanzen und Pfeilen bewaffnet waren, und ihm den Weg streitig machen zu wollen schienen. Er rief, wenn sie von Schotyns Par-

they wären, so sollten sie sich als seine Freunde zu erkennen geben. Auf diese Worte traten zwey Russen zu einer nähern Erklärung hervor, und als sie endlich aus Kuznezow's Beschreibung von seinem Aufenthalt auf der Behrings-Insel überzeugt wurden, daß wir wirklich mit Ochotyn bekannt waren, sprachen sie die Insulaner zufrieden, die ihre Waffen niederlegten und herbey eilten, um Zeichen ihrer Freude zu geben. Sie wollten Kuznezow in ihre Wohnungen führen; allein sein Verlangen, geschwind zurück zu kehren, hielt ihn ab, ihre Einladung anzunehmen. Die zwey Russen entschlossen sich also, ihn zu begleiten, und zum Zeichen ihrer guten Gesinnung hatten sie die Boote mit verschiedenen Wurzeln und einer Menge Biber- und Fuchsfellen beladen.

Auf diesen Bericht gab ich Befehl, die Insulaner zu empfangen und sie, so gut wir konnten, zu bewirthen, während ich keine Zeit verlor Ochotyn's Freunden entgegen zu gehn. Sie sagten mir, daß ihrer zwey und zwanzig auf der Insel wären, und daß die Tojons des Ortes sich Ochotyn unterworfen hätten, auf dessen Befehl sie jetzt beschäftigt wären einige Schiffe zu bauen. Sie baten darauf, ich möchte ihnen einen Verweis geben, daß ich wirklich eine Zusammenkunft mit Ochotyn gehabt hätte. Ich hielt es für gut, ihr Verlangen zu befriedigen, und zeigte ihnen seinen Brief an den Tojon von Urumusir. Als sie diesen Brief gelesen hatten, blieb ihnen kein Zweifel mehr übrig, und

sie boten sich zu Steuermännern an, das Schiff nach Urumusir zu führen. Ich nahm ihr Anerbieten mit vielem Vergnügen an, sagte ihnen aber, daß es an einem genug seyn würde. Sie zogen darauf losse, und das Loos fiel auf Gregorius Salasinow. Wir gaben uns bis zum andern Morgen unter seinen Schutz; und alsdann machte ich Geschenke für den Tojon zurechte, die ich Salasinows Gefährten anvertraute, theilte Messer und Spiegel an alle Insulaner, die am Bord waren, aus, worauf wir sie entließen, und unsre Reise mit unsern zwey Booten, ans Hintertheil des Schiffs gebunden, fortsetzten.

Um neun Uhr Morgens fanden wir uns an der Mündung einer Bay, wo Salasinow um Erlaubniß bat, ans Ufer zu gehn, damit er uns eine Baidate verschaffen könnte, um uns zum Steuermann zu dienen; ich war es zufrieden, und er kam vor Mittag mit einem Boot und Leuten zurück. Die Leichtigkeit, womit dieß kleine Boot geführt wurde, und die Schnelligkeit seines Laufs, ob es gleich kein andres Seegel hatte, als ein kleines Stück Leinen, das mit einem Stock in der Mitte des Schiffs befestigt war, setzte mich sehr in Erstaunen.

Montags den 20sten Jun. Schönes warmes Wetter, mäßiger Wind und keine Fluth: viele Züge Vögel im Gesicht, auf die mich Salasinow aufmerksam machte, und mir sagte, daß um diese Zeit sich die Gänse und Enten nach Alafsina zurückzögen. Durch die Nachricht, welche er mir gab,

wurde ich darin besträrkt, daß das Land Alafsina das feste Land von Amerika sey. Er versicherte mich, daß die Entfernung von dem großen Lande sich nicht über fünf und dreyßig bis vierzig Meilen beliese, und daß die Insulaner oft Reisen dahin machten, um ihre Verwandten und Freunde zu besuchen; denn der Tojon von Radik wäre mit einer Tochter des Tojons von Alafsina Homin verheirathet. Um drey Uhr, da wir die von den Insulanern geführten Boote vor uns hatten, sahen wir eine Insel, welche Salasinow durchaus für die Fuchs-Insel ausgab, und mich versicherte, daß noch drey andre südwärts von diesen Inseln lägen. Um fünf Uhr sahn wir eine andre Insel vom Steuerbord, und Salasinow sagte mir, daß ihrer viere zusammen lägen, deren Lage ich nach seiner Nachricht bezeichnet habe. Da die Lage dieser Inseln die See sehr unruhig machte, beschloß ich vor Anker zu gehn, zu welchem Ende ich meinen Steuermann zu Rathe zog, der mir sagte, daß wir uns jetzt in zwanzig Faden Tiefe befänden. Wirklich fanden wir auch beym Auswerfen des Sentbleys achtzehn Faden Tiefe. Ich ankerte in dem Mittel-Canal, und gleich nachher ging Salasinow mit seinem Boot ans Ufer, nachdem er mir vorher gesagt hatte, daß ich meinen Lauf durch eben den Canal fortsetzen könnte, und daß er mich gewiß wieder einholen wollte, ehe ich aus der Enge käme, zu welchem Zweck er mich bäte, eine blaue Flagge aufzustecken, und einige Schüsse abzufeuern. In der Nacht be-

merkten wir verschiedne Feuer auf der großen Insel zur Seite des Steuerbords, und eins auf der kleinen Insel. Um fünf Uhr Morgens lichtereten wir die Anker und gingen unter Seegel, indem wir einen schöne Aussicht nach der Insel hatten, an der wir hinfuhren. Um zehn Uhr sahn wir eine zweyte Insel vom Backbord, und ihre Lage kam mit Salasinow's Nachricht überein.

Dienstags den 21sten Jun. Wind und Wetter wie gestern; wir setzten unsern Lauf in ziemlicher Geschwindigkeit fort. Herr Panow versicherte mich an diesem Tage, daß wir das gute Betragen der Gesellschaft, unsrer Freundschaft mit Herrn Ochotyn zu verdanken hätten; und daß er versichert sey, ein Theil unsrer Gefährten würde das Schiff ans Ufer getrieben haben, wenn nicht die Furcht vor Herrn Ochotyn sie zurück gehalten hätte. Wirklich war die ganze Gesellschaft so vollkommen ruhig, ohneachtet sie von der harten Arbeit beim Pumpen fast ganz erschöpft war, daß ich Panow's Vermuthung sehr wahrscheinlich fand. Indessen war es mir genug, den Vortheil dieser Ruhe zu genießen, ohne ängstlich den Ursachen nachzuforschen, woraus sie entsprang.

Um fünf Uhr kam Salasinow mit drey andern Fahrzeugen zurück, die eine Menge gedörrten Fisch, Wurzeln und hundert und sechzig Wiberfelle mitbrachten. Herr Salasinow überreichte mir den Proviant und die Felle im Namen des Tojons von der Insel, dessen Sohn er mitbrachte, der die

Reise nach der Insel Urumusir mitzumachen wünschte, wo er seine Verwandten besuchen wollte. Ich war es sehr gern zufrieden, und schickte seinem Vater eine Auswahl von Spielzeug und ein schönes Feuerrohr zum Gegengeschenk zurück; und gab auch den Insulanern einige kleine Geschenke mit auf den Weg. Um sieben passirten wir die südwestliche Spitze der Insel, und sahen rechter Hand eine andre, die, wie Salasinow mir sagte, Amschud hieß. Wir umseegelten das Cap, und nahmen um zwey Uhr wieder einen geraden Lauf. Um sechs Uhr sahn wir zur Linken eine Insel, und Salasinow sagte mir, daß sie zu Urumusir gehörte, und daß noch eine andre über ihr läge, welche auch wirklich die Matrosen von der Mastspitze sahen. Um eilf Uhr bemerkten wir drey andre Inseln zur Rechten, die Salasinow die Biber-Inseln nannte, und hatten die Insel Urumusir in Entfernung von zwey Meilen im Gesicht. Salasinow übernahm es, uns in den Hafen zu führen.

Mittwochs den 22sten Jun. Da der Wind still war, setzten wir die Schaluppe aus, und zogen das Schiff fort. Um zwey Uhr fanden wir uns an der Mündung einer Bay, in welche wir einliefen, und ein Schiffseil weit vom Ufer, in vier und einem halben Faden Tiefe, ankerten. Sobald wir vor Anker gegangen waren, bat Salasinow um Erlaubniß ans Ufer zu gehn, um die Einwohner und Verbündeten Schotyns von unsrer Ankunft zu benachrichtigen, damit aller Unordnung vorgebeugt würde.



würde. Ich schickte Herrn Kuzneczow mit ihm, und er kam um drey Uhr Nachmittags mit zwey andern Russen zurück, und bot mir den Gebrauch einer bequemen Wohnung und ein Magazin an, das groß genug wäre, um unsre ganze Schiffsladung hinein zu legen. Herr Kuzneczow sagte mir, daß die Russen ihm allen Beystand von den Insulanern versprochen hätten; daß ich aber das Oberhaupt der Insel erst den folgenden Tag sehn könnte, weil seine Wohnung sehr entfernt läge. Als ich das Schiff verließ, übergab ich Herrn Esurin das Commando, und ließ acht und zwanzig Verbündete bey ihm, auf die ich mich am sichersten verlassen konnte. Die ganze übrige Gesellschaft, Weiber und Kranke eingeschlossen, nahm ich mit ans Ufer. Ich wurde in eine sehr bequeme Wohnung geführt, neben der ein geräumiges Gebäude stand, das zu einem Borrathshause eingerichtet war. So bald ich die Wohnungen für die Kranken und Weiber bestimmt hatte, ließ ich ein Lager für meine Leute aufschlagen, und schickte unverzüglich Befehl ab, das Schiff auszuladen. Dieß Geschäft wurde hauptsächlich den Herren Panow und Wynnbladth anvertraut, und ich begnügte mich, Kuzneczow und Sibaew mit zwölf Verbündeten bey mir zu haben.

Die zwey Russen, welche mich zu meiner Wohnung geführt hatten, verließen mich, um, wie sie sagten, ihre Bundesgenossen und die Insulaner zu versammeln, und mich dann in Ceremonie zu besuchen.

Um acht Uhr kam Salasinow zurück, um mir zu sagen, daß das Oberhaupt der Insulaner mit Schotyns Frau und einer großen Anzahl Insulaner gekommen wäre, mir einen Besuch abzustatten, und daß es also schicklich seyn würde, den Hauptpersonen, von denen er eilse nannte, ein kleines Geschenk zu machen. Nachdem er mich wieder verlassen hatte, um zu seinen Gefährten zu gehn, brachte ich die ganze Nacht damit zu, nach dem Ausladen unsrer Sachen zu sehn, worunter die Flinten uns nicht am wenigsten am Herzen lagen. Unser Fleiß war so groß, daß blos mit Hülfe der Schaluppe und des kleinen Boots das Schiff um fünf Uhr des andern Morgens ausgeladen war, und ich das Vergnügen hatte, es gereinigt zu sehn.

Um neun Morgens wurde mir ein alter Mann angemeldet, der die russische Sprache redete. Er wurde hereingeführt, und erschien mit einem Knaben von zwölf Jahren, den er mir zum Geschenk anbot, welches ich mit der Bedingung annahm, daß er mir erlauben wollte, ihm ein Gegengeschenk zu machen. Seine Gesichtsbildung zeigte, daß er kein Russe war: da er aber die Sprache sehr gut redete, war ich neugierig, dieß Räthsel gelöst zu wissen. Ohne Zweifel merkte er meine Verlegenheit; denn er brach in Lachen aus und sagte: „Herr Europäer, es wird Sie wundern, daß ich Sie bey diesem Namen nenne, allein ich muß Ihnen sagen, daß ich mehr weiß, als alle Aleuten. Ich wurde in meiner Jugend von den Cosacken weggenom-

men, die mich in ihr Vaterland mitnahmen, wo ich von einer Stadt zur andern geführt wurde, bis ich endlich einem Kaufmann in die Hände fiel, der mich mit einigen Cosacken ausschickte, um mein Land aufzusuchen, das wir auch endlich fanden; worauf mich die Cosacken ans Ufer schickten, damit ich meine Landsleute einladen möchte, mit ihnen zu handeln. Allein ich war froh, wieder in meinem Vaterlande zu seyn, kehrte nicht wieder zu den Cosacken zurück, sondern blieb auf meiner Insel, wo der Tojon, der Wohlgefallen an mir fand, mir seine Tochter Kalki zum Weibe gab; und da ich von allem Bescheid wußte, machten mich die Aleuten nach dem Tode meines Schwiegervaters zu ihrem Tojon; und ich bin jetzt der stärkste, der verständigste und reichste Tojon der Aleuten. Weil ich nun aber weit in den Jahren bin, habe ich meinem Sohne die Regierung übergeben, und begnüge mich, sein Freund und Rathgeber zu seyn. Mein Sohn braucht die Cosacken nicht länger zu fürchten, denn ein europäischer Tojon hat seine Tochter geheirathet, und dieser Tojon ist ein Gott. Sehn Sie, deswegen lachte ich, und werde immerfort lachen.“

Da ich aus diesem letzten Ausdruck schloß, daß er von Ochotyn spräche, sagte ich ihm, daß ich diesen Gott sehr wohl kenne; und daß er einer von meinen Freunden wäre, und mir einen Brief an seinen Schwiegervater mitgegeben hätte.

Auf diese Versicherung umarmte mich der gute alte Mann, nannte mich seinen Sohn, seinen theu-

ren Sohn, und nahm bald darauf Abschied, um seiner Familie diese Neuigkeit zu überbringen. Sobald er fort war, ließ ich die Kisten mit den Seilen untersuchen; wir fanden auch nicht eins unbeschädigt. Ich ließ sie also an die Luft bringen, um sie zu trocknen, und die guten von den übrigen absondern. Die Weiber übernahmen dieß Geschäft.

Donnerstags den 23sten Jun. Am Ufer der Bay Urumusir. Um ein Uhr wurde mir die Ankunft des Tojons gemeldet, der von den Russen von Ochotyngs Parthey und einem großen Gefolge begleitet wurde. Der gute alte Mann lief ihnen allen vor, und präsentirte mir seine Frau; auch der Tojon stellte mir seine Kinder, nebst Ochotyngs Frau und einigen der vornehmsten Insulaner vor. Nach dieser Ceremonie schloß die Gesellschaft einen Kreis, in dessen Mitte sich der Tojon mit seiner ganzen Familie setzte. Ich ließ darauf Ochotyngs Brief bringen, den ich dem Tojon einhändigte. Er war folgenden Inhalts:

„Heil und Wohlergehen meinem Vater, dem  
„Oberhaupt der Aleutischen Inseln!

„In der Hoffnung, daß Gott meinen Freund  
„zu Euch geleiten wird, habe ich ihm diesen Brief  
„mitgegeben, um Euch von unsrer Vereinigung zu  
„benachrichtigen, und Euch zu bitten, ihm jeden  
„Beystand, dessen er bedarf, zu bewilligen.

„Ich erwarte die Ankunft des Schiffes, um  
„nach Kamtschatka zu gehn, von wo ich vor dem  
„nächsten Schnee zurück zu kehren hoffe, um meine

„Frau zu umarmen, und Euch von meiner Zärtlichkeit zu überzeugen. Alles, was ich von den Cosacken mitbringen werde, soll für Euch und Eure Unterthanen seyn. Ich empfehle ebenfalls durch diesen Brief meinen Gefährten, meinem Freunde, der diesen Brief überbringt, alle Unterwürfigkeit zu beweisen, und ihm zu gehorchen, als wenn ich es selbst wäre. Ich wünsche meinem Vater, unsrer Familie, meinen Bundesgenossen und meinem Weibe alles Glück.“

Behrings-Insel unterzeichnet

d. 24sten May 1771.

Ochotyn.

Dieser Brief wurde von einem Russen gelesen, und von des Lojons Vater mit lauter Stimme übersetzt. Ochotyns Frau weinte, und ihre Thränen überzeugten mich, daß die Menschen, welche wir gewohnt sind Wilde zu nennen, uns zu Mustern der Freundschaft und Treue dienen könnten. Nachdem der Brief gelesen war, trat einer von den Russen hervor, und sagte mir, daß er in Ochotyns Abwesenheit zum commandirenden Offizier auf der Insel ernannt wäre, und mich seiner Ordre gemäß bäte, über ihn und vierzig andre Verbündete zu befehlen.

Ich dankte ihm für sein Anerbiethen, und antwortete, daß wenn einige von ihnen uns bey unsern Arbeiten hülfreiche Hand leisten wollten, ich ihre Dienste mit Dank annehmen würde. Lojon seiner Seits sagte seinem Vater, daß er mich

bitten möchte, Freundschaft mit ihm zu machen. Er ließ zu diesem Zweck sieben Gefäße bringen, die von Fellen gemacht, und mit Wasser angefüllt waren, um unsre Gesichter zu waschen. Der Tojon nahm eins, theilte fünf andre an fünf verschiedne Oberhäupter aus, und das siebente überreichte er mir. Nach dieser Ceremonie wurde Feuer gebracht; jeder nahm eine Kohle und sagte dazu: mit solchem Feuer wollen wir die Cosacken verbrennen. Der Eid endigte mit der Austheilung von sieben Bogen, welche die Besitzer mit den Worten zerbrachen: unter uns sind keine Waffen nöthig. Die Begleiter trugen darauf Steine herbey und errichteten einen Steinhäufen zur Erinnerung unsers Eides. Nach allen diesem bewirthete ich die Tojons mit Brandtwein, und theilte wenigstens zwey hundert Pfund Tabak unter die Insulaner aus. Ich vertheilte ebenfalls meine andern Geschenke an die Oberhäupter, wogegen mir der Tojon einige Felle von Werth versprach.

Gegen Abend zogen sich die Insulaner nach einer nahen Anhöhe zurück, wo sie ihr Lager aufschlugen. Da mir Ochotyns Bundesgenossen gesagt hatten, daß sie ein Freudenfest anstellen wollten, beschloß ich hinzugehn und ihnen zuzusehn. Der Tojon kam mir entgegen, sobald er mich sah, und führte mich in den Kreis, damit ich ihren Tanz besser möchte sehn können. In der That war er sehr sonderbar: denn so bald nur die Trommel sich hören ließ, gerieth die ganze Gesellschaft in Bewegung, als wenn sie in der höchsten Wuth wären: die

Russen sagten mir, daß ich bald die ganze Gesellschaft in Schlaf fallen sehn würde, welches die gewöhnliche Wirkung des Muchomors wäre, den die Insulaner bey solchen Gelegenheiten trinken. Dieß traf auch wirklich bald nachher ein, und der Tojon fiel mit den übrigen in Schlaf. Sein alter Vater machte indessen eine Ausnahme; er begleitete mich nach Hause, und ich ergriff diese Gelegenheit ihn zu fragen: aus was für Ursache er sich von dem Knaben, den er mir gegeben hätte, trennte? Er antwortete, da er voriges Jahr zu Kadif gewesen wäre, hätte der Tojon der Insel ihm den Knaben gegeben, der auf dem großen Lande Maxina geboren wäre, wo er ohne Zweifel von den Aleuten, die mit jener Völkerschaft in ewigen Krieg lebten, zum Gefangnen gemacht worden; aus welcher Ursache er sich in der Folge nichts Gutes von dem jungen Menschen zu versehn hätte, daher er sich vorgenommen, seiner bey erster Gelegenheit los zu werden.

Weil ich, als ich sein Geschenk annahm, ihm ein andres dagegen zu machen versprach, gab ich ihm eine schöne Flinte, ein Pfund Pulver, funfzig Kugeln und fünf Pfund Tabak, nebst einem Faßgen Brandtwein. Nachdem ich ihn also auf diese Art befriedigt hatte, schieden wir, und ich begab mich zur Ruhe; Kuzneczow übernahm es Wache zu halten. Bey meinem Ausstehn hörte ich, daß zwey und zwanzig Verbindete von Ochotyns Parthey sich erbotten hätten, uns beym Ausbessern des Schiffes zu helfen, und daß zwey davon, die

Böttcher wären, sich jetzt beschäftigten, unsre Tonnen zu binden, die wir nöthig zu Wasser brauchten, weil die Hitze des Himmelstrichs, nach welchem wir gingen, verhindern würde, uns, wie wir bisher gethan hatten, des frischen Wassers von den Eis-Inseln zu bedienen.

Um neun Uhr hörte ich, daß eine Anzahl junger Mädchen gekommen wäre, um uns Gesellschaft zu leisten; allein der Bericht kam zu spät, als daß ich es noch in meiner Gewalt gehabt hätte, eine Austheilung zu machen: denn meine Gefährten hatten sich schon insgesamt Gesellschafterinnen aus ihnen erwählt. Ich wünschte zu sehn, wie weit man mit dem Ausbessern des Schiffs gekommen wäre, und ging also an Bord, wo ich zu meiner großen Freude fand, daß alles in Zeit von vier und zwanzig Stunden fertig seyn würde, und daß ich also in zwey oder drey Tagen die Insel verlassen könnte. Ich wünschte diese Zeit zu benutzen, und nahm mir also vor, die innern Gegenden der Insel zu untersuchen, und besonders die Inseln zu besehn, die wir auf unsrer Annäherung nach Urumusir entdeckt hatten.

An diesem Tage wurde mir eine Menge Wurzeln und Fische von dem Tojon geschickt.

Freytags den 24sten Jun. Ich machte in Begleitung Herrn Kuznezows eine Excursion nach den östlichen Gegenden der Insel. Wir kamen über schöne Ebenen, die gewiß eines guten Anbaus fähig wären, bemerkte aber keine Spur, die



es wahrscheinlich machte, daß die Insulaner die Erde bebauten. Ihre ganze Nahrung bestand aus gewissen Wurzeln, Fischen und dem Fleische von Bibern (Seeottern) und Seekühen. Das Holz, welches auf dieser Insel wächst, ist gut und zu jeder Art von Bau brauchbar.

Die Wohnungen der Insulaner, von welchen wir verschiedene sahen und besuchten, gleichen vollkommen den Balagans der Kamtschadalen. Ich nahm mir vor, nach dieser Excursion weiter keine andre zu machen, weil ich wenig Bemerkenswerthes anzutreffen hoffen konnte; sondern meine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, um das Schiff zur Abreise fertig zu schaffen.

Sonntags den 25sten Jun. meldete mir Esitritin, daß das Schiff süglich wieder beladen werden könnte. Ich trug also Crustiew die Besorgung davon auf; Ochotyns Bundesgenossen halfen uns treulich bey diesem Geschäft.

Um zwey Uhr kam der Vater des Tojons mit einem Geschenk von sechzig Fellen und einem von Fellen gemachten Boot, dessen Leichtigkeit mich in Erstaunen setzte; denn ob es gleich acht Ruder hatte, konnten es doch zwey Menschen mit Bequemlichkeit führen. Der Boden war das einzige von Holz; das übrige war Fischbein mit Fellen von Seewölfen bedeckt, die Haare auswärts gefehrt, und mit Zwirn aus Biberdärmen zusammen genäht. Um fünf Uhr kam der Tojon ebenfalls mit Geschenken an, und ich bewirthete ihn und seine

Gesellschaft mit Brandtwein. Als er meine nahe Abreise hörte, bat er mich um einen Brief an Herrn Schotyn, welchen ich ihm auch gab, und Schotyn darin meine Reise und Ankunft auf dieser Insel, und die mir von seinen Verbündeten geleistete Hülfe schrieb; zugleich rieth ich ihm, immer einige von diesen ihm aufrichtig ergebnen Insulanern um sich zu haben, weil man sich auf die Russen nie so sicher verlassen könnte; und wiederholte ihm nochmals, daß ich mich an seiner Stelle, da er zwey bis drey ausgerüstete Schiffe hätte, nach Süden ziehn würde, wo es ihm nicht fehlen könnte, Inseln zu finden, und wo der Himmelsstrich die Errichtung einer blühenden Colonie begünstigen würde; besonders da er den chinesischen Handel so gut verstände, und von seinen Freunden in den Aleutischen Inseln immer mit Fellen versehen werden könnte, so daß er gewiß eine der wichtigsten Niederlassungen stiften müßte. Ich wünschte ihm alles Glück und versprach ihm nochmals, alles mögliche zu versuchen, um irgend eine europäische Macht zur Annehmung seiner Vorschläge zu bewegen.

Nachdem ich dem Tojon meinen Brief übergeben hatte, nahm ich Abschied, weil es mein Entschluß war, mich den andern Tag einzuschiffen. Um acht Uhr Morgens gab ich Befehl, daß sich alles am Bord einfänden sollte; ich machte Salasinow und seinen Freunden noch einige Geschenke, und ging dann ebenfalls mit den Kranken und den

Weibern an Bord, wo ich alles in vollkommner Ordnung fand.

Sonntags den 26sten Jun. Schönes, helles, warmes Wetter und Windstille. Um drey Uhr Nachmittags lichteten wir die Anker, zogen das Schiff fort, und kamen in den Mittel-Canal. Die Gesellschaft feyerte ein Fest bey Gelegenheit der Taufe des jungen Amerikaners am Bord, der Zacharias genannt wurde. Am Morgen darauf hörte ich, daß gegen funfzig Weiber am Bord wären; ich theilte Geschenke unter sie aus, und ließ sie ans Land setzen; um eilf Uhr Vormittags lichtete ich die Anker, und ging unter Seegel.

Montags den 27sten Jun. Zur See. Wir liefen mit einem frischen Nordwinde mit allen See-geeln fort, und hatten bis vier Uhr Nachmittags die drey Inseln, und bis neun Uhr die südwestliche Landspitze im Gesicht. Um zehn Uhr des andern Morgens sahen wir von der Mastspitze Land, welchem wir uns, da der Wind günstig war, innerhalb zwey Meilen Entfernung näherten.

Dienstags den 28sten Jun. Veränderten wir unsern Lauf nach Süd bey Ost, um die Brandungen nahe am Ufer zu vermeiden. Gegen sieben Uhr Abends wurde der Wind von Nordost nach Osten frischer und die Fluth stieg sehr unregelmäßig, so daß das Schiff hart zu arbeiten hatte. Um acht Uhr, da wir die äußerste Südspitze der Insel im Gesicht hatten, die uns Nord bey West lag, nahmen wir unsern alten Lauf wieder, weil ich diese

Inseln zu recognosciren wünschte, deren Lage mir im  $48^{\circ}$  der Nordbreite beschrieben war. Um zehn Uhr setzte sich der Wind im Nordost fest, und blies mit äußerster Gewalt; ich hatte kaum Zeit die Unterseegel einzuziehen; der Ungestüm des Windes trieb die Wellen zurück und die See wurde so eben als ein Teich. Um sieben Uhr des folgenden Tags fing der Wind an sich zu legen und ich konnte die Bramseegel wieder aufstecken, womit wir mit unverminderter Geschwindigkeit fortliefen. Um zehn Uhr Vormittags sahen wir rechter Hand Land, welches um Mittag uns nur noch drey Meilen entfernt war.

Mittwoch den 29sten Jun. Strenger Wind durchaus; passirten um drey Nachmittags ein Vorgebürge von der Insel Cusma; um fünf Uhr bewölkte sich der Horizont und um sechs hatten wir einen Regenschauer, der aber nicht lange anhielt. Der Wind drehte sich wieder mit solcher Heftigkeit nach Nordost, daß er das Besaan- und Bramseegel wegnahm. Die Ladung bewegte sich durch den Stoß, und sechs Tonnen Wasser wurden zerschlagen. Dieser Verlust war mir um so empfindlicher, weil ich überzeugt war, daß unsre Tonnen nicht fest genug gebunden waren, und die Kiesen in einem heißen Himmelsstrich aus einander gehen würden.

Donnerstags den 30sten Jun. Neblichtes Wetter mit Regen. Wind von Nordost nach Nord, mit dicker Fluth von Nordwest.

Da ich alle Vorsicht zu nehmen wünschte, um uns vor dem Mangel an Wasser zu schützen, gab

ich Befehl, daß jedem sein gewisses Maas regelmäßig ausgetheilt würde. Allein Herr Stephanow kam und stellte mir im Namen der Gesellschaft vor, daß die Portions Zwieback und Wasser, die ich jedem ausgesetzt hätte, nicht hinreichend wären, und daß sie zweymal so viel, wie auch ihren gewissen Brandtwein verlangten, um ihre Lebensgeister aufrecht zu halten.

Dieß Verfahren von Stephanow brachte mich so auf, daß ich drohte, ihn über Bord zu werfen, wenn er sein Cabaliren fortsetzte. Doch besann ich mich, und wünschte ihn von der Thorheit seines Betragens zu überzeugen. Allein er achtete nicht darauf, und verließ die Cajüte mit den größten Schmähungen und ohne Zweifel mit der Absicht, sein Complot in Ausführung zu bringen. Um diesem vorzubeugen, versammelte ich die Vornehmsten von der Gesellschaft zu einer Berathschlagung, was am besten zu thun wäre: denn ich kannte die Leute von Stephanows Parthey, und war überzeugt, daß sie es bis aufs ärgste treiben würden. Wir hatten uns kaum versammelt, als uns gemeldet wurde, daß Stephanow einen Theil der Verbündeten aufgemuntert hätte, ein Faß Wasser aufzubrechen, um ihren Durst zu löschen; und um sie noch nachdrücklicher zu überreden, hatte er ihnen weiß gemacht, daß wir in der Nähe von Land wären, wie er aus meinen Beobachtungen und aus den Char-ten, die ich nach Schotyns Nachrichten gefertigt hätte, gewiß wußte. Er sagte ihnen ferner, daß er leicht rathen könnte, warum ich durchaus nicht

vor diesem Lande ankern wollte, und versprach, ihnen ein andresmahl insgeheim ein mehreres zu entdecken; für jetzt aber sey es höchst nöthig, daß sie mich zwängen ihrem Willen zu folgen.

Auf diese Nachricht beschloffen wir, aufs Berdeck zu gehn, und die Verbündeten zu ermahnen, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren; allein wir fanden sie alle bewaffnet, mit Stephanow an ihrer Spitze, der keine Flüche gegen mich sparte, und ohne Scheu erklärte, daß, da die Gesellschaft ihn zum Chef erwählt hätte, mein Leben in seiner Hand wäre, und daß er vlos, um meine Qualen zu vermehren, es mir ließe. Er befahl darauf seinen Leuten sich meiner zu bemächtigen. Zu großem Glück aber fiel es Herrn Kuznezow ein, diejenigen zu wecken, die in ihren Hangematten schliefen. Sie kamen bewaffnet, neun an der Zahl, herauf, und verhinderten die andern zu Gewaltthätigkeiten zu schreiten. Da wir indeß auf dem Vorder-Castell eingesperrt waren, mußten wir Augenzeugen der größten Unordnungen sehn, denen Stephanow nun selbst nicht abhelfen konnte; denn die Verbündeten von seiner Parthey, die in die Cajüte gedrungen waren, brachten drey Faß Brandtwein herauf, und so lange dieser Vorrath dauerte, tranken sie, und verschütteten ihn zum Theil aufs Berdeck. Die Nacht unterbrach sie in ihren Ausschweifungen, und da sie fast alle betrunken waren und weder wußten, was sie thaten, noch im mindesten auf Stephanows Vorstellungen achteten, legten sie sich sämtlich zur Ruhe. Der

elende Mensch, der sich so ohne alle Hülfe sah, folgte ihnen, und stellte ihnen vor, welcher Gefahr sie sich aussetzten, wenn sie mich das Commando wieder antreten ließen.

Wir machten uns diese Verwirrung zu Nutze, um die große Lucke zuzuschließen, und während ich hinging, meine Cajüte zu besichtigen, bemächtigte sich Panow mit den zwey Verbündeten Sibacw und Longinow des Aufwieglers, legten ihn in Fesseln und schloßen ihn an den Fockemast.

Um ein Uhr in der Nacht meldete mir Wynthladth, daß die Empörer, die von dem vielen Brandweinsaufen erhitzt, und nach Wasser begierig geworden wären, und noch immer nicht wußten, was sie thäten, vierzehn Faß aufgebrochen und alles Wasser getrunken oder verschüttet hätten; so daß uns in allem nur noch dritthalb Faß übrig blieben.

Dies waren die Folgen der Tollheit, die Stephanow erregt hatte! Meine Freunde riethen mir, die Verbrecher zu ergreifen, und sie alle in Fesseln zu legen. Allein die Aussicht unsers heran nahenden Elends hatte mich zu tief niedergeschlagen, als daß ich das Unglück unsers jetzigen und künftigen Zustandes noch durch eine offenbare Zwietracht hätte vergrößern sollen.

Um fünf Uhr, — nachdem ich die Vorsicht gebraucht hatte, die Waffen aller derer, welche sich schuldig gemacht hatten, in Sicherheit zu bringen — rief ich die ganze Gesellschaft

aufs Berdeck, wo ich ihnen Stephanow's Betragen auseinandersetzte, und ihnen in den stärksten Ausdrücken das Elend vorstellte, dem wir nunmehr ohne alle Hülfe ausgesetzt wären. Die unglücklichen Menschen, die das Verbrechen begangen hatten, die Wasserfässer aufzuschlagen, wußten gar nichts von dem, was sie gethan hatten. Ihre Verzweiflung brach in Anklagen gegen Stephanow, als den Urheber von allem Unheil aus. Sie verlangten einstimmig seinen Tod, und bestanden darauf, ein solches Scheusal aufgeopfert zu sehn; so daß ich sie mit äußerster Mühe dahin brachte, sein Leben zu schonen. Weil es indessen nothwendig war, ihm zu zeigen, daß ich Macht hatte, Verbrechen zu strafen, schlug ich vor, ihn der Gesellschaft unwürdig zu erklären, und verurtheilte ihn, als Gehülfe des Kochs zu dienen. Eben das Urtheil wurde über Herrn Szudeikin, ehemaligen Kanzleysekretär zu Kamtschatka, ausgesprochen, den ich damals als Gefangnen mitnahm, und der sich seitdem an Stephanow geschlossen hatte. Stephanow wurde nunmehr heraus gebracht, sein Urtheil zu hören, und da er vermuthete, daß ich ihn zum Tode verdammen würde, war er niederträchtig genug, mein Mitleid anzusehn, und noch niederträchtiger dankte er mir, als er seinen Ausspruch lesen hörte, für das ihm bewiesne Mitleid. Pantow gerieth über diese Jammerlichkeit in solche Wuth, daß er ihn auf der Stelle durch den Kopf geschossen haben würde, wenn ich ihn nicht abgehalten hätte.



Freytags den 1sten Julii 1771. Der Wind drehte sich ringsum nach Westen, und nahm zu mit Regen. Wir sahn eine große Menge Seekräuter und die Farbe des Wassers schien verändert; wir warfen einige mal das Senkbley, trafen aber keinen Grund. Die Gesellschaft war damit beschäftigt, Regenwasser zu sammeln, wovon wir zwey Faß voll bekamen. Diese Hülfe war sehr willkommen, da aber das Wasser nach Unkraut schmeckte, nahmen sich die Verbündeten vor, blos dieses zu trinken, und das übrige unsers Vorraths für mich, für die Kranken und für unsre weiblichen Gefährten aufzubewahren. Herr Kuznezow meldete mir diesen Entschluß; gegen Abend wurde es ruhig; um zwey Uhr in der Nacht aber stieg der Wind auf und blies frisch von Nordwest bey West. Um sechs Uhr des andern Morgens meldete mir Herr Esurin, daß noch vier Faß Wasser übrig wären, die unter den Brettern ständen, welche seiner Frauen Cajüte ausmachten. Diese Nachricht war mir sehr angenehm; aber ich bat ihn, seine Entdeckung unsern andern Gefährten nicht mitzutheilen. Diesen Tag richteten wir den Focke- und Besaanmast wieder auf.

Sonnabends den 2ten Julii. Trübes, wolfigtes Wetter. Um ein Uhr Nachmittags kam ein Windstoß, mit starkem Regen; worauf der Wind sich legte, und um drey Uhr ganz still wurde: allein das Anschlagen der Wellen ließ mich fürchten, daß wir in einem starken Strom wären.

Um \*) war die See so unruhig, daß das Schiff sehr schwankte, und nicht ohne Angst sah ich, daß das Besan- und Bramseegel die Fläche des Wassers berührten. Um sieben Uhr bekamen wir trübes Wetter von Nordwesten, woher auch ein frischer Wind kam. Ich hatte schon alle Seeegel eingezogen; der Lauf des Schiffs durch das Wasser machte ein gewaltiges Lärm, das von einem Strome herrührte, der gegen an lief, und dem wir unsre Erhaltung dankten: denn in der Dunkelheit der Nacht würden wir sonst nicht im Stande gewesen seyn, das Stranden zu vermeiden. Der Anbruch des Tags zeigte uns unsre Gefahr, da wir eine halbe Stunde weit von uns Brandungen sahn. Ich warf sogleich das Sentbley, und traf sechs und dreyßig Faden Tiefe Grund, der Boden bestand aus Schlamm und Muscheln. Um neun Uhr Vormittags näherten wir uns dem Ufer, und warfen in acht und zwanzig Faden Anker, worauf ich sogleich das kleine Boot mit Herrn Kuznezow ans Ufer schickte, um die Küste zu untersuchen, ob er nicht einen Hafen oder Einfahrt entdecken könnte. Der strenge Wind zerriß aber dennoch unser Ankertau und trieb uns fort; ich feuerte also einige Schüsse von Bord, weil ich wenig Hoffnung hatte, mit einem so ungestümen Winde die Küste zu erreichen. Die Furcht, unser Boot und Leute zu verlieren, setzte mich in die Nothwendigkeit bezulegen; da uns aber der

\*) In der Urschrift leer gelassen.

Strom schnell gegen das Ufer trieb, spannte ich das Besaanssegel auf. Dieses Manövre zerarbeitete das Schiff gewaltig, und war oft mit augenscheinlicher Gefahr des Untergangs begleitet.

Sonntags den 3ten Julii. Ein scharfer Wind von Nordwest nach West; das Schiff legte bey, und wir feuerten anhaltende Schüsse, um das Boot wieder zu uns zu rufen. Um vier Uhr Nachmittags wickelten wir das Besaanssegel auf, und das Schiff, welches gegen die Fluth traf, schöpfte eine große Menge Wasser ein, und wurde mit vieler Schwierigkeit wieder zurechte gebracht. Am Abend drangen die Verbündeten, die einer ähnlichen Gefahr aufs neue ausgesetzt zu seyn fürchteten, in meine Cajüte, und bestanden darauf, daß ich entweder meinen Lauf fortsetzen, oder das Schiff an eine Sandbank treiben sollte, welche sie bemerkt hatten. Ich stellte ihnen vor, daß es die äußerste Barbarey seyn würde, neun von unsern treuesten Gefährten, auf einem unbekanntem Lande, der Willkühr der Wilden Preis zu geben, und daß ich fest entschlossen wäre, lieber umzukommen, als das Ufer zu verlassen, weil ich mir nie wollte vorwerfen lassen, irgend einen von meinen Gefährten verlassen zu haben. Ich sagte ihnen, ich schämte mich, daß sie so wenig Delicatesse hätten, einen solchen Vorschlag zu thun: ihre zweyte Forderung aber zu erfüllen wäre unmöglich, weil der Wind, der sich ringsum ostwärts gedreht hätte, uns nicht zuließe, das Ufer an einer besou-

dern Stelle zu erreichen, und wir kein andres Mittel hätten dieses zu bewerkstelligen, als wenn wir das Schiß dem Strome überliessen, der uns wahrscheinlich aufs Schilf werfen würde. Dieserhalb wäre ich fest entschlossen, in keinen Theil ihres Vorschlags zu willigen.

Diese entscheidende Antwort setzte sie in Wuth, und verschiedne von ihnen drohten mir: unter diesen rief ein gewisser Baylakin aus, daß er dem Streit bald ein Ende machen wollte; mit diesen Worten riß er einem Andern, der neben ihm stand, ein Messer aus der Hand, und ramte auf mich los. Ich kam ihm durch einen Schuß zuvor, der ihn glücklicherweise außer Stand setzte, sein verrätherisches Vorhaben zu vollführen, ohne ihn zu tödten. Hierauf rüsteten sich verschiedne der Verbündeten zu einem Kampf; allein der Anblick der Herren Panow, Crustiew, Baticin, Wynbladth, und verschiedner Andern, die mit Pistolen bewaffnet und bereit waren, meinen Befehlen zu gehorchen, hemmte ihren Ungestüm. Endlich brach die Nacht an, ohne daß wir unsre Gefährten sahen; und ich ließ zwey Feuer am Bord unterhalten und feuerte regelmäßig Kanonen ab. Um acht Uhr des andern Tags rief die Wache: daß sie ein Jauchzen hörte. Wir liefen alle herben, und hatten die große Freude in einiger Entfernung von uns einige Feuerblitze zu sehn. Ihre kurze Dauer überzeugte uns, daß es unsre Gefährten waren, die ihre Flinten losbrannten, worin wir auch nicht irrten. Um ein

Viertel nach acht kamen sie von der linken Seite an Bord, nicht ohne Gefahr, das Boot zu zerschlagen. Ihre glückliche Zurückkunft setzte die Aufrührer in Bestürzung, die ihnen nicht ins Gesicht zu sehn wagten.

Herr Kuznezow stattete mir einen Bericht von den Beschwerlichkeiten und Strapazen ab, die er auf seiner Reise gehabt hatte; und in der That war es ein Wunder, daß das Boot der Gewalt der Fluth hatte widerstehn können. Eine Stunde, nachdem er das Schiff verlassen hatte, kam er nahe zum Ufer; da er es aber unmöglich fand anzulanden, sah er sich genöthigt rund um eine Landspitze zu rudern, die, indem sie ihn vor dem Winde schützte, ihm einen günstigen Ort zeigte, in einem Hafen zu landen, wo er verschiedne Boote und ein sehr großes Schiff mit zwey Masten vor Anker fand. Als er ans Ufer kam, ward er Menschen auf chinesische Art, in Blau gekleidet, mit Sonnenschirmen in der Hand gewahr. Er redete sie ohne Bedenken an, da er seine acht Gefährten im Boot gelassen hatte. Die Insulaner luden ihn ein, weiter ins Land zu gehn, welches er auch würde gethan haben, wenn er nicht das Signal zu seiner Rückkehr gehört hätte. Auf dieses Signal gab er sich alle Mühe, den Insulanern durch Zeichen zu verstehn zu geben, daß er zurück kehren mußte. Sie zeigten kein Verlangen ihn zurück zu halten, sondern alles, was er verstehn konnte, war, daß sie ihm verständlich zu machen wünschten

daß das Wetter sehr ungünstig wäre in See zu gehen, und daß er am Ufer bleiben und den andern Morgen zurückkehren sollte. Als sie aber sahn, daß er entschlossen war fortzugehen, legte einer von den Insulanern die Hand auf seine Brust — welches, so viel er verstand, ein Freundschaftszeichen war — und überreichte ihm darauf seinen Sonnenschirm und eine Pfeife, nebst einem kleinen Beutel voll Tabak. Da er nichts bey sich hatte, womit er dem Insulaner ein Gegengeschenk hätte machen können, gab er ihm seinen mit Silber beschlagenen Degen, worauf der Insulaner, der mit seinem Betragen sehr zufrieden schien, ihm ein Messer gegeben hatte. Von dem Lande sagte er mir, daß er eine Menge Schweine, aber kein Rindvieh gesehn hätte; daß die Hütten oder kleinen Häuser nahe am Ufer regelmäßig gebaut, und ganz mit Reihen von Bäumen beschattet wären, und daß die Küste gut mit Holz versehen zu seyn schiene.

Dieser Bericht, den die ganze Gesellschaft anhörte, erregte bey ihnen den Wunsch, ans Ufer zu gehen, und sie baten mich, alles anzuwenden, um in der Nähe desselben zu bleiben. Ich war nicht weniger dabey interessirt, als sie selbst, und beschloß also, mich nahe am Ufer zu halten. Allein alle unsre Hoffnung verschwand, als der Wind sich mit verdoppelter Gewalt im Westen festsetzte. Ich suchte bis zwey Uhr des Nachts meine Lage zu behalten, allein da ich nun nicht länger laviren konn-

te, schiffte ich unter dem Vorderstagsseegel fort, mit der Schnelligkeit von acht bis neun englischen Meilen in der Stunde. Mit Tagesanbruch war das Schiff von Meerschweinchen und unterschiedlichen Seevögeln umgeben, und der Wind fuhr fort noch immer stärker zu wehen.

Montags den 4ten Jul. Ein strenger Wind, mitunter Regen, der mir einige Hoffnung machte, daß der Wind nachlassen würde; unglücklicher Weise aber dauerte er mit äußerster Hestigkeit fort, und raubte mir alle Hoffnung, die Küste wieder zu erreichen. Ich preßte also den Wind, und hielt mich auf meinem Laufe. An diesem Tage untersuchte ich den Sonnenschirm, den mir Herr Kuznezow gebracht hatte. Er war von Papier gemacht, mit Del gebeizt, und mit verschiednen chinesischen und japanischen Charakteren bemalt. Die Pfeife war eine Composition von Metall von weißer Farbe, und der Tabaksbeutel von gesticktem Atlas. Das Messer war vollkommen guter Stahl, und die Scheide schön gearbeitetes Elfenbein. Diese Umstände überzeugten mich, daß die Insulaner mit den Japanesern handelten. Gegen Abend legte sich der Wind, und ich konnte nun das Besaamseegel und die dicht eingereften Bramseegel wieder aufspannen.

Dienstags den 5ten Julii. Heißes Wetter; der Wind drehte sich rund um nach Süden. Dieser Tag wurde damit zugebracht, unser Tauwerk zusammen zu knüpfen, das von der Hitze ganz

schlaff geworden war. Ich veränderte ebenfalls unsere Seegel, die so zerrissen und abgenutzt waren, daß sie uns wenig mehr helfen konnten. Die alten theilte ich zu Schifferhosen unter die Gesellschaft aus.

Diesen Tag wurde ein Rath gehalten, um zu bestimmen, ob wir nach Japan seegeln sollten. Denn da ich nichts Gewisses von irgend einer Insel wußte, hielt ich es für gut, diesen Lauf zu nehmen, um das Elend zu vermeiden, womit der Mangel an Lebensmitteln und Wasser uns bedrohte. Unser ganzer Proviant bestand aus sechs Tonnen Salz- und zwey Tonnen Dürrfisch; der erste aber fing bey der Hitze an zu faulen und ich sah, daß wir ihn nicht länger brauchen konnten. Aller Schiffszwieback war verzehret, und es blieb uns nichts übrig, als die beyden Tonnen Dürrfisch, zwey Tonnen Regenwasser und vier Tonnen süß Wasser. Ich konnte also höchstens nur noch auf sechs bis acht Tage Proviant und vierzehn Tage Trinken rechnen. Die Versammlung beschloß, unsern Lauf nach Japan zu richten, aber einzulaulen, so bald wir nur irgend eine Insel sähen. Dieser Entschluß wurde der ganzen Gesellschaft mitgetheilt, die sehr unterwürfig war, und aus Furcht vor Hunger zu sterben in die Entscheidung willigte. Herr Meder, der unsern Salzfish besahnte hatte, versicherte mich, daß wir in ein oder ein paar Tagen das Ganze würden über Bord werfen müssen; und rathete mir, um es doch noch aufs beste zu nu-



gen, daß ich den Fisch zu einem Brey kochen, und den Teig nachher in Form von Brod trocknen sollte, welches uns im äußersten Nothfall brauchbar seyn könnte. Ich billigte diesen Rath sehr, und trug ihm auf, ihn in Ausföhrung zu bringen. Die Nacht war hell und gestirnt; um sechs des Morgens drehte sich der Wind, und um zehn setzte er sich in Nordwesten fest. Wir machten an diesem Tage Rete zurecht, um Fische zu fangen, deren wir verschiedne gesehen hatten.

Mittwochs den 6ten Jul. Trübes wolfigtes Wetter nach Nordwest; da der Regen den Wind und die Fluth gemindert hatte, spannten wir alle Seegel auf, und richteten unsern Lauf Westwärts. Wir sahn diesen Tag eine Menge Seekräuter und unterschiedne Vögel, die ihren Flug nach Nordwest richteten. Die Fischer fingen nur zwey Fische von mittelmäßiger Größe, die zusammen ohngefähr drey Pfund wogen. Mit Sonnenuntergang hörten wir zum ersten male donnern; die Schiffsgesellschaft bat mich um Erlaubniß, sich zur Uder zu lassen, weil sie ohne diese Vorsicht üble Folgen von der Hitze fürchteten, die sie bereits zu fühlen anfangen. Ich willigte um so lieber in ihre Bitte, da diese Vorsicht ihrer Gesundheit nicht nachtheilig seyn konnte. Die Nacht war dunkel, ohne allen Mondschein; allein das Schiff, welches schnell fortließ, machte uns guten Muth. Mit Tagesanbruch rief der Quartiermeister: Land! Ich ging aufs Berdeck, und hielt ebenfalls einige Wol-

fen für Land; allein der Aufgang der Sonne zerstörte den Zauber. Diesem Morgen ließ Herr Norder funfzehn Verbündeten zur Ader.

Donnerstags den 7ten Julii. | Schönes Wetter, und ruhige See. Die Sonnenhitze war so groß, daß sie das Pech an den Seiten des Schiffs schmolz. Ich gab Befehl, es frisch zu verpichen, und das Berdeck und die Seiten alle Morgen mit Sonnenaufgang anzusprihen. Da die Sonnenhitze wirklich sehr drückend war, ließ ich ein Seegele in Gestalt eines Schirmdachs über das Berdeck spannen. An diesem Tage rüsteten wir die Schaluppe aus, und die Gesellschaft beschäftigte sich, ihre Waffen zu pußen, und Stricke zu drehn; die Nacht war sehr schön. Um neun Uhr des folgenden Tags sahn wir etwas auf dem Wasser schwimmen, und setzten sogleich das Boot aus, um darauf los zu rudern. Die Boorsteute brachten bey ihrer Zurückkunft ein andres Boot mit, das umgeworfen und sehr beschädigt war. Als wir es an Bord gebracht hatten, sah ich, daß es ein kleines Fischboot war, dem ich fand einige Neze, von gedrehter Seite, noch daran befestigt. Die Gesellschaft übernahm, es auszubessern, um es im Fall der Noth zu brauchen. An diesem Tage wurde noch funfzehn Mann zur Ader gelassen.

Freystags den 8ten Julii. | Der Wind nahm Stufenweise zu; mit schönem Wetter und hellem Sonnenschein. Wir machten an diesem Tage einen Versuch mit dem Fischbrod, und fanden es

herbe, sauer und sehr gesalzen; allein die Noth zwang uns, es zu essen. Mit Sonnenuntergang sahn wir eine Menge Moerschweine, konnten aber keines fangen. Die Nacht war durchaus schön und hell. Mit Tagesanbruch erschienen vier Verbündete, um im Namen der Gesellschaft Vergebung für Stephanow zu bitten; und da ich ihrer Treue versichert war, versprach ich ihre Bitte zu erfüllen, und dieß zwar um so lieber, weil ich nichts eifriger wünschte, als die Gesellschaft zu überzeugen, wie bereitwillig ich gegen ihre Wünsche sey. Als sie fort waren, versammelte ich die vornehmsten Verbündeten, denen ich meine Absicht erklärte, Stephanow wieder in unsre Gesellschaft aufzunehmen. Sie willigten alle ein, außer Panow, der mir sagte, daß ich gewiß in der Folge mehr als eine Gelegenheit haben würde, mich über diesen niederträchtigen Menschen zu beklagen, dessen Verwandtschaft er sich so sehr zu schämen hätte. An diesem Tage ließ Herr Meder zwanzigen zur Ader. Sonnabends den 9ten Julii. Meinem Vorsatze gemäß, ließ ich Stephanow herein rufen, und kündigte ihm an, daß ihm vergeben wäre, und daß er wieder in unsre Gesellschaft aufgenommen seyn sollte; zugleich aber ermahnte ich ihn, endlich von seiner Feindseligkeit gegen mich abzustehn, da er doch nicht länger an der Aufrichtigkeit meiner Freundschaft zweifeln könnte, weil ich es ganz in meiner Macht hätte, mich von ihm los zu machen. Er bezeugte große Zufriedenheit, und versprach auf

Ehre und Treue, sich instänfzige mit mehr Behutsamkeit zu betragen. Er sparte keine Schwüre, um seine Reue zu bekräftigen, und bat mich, zu förmlicher Bekräftigung derselben, die ganze Gesellschaft zu versammeln, vor der er seinen Fehler bekennen und um Verzeihung bitten wollte. Ich sagte ihm, daß ich einen solchen Schritt weder zugeben könnte noch möchte; allein er bestand dem ohngeachtet darauf, und bat die Andern, seinen Vorschlag zu unterstützen, indem er sie versicherte, daß er nicht ruhig seyn könnte, bis er die ganze Gesellschaft überführt hätte, daß sein Herz mit seinen Worten übereinstimmte. Da ich sah, daß es unmöglich war, ihn davon abzubringen, bat ich Herrn Crustiew, sein Verlangen zu erfüllen.

Nachdem Crustiew mit dem Büßenden fortgegangen war, bezeugte ich Panow meine Freude, seinen Vetter endlich zur Vernunft gebracht zu sehn; allein dieser redliche Mann versicherte mich, daß ich mich in meiner Hoffnung betrogen finden würde, denn er kenne seinen Vetter zu gut, um Besserung von ihm zu hoffen. Er setzte hinzu, daß er ihn in diesem Augenblick wirklich geneigt glaube, sein Versprechen zu erfüllen; allein er wolle um alles wetten, daß er, ehe acht Tage vorbei wären, neue Beweise seiner verruchten Gesinnung geben würde: und er bäte mich deswegen, niemals das mindeste Vertrauen in einen solchen Elenden zu setzen.

Um fünf Uhr Nachmittags wurde gemeldet, daß die Keisen von einer der Wassertonnen gesprungen, und alles Wasser ausgelaufen wäre, und daß eine andre Tonne um zwey Drittheil ausgelaufen sey, so daß wir nur noch drey Faß und einige Krüge mit Wasser, und ohngefähr neunhundert Pfund Dürffisch und zu Brod gebacknem Fische hätten. In einem Zustande äußerster Angst, und erschöpft durch immerwährende Strapaze, brachte ich eine grausame Nacht hin; und der Zwang, den ich mir anthun mußte, um meine Unruhe vor den Verbündeten zu verbergen, glich mich so an, daß ich einigemal in der Nacht nahe dabey war in Ohnmacht zu sinken. Es war weder auf Regen noch Thau zu hoffen, weil die Jahreszeit unglücklicherweise trocken war, und ich wußte nichts von der Lage irgend eines benachbarten Landes, worauf ich gegründete Hoffnung hätte bauen können. Mit Tagesanbruch versammelte ich die ganze Gesellschaft, um ihnen unsre Verfassung zu entdecken, und ihnen vorzuschlagen, sich auf ein halb Pfund Fische, und ein halb Maas Wasser täglich einzuschränken; und um sie von der Wahrheit dessen, was ich sagte, zu überführen, ließ ich den ganzen Vorrath Fische aufs Berdeck bringen, wo wir statt der geglaubten neunhundert Pfund leider nur vierhundert und sechzig Pfund fanden; und auch das Wasser war bey genauer Untersuchung weit weniger als drey Faß.

Dieser Zustand setzte sie in Verzweiflung, und sie betheuerten, daß es unmöglich seyn würde, mit

einer solchen Portion Fisch das Leben hinzuhalten, da diese Speise überdem den Durst so außerordentlich reizte. Dieß war leider! nur zu wahr, wie ich aus eigener Erfahrung wußte; ich konnte aber nicht helfen. Um allem Streit unter ihnen vorzubeugen, theilte ich den Vorrath unter Alle zu gleichen Theilen aus; und jeder empfing nicht mehr als vier und drey Viertel Pfund. Den Zwieback, ob er gleich beschädigt war, behielt ich für die Weiber zurück. Einige weinten bitterlich, als sie ihr Theil empfingen, und Andre verwünschten diejenigen, welche den Aufstand zu Kameschatka angestiftet hätten. — So war die Scene, welche sich jetzt vor meinen Augen zeigte.

Sonntags den 10ten Julii. Helles Wetter und ausnehmende Hitze; ein strenger aber unstärer Wind. Mit Sonnenuntergang wurde der Wind frischer, und die Wolken zogen mit großer Schnelligkeit. Um eilf Uhr des Nachts donnerte es, und die Wolken brachen sich; es fiel sehr wenig Regen am Bord; um vier Uhr des andern Morgen banden wir die Unterseegel an: das Schiff, welches in den Wind lag, zog eine große Menge Wasser; ich gab deswegen Befehl, das Obertheil mit gepichtem Seegeltuch zu bedecken. 981788 — 931923

Montags den 11ten Julii. Ein starker Wind und wolkigtes Wetter, mit anhaltendem Donner und Blitz. Die Klugheit ersoderte beyzulegen, allein unsre Lage ließ dieß nicht zu. Ich munterte also die Gefährten auf, den Dienst fortzusetzen, unglücklicher Weise aber waren sie alle so muthlos, daß

ich keine Hoffnung sah, das Schiff nah an Winde fortzueuern zu können. Eine schreckliche Nacht folgte auf diesen Tag, mit allem Furchtbaren, was zur See nur gedacht werden kann: die Jock- Besaan- und Bramseegel wurden mit Einem Stoß von den Seegelstangen gerissen, und das Geräusch der zerrissnen Seegel vermehrte die Furcht der Gesellschaft. Der Wind nahm mit plötzlichen Stößen zu, welche unsre Masten gänzlich niederzureissen drohten; und da niemand heraufsteigen wollte, war es unmöglich, die Bramseegel einzuziehen. Um drey Uhr des andern Morgen wurde der Jockmast vom Blitze gespaltet, fing aber kein Feuer. Das Berdeck stand beständig voll Wasser, und wenn der Wind sich mit der Geschwindigkeit geändert hätte, die ich so oft bey meiner Schiffahrt erfahren habe, so würden wir ohne Hülfe verloren gewesen seyn; zum Glück aber blieb er in einerley Strich.

Dienstags den 12ten Julii. Die Herren Cruftiew und Hanow stellten mir vor, daß verschiedne der Verbündeten, die ihren Proviant verzehret hatten, Gefahr liefen, Hungers zu sterben, wenn ich nicht Hülfe ausfindig machte, und daß sie bereits in Ausdrücke der Verzweiflung ausgebrochen wären. Da ich mich also genöthigt sah, auf irgend eine Erfindung zu denken, fiel ich darauf, einige Biberfelle zu kochen und sie mit Wallfischöl zu bereiten. Ich theilte meinen Freunden diesen Gedanken mit, den sie mit Dank annahmen. Um eine Probe zu machen, ließ ich sogleich ein Fell ab-

puhen und kochen. Um sechs Uhr Abends war es vollkommen gahr, und da ich fand, daß dieß Nagout im Stande war, uns vom Hungertode zu retten, theilte ich es sogleich unter die Verbündeten aus. Die Begierde, womit sie ihr Mahl verschlangen, machte, daß sie die Gefahr, worin uns der Ungestüm des Windes setzte, vergaßen, und es war nicht möglich, sie zum Dienst zu bringen, so daß die ganze Sorge für das Schiff auf mich und die Offiziere fiel. Die ganze Nacht durch dauerte der Wind mit unablässiger Heftigkeit fort, und die See drohte uns mit der äußersten Gefahr, als plötzlich um vier Uhr des andern Morgen sein Ungestüm nachließ, und ich zu nicht geringem Erstaunen wahrnahm, daß die Wellen sich fast unmittelbar legten. Dieser Umstand zeigte die Nähe des Landes an; in welcher Richtung es aber zu suchen war, konnten wir unmöglich bestimmen. Herzlich dankten mir meine Gefährten ist, daß ich darauf gedacht hätte, ihnen eine Nahrung zu verschaffen, und weil kein andrer Vorrath an Bord war, ließ ich einige Felle für die Kranken zurechte machen. Herr Meder meldete mir, daß einige von den Verbündeten ihre Schuhe und Halbstiefel gewaschen hätten, und daß in diesem Augenblick mehr als zwanzig Paare in dem Topfe wären. In der That bestätigte sich auch dieser Bericht, und ich konnte nur über ein Elend seufzen, das in Zeit von vier und zwanzig Stunden durch den Mangel an Wasser noch beträchtlich vermehrt werden mußte.



Mittwochs den 13ten Julii. Das Wetter klärte sich nach und nach auf; mit unter Sonnenschein. Ich gab Befehl, die Lücken zu öffnen, um das Schiff zu reinigen, worauf wir die Trümmern des Fockemastes hinwegräumten, und ein andres Fockseegel statt des weggenommenen aufsteckten. Um den Fockemast zu ersetzen, bedienten wir uns einer großen Bramstange, die ich zu Kamtschatka eingetauscht hatte, und ohnerachtet unster Ermattung gelang es uns, sie ehe es dunkel ward aufzustecken. Während wir bey dieser Arbeit waren, beschäftigten sich die Weiber, die Felle auszupacken. Sie bestanden aus sieben hundert und zwey und achtzig Bibern, zwey hundert und acht und fünfzig Fuchsbälgen, und tausend neun hundert Zobeln, welche alle unter die Gesellschaft vertheilt wurden. Mit Tagesanbruch entdeckten wir eine Menge Seevögel und sahen Vögel, die Ablern gleichen. Dieser Anblick erneute in meiner Seele einen Schimmer von Hoffnung, die allein uns fähig macht, unübersteiglich scheinende Hindernisse zu überwinden. Um Mittag bemerkten wir, daß die Wolken nach Süden zu schwarz wurden, und warteten mit Ungeduld auf einen Regenguß, um uns mit Wasser zu versehen. Unsrer Erwartung wurde aber leider betrogen: denn der Wind blieb fest.

Donnerstags den 14ten Julii. Helles heißes Wetter; ein strenger und fester Wind mit eintretender Fluth. Herr Meder meldete mir, daß nur fünfzig Krüge Wasser an Bord wären, und daß er

es nöthig glaubte, wenigstens die Hälfte für die Kranken aufzuheben. Ich trug ihm also auf, die eine Hälfte zurück zu setzen, und die andre wurde mit Tagesanbruch vertheilt. Ich selbst ergab mich in mein Schicksal, weil ich kein Wasser herbey zu schafffen wußte, keine Hülfe erwarten konnte; und da ich auch kein Fünkchen Hoffnung mehr vor mir sah, brachte ich die Nacht mit Einathmen der kalten Luft hin. Der Tag brach endlich an, und die Morgentühle erfrischte mich ein wenig. Um sieben Uhr half ich bey der Austheilung des Wassers. Meine Gefährten nahmen es begierig hin; einige tranken es sogleich aus, Andre, die sorgsamer waren, sparten es auf.

Da ich nach dieser Austheilung es für unmöglich hielt, das Leben länger zu fristen, und mich von Schwäche durch Hunger ganz ermattet fühlte, legte ich meinen Gefährten meine Charte vor, und zeigte ihnen, daß wir noch zwey hundert und vierzig, oder vielleicht drey hundert Seemeilen weit von der Küste von Japan entfernt wären, daß ich von keiner Insel in unsrer Nähe etwas wußte, und daß also noch sechs bis sieben Tage würden erfodert werden sie zu erreichen, selbst bey dem günstigsten Winde, wozu doch kein Anschein vorhanden wäre; so lange würde ich mich, bey unsern jetzigen Umständen, schwerlich hinhalten, daher hielt ich es für gut, ihnen den Lauf zu zeigen, auf welchem sie sich halten mußten, im Fall sie das Glück hätten, mich zu überleben.

Dies ungekünstelte Vertrauen, womit ich ihnen meine Gefürnungen eröffnete, rührte sie sehr, und nicht ohne die tiefste Bewegung sah ich sie alle bereit, mir einen Theil ihres zugemessnen Vorraths mitzutheilen. Bey dieser Gelegenheit erklärte Sudiakow, daß er noch drey Salzische in seinem Kasten hätte, die er mir anbot, so wie auch einen Krug Wasser, den er von seinem Theil ausgespart hatte. Diese edle Handlung fand allgemeinen Beyfall, und er erhielt von der Gesellschaft den Beynamen: der Großmüthige. Da man mich zwang, diesen Beystand anzunehmen, willigte ich mit der Bedingung ein, daß er ihn mit mir theilte.

Freytags den 15ten Julii. Schönes Wetter, mit hellem Sonnenschein; der Strom bewegte sich nach Westen. Wir sahn eine Menge Vögel, wovon wir einige für Landvögel hielten, welches der Gesellschaft neue Hoffnung einflößte. Einige unsrer Gefährten, welche Seewasser getrunken hatten, wurden mit einem heftigen Erbrechen befallen. Herr Meder versuchte das Seewasser mit Thee zu verbessern; allein es verlor dadurch seine Bitterkeit nicht. Ich selbst machte einen Versuch damit.

Bey Sonnenuntergang riefen zwey von der Gesellschaft von der Mastspitze: Land! Alles stieg sogleich herauf; allein da die Sonne schon untergegangen war, konnten sie nichts sehen. Diejenigen, welche Land zu sehn geglaubt hatten, sagten mir, daß es von Westen nach Süden läge. Ich zog also alle Seegel auf und ordnete eine starke

Nachtwache an. Nachdem wir aber von dem Augenblicke an, wo sie Land zu sehn glaubten, bis vier Uhr des andern Morgens über einen Raum von vier und zwanzig und drey viertel Seemeilen geseegelt waren, wurden sie überzeugt, daß sie Wolken für Land gehalten hatten. Um fünf war von der Mastspitze nichts zu sehn, als dicke Wolken vor uns. Um diese Zeit stand mein Hund Nestor auf dem Vordercastell, bellte unablässig, und schnüffelte lust ein. Herr Meder, der diesen Umstand bemerkte, lief zu mir, und versicherte mich, daß er nicht länger an der Nähe von Land zweifelte, denn er wußte, daß die Hunde es gewöhnlich zu riechen pflegten. Herr Kuznezow stieg selbst auf den Mastkorb und schwur, daß er nicht herabkommen wollte, bis er Land sähe. Um acht Uhr rief er, Land! einen Augenblick nachher aber sagte er, daß er Wolken für Land angesehen hätte. Um neun Uhr rief Zacharias, mein Amerikaner, der mit den Uebrigen sich nach Land umgesehen hatte: Alafsina! Alafsina! zog mich nach dem Vordercastell hin und sagte auf Russisch, wovon er einige Worte gelernt hatte: „Komm her!“ Als ich herauf kam, zeigte er mir mit seinem Finger die Stelle, indem er immer Alafsina wiederholte, obgleich niemand von uns etwas sehn konnte. Ich rief Kuznezow zu, daß der Amerikaner Land sähe; allein Kuznezow antwortete, er sähe nichts. Ich schickte also Zacharias auf den Mastkorb, um Kuznezow den Ort zu zeigen, und gab ihm mein Telescop mit. Um halb neun rief er endlich, Land!

Auf seine Versicherung stieg ich selbst hinauf, und hatte die Freude, endlich die Aussicht unsers Leidens gemildert zu sehn. Um eilf Uhr lag das Land deutlich vor uns; ich warf das Sentbly, und traf acht und zwanzig Faden tief Grund; und nachdem wir eine Viertelmeile von der Küste geseegelt waren, kamen wir in vierzehn Faden Tiefe vor Anker. Die Anzahl unsrer Kranken belief sich jetzt auf 26.

Sonnabends den 16ten Julii. Vor Anker, nahe bey einer Insel, in einer Viertelmeile Entfernung, in achtzehn Faden Tiefe. Wind Nord, und Nordnordwest. Um zwey Uhr Nachmittags schickte ich Panow und Kuznezow, mit zwölfen von unsern Leuten, in dem Canot ans Ufer, um die Küste zu untersuchen und sich nach einem Hasen umzusehn, wo wir mit Sicherheit einlaufen könnten. Ich gab ihnen auch einige Tonnen mit, um etwas Wasser mitzubringen. Um neun Uhr Abends sahn wir drey Feuer am Ufer, welches das Signal war, daß sie einen Hasen entdeckt hatten; allein das Feuer schien uns zwey Meilen weit nach Nordwest von unserm Ankerplazze entfernt zu seyn. Um eilf kam das Boot mit vier Mann und etwas Wasser zurück, welches begierig verschlungen wurde. Sibaew meldete mir, daß Kuznezow einen sehr bequemen Hasen an der nördlichen Seite der Insel entdeckt hätte, in welchen ein frischer Bach ließe, und mich bitten ließe, ihm das Boot wieder zu schicken, damit er bey Tagesanbruch zurückkehren, und das Schiff vor Anker bringen könnte.

Diese glückliche Neuigkeit flößte uns allen Trost ein; allein die Fortsetzung seiner Erzählung war uns noch angenehmer, da er versicherte, daß eine Menge Schweine und Ziegen auf der Insel wären. Auf diesen Bericht war alles begierig ans Ufer zu gehn, und nur mit äußerster Mühe konnte ich einige wenige Leute zur Arbeit auf dem Schiffe da behalten. Sie dachten nur an ihre eigne Noth, ergriffen die Schaluppe und fuhren, neun und vierzig an der Zahl, ab. Nachdem die Schaluppe fort war, schickte ich auch noch das kleine Boot mit sechs Mann ausgerüstet fort, um Kuznezow's Befehlen zu gehorchen.

Um ein Viertel nach fünf des folgenden Tages lichteten wir die Anker und seegelten unter den Bramseegeln fort. Um sechs sah ich das kleine Boot in See und setzte meinen Lauf längs der Küste Nordwest bey Norden fort; die Aussicht am Ufer war sehr angenehm. Um acht Uhr trat Windstille ein, und ich sah mich genöthigt, wiederum in zwölf Faden Tiefe zu anfern. Zu gleicher Zeit gab ich Herrn Kuznezow Auftrag, die Schaluppe aufzusuchen, damit sie zurück käme, und das Schiffboog sirte. Nach halb neun Uhr kam Schaluppe und Boot, und ich lief in den Hasen, wo ich in sechs Faden Tiefe, und sechzig Klafter weit vom Ufer, die Anker fallen ließ. Eines von unsern Schiffseilen war am Ufer befestigt und unser Hauptanker war in der Entfernung von hundert und zwanzig Faden nach der See zu niedergelassen.

Sonntags den 17ten Julii schickte ich die Kranken und Weiber ans Ufer, und ließ nur vier Mann und zwey Offiziere zur Wache an Bord. Wir beschäftigten uns diesen Tag Holz zu fällen, und Hütten und Zelte aufzuschlagen, so wie auch ein Vorrathshaus, um unsre Ladung ans Land zu bringen. Herr Wynnbladth übernahm es, eine Batterie zu errichten, worin er zwey Dreypfünder aufpflanzte. Diejenigen, die den Tag vorher ans Land gegangen waren, brachten einiges Wild für die Kranken und eine Ziege mit; desgleichen verschiedene Früchte und Pflanzen von köstlichem Geschmack. Inzwischen verbot ich ihnen doch, sie roh zu essen; als sie aber gekocht oder geröstet waren, schienen sie sehr gut und gesund zu seyn. Der Ueberfluß an Wasser und die Menge von Lebensmitteln machte die Gesellschaft bald ihr voriges Elend vergessen; und sie sprachen von nichts, als von der glücklichen und angenehmen Lage, die sie vor sich sahen. Ich für mein Theil freute mich über diesen Ausgang, der mich von dem Schrecken eines grausamen Todes und von den Vorwürfen meiner Gefährten befreute.

Die Nacht war schön, aber die Schönheit des Himmels hielt mich nicht ab, sie ganz dem Schlafe zu widmen; denn mein von Strapaze und Wachen erschöpfter Körper bedürfte der Ruhe. Mit Tagesanbruch versammelte ich die ganze Gesellschaft, um den Dienst zu vertheilen. Einige mußten das Schiff bewachen; Andre wurden zur Fischeren, zur

Jagd, oder zum Aufstellen der Bassertonnen, zum Ausbessern der Seile u. s. w. befehligt. Nach dieser Vertheilung ihrer Arbeiten erklärte ich meine Absicht, daß ich, so bald wir Proviant eingesammelt hätten, nach Manilla in den Philippinischen Inseln steuern wollte, von wo aus wir am leichtesten nach Europa würden kommen können. Meine Erklärung wurde mit großer Kälte aufgenommen, und sie antworteten mir, daß sie fürs Erste der Ruhe bedürften, und nachher schon überlegen wollten, was am besten zu thun seyn würde. 961788 — 931923

Montags den 18ten Julii. Am Ufer an der Wasser-Insel; so nannten meine Gefährten diese Insel, wegen des vortreflichen Wassers, das sie daselbst fanden. Um zwey Uhr Nachmittags kam Soginow, der auf Entdeckungen in die innern Gegenden der Insel ausgesandt war, zurück, und brachte eine große Menge Pipia-Aepfel und Ananas mit, nebst einigen Bündeln Holz. Er versicherte mich, daß Ueberfluß von Holz auf der Insel sey: was aber meine größte Verwunderung erregte, waren einige Stücke Fels-Crystall und Steine mit Metalltheilen, die sehr schwer waren, und wie Gold glänzten. Der Anblick des Crystalls erhitzte die Einbildungskraft meiner Gefährten, sie vermütheten weiter über die Sache und zogen den Schluß, daß die Tiefe der Erde gewiß Diamanten enthalten müßte, wenn schon die Oberfläche Crystall hervorbrächte. Das Mineral, welches sie gefunden hatten, konnte ihrer Meinung nach nichts anders als Gold seyn.



Es war vergebens, ihnen vorzustellen, daß der Schein oft betröge, daß Felscrystall sich nicht in Diamanten verwandeln würde, und daß das angebliche Kupfergold gewiß nichts anders als Markasit wäre. Sie hörten nicht auf meine Vorschläge; die Illusion hatte sich ihrer zu stark bemächtigt, als daß sie so bald hätte zerstört werden können, und die Lebhaftigkeit, womit sie ihren Entschluß gefaßt hatten, ließ mich ernsthafte Sorgen fürchten. Fünfe von ihnen traten vor und erklärten, daß die Verbündeten, die von dem Elend und der Strapaze der Reise ganz ausgemergelt wären, sich entschlossen hätten, ihre Wohnung einige Monate lang auf der Insel aufzuschlagen, und dieß zwar um so lieber, da sie hinlänglichen Ueberfluß von Lebensmitteln fänden. Während dieser ganzen Zeit dächten sie sich mit Graben in der Erde zu beschäftigen, um eine Quantität Kupfer zu sammeln, auch die Felsen aufzuhauen, damit sie zu dem Grunde des Crystalls kommen, und einen Vorrath von Gold und Diamanten einsammeln könnten, welche ihnen bey ihrer Zurückkunft nach Europa sehr nützlich seyn würden. Sie begleiteten diese Erklärung mit dem Schwur, daß sie fest entschlossen wären, ihren Vorsatz nicht zu ändern, und daß sie das Versprechen von mir verlangten, mich nach ihrem Willen zu fügen. Weil ich es aber nicht für gut hielt, mein Wort auf der Stelle zu geben, entließ ich sie mit dem Versprechen, daß ich ihre Vorschläge in Ueberlegung ziehn, und ih-

nen den andern Morgen meine bestimmte Entschliesung sagen wollte.

Als sie fort waren, versammlete ich meine Freunde, um über die zu nehmenden Schritte zu berathschlagen. Sie riethen mir, mich dem Willen der Gesellschaft, als dem Gesetze des Stärkern, zu unterwerfen, und stellten mir vor, daß die Verbündeten, da sie jetzt am Lande wären, auf keine Vernunft hören würden, und da ich ihre Hartnäckigkeit nur allzu gut kannte, hätte ich alle Ursache zu fürchten, daß sie es aufs äußerste würden kommen lassen. Dieser Rath verschaffte mir wenig Trost; denn wenn ich dem Willen der Gesellschaft nachgab, hatte ich nichts als Ränke und Cabalen zu erwarten, deren Ausgang nachtheilige Folgen für meine Parthen haben konnte. Ich brachte also die Nacht damit hin, auf Pläne zu denken, wie ich sie wieder zur Vernunft bringen könnte.

Mit Tagesanbruch fand ich mein Zelt von den Verbündeten umgeben, die meinen Entschluß zu wissen verlangten. Meine Freunde hielten sich in der Nähe, um mir im Fall der Noth beizustehn. In dieser Lage hielt ich es für das klügste, ihnen zu sagen, daß ich das Erz zu untersuchen wünschte, um zu sehn, ob es wirklich Gold enthielte: denn ich hielt es für thöricht uns die Mühe zu geben, Steine zu sammeln, ohne einen Vortheil davon zu ziehen. Ich bat also meine Gefährten, zwey aus ihrem Mittel zu ernennen, die sich auf die Metallarbeit verständen, um die Probe zu machen. Zu-

gleich erklärte ich ihnen, wenn Gold aus dem Erz gebracht werden könnte, so wollte ich mich ohne Bedenken entschließen, so lange auf der Insel zu bleiben, als sie für gut fänden; daß die Auffuchung des Crystalls aber uns nichts helfen würde, weil ich gewiß wußte, daß sich Crystall niemals in Diamantgruben fände.

Die Verbündeten waren so fest überzeugt, daß das Erz nichts anders als Gold seyn könnte, daß sie mit meiner Antwort zufrieden waren, und Andreanow und Ribnikow, zwey Goldschmiede, abschicken wollten, um die Probe zu machen. Mit großer Freude sah ich, daß ich über die Gemüther einer solchen Menge hartnäckiger Leute so viel gewonnen hatte. Meine Freunde wünschten mir dazu Glück, und Panow versprach mir, daß er alles, was in seiner Macht wäre, thun wollte, um die Cabale zu zerstören, die er für Stephanows Werk hielt.

Dienstags den 19ten Julii. Schönes stilles Wetter, aber ausnehmende Hitze. Diesen Tag wurde eine große Menge Fisch gebracht, die ich zur Hälfte für unsern Proviant trocknen, und die andre Hälfte unter die Gesellschaft austheilen ließ. Herr Baturin meldete mir, daß unser Salz beträchtlich vermindert wäre, und schlug vor, welches zu kochen; ich gab ihm drey Kamtschadalen zu Hülfe. Um zwey machte ich eine Excursion ins Land, in Gesellschaft mit Herrn Panow und Wynnbladth: wir fanden es sehr angenehm und voll von Kokus-

nuss- und Banana-Bäumen, nebst einer gewissen Frucht, die den Pflirschen glich, doch aßen wir sie nicht, weil sie zu herbe waren. Auf einem von den kleinen Hügeln fanden wir einige Stücke Crystall und Zinnober; die angenehmste Entdeckung aber, die wir machten, war eine Heerde von ungefähr funfzig Schweinen. Wir folgten ihnen in der Absicht, einige zu tödten, als der junge Steuerermann Potossiw mir anzeigte, daß Stephanow einen Theil der Verbündeten versammelt hätte, mit denen er ein sehr eifriges Gespräch gehabt, und sich dann mit ihnen in den Wald begeben hätte, wo sie einen Eid ablegen wollten. Auf diese Nachricht kehrten wir in unser Lager zurück, wo wir mit Anbruch der Nacht ankamen, die eine der schönsten war, welche ich je sah. Der Himmel war ohne Wolken, und die Sterne schienen mit einem entzückenden Glanze. Ich richtete meine Schritte zuerst nach Herrn Crustiew's Zelte, der in großes Erstaunen gerieth, als ich ihm sagte, was ich erfahren hatte, und mich versicherte, daß er den ganzen Tag über Stephanow nur auf eine halbe Stunde verlassen hätte, welche Zeit ihm zu kurz schiene, eine Verschwörung anzuzetteln: allein Panow versicherte ihn, daß Stephanow zu allem fähig wäre, und daß er ihn für schuldig hielt. Das vorhergehende Betragen dieses Mannes machte mich geneigt, Panow's Behauptung Glauben bezumessen, und ich hielt es für nöthig, Maasregeln zu nehmen, um einem Complot vorzubeugen.

In dieser Absicht versammelte ich diejenigen meiner Freunde, auf die ich mich am festesten verlassen konnte, welches ohngefähr sechs und dreyßig von der Gesellschaft waren. Ich schickte sogleich sechs an Bord, um die im Schiffe abzulösen; zwölf Andre mußten unser Geschütz am Ufer bewachen, und die Uebrigen blieben in Waffen, um regelmäßig Wache zu halten, ohne Anschein zum Verdacht zu geben. Als diese Einrichtungen getroffen waren, erwartete ich den Anbruch des Tages. Um sieben Uhr waren die Jäger die ersten, die vor mir erschienen und mir sagten, daß sie unglücklich gewesen wären und nichts gesehen hätten; ob ich gleich recht gut wußte, daß sie, statt auf die Jagd zu gehn, bey Stephantow gewesen waren. Ich verbarg mein Mißfallen, konnte aber nicht länger an mich halten, als ich hörte, daß alle, die ich beordert hatte, unsre Tonnen und Seegel auszubessern, sich weigerten die Arbeit fortzusetzen. Ich gab also Befehl zu einer allgemeinen Versammlung auf den Mittag.

961788 — 931923

Mittwochs den 20sten Julii. Ich stellte der gesammten Gesellschaft in den stärksten Ausdrücken unsre Lage vor, und sagte ihnen, wie eifrig ich es mir stets hätte angelegen seyn lassen ihre Wünsche zu erfüllen. Ich beklagte mich über ihren Undank gegen mich, der sich in einer neuen Meuterey zeigte. Ich rügte die Hartnäckigkeit der Leute, die sich zu arbeiten weigerten, welches uns in die äußerste Noth stürzen würde, und fragte: was für Ursachen

sie zu einem, für Männer von Verstand und Ehre, so unwürdigen Entschlusse gebracht hätten? Einige der Verbündeten zeigten auf Herrn Stephanow, und riefen: „Sprich, wir wollen dich unterstützen!“ Auf dieß Signal fing der Glende an zu sprechen, indem er mich mit Schmähungen belud, und mir und Herrn Panow mit augenblicklichem Tode drohte.

Ich unterbrach sein Schimpfen, und hielt eine Rede, worin ich den Verbündeten für ihren bisherigen Beystand in meinen Arbeiten dankte. Ich sagte ihnen, daß ich das Commando über sie aus keiner andern Ursache behalten hätte, als ihnen das Leben auf einer Reise von so großer Gefahr und Beschwerde zu erhalten; allein daß ich jetzt, da die größte Gefahr vorüber wäre, das Commando gänzlich abtreten und es ihnen frey stellen wollte, sich einen Anführer zu wählen. Ich für mein Theil sähe, daß ich nichts mehr von Menschen zu hoffen hätte, die von aller Ehre und Rechtschaffenheit entblößt wären, und wäre also entschlossen, sie zu verlassen, und lieber unter wilden Thieren zu leben, als unter einem Haufen so undankbarer Menschen, deren künftiges Betragen nur ein Gewebe von Verbrechen und Bosheiten seyn würde. Nach dieser Anrede begab ich mich mit den Worten fort: Wer Liebe und Treue für mich hat, mag mir folgen!

Dieserjenigen, deren Treue ich kannte, und noch zwanzig andre, die bis dahin zweifelhaft erschienen hatten, folgten mir. Bey meiner Zurückkunft in

mein Zelt fand ich funfzig meiner Gefährten um mich, außer den sechsen an Bord. Ich hatte also nichts von den Verschwornen zu fürchten, und brachte die Nacht mit Ueberlegen hin, was wohl am besten zu thun seyn möchte. Mit Tagesanbruch meldete man mir die Ankunft der Deputirten von Stephanow's Parthey, die mir sagten, daß sie sich des Schiffes bemächtiget, und es also völlig in ihrer Macht hätten mich zu verlassen; daß aber ihre Absichten edler wären, und daß sie versprächen, mich als Herrn und König anzuerkennen, wenn ich bey ihnen auf der Insel zu bleiben verspräche. Um mich zu überzeugen, daß sie mich nicht zu hintergehn dächten, wollten sie drey von ihrer Parthey bey mir lassen, und sobald sie meinen Entschluß wüßten, wollte die ganze Gesellschaft den Stephanow in meine Hände liefern, damit ich von seiner Seite nichts mehr zu fürchten hätte.

Die Wegnahme des Schiff's setzte mich in Bestürzung; doch verbarg ich sie so gut ich konnte. Mein Unglück schien unvermeidlich; denn was konnte ich auf einer wüsten Insel ohne Schiff machen? Um mir also wieder einiges Ansehn bey diesen halsstarrigen Menschen zu verschaffen, lud ich sie zu einer Zusammenkunft ein, wo ich ihnen meine wahren Gesinnungen zu entdecken versprach. Sie versammelten sich sogleich, Stephanow ausgenommen, der mit zehn Verbündeten am Bord blieb. Ich stellte ihnen darauf vor, daß niemand mehr wünschen könnte, seine Wohnung auf dieser glückli-

chen Insel aufzuschlagen, als ich; daß aber verschiedene Gründe mich von diesem Entschlusse abhielten: einer davon wäre, daß unsre Gesellschaft aus einer großen Menge Männer und nur zehn Frauenzimmern bestände, welches ungleiche Verhältniß unsre Eintracht stören würde; und daß wirklich blos dieser Umstand mich abgehalten hätte, ihnen selbst den Vorschlag zu thun, uns auf dieser Insel niederzulassen. Da ich aber endlich sähe, daß sie ihren Entschluß gefaßt hätten, wollte ich ihnen nachgeben, allein unter einer einzigen Bedingung. —

Hierauf schrie alles: laß hören! laß hören! Ich erklärte ihnen darauf, daß ich die Absicht hätte, nach Japan zu gehn, und daselbst nahe bey einer Stadt auszustiegen, und so viel Frauenzimmer, als wir ergreifen könnten, nebst Korn und Zuchtvieh wegzunehmen. Wenn sie sich verbindlich machen wollten, mich in diesem Unternehmen zu unterstützen, so wollte ich ihnen versprechen, mich mit ihnen auf dieser Insel niederzulassen, nach welcher wir leicht zurück kehren könnten; und gewiß würde ein Monat hinreichend seyn, unser Projekt in Ausführung zu bringen. 861788 — 931923

Ich hatte kaum meine Rede geendigt, als sie alle einstimmig ausriefen: lange lebe unser Chef! lange lebe unser General! — nach welchen Worten sie alle herbey kamen, und mir die Hand küßten.

Froh, sie zu dieser Unterwürfigkeit gebracht zu haben, bat ich sie an Bord zu gehn und Stephanow ans Ufer zu bringen: denn ich fürchtete, daß dieser



dieser unsinnige Mensch seine Thaten damit endigen möchte, das Schiff in Brand zu stecken. Diese Furcht ergriff sie alle so plötzlich, daß sie mit äußerster Eile nach dem Landungsplatz liefen. Stephanow, der sie laufen sah, glaubte, daß sie von meinen Leuten verfolgt würden, und kam ans Ufer, um ihnen beizustehn, erstaunte aber sehr, als seine eigne Parthey ihn ergriff und zu mir brachte; ich trug Sibaew auf, ihn in Verwahrung zu nehmen.

Donnerstags den 21sten Julii. Ich versammelte die Gesellschaft und ließ sie aufs neue den Eid der Treue und des Gehorsams gegen mich schwören; zugleich legte ich selbst den Eid ab, daß ich, nach Ausführung unsers Unternehmens zu Japan, mit ihnen nach der Wasser-Insel zurückkehren, und eine Niederlassung daselbst stiften wollte. Nach dieser Ceremonie beorderte ich sie, die Schiffsarbeit, Jagd und Fischerey fortzusetzen, und Gewächse und Früchte zu unsrer Reise einzusammeln. Stephanow befreite ich mit der Bedingung aus seinem Verhaft, daß er der ganzen Gesellschaft öffentliche Abbitte thun sollte; da es aber nicht länger thunlich war, ihm einen Dienst anzuvertrauen, stimmte ich die Gesellschaft dahin, ihn zu allem Dienst unfähig zu erklären. Der unglückliche Mensch bat mich ihn auf der Insel zu lassen; allein ich weigerte mich, den Eingebungen seiner Verzweiflung zu willfahren, und stellte ihm vor, daß ich sein Unglück zu mildern hoffte, wenn wir wieder nach der Insel zurückkehrten: denn ich durfte ihm meine wahren Gesin-

nungen nicht anvertrauen. Meine Bitte setzte ihn in Erstaunen und er bekannte sich selbst schuldig u. s. w.

Die Verbündeten, deren Köpfe ganz voll von dem Plane einer neuen Colonie waren, welche mit der Zeit ein Reich werden könnte, arbeiteten unverdrossen die ganze Nacht, und Pansow versicherte mich, daß sie den Versuch mit dem Golde ganz seyn ließen, und sich vorgenommen hätten, diesen Theil ihres Plans bis zu ihrer Zurückkunft zu verschieben. Die Nacht war hell und kühl, und die ganze Gesellschaft vollkommen wohl; die Fische, welche wir fingen, waren sehr gut und gesund, und unsre Mahlzeiten wechselten mit vortreflichen Früchten und mit Wildpret. Mit Anbruch des Tages fand ich die Verbündeten noch an der Arbeit, und unser Geschäft ging frisch von statten.

Um neun Uhr gab ich Befehl, allen unserm Proviant an Bord zu bringen, so wie achtzehn Fässer, die neu gebunden und mit Wasser angefüllt waren. Herr Baturin, der ein Verzeichniß von unserm Proviant gemacht hatte, zeigte mir, daß wir auf einen Monat sehr gut versehen waren. Ich ließ an diesem Tage ein Kreuz mit folgender Inschrift errichten:

„Im Jahr 1771, am 16ten Julii, ankerte in dem Hafen dieser Insel die Corvette St. Peter und St. Paul unter Moritz August von Bennowsky, Magnat von Ungarn und Pohlen, und General der Republik Pohlen; der von den Russen

zum Gefangnen gemacht, und auf Befehl der Kaiserinn nach Kamtschatka verwiesen wurde, von wo aus er durch Muth und Kühnheit glücklich entkam.“

Diese Insel ist nicht bewohnt; sie hat Ueberfluß an wilden Vögeln; die See liefert vortrefliche Fische; Wasser und Früchte sind gesund. Sie liegt in 32 Gr. 47 Minuten Breite, und 355 Gr. 8 Min. Länge von Bolscherezk.

Freytags den 22ten Julii. Herr Wanon brachte uns bey seiner Zurückkunft von der Jagd zwey Bären und verschiedne Vögel (pintado) mit. Wir salzten das Fleisch ein, und brachten es an Bord. Um vier Uhr Nachmittags, da unsre Sachen an Bord waren, und ein frischer Wind von Osten kam, beschloß ich, unser Lager abzubrechen, und Veranstellung zu unsrer Einschiffung zu treffen. Um neun Uhr war alles am Bord. Wir beschäftigten uns bis elf, unser Schiff loszumachen, und gerade um Mitternacht ging ich unter Seegel; das Wetter war klar, und der Wind blies frisch von Osten. Wir kamen mit vieler Schwierigkeit aus dem Hafen; als wir aber einmal ausgesegelt waren, hatten wir stille See und einen so schönen Wind, als wir nur wünschen konnten, mit dem wir sehr angenehm fortsegelten. Da ich mich endlich unter Seegel sah, und nichts mehr zu fürchten hatte, genoß ich einen ruhigen Schlaf. Mit Tagesanbruch hatten wir das Land aus dem Gesicht, und die Verwiesnen waren voll Fröhlichkeit und schienen

nicht geneigt, irgend eine Klage über Mangel an Proviant oder Wasser zu führen.

Sonnabends den 23sten Julii. Schönes heißes Wetter, mit frischem Wind von Ostnordost und langen Wogen. Die See gelblich und ganz verändert von Farbe, welches mich verleitete das Blei zu werfen; allein wir fanden keinen Grund. Um fünf sahn wir einen doppelten Regenbogen. Die Verbündeten klagten über entsetzlichen Durst; ich ließ Salpeter in das Getränk mischen, welches sie von Früchten, die in Wasser gekocht waren, bereitet hatten.

Sonntags den 24sten Julii. Ausnehmend heißes Wetter, zum Regen geneigt; der Wind wurde unregelmäßig und änderte sich mit plötzlichen Stößen von Osten nach Norden; Wogenbewegung von Nordwest. Um sechs Uhr sahn wir Land, welches wir für eine Insel erkannten, und rings um dieselbe nach Norden seegelten. In der Nacht setzte sich der Wind in Nordost fest und dauerte frisch fort. Ich merkte an diesem Tage, daß unser ganzes Tauwerk schlaff geworden war, und ließ es wieder aufziehen.

Montags den 25sten Julii. Die Hitze nahm zu und der Wind dauerte mit gleicher Stärke fort. Wir sahn eine Menge schwarzer Schlangen neben uns im Wasser. Um vier Uhr Nachmittags sahn wir verschiedne Büsche neben uns schwimmen, wovon wir einige herein nahmen; an einem war ein Stück Seide befestigt. Diese Entdeckung über-

zeugte mich, daß wir nahe bey Japan wären; da ich aber keinen Grund vermittelst des Seufbleyes fand, schloß ich, daß wir in der Kette von Inseln wären, welche Japan umgeben. Ich hielt also scharfe Wache in der Nacht; zu gutem Glück aber stieß uns kein Hinderniß auf. Mit Anbruch des Tages riefen die Leute von der Mastspitze, Land; allein wir konnten es vom Berdeck erst zwischen neun und zehn Uhr wahrnehmen: nachher aber, da unser Lauf uns gerade darauf zuführte, sahn wir es um den Mittag sehr deutlich.

Dienstags den 26sten Jul. Sehr schönes Wetter und heißer Sonnenschein. Wir steuerten nach dem nördlichen Cap der Insel, welches wir bald passirten. Die Verbündeten baten mich, sie so bald als möglich landen zu lassen, damit sie die Inseln, welche wahrscheinlich bewohnt wären, untersuchen könnten. Ich versprach ihr Verlangen zu befriedigen, und das zwar um so bereitwilliger, da es von äußerster Wichtigkeit war, die benachbarten Küsten zu besuchen, von denen ich keine bestimmte Charte bey mir führte, einige wenige Positionen von Landspitzen ausgenommen, die ich mir aus verschiedenen Sammlungen zu Kamtschatka verschafft hatte. Nach halb drey Uhr Nachmittags rief Kuznezow, der auf der Mastspitze war: ein Seegel! und bald nachher, viere; und kurz darauf kündigte er uns an, daß er eine große Menge sähe. Ich stieg unverzüglich mit meinem Perspektiv hinauf, und sah, daß es eine Flotte war, worunter ich drey

große Schiffe wahrnahm, und daß alle nach Nordwest steuerten. Der Einbruch der Nacht hielt mich ab, diese Flotte zu erreichen. Wir zogen die Unterseeegel ein, um auf allen Fall vor Anker gehn zu können; und in der Nacht steuerte ich fort, mit stets ausgeworfnem Senkbley; um drey Uhr des Morgens aber steckten wir alle Seeegel auf, und um sechs Uhr sahn wir flaches Land vor uns. Um neun Uhr, da ich nicht weiter als zwey Meilen mehr entfernt war, lavirte ich ab und zu, und schickte das kleine Boot mit Kuzneczow und sechs von unsern Leuten ab, um Entdeckungen auf der Insel zu machen.

Mittwochs den 27sten Julii. Als wir uns der Insel näherten, trieb uns der Strom nach Westen, bey nahe sieben Meilen in fünf Stunden. Ich feuerte einige Schüsse ab, zum Signal, daß das kleine Boot zurück kommen sollte; da ich es aber nicht sah, ging ich um drey Uhr nach Mittag in acht und vierzig Faden Tiefe vor Anker. Das Boot kam erst um acht Uhr Abends zurück. Herr Kuzneczow meldete mir, daß die Insel nicht bewohnt wäre, daß er aber verschiedne, von Brettern gebaute Hütten gefunden hätte um welche rund umher eine Menge Fischgräten lagen, woraus er schloße, daß die Japaneser diese Insel blos um des Fischens willen besuchten. Da die Nacht klar und sternenhelle war, lichteten wir gerade um Mitternacht die Anker, bey ebner See, und mit einem leichten Winde. Um vier Uhr des fol-

genden Tages sah ich eine Insel zur Linken und um sechs ein andres Land zur Rechten. Ich nahm meinen Lauf durch den Canal und befand mich gegen elf in der Mitte desselben. Die Insel lag nach Südost, und das Land von Norden nach Westen.

Donnerstags den 28sten Julii. Sehr schönes Wetter, aber heiß; unregelmäßige Fluth mit starken Strömungen von Südost nach Nordwest. Um ein Uhr Nachmittags sahn wir ein andres Land, nach Südwest, und ich beschloß mit dem Boot voran, und stets ausgeworfnen: Senkbley, meinen Lauf durch den Kanal fortzusetzen. Um fünf Uhr sahn wir drey Schiffe in Entfernung von vier Meilen vor uns, die über die Meerenge von Süden nach Norden kreuzten. In der Nacht sahn wir auf allen Küsten Feuer. NachMitternacht gingen wir unter Seegel und mit Tagesanbruch liefen wir in einem Meerbusen ein; da das Bley uns zeigte, daß der Grund regelmäßig war, steuerte ich nach dem Ufer zu, und zwar mit desto größrer Zuversicht, da der Strom gegen uns war. Um acht Uhr fanden wir sechs- zehn Faden tief Grund, Korallen, Felsen und Sand. Unser Schiff schien in der Mitte eines Waldes zu seyn, denn es waren gegen tausend Schiffe rings um uns, die sich mit Fischen beschäftigten, ohne sich im mindesten um uns zu bekümmern. Einige davon riefen im Vorbeystreifen: Fialli to Holland, Fialli to Sindzi, und die Andern riefen: Namandabuz. Um elf nahte sich uns ein sehr nett gebautes Schiff und rief uns zu. Die Meisten

waren mit Bändern von verschiednen Farben geziert, worauf ich einige Inschriften wahrnahm. Wir waren in großer Verlegenheit, wie wir dem Capitain in japanischer Sprache antworten sollten; endlich aber schickte er uns sein Boot mit Strickwerk, und aus den Gebärden seiner Bootsleute sahen wir, daß er uns helfen wollte das Schiff fortzuziehn. Ich warf sogleich die Enden zweyer Ankerseile dem Boote zu, welches sie an Bord seines eignen Schiffs brachte. Dieses nahm nun die Seegel ab, und mit Hülfe von beynabe achtzig Ruderknechten zogen sie uns mit unglaublicher Schnelligkeit fort. Als wir dem Ufer nahe kamen, ankerte ich in zwölf Faden Tiefe, und machte zugleich die Ankerseile los, die von dem japanischen Boot zurück gebracht wurden, aus welchem niemand zu uns an Bord kommen wollte. Sie schlugen ein kleines Geschenk aus, das ich ihnen zur Erkennlichkeit anbot, und zeigten zugleich auf ihren Nacken, welches ohne Zweifel soviel heißen sollte, daß sie bey Todesstrafe nichts annehmen dürften.

Freytags den 29sten Julii. In einem Meerbusen an der Küste von Japan. Schönes Wetter, aber ausnehmende Hitze. Veränderlicher Wind von Nordost nach Südost und starke Fluth. Ich gab Befehl unsre Waffen unverzüglich in Bereitschaft zu setzen, und die Kanonen zu laden, damit wir im Vertheidigungsstand wären, wenn wir ja angegriffen würden, wie meine Gefährten sich einbildeten. Um zwey Uhr Nachmittags beorderte ich die



Herren Wynnbladth und Kuznezow mit zwölf Mann, wohl bewaffnet, ans Land zu gehen. Erstern gab ich einen Brief in holländischer Sprache mit, der eine Erklärung wegen meiner Reise und eine Bitte um Unterstützung an Lebensmitteln enthielt. Zugleich schickte ich drey Biber- und sechs Marderfelle zum Geschenk für den Regenten des Ortes mit. Allein da ich es nicht für rathsam hielt, meine Leute d'r Willkühr der Einwohner Preis zu geben, lichtete ich die Anker und zog mit Hülfe der Schaluppe das Schiff zwey hundert Faden weit vom Ufer, wo ich in fünf und einem halben Faden Tiefe auf feinen Sand die Anker warf. Bald nachher sahn wir drey kleine Boote auf das unsrige zuru- dern, und nach dem Ufer folgen. Ein dazwischen stehender Felsen verhinderte uns, sie landen zu sehn, welches mich sehr unruhig machte; ja diese Unruhe nahm mit jeder Stunde zu, weil ich keinen von unsern Leuten zurückkommen sah, bis endlich um neun Uhr Abends die Wache rief, daß sie drey Feuer bemerkte, die sich dem Schiffe nahten. Ich sah sie auch selbst, und bewaffnete die Schaluppe mit sechzehn Mann, die ich auf Rundtschaft schickte. Sie kamen bald zurück und Panow, den ich zu ihrem Anführer ernannt hatte, rief mir zu, daß unser Boot, von zwey japanischen begleitet, auf dem Rückwege wäre, und daß unsre Leute sehr vergnügt schienen. Bald nachher hörten wir Kuznezow, der uns zurief, daß wir ihnen drey Seile zuwerfen möchten. Dieß geschah unverzüglich, und Wynn-

Bladth kam mit einem reich gekleideten und mit einem Säbel bewaffneten Japaneser an Bord. Letzterer trat zuversichtlich heran, und hielt eine lange Rede, von der ich auch keine Sylbe verstand. Um aber doch etwas davon zu begreifen, ließ ich Boscarew holen, der diese Sprache, während seines dreijährigen Aufenthalts zu Irkutsk in Sibirien, von einem Japaneser lernte, der einem Schiffbruch zu Kamtschatka entkam, und nachdem er die russische Sprache gelernt hatte, von dem Senate unterhalten ward, um die Sibirier Russisch zu lehren. Unglücklicherweise aber zeigte sich, daß Boscarew das Meiste wieder vergessen hatte, und sich nur noch einiger wenigen Complimente erinnerte, womit er den Japanesen regalirte. Weil ich aber begierig war, den Bericht der Herren Wynnbladth und Kuznezow zu hören, trug ich Panow und Boscarew auf, für den Japaneser zu sorgen; sie führten ihn in meine Cajüte. Folgendes war Wynnbladths Bericht:

„So bald die japanesischen Boote, die uns aufgesucht hatten, uns erreichten, machten sie ein Zeichen, indem jeder seine linke Hand auf die Brust legte; wir thaten dasselbe, und nach dieser Ceremonie machte der Japanese noch tausend andre Zeichen, wovon wir kein einziges verstanden, außer daß sie wünschten, wir möchten ans Ufer gehn. Ich ging also mit viere von unsern Leuten ans Land und ließ die vier andern im Boot, um es flott zu erhalten; wir fanden daselbst zwey

„hundert Mann zu Pferde, und eine gleiche Anzahl, mit Bogen und Lanzen bewaffnet, zu Fuße, die uns ebenfalls höflich begrüßten: da sie aber bemerkten, daß wir in eine Stadt oder Dorf, welches vor uns lag, zu kommen wünschten, boten sie uns ihre Pferde an, die wir bestiegen und in vollem Pomp nach einem Schlosse an dem äußersten Ende eines Dorfes geführt wurden, welches ohngefähr eine Viertelmeile von dem Landungsplatze entfernt liegt. Hier stiegen wir ab, und wurden in den Hof geführt, wo uns ein vornehm aussehender Mann sehr höflich empfing, und in einen großen, auf Säulen ruhenden Saal führte. Wir fanden daselbst einen andern großen schönen Mann auf einem Sopha sitzen, der uns sagte: Fialli guzarimas, welches wir nicht verstanden, und ihn also nur grüßten, und ihm ein Zeichen machen konnten, daß wir ihn nicht verstanden. Nun sagte er: To Holland? Da mir das verständlich war, so deutete ich ihm durch ein Zeichen an, daß wir keine Holländer wären. Nachher sagte er: To Sindzi? worauf er, nachdem ich ihn durch Zeichen bemerklich gemacht, daß ich ihn wieder nicht verstände, seine Fragen fortsetzte: To Pilipine? To Braki? To Masui? To Tangusi? — Als ich zu allem den Kopf schüttelte, schlug er eine Trommel, die neben ihm lag. Auf dieß Signal kamen verschiedne Bediente herein, denen er einige Worte sagte, worauf sie hinausgingen, und augenblicklich mit Büchern und

„Papierrollen wieder kamen: er rollte eine nach  
 „der andern auf, und da er endlich gefunden hatte,  
 „was er suchte, winkte er mir näher zu kommen,  
 „und zeigte mir dann eine Charte, auf welcher ich  
 „Japan, China, die Philippinischen Inseln, In-  
 „dien und einen Strich unbekanntes Land unter-  
 „schied, das ohngefähr den Raum und die Lage von  
 „Europa einnahm. Er nahm meinen Finger und  
 „zeigte auf die Charte. Ich begriff nun, daß er  
 „nach dem Lande suchte, woher wir kämen. Ich  
 „zeigte ihm Europa, welches ihn in großes Er-  
 „staunen setzte. Er bezeugte seine Bewunderung,  
 „indem er verschiedentlich Namandabez! aus-  
 „rief. Nachher, da er an der Wahrheit der Sa-  
 „che zu zweifeln schien, bediente ich mich der Hülfe  
 „der Charte, und gab ihm durch Zeichen zu ver-  
 „stehn, daß die lange Dauer der Reise und das  
 „üble Wetter, welches wir gehabt, uns ganz er-  
 „schöpft hätte, und daß es uns an Lebensmitteln  
 „fehlte. Er schien mich zu verstehn, und zeigte  
 „auf den Mund und den Bauch, worauf er seine  
 „Leute herein rief, und eine ganze Weile mit ihnen  
 „sprach. Ich für mein Theil wünschte bald zurück  
 „zu kehren, und überreichte ihm also die Biber- und  
 „Marderfelle, woben ich durch Zeichen andeutete,  
 „daß sie von meinem Befehlshaber kämen, und daß  
 „ich nur der Ueberbringer wäre. Zugleich gab ich  
 „ihm auch den Brief; diesen nahm er an, die Geschen-  
 „ke aber wollte er durchaus nicht behalten. Ich er-  
 „innerte mich, daß die Japanesen in dem Boot,

„als sie unsre Geschenke ausschlugen, mit der Hand  
 „auf den Nacken wiesen, und machte dieß Zeichen  
 „nach. Nun führte er mich in ein anstößendes Zim-  
 „mer, wo ich ein Frauenzimmer fand, der ich das  
 „Geschenk gab; sie reichte mir dagegen ein Körb-  
 „chen mit Blumen, das ich mitgebracht habe.

„Als wir aus diesem Zimmer kamen, fanden  
 „wir einen stattlichen Mann in dem Saal, mit dem  
 „der Herr des Schlosses ebenfalls eine lange Zeit  
 „sprach, und uns darauf entließ. Dieser Mann  
 „wurde unser Führer, und brachte uns mit eben der  
 „Escorte nach dem Landungsplatze zurück, wo wir  
 „zwey Boote voll Lebensmittel fanden, die wir an Bord  
 „gebracht haben. Der japanesische Offizier stieg  
 „mit in unser Boot, und ist derselbe, der sich jetzt  
 „auf dem Schiffe befindet.“

Nachdem ich diesen Bericht angehört hatte,  
 ging ich nach meiner Cajüte, um dem japanesischen  
 Offizier mein Compliment zu machen, und um mir  
 seine Gunst zu erwerben, schenkte ich ihm zwey  
 paar Zobel. Dieß Geschenk mußte ihm beträcht-  
 lich zu seyn dünken: denn er gab uns durch Zeichen  
 zu verstehn, daß er mit einem zufrieden seyn wür-  
 de. Da wir aber in ihn drangen, beyde Paar an-  
 zunehmen, wickelte er sie sorgfältig zusammen, und  
 deutete uns durch Zeichen an, daß es von äußerster  
 Wichtigkeit sey, dieß Geschenk zu verheelen.

Als er wieder aufs Verdeck kam, gab er Be-  
 fehl die Boote auszuladen, welches in einem Au-  
 genblick geschehn war; worauf er Abschied nahm,

und uns nicht zulassen wollte, den Bootsleuten nur das kleinste Geschenk zu machen.

Die an Bord gebrachten Lebensmittel bestanden aus fünf und zwanzig Säcken Reis, vier Töpfen Zucker, vier Krügen mit Thee, einem Krug mit fein geschnittenen Tabak; acht Schweinen; sechzehn Krügen Eingemachten; einer Menge Eyer, Orangen, Citronen, Pepin-Aepfel und anderer Früchte; zwey Tonnen Salzisch, sechs Faß sehr angenehmen Wein und ohngefähr funfzig Vögeln: was aber meinen Gefährten das meiste Vergnügen machte, waren drey Krüge mit sehr starkem Brandtwein.

Der Anbruch des Tags überraschte uns bey der Arbeit, diese guten Sachen an Ort und Stelle zu bringen. Der Wind blies die ganze Nacht durch von Süden, und des Morgens hatten wir ein leichtes Lüftchen von Norden, welches indessen nicht über eine halbe Stunde dauerte. Um sechs Uhr des folgenden Tages sah ich ein Boot, das in der Landessprache Periarua heißt, mit drey Mann ankomen. Sie kamen an Bord, und brachten uns einen jungen Mann, der sehr schön gekleidet war, und seinen Bewegungen nach mit mir zu sprechen wünschte; allein da es mir unmöglich war, ihn zu begreifen, ließ ich Boscarew aufwecken, der nach vielen Erläuterungen mir sagte, daß der Japaneser gekommen wäre, um mir zu sagen: eine Menge Leute wünschten das Schiff zu sehn, sie fürchteten sich aber vor den Kanonen, die sie in ihrer Sprache Tippo nennen. Boscarew mußte

ihm, so gut er konnte, zu verstehen geben, daß uns jedermann willkommen seyn würde, und damit er mich ja recht verstehn möchte, ließ ich vor seinen Augen die Mundpsröpfe in die Kanonen stecken, worauf er unendlich viel Verbeugungen machte, und sich dann empfahl. Als er fort war, gab ich Befehl, das Schiff zum Empfang der Fremden zu waschen und zu reinigen, und kaum waren wir damit fertig, als wir um neun Uhr drey Boote auf uns zurubern sahn. Wir bemerkten in jedem dieser Boote eine Person von Stande, mit einem Sonnenschirm. Herr Wynnbladth sagte mir, daß er einen davon bey dem Herrn des Schlosses hätte schreiben sehn. So bald sie an unser Schiff gelangten, stiegen sie an Bord und wir begrüßten sie mit den Worten *fiassi guzarimaz!* *Bošcarew*, den ich zu meinem Dollmetscher gemacht hatte, befolgte meine Vorschriften mit wundernswürdiger Genauigkeit, indem er bey jedem Worte, das er sprach, die tiefsten Verbeugungen machte. Ich glaube in der That, daß sein größtes Verdienst in diesen Verbeugungen bestand, denn es war mir unmöglich, durch seine Kunst im Dollmetschen irgend etwas zu erfahren. Allein da ich so viel deutlich verstand, daß die Japanesen uns ihre Freundschaft zu bezeigen dachten, bekümmerte ich mich wenig um das Uebrige. Um also ihre guten Gesinnungen noch mehr zu verstärken, nahm ich sie bey Seite, und gab jedem zwey Marderfelle, die sie mit unendlicher Freude hinnahmen, und viele Complimente zum

Zeichen der Dankbarkeit machten. Dieß Verfahren schien uns sehr hoch in ihrer Meynung gehoben zu haben. Nachdem sie die Geschenke angenommen hatten, gaben sie mir zu verstehn, daß sie das Schiff zu besehn wünschten; ich führte sie also selbst allenthalben herum. Einer unter ihnen hatte einen Pinsel und Papier, worauf er verschiedne Charaktere zeichnete; als er wieder aufs Berdeck kam, untersuchte er die Kanonen, und zeichnete wiederum etwas auf das Papier, ohne Zweifel merkte er ihre Zahl an. Er wünschte darauf zu wissen, wie viel Mann wir an Bord hätten; welches er bald erfuhr, denn ich hatte alle meine Leute auf das Oberlof gebracht. Er zählte sie alle, und schrieb ihre Zahl auf. Als aber die Japaneser merkten, daß Frauenzimmer auf dem Schiff wären, stieg ihre Neugier aufs höchste. Sie betrugten sich mit großer Feinheit, und deuteten durch Zeichen an, daß unsre Gefährtinnen viel ausgestanden haben müßten. Bald darauf zogen sie sich zurück. Um eilf Uhr Vormittags erhielten wir zwey Boote mit Proviant und ein Gemälde; nebst sechs und zwanzig Tonnen Wasser und zwey Tonnen Brandtwein. Sobald ihre Ladung an Bord gezogen war, gingen die Bootsleute fort, und weigerten sich irgend etwas von uns anzunehmen.

Sonnabends den 30sten Julii. Vor Anker in der Bay Usilpatchar. So sehr ich auch ans Land zu gehn wünschte, wollten meine Gefährten es doch nicht zugeben, weil man sich auf die guten



Gefinnungen der Eingebornen nicht verlassen könnte. Diesen Tag beschäftigten sich unsre Leute, das Strickwerk in Ordnung zu bringen. Um drey Uhr Nachmittags sahn wir drey Boote mit fliegenden Fahnen auf uns zurudern, und als sie uns nahe kamen, hörten wir den Schall verschiedner Instrumente, und Gesang. Alle diese Fahrzeuge hielten in der Entfernung eines halben Schiffseils still, drey ausgenommen, die dicht an unser Schiff fuhren. Aus einem derselben stieg ein alter Mann mit zwey reich bekleideten Knaben. Der alte Mann gab mir ein beschriebnes Blatt, welches aber unnütz für mich war, da ich niemand am Bord hatte, der das Japanesische lesen konnte. Ich ließ also Boscarew holen, der den alten Mann seine Worte wenigstens zwanzig mal wiederholen ließ, und mir darauf sagte, daß der Ulikamhy, oder König, mir diese beyden Jünglinge zu Geiseln schickte, damit ich ohne Furcht zu ihm kommen könnte. Ich antwortete ihm durch Zeichen, daß ich bereit wäre, ans Ufer zu gehn, aber nicht zugeben wollte, daß die Geiseln an Bord blieben, weil ich das größte Vertrauen in ihren Ulikamhy setzte. Ich gab sogleich Befehl, das kleine Boot auszufahren; ging mit vier Verbündeten, nebst Herrn Boscarew, und dem alten Mann mit den zwey Knaben ab, und überließ Herrn Crustiew das Commando. Als wir der Flotte von kleinen Booten nahe kamen, riefen alle Japaneser Uli Ulan, und liefen sogleich vor uns hin; die andern folgten drey und drey in gleicher Entfernung.

So bald wir am Lande waren, wurden Teppiche zum Sitz für mich und meine Gefährten ausgebreitet, worauf uns Thee und eingemachte Früchte gereicht wurden. Man brachte alsdann Sänften herbey, in welchen wir ohngefähr eine Viertelmeile weit getragen wurden, und einen Haufen Bewaffneter, den dreyzehn Offiziere anführten, zur Begleitung erhielten. Wir wurden vor einem großen Garten abgesetzt, an dessen Thore zwey Japanesische Wachen standen, die Uli Ulan riefen. Sobald wir in den Garten getreten waren, empfingen uns zwey reich gekleidete Männer, die zuerst mit dem alten Manne sprachen, und mich darauf mit drey tiefen Verbeugungen grüßten. Nach dieser Ceremonie nahmen sie mich beym Arm, und führten mich nach einem kleinen Hause, das in der Mitte des Gartens gebaut war. Als wir dem Hause nahe kamen, gaben mir die Herren zu verstehn, daß Ulikamhy darinnen wäre, und wir fanden ihn auch wirklich auf einem gelben Sopha in dem Saale. Seine Kleidung war grüne und blaue Seide, mit einem gelben Gürtel. Gleich nach meinem Gruße wurde mir ebenfalls ein Sopha von rother Farbe gebracht, auf welchem ich Platz nahm. Ulikamhy legte mir drey Fragen vor: wer ich sey, woher ich käme, und aus was für Ursach ich nach Nipou gekommen sey? Ich antwortete mit Boscaren's Hülfe, ich sey ein europäischer Soldat, der durch Zufall und durch den Ungestüm des Wetters nach Japan gekommen wäre. Ulikamhy, der meinen

Dolmetscher nicht gut verstehn mochte, bediente sich der Maler, die mit Papier und Pinseln versehen waren, und Figuren malten, wodurch er mir die Gegenstände, wovon er zu sprechen wünschte, anzeigte.

Das erste Gemälde, was er mir zeigte, war ich selbst, freylich schlecht getroffen, aber an meinen Kleidern kenntlich, und Ulikamhys Figur, die mir ein Herz darreichte. Um zu zeigen, daß ich den Sinn verstände, drückte ich das Bild des Ulikamhy an meine Brust, der sehr zufrieden mit dieser Handlung schien, mich zu sich rief und mir beyde Hände reichte. Er sprach darauf ein Weilchen mit seinen Leuten, die bald nachher meine vier Begleiter herein riefen. Ich hatte sie besonders dazu ausgewählt. Ihre Größe und schlanker Wuchs setzte ihn in Verwundrung: er ließ sie messen und abzeichnen, welches in einem Augenblick geschehn war; denn es wurde nur blos ein Umriß von den Figuren gemacht. Ich sah aus seinen Gestikulationen und Zeichen, daß er wissen wollte, warum ich kleiner wäre, als meine Leute? Zur Antwort ließ ich einen niedrigen Stuhl herein bringen, um meinen rechten Fuß zu unterstützen, so daß er mich in meiner natürlichen Höhe sah, welches ebenfalls keine geringe Verwundrung bey ihm erregte. Mit vieler Mühe konnte ich ihm verständlich machen, daß mein rechter Fuß durch eine in der Schlacht empfangne Wunde um vier Zoll verkürzt sey, weswegen ich mich nach dieser Seite lehnen mußte, und dadurch um so viel kürzer würde.

Der Abend überraschte uns bey unserm Gespräch, und Ulikamhy schlug mir vor, die Nacht bey ihm zuzubringen. Zugleich äußerte er den Wunsch, daß ich drey oder vier Nächte da bleiben möchte, weil er bald einen Mann erwartete, der im Stande seyn würde mit mir zu sprechen. Diese Nachricht war mir sehr angenehm, denn ich wünschte sehr, einige Nachrichten von dem Lande einzuziehen.

Um neun Uhr Abends ging Ulikamhy mit seinen Leuten fort, und wir wurden ebenfalls in ein Haus gebracht, das an seinen Pallast gränzte, wo wir mit Thee, Reis, gedörtem Fisch, Gebratnem, eingemachten Früchten u. s. w. bewirthet wurden; gegen das Ende der Mahlzeit wurde ein sehr süßer Wein aufgetragen. Wir benahmen uns sehr übel dabey mit ihren kleinen Stöckchens zu essen, und die Bedienten hatten viel Mühe, uns diese Methode bezubringen.

Nach dem Abendessen wurden Kissen für uns auf den Teppich gelegt, wo wir denn sehr gut schliefen. Um acht Uhr des folgenden Tages erhielt ich den Rapport vom Schiffe, und sah daraus, daß die Japanesen uns mit hundert Säcken Reis, mit zwanzig Schweinen und einer großen Menge Früchte, Dörrfisch, Wein und Federvieh versorgt hätten. Dieser Rapport wurde mir von einem Japanesen gebracht, den ich mit dem Befehl an meine Leute, die Wassertonnen zu füllen, zurückschickte.

Um zehn ward uns gemeldet, daß Ulikamby auf dem Wege sey. Ich ging ihm entgegen, und sah ihn von drey Bonzen begleitet, die sehr große Rosenkränze an ihren Gürteln hängen hatten. Einer von ihnen begrüßte mich in sehr gutem Holländisch. Der König kam zu mir, gab mir die Hand und machte mir Zeichen, daß ich mit dem eben angekommenen Bonzen sprechen sollte. Ich sagte ihm einige Höflichkeiten darüber, daß er eine fremde Sprache so gut spräche; er dankte mir sehr verbindlich, und versicherte mich, daß er sich sehr freuen würde, wenn er mir in irgend etwas dienen könnte.

Dieser Bonze erzählte mir dann, er sey zu Fouza geboren; da aber seine Aeltern zu Fimo hätten leben müssen, so habe er Gelegenheit bekommen die holländische Sprache zu Mangasaki zu lernen, und wäre hernach Bonze geworden, um sich von dem Joch der weltlichen Macht zu befreien. Von Ulikamby sagte er mir, er wäre König der Provinz, hätte eine von des Kaisers Töchtern geheirathet, und sey einer der gelehrtesten Männer im ganzen Lande. Er verstünde die Astronomie aus dem Grunde, und seine Seele wäre mit himmlischen Eigenschaften begabt, denn nie hätte er jemand beleidigt; in seiner eignen Provinz würde er angebetet, und in allen andern wünschte man ihn zum Regenten. Hierauf bat er mich, ihm zu sagen, wer ich wäre, und wie ich nach Japan gekommen sey? Ich machte ihm eine Beschreibung von meinem Lande, und von Europa

überhaupt, wovon er schon etwas gehört zu haben versicherte. Ich erzählte ihm, daß ich in der Schlacht von den Russen gefangen genommen, und mit Verletzung des allgemeinen Völkerrechts ins Exil nach Kamtschatka geschickt worden: ich hätte allen meinen Muth aufgebothen, um mich zu befreien, und sey auf dem Wege gewesen in mein Vaterland zurück zu kehren; ungünstige Winde aber hätten mich genöthigt, vor Japan zu landen, wohin ich nicht ohne Furcht gegangen wäre, weil die Holländer schändlicher Weise ausgesprengt hätten, daß die Japaneser die Christen tödteten.

Es sey wahr, erwiederte der Bonze, daß der Kaiser ein Decret hätte ergehn lassen, keine Spanischen oder Portugiesischen Christen in das Reich einzulassen; daß aber dieses Decret die Christen überhaupt, oder andre Nationen nichts anginge, die nie dem Reiche einigen Schaden zugesügt hätten. Er wollte weiter reden, als Ulifamhy nach uns schickte; wir gingen zu ihm in seinen Pallast im Garten, wo wir mit Früchten und Thee bewirthet wurden. Der Bonze erzählte dem Ulifamhy, was er von mir gehört hatte, worauf dieser viele Fragen über die in Europa übliche Art zu fechten that. Er beklagte mein Schicksal, und trug mir an, zu Japan zu bleiben, wo er mir von dem Kaiser ein wichtiges Commando bey der Armee zu verschaffen versprach. Ich dankte ihm für seine Güte, entschuldigte mich aber, um meiner Familie willen, deren Zustand mir zu sehr am Herzen läge. Der König billigte diese Gesinnungen und befragte mich dann wegen

der Holländer. Ich hielt es für gut, ihm ihre wahre Geschichte zu erzählen, und als ich fertig war, dankte er mir, daß ich ihm die Wahrheit gesagt hätte. Er wußte wohl, sagte er, daß die Holländer nur ein kleines handelndes Volk, und einem Fürsten unterthan wären, der Geld dafür bekäme, daß er sie mit seinen Truppen vertheidigte. Ich nahm mir die Freiheit, den König zu fragen, ob er die Holländer für Christen hielte? Er antwortete, Kaufleute hätten keine Religion, ihr einziger Glaube bestände nur darin, Geld zu erwerben, und sie bekümmerten sich wenig um den Glauben an einen Gott. Diese Antwort gefiel mir so wohl, daß ich ihm gern noch einige andre Fragen vorgelegt hätte; allein man sagte uns, daß das Essen aufgetragen wäre.

Ich wurde auf einem kleinen, zwey Fuß hohem Tische bedient, der Ulikambys Tische gegenüber stand. Die Mahlzeit bestand aus Reis, Braten, Eingemachtem, einer großen Menge von Süßigkeiten, und einem Liqueur, der dem Meth gleich. Die ganze Tischzeit über sprach der König in eins fort mit dem Bonzen, und erst, als der Nachtsch aufgetragen wurde, fragte er mich, ob ich tapfere Christ genug wäre, um zur Vertheidigung des Kreuzes mein Leben zu wagen. Ich antwortete, daß das Kreuz keinen andern Werth für mich hätte, als was die Materialien austrügen, und daß ich gewiß nie eine so ungereimte Nation zu finden erwartete, die mir das Leben nehmen würde, weil ich

die Wahrheit sagte, daß Holz nichts mehr oder weniger als Holz sey.

Er ließ mir hierauf sagen, ich hätte ihn nicht verstanden; er hätte blos gemeynit, ob ich für meinen Gott zu sterben entschlossen sey?

Ich antwortete ihm, wenn ich für meinen Gott stirbe, würde ich zugleich für den Gott der Japaneser sterben, weil ich nur an einen Gott glaubte, der alle sichtbaren Dinge geschaffen hätte. Er war mit dieser Antwort zufrieden, denn er rief: Namandabaz aus, und ließ mir sagen, daß ich in meiner Religion ein ächter Japaneser wäre, wenn ich an sonst nichts glaubte. Ich begnügte mich mit dem Bekenntniß, daß ich keinen andern Glauben hätte als an den einzigen Gott, den Urheber aller Dinge, und daß meine ganze Religion darin bestände, meinen Mitgeschöpfen so viel Gutes zu thun, als in meiner Macht wäre, und Keinem Leid zuzufügen. Nach diesem Glaubensbekenntnisse umarmte mich der König und rief Sin daulla, Sin daulla! welches, sehr wohl! sehr wohl! heißt, und zog sich dann zurück, um seine Mittagsruhe zu halten.

Ich machte nun mit dem Bonzen einen Spaziergang im Garten, und er gab mir eine Nachricht von diesem reichen und ausgedehnten Lande, von seiner Regierung und Polizen. Ich zeichnete mir einige Noten auf, um bey besserer Zeit und Gelegenheit meine Bemerkungen ausführlicher aufs Papier zu bringen.



Sonntags den 31sten Julii 1771. Im Palaſt des Königs Ulikamhy zu Japan am Meerbuſen Uſilpatchar. Der Bonze bat mich um drey Uhr Nachmittags, Befehl auszuſtellen, ihn an Bord meines Schiffes zu bringen, welches er zu ſehn wünſchte. Ich ſchickte Herrn Boſcareto mit ihm, und trug ihm auf, dem Bonzen mit Achtung und Höflichkeit zu begegnen, und ihm ein Geſchenk von Fellen zu machen. Zugleich ſchickte ich Anweiſung aufs Schiff, ſechs paar ſchöne Biberfelle, vier und zwanzig Fuchsfelle, und vier und zwanzig Zobel, nebst vierzig guten ſauber gepuſten Flinten und zwey Kanonen auf ihren Lavetten ans Land zu bringen. Dieſe Kanonen waren Modelle, welche ich in Kamſchatka fand. Da der Bonze mir die Erlaubniß ausgewirkt hatte, meine Leute ans Ufer kommen zu laſſen, beſtimmte ich wie viele von der Mannſchaft täglich landen ſollten, und legte mich, ſo bald er fort war, aufs Bett, weil mich ein heftiges Kopfweh peinigte. Kurz nach meinem Erwachen, — das heißt um acht Uhr Abends — kam er zurück, und dankte mir für die höfliche Aufnahme am Bord, und für die Geſchenke, welche er erhalten hatte. Wir aßen zu Abend allein: denn der König war mit ſeinem ganzen Gefolge nach einer benachbarten Stadt gegangen. Während der Mahlzeit ſowohl, als nach Tiſch, ſetzten wir unsre Unterhaltung fort, und ich fand viel geſundes Urtheil und Verſtand im Geſpräche meines Bonzen. Wir gingen erſt ſpät von einander, und weil mich meine gehaltne Mit-

tagsruhe am Schlafen verhinderte, schlenderte ich im Garten umher. Als ich mich des Königs Hause näherte, hörte ich eine weibliche Stimme, von einem Saiten-Instrument begleitet. Musik und Gesang hatten eine angenehme Melodie.

Mit Tagesanbruch wurde mir gemeldet, daß die Geschenke, die ich beordert hatte, unterwegs wären, und daß Panow, Baturin und Kuznezow kommen würden, um sich dem Könige vorstellen zu lassen; daß am Bord alles ruhig sey, und daß die Verbündeten sich durch ihr Betragen bey den Insulanern beliebt machten.

Um zehn Uhr erschien Panow mit seinen Gefährten, und die Geschenke wurden in mein Zimmer gebracht. Um eilf Uhr wurde Ulikamhys Zurückkunft durch Geräusch und durch den Klang von wenigstens hundert verschiednen Instrumenten verkündigt. Der Bonze rieth mir, ihm entgegen zu gehn und ihm meine Gefährten vorzustellen, welches ich unverzüglich that. Die Unterredung bestand Anfangs blos aus den gewöhnlichen Höflichkeiten; als aber der Bonze eine günstige Gelegenheit ergrif, den König von den Geschenken zu benachrichtigen, bezeugte er ein so großes Verlangen, sie selbst zu sehn, daß er das Essen verschob, und mit mir in mein Zimmer ging. Ich hielt bey Ueberreichung der Geschenke eine Rede, die mit äußerster Aufmerksamkeit angehört wurde, und begleitete dann den König in das Speisezimmer, wo ich fünf und dreißig Tische, jeden für drey Personen, gedeckt fand. U-

les wurde mit erstaunlicher Eleganz und Ordnung aufgetragen; während der Mahlzeit ließen sich verschiedene Instrumente hören, die zwar verwirrt durch einander, aber doch angenehm klangen.

Nach Tische gingen wir in den Garten, wo die Waffen in gewisser Entfernung versucht wurden. Das Ziel war ein rundes Stück Holz mit Papier beklebt; verschiedene meiner Gefährten zeichneten sich dabey aus. Endlich wünschte der König selbst einen Versuch zu machen, und nachdem er eine von den Flinten geladen hatte, ließ er ein Pferd bringen, und zielte so gut, daß es leblos zur Erde fiel. Er war ungemein mit sich selbst zufrieden, und versicherte mich im Uebermaaß seiner Freude, ich könnte bitten, was ich wollte, es sollte mir gewährt seyn. Ich benutzte diesen günstigen Augenblick und bat um Erlaubniß, in sein Gebiet zurück zu kehren, und unter seinem Schuß einen Handel eröffnen zu dürfen. Seine Antwort überraschte mich: er gewährte mir nicht nur ohne Bedenken diese Gunst in seinem Gebiet — indem er sagte, daß meine Bekanntschaft die Vorurtheile vernichtet hätte, welche man ihm bisher beygebracht — sondern versprach uns auch, sein Ansehn beym Kaiser zu verwenden, um mir Erlaubniß auszuwirken, daß meine Schiffe in allen andern Häfen einlaufen dürften. Er versicherte mich, daß ich auf sein Versprechen bauen könnte, so lange meine Absichten sich bloß auf den Handel beschränkten, und ich nicht darauf dächte, eine Veränderung in der Religion zu

stiften, oder mir durch Erbauung von Festungen Gewalt zu verschaffen. Er beschloß seine Rede mit der Erklärung, daß er vor meiner Abreise unter Bestätigung eines gegenseitigen Eides Verbindungen mit mir schließen wolle.

Montags den 1sten August. Gegen Abend sah ich Anstalten zu einer großen Illumination machen, und konnte zu meinem großen Leidwesen die Ursache davon nicht erfahren, weil mein Dolmetscher, der Bonze, abwesend war. Er kam später als gewöhnlich, und sagte mir, daß der König die großen Männer seines Landes zusammen berufen hätte, um mich ihnen vorzustellen, aus welcher Ursache ich gebeten würde zu ihm zu kommen. Weil er indessen glaubte, es möchte gut seyn, mich von den zu beobachtenden Formalitäten zu unterrichten, übernahm er diese Mühe selbst, und führte mich dann nach dem großen Saal. Ich wurde am Fuße der Stufen von zwey reich gekleideten Herren empfangen, die mich in den Saal führten, und mich dem Könige gerade gegen über stellten, der auf reichen Decken saß, und eine große Anzahl bewaffneter Herren mit gezogenen Säbeln zur Seite hatte. In gerader Linie zwischen mir und dem Könige sah ich achtzehn vornehme Japaneser auf Decken sitzen, und eine Anzahl bewaffneter Soldaten hinter ihnen.

Dies war die Ordnung, in welcher ich die Gesellschaft fand. Der Bonze stand neben mir, und neben dem Könige standen die gelehrten Herren, mit

Papier, Dinte und Pinsel in der Hand. Einer von ihnen fragte mit lauter Stimme: wer ich wäre? was mich nach Japan führte? woher ich käme? und wohin ich dächte? Der Bonze verdolmetschte diese Fragen, und ich gab eben die Antworten, die ich dem König zuvor gegeben hatte. Nun fragte man mich weiter: ob ich einen Handel für mein Volk zu stiften dächte, und worin derselbe bestehen sollte? Das erste bejahte ich; bat ihn aber mich zu entschuldigen, daß ich das letztere nicht bestimmt beantworten könnte, weil ich kein Kaufmann von Profession wäre: doch versprach ich bey meiner ersten Reise Kaufleute mitzubringen, um einen förmlichen Contract schließen zu können. Der König begnügte sich mit der Antwort, daß die Schiffe mit Fellen beladen werden sollten, welches ich unbedingt versprach. Zuletzt von allen foderte er, daß ich mich verpflichten sollte, nie irgend ein Religionsbuch mit nach Japan zu bringen, und noch weniger einen Priester aus meinem Vaterlande. Ich versprach dieß ebenfalls, und der Bonze sagte mir, daß ich nunmehr fortgehn könnte. Kurz nachher kam er zu mir, und benachrichtigte mich, daß der Wilkamhy im Begriff wäre, sich nach der Stadt Kilingue zu begeben, daß er mir aber vor seiner Abreise Geschenke machen, und mir eine Flagge mitgeben wollte, woran ich bey meiner Rückkehr nach Japan erkannt werden könnte, und daß mir der König noch außerdem einen Herrn anzuvertrauen wünschte, der die Reise mit mir machen sollte, den ich aber bey

erster Gelegenheit zurück zu schicken versprechen mußte.

Um neun Uhr Abends wurde mir vom Bord gemeldet, daß alles zum Abscegen bereit und das Schiff mit Proviant reichlich versehen sey; zugleich hörte ich mit Vergnügen, daß unsre Frauenzimmer von den Japaneserinnen Besuche und einige Geschenke erhalten hätten. Um zehn Uhr wurde das Abendessen in meinem Zimmer aufgetragen, wobey der Bonze und meine Offiziere gegenwärtig waren. Um sechs Uhr des folgenden Tages hörte ich, daß zwey Herren, von dem Bonzen angeführt, mit den Geschenken des Königs angelangt wären. Der Bonze meldete mir, daß er Befehl vom König hätte, mich an Bord zu begleiten, und bey mir zu bleiben bis es mir gefiele abzureisen. Die Geschenke bestanden aus einem mit Gold ausgelegten Säbel, an einem aus schönen Perlen gearbeiteten Degengehent; einem vollständig vergoldeten Porzellan-Service; einer Menge Thee und Tabak, und einer Fahne mit einer Inschrift, \*) die ich bey meiner Zurückkunft aufstecken sollte; einer kleinen Schachtel mit verschiednen Juwelen, und einer andern mit fünfzig Goldstücken, wovon jedes zwey und eine halbe Unze wog. Dieses letzte Geschenk war zum Ersatz der Reisekosten für den jungen Herren bestimmt, den der Bonze mir vorstellte.

\*) Die Charaktere dieser Fahnen-Inschrift findet man auf der zweyten zu diesem Bande gehörigen Charte No. I.

Da ich hörte, daß der König bereits fortgegangen war, sagte ich dem Bonzen, daß ich mich ebenfalls aufs Schiff begeben wollte. Er verdolmetschte dieß einem der gegenwärtigen Herren, und man brachte Palankins (indianische Tragbetten) herben, auf welchen wir nach der Seeseite getragen wurden. Wir fanden daselbst eine erstaunliche Menge Leute, die Uli Ulan u. s. w. ausriefen. Sobald wir den Hafen erreichten, erschienen gegen dreyßig Boote, mit welchen wir in Gesellschaft des Bonzen und zweyer Herren an Bord gingen. Als diese Herren sahen, daß mein kleines Boot abgenutzt war, ließen sie ein andres vom Ufer holen, das außerordentlich schön gebaut, ganz neu und lakirt war. Sie schenkten es mir im Namen des Königs, und ich machte ihnen und dem Bonzen wiederum ein neues Geschenk. Die Herren händigten mir noch zwey Rollen Papier ein, die, wie der Bonze mir sagte, eine Erlaubniß nach Japan zurück zu kommen enthielten. Sie empfahlen alle drey den jungen Mann, der die Reise mit mir machen sollte, meiner Sorgfalt, und ich bemerkte nicht die mindeste Verlegenheit an ihm, sich unter Fremde zu finden. Sie kehrten dann zum Ufer zurück, und ich hörte, als ich am Bord kam, von Crustiaw, daß die Verbündeten einen sehr vortheilhaften Handel mit den Japanesern geführt hätten, denen sie eine Menge Felle gegen Gold, Porzellan, Perlen und andre Artikel verkauft hatten.

Dienstags den 2ten August. Am Bord der Corvette St. Peter und St. Paul; vor Anker in dem Meerbusen Usilpatchar. Ein leichter Wind aus Osten und schönes Wetter. Ich versammelte an diesem Tage die ganze Gesellschaft, um zu beschließen, ob wir unsern Plan in Ausführung bringen, und nach der auf der Liquor-Insel getroffenen Uebereinkunft einen feindlichen Einfall machen sollten — allein keiner wagte zu antworten. Ich machte mir ihr Stillschweigen zu Nutze, und erklärte, daß ich es für vortheilhafter hielte, unsern Lauf nach Canton in China fortzusetzen, woselbst wir unsre Felle verkaufen und nach Europa gehn könnten; alsdann würde es uns leicht seyn, unter dem Schutz irgend einer europäischen Macht, einen sicheren Plan zu Errichtung einer bleibenden Niederlassung auszuführen, welches uns nicht fehl schlagen könnte, da wir das Glück gehabt hätten, den Handel mit Japan zu eröffnen. Kaum waren diese Worte gesprochen, als die ganze Gesellschaft einstimmig ausrief, daß ich meinem Willen in allem folgen sollte, und daß sie pünktlich gehorchen würden. Auf diese Versicherung ließ ich unsre Japanesische Fahne aufstecken und ging unter Seegel. Um drey Uhr Nachmittags steuerten wir nach Süden, nachdem wir das Land mit ein und zwanzig Schüssen begrüßt hatten. Wir trafen eine unzählbare Menge Fischer auf unserm Wege, die alle bey unserm Anblick Uli Ulan! ausriefen. Die Nacht blieb schön, mit einem leichten Winde.



Mittwochs den 3ten August. Unter Seegel. Verschiedne von unsern Gefährten warfen sich mir zu Füßen und baten mich, an der Küste von Japan vor Anker zu gehn, damit sie neue Gelegenheit hätten zu handeln, und ihre Felle gut anzubringen. Ich war um so geneigter, ihre Bitte zu gewähren, da ich mit der Küste bekannt zu werden wünschte; doch ertheilte ich meine Einwilligung nur unter dem Beding: daß sie sich mit der pünktlichsten Unterwerfung betrügen. Mit Sonnenuntergang schien das Wetter von Norden aus trübe zu werden; mit Tagesanbruch entdeckten wir ein europäisches Schiff vor uns. Ich nahm mir vor, Jagd darauf zu machen, allein ich bemerkte bald die holländische Flagge; und da das Schiff nach Südsüdost steuerte, verfolgte ich meinen Lauf und ließ es unbelästigt gehn. Ich seegelte längs der Küste eines Landes, das ich für eine Halbinsel hielt. Wir befanden uns im 33 Gr. 36 Min. Breite; 340 Gr. 20 Min. Länge.

Donnerstags den 4ten August. An der Küste von Japan; im Gesicht von Lande, und in acht und zwanzig Faden Tiefe, auf groben Sand und Muscheln mit Korallen untermischt. Wir spannten alle Seegel; das Wetter war trübe, die See fing an sich zu erheben, bey einem frischen Winde aus Südost. Die Nacht war dunkel; um zehn Uhr Abends erhob sich ein Sturm von Donner und Blitz begleitet. Um drey Uhr nach Mitternacht fiel ein starker Regen und der Wind legte sich. Mit Tagesanbruch

fanden wir uns durch einen starken Strom von der Küste abgetrieben; da ich sah, daß wir nahe bey einer Durchfahrt waren, welche uns in einen guten Hafen oder Weg führen zu wollen schien, ließ ich das Schiff abfallen und kam endlich vor Anker, in sechszehn Faden Tiefe. Das kleine Boot wurde sogleich herunter gelassen, und Kuznezow und Panow bestiegen es mit acht Mann; der japanesische Passagier, der in der Schaluppe ans Ufer gebracht werden sollte, folgte mit sechzehn bewaffneten Gefährten unter Crustiew's Anführung, um das kleine Boot im Fall der Noth zu unterstützen. Nachdem die Boote abgefertigt waren, ließ ich unsre Flinten putzen und laden, und frisches Zündpulver auf die Kanonen geben.

Freytags den 5ten August. Vor Anker an der Küste von Japan; westwärts vom Königreich Jdzo. Um zwey Uhr kamen die Boote mit einem großen japanesischen Fahrzeug zurück. Als sie uns nahe kamen, rief uns Kuznezow zu, daß wir die Anker lichten, und die Kabel nach dem kleinen Boot, der Schaluppe und dem japanesischen Schiffe schicken sollten, um uns in den Hafen zu ziehn, welches ich dem gemäß that. Kuznezow kam an Bord und sagte mir, die Japanesen wären anfänglich vor ihm geflohen; als sie sich aber von dem japanesischen Passagier rufen hörten, kamen sie zurück, und bezeigten auf seine Nachricht sich sehr begierig, unserm Volk ihre Höflichkeit zu beweisen: sie gingen nach einem Dorfe, wo sie mit Ausrufan-

gen der Freude empfangen wurden, und von den Einwohnern Reis, Thee, Früchte und einen sehr angenehmen Trank erhielten. Während der Mahlzeit kam ein Japaneser mit Säbel und Lanze bewaffnet, und sprach mit dem Passagier; dann wandte er sich an Kuznezow und sprach die Worte aus: Nanghalaki Kallas To Hollandi Fiasli Guzarimas; worauf er sogleich ein Boot herben holen ließ, und uns durch Zeichen zu verstehn gab, daß er uns folgen, und das Schiff in den Hafen führen wollte, welches er auch zu unsrer großen Zufriedenheit that. Der Prospekt des Landes und die Lage des Hafens, Namens Misa qui Iphima Kallas, ist hier beygefügt. \*)

Um sechs Uhr erreichten wir die Mündung des Hafens, wo wir, in eils Faden Tiefe, auf Schlammgrund vor Anker gingen. Das japanesische Boot verließ uns, um ans Ufer zu gehn, und kam bald mit fünf andern zurück, die uns nach einem andern Plaze zogen, wo wir in fünf Faden Tiefe auf gutem schlammigten Ankergrund ankerten. Der Japaneser verließ uns, da er uns sicher vor Anker sah, und ich brauchte die Vorsicht, noch einen zweyten Anker auszuwerfen. Um zehn kam ein gut gekleideter Japaneser an Bord, der mir durch Boscarew's Verdolmetschung verständlich machte, daß er uns

J 2

\*) Diese Zeichnungen kamen dem Herausgeber nie zu Händen.

zur Wache ernannt wäre. Er begab sich sogleich fort, und wir nahmen bald drey große Boote vor Anker neben uns wahr, deren jedes drey Signallichter hatte. Ich meiner Seits hielt ebenfalls gute Wache und ließ brennende Linten neben die Kanonen legen. In der Nacht ging der Wind nach Südwest um, und blies mit solcher Heftigkeit, daß wir uns glücklich priesen in einem Hafen zu seyn. Um sieben Uhr des folgenden Tages kam ein Boot dicht an unser Schiff; drey Herren stiegen an Bord und fragten mich: Woher ich käme? Wie lange ich zu bleiben dächte? Wohin ich ginge? Ob ich ein Holländer sey? In welchem Fall sie um einen Brief nach Manghasaki bäten; und endlich wünschten sie das Schiff zu sehn, und fragten: wie viel Leute wir an Bord hätten?

Ich antwortete, daß ich weit her käme, und auf dem Wege nach Manghasaki sey; daß ich vor Anker gegangen wäre, um den Sturm zu vermeiden; daß ich Mangel an Proviant und Wasser litte; daß ich zu handeln wünschte, und endlich, daß unsre Zahl sich auf hundert und zwanzig Mann beliefe, denen es an allem fehlte; daß das Schiff aber nicht besehn werden könnte. Ich weiß nicht, ob Boscarew gut dollmetschte oder nicht; genug sie schienen nicht mit uns zufrieden zu seyn; denn sie machten Zeichen, daß sie uns nicht für Holländer hielten, indem sie auf unsre Bärte und Kleider wiesen und ausriefen: Hay, to Hollandi, To Philipines, woraus ich abnahm, daß sie uns für

Spanier hielten, die von Manilla kämen. Ich gab ihnen einen Brief an die Vorgesetzten der holländischen Factoren zu Naghasaki mit, worin ich diesen meldete, daß ich mich in sehr bedrängten Umständen an der Küste von Japan befände, und sie um einen Dolmetscher, und um Hülfe in ihren Hafen zu gelangen bâte. Zugleich meldete ich ihnen meinen Stand, meine Umstände, und die Unglücksfälle, welche mich hieher geführt hatten.

Als die Japaneser fort waren, baten mich meine Gefährten, die daran verzweifelten, den Handel ohne Gefecht zu eröffnen, den Hafen zu verlassen, sobald der Wind nachliese. Ich willigte in ihr Begehren, und ging unverzüglich mit einem günstigen Winde aus Nordnordwest unter Seegel.

Sonntags den 6ten August; wir sahen mehrere tausend Fischerboote, und rissen ihnen viele Netze entzwey, weil wir nicht umhin seegeln konnten. Wir setzten mit allen Seegeln, bey ruhiger See und einem starken Strome von Süden, unsern Lauf fort. Bey Tagesanbruch hatten wir weder Land noch Schiff im Gesicht.

Montags den 7ten August. Wind und Wetter wie gestern. Gegen Sonnenuntergang sahn wir zwanzig bis zwey und zwanzig Schiffe, die nach Nordost steuerten. Meine Gefährten, die über die Vereitelung ihrer Hoffnungen auf einen zweyten Ankerplatz in Wuth gerathen waren, drangen in mich, diese Schiffe anzugreifen; allein ich perweigerte es, weil ich Ulikamhy nicht gern auch

die mindeste Ursach zum Mißvergnügen geben wollte, und setzte meinen Lauf mit günstigem Winde und günstiger Fluth ruhig fort.

Dienstags den 9ten August. Mit Sonnenuntergang sahn wir Land in dem Nordwest-Strich; um Mitternacht sahn wir verschiedne Landspitzen. Mit Tagesanbruch befanden wir uns an der Küste, und da der Wind uns günstig war, beschloß ich vor Anker zu gehen. Um den Mittag, da ich die Mündung einer Bay wahrnahm, setzte ich meinen Lauf fort, und ließ in achtzehn Faden Tiefe, auf groben grünlichen Grund den Anker werfen.

Mittwochs den 10ten August. Da die Lage des Schiffs mir nicht zuließ, alles was am Ufer vorging zu sehn, trug ich den Herren Kuznezow und Wynbladth, nebst acht Verbündeten, auf, zu landen und sich wo möglich in die Gunst der Einwohner einzuschmeicheln: allein die Ausnahme, welche sie fanden, ließ mich üble Folgen fürchten; doch wurde meine Besorgniß durch Kuznezows Klugheit gestillt, der unverzüglich wieder umkehrte, da er die Japaneser entschlossen sah, ihm das Land zu verwehren. Auf die Versicherung, welche das Boot mir zurück brachte, daß eine Stadt an der Küste der Bay läge, lichtete ich die Anker, und näherte mich bis auf hundert Faden dem Ufer, wo ich in sechs Faden Tiefe vor Anker ging; die Nacht begünstigte unser Unternehmen und mit Tagesanbruch lagen wir vor der Stadt vor Anker. Um sieben Uhr des Morgens schickte ich Panow und Crustiew

mit Boscarew, als Dollmetscher, und zwey und zwanzig Bewaffneten von den Unsrigen ab, nachdem ich die Schaluppe mit zwey Kanonen bewaffnet hatte.

Nach Abfertigung der Schaluppe und des kleinen Boots setzte ich mich selbst in das japanesische Boot, das ich zum Geschenk zu Usilpatchar erhielt, und da es das leichteste war, landete ich zuerst. Die Japaneser stellten sich uns mit Lanzen und Säbeln entgegen, so wie sie uns dem Ufer nahen sahn, und schienen geneigt, uns das Aussteigen zu verwehren; da sie aber merkten, daß wir entschlossen wären, auf jeden Fall zu landen, zogen sie sich in kleiner Entfernung zurück. So wie ich auf dem Ufer war, winkte ich den Japanesern sich zu nähern, und ein alter Mann von sehr gutem Ansehn trat sogleich hervor, und fragte: mit welchem Recht wir in ihrem Lande ausgestiegen wären, und ob wir vom Daisi Erlaubniß dazu hätten? Die Holländer, setzte er hinzu, kämen nie ohne Erlaubniß, ans Ufer. Ich ließ ihm antworten, daß wir weder Holländer noch Spanier wären, sondern Menschen und Freunde, die um Wasser und Proviant ans Ufer kämen. Er antwortete, daß uns beydes an Bord geschickt werden sollte, daß wir aber durchaus wieder aufs Schiff zurück gehn mußten. Da ich aber erklärte, daß ich das Land nicht verlassen würde, bevor ich nicht Proviant und Wasser erhalten hätte, belübte der Japanese eilends drey Boote damit, womit ich nach dem Schiffe zurück fuhr. Einige der Ja-

paneser, die an Bord gekommen waren, fingen einen Handel mit meinen Leuten an, gingen geschwind wieder ans Ufer und kamen mit zehn andern Booten zurück, die mit Kupfer, Porzellan, Säbeln, Seide und Gold beladen waren, welches sie gegen Felle austauschten. Diese Handelsgeschäfte machten sie vertraulicher, und einige von ihnen bezeugten sich sehr zuthätig gegen uns. Unter andern sagte ein junger Mensch sehr vieles zu mir; weil er sich mir aber auf keine Art verständlich machen konnte, rief er endlich ungeduldig aus: To Hollandi, To Sindzi, Pu pu Tippo. Dieß verstand ich, und führte ihn zur Antwort zu dem Geschütz, indem ich sagte: To Hollandi, pu. Um den Mittag zogen sich die Japaneser zurück.

Donnerstags den 11ten August; vor Anker an der Küste der Insel Ficoco in dem Hafen Tusa. Wir hatten drückende Hitze, mit öftern Regenschauern. Um zwey Uhr hörten wir ein starkes Getöse am Ufer, das dem Trommelschalle glich, und bald nachher nahmen wir eine Menge Menschen zu Pferde, mit Lanzen und Pfeilen bewaffnet, am Ufer wahr, und eine noch größere Menge zu Fuß, die in unzähligen Booten auf unser Schiff zuruderten. Auf diesen Anblick schickte ich sogleich Herrn Panow mit Boscarew und achtzehn Verbündeten ab, um den Japanesern zu erklären, daß ich ihre Gesinnungen zu wissen wünschte, damit ich sie als Freunde oder Feinde empfangen könnte. Allein sie hatten sich kaum gewandt, als ich drey klei-



ne Boote vom Ufer rudern sah, wovon das mittlere fünf Flaggen und gegen fünfzehn kleine Fahnen hatte. Ich hielt diese für Beweise von Achtung und setzte mich in Bereitschaft, sie bey ihrer Ankunft zu begrüßen. Unser kleines Boot erreichte endlich die Japaneser, und richtete seinen Auftrag aus. Als es darauf mit ihnen zurückkehrte, salutirte ich die Japaneser mit einem Lauffeuer aus unsern Flinten, untermischt mit einer Salve aus sechsen von unsern großen Kanonen. Diese Höflichkeitsbezeugung wäre hinlänglich gewesen, unsre Gäste zurück zu treiben, denn ihre Angst war so groß, daß sie in ihren Booten platt aufs Gesicht fielen, und durch Boscarew's ganze Beredsamkeit kaum bewegt werden konnten aufzustehn und weiter zu fahren. Da ich von allem diesem nichts wußte, gab ich Befehl, sechs Schüsse hinter einander abzufeuern, so wie die Japaneser ins Schiff träten, welches auch pünktlich geschah. Einer von ihnen besonders gerieth über dieß Geräusch in so gewaltiges Schrecken, daß er in Ohnmacht fiel, und es dauerte über eine Viertelstunde, ehe er wieder im Stande war zu sprechen. Um seine Lebensgeister wieder aufzufrischen, gab ich ihm etwas japanischen Wein mit Zucker vermischt, welches ihn wieder aufrichtete, und ihm neuen Muth machte. Boscarew mußte ihn darauf fragen, was er mir zu sagen hätte? Er benachrichtigte mich, daß er Uchaymi Ramas, der Anführer der Wache an der Küste des Königreichs Tusa sey, und daß er auf die Nachricht, daß wir

Fremde wären, die ohne Erlaubniß vom Kaiser ins Land kämen, gekommen wäre, uns zu verhaften; zum Beweis, daß wir ihm gehorchen müßten, zog er eine lange Rolle Papier unter seinem Kleide hervor, die er mir überreichte. Ich stellte mich, als ob ich ihn nicht verstände, und gab die Rolle an Crustiew, dem ich sie aufbewahren hieß; bey diesem Anblick gerieth der arme Teufel in Todesangst, foderte sein Papier und wies auf seinen Hals, um anzudeuten, daß man ihn mit dem Tode strafen würde, wenn er seine Vollmacht verlöre. Um ihn zu beruhigen, ließ ich ihm sein Papier wieder geben, aber zugleich durch meinen Dolmetscher sagen, daß ich seinen Herrn schätzte, und sein Freund bleiben würde, so lange ich ihn für gerecht hielt; würde ich aber vom Gegentheile überzeugt, so müßte ich ihn verachten. Der zuversichtliche Ton, aus welchem er mich mit dem Dolmetscher reden hörte, besänftigte ihn, und ich ergriff diese Gelegenheit, ihm ein Geschenk mit Biberfellen und sechs Zobel zu machen, die er mit großer Freude annahm, und sehr zufrieden mit vielen Freundschaftsversprechungen sich zurück zog.

So bald er fort war, lichtete ich die Anker, weil ich überzeugt war, daß wir keinen vortheilhaften Handel an diesem Orte finden würden, benutzte einen leichten Nordwind, ging unter Seegel, und steuerte nach Süden. Mit Tagesanbruch sahn wir ein Schiff, auf welches ich feuerte, allein es wollte nicht stille stehn, bis ein Schuß es traf. Ich schickte meine Schaluppe an Bord desselben, als wir aber

sahen, daß es nur ein Fischerschiff war, ließen wir es in Frieden ziehn.

Freytags den 12ten August. Wir umseegelten ein Cap und sahn vier Barken; ich steuerte eine kurze Zeit lang darauf los, als sie aber ihren Lauf nach Nordwest nahmen, gab ich die Jagd auf und steuerte wieder nach Süden. Um sechs Uhr Nachmittags sahn wir vom Steuerbord Land, in drey Meilen Entfernung, aus welcher Ursache ich nur die Marsfergel aufzog. Um drey Uhr des folgenden Tages waren wir dem Ufer so nahe, daß wir die Brandung sprudeln hörten, und entdeckten, als es Licht ward, die Gefahr, welcher wir glücklich entkommen waren. Um sieben Uhr sahn wir vom Vordertheil des Schiffs ein andres Land, und da wir uns demselben schnell näherten, sahen wir es um zehn Uhr sehr genau, nach Süden zu, und eine kleine Insel nach Südwest. Meine Gefährten schlugen mir vor, in einem Meerbusen, der uns gerade im Gesicht lag, einzulaufen, und ich konnte ihrem dringenden Anhalten nicht widerstehn. Ich ging also in zwey und zwanzig Faden, zwischen der kleinen und großen Insel, aber in sehr geringer Entfernung von der letztern, vor Anker. Kuznezow wurde sogleich mit acht Verbündeten abgeschickt, und ich schickte die kleine Schaluppe hinter ihm her. Als wir in den Sund, den wir Anfangs für eine Bay, hielten, eingelaufen waren, passirte das kleine Boot sehr nahe vor einer großen Barke, die am Ufer lag vorbey; das Schiffsvolk auf derselben

schoss mit Pfeilen auf meine Leute, und zu gleicher Zeit stießen gegen sechzig Boote vom Ufer, so daß sie in großer Gefahr waren. Ich erfuhr dieses durch zwey Schüsse aus den Drehbassen, welche ich hörte, und lichtete augenblicklich die Anker, um meinem Detaschement in dem Sunde zu Hülfe zu eilen. Ich merkte bald, wie die Sachen standen, steuerte auf die große Barke zu, und feuerte zwey Schüsse auf sie ab, die alles Schiffsvolk vom Berdeck trieben. Die Schaluppe legte sich hierauf an die Barke und nahm sie in Besitz, während ich mich dem Ufer näherte, und in vier und einem halben Faden Tiefe, einen halben Kanonenschuß weit vom Ufer, vor Anker ging. Ich ließ die japanesische Barke ebenfalls dahin bringen, in welcher wir sechs und fünfzig Mann fanden, worunter sich vier Mimas (Standespersonen), Zollbediente des Kaisers befanden. Die Ladung der Barke bestand aus Tabak, Zucker, Seide, Firniß, Porzellan, hundert Stücken Leder, einigen Ballen Cattun und Seide; verschiednen Kisten mit Säbeln, Wehrgeherten und anderm Kleidergeräth.

Sonnabends den 13ten August. Vor Anker an der Insel Tacasima. Ich versammelte die Gesellschaft, um zu bestimmen, was am besten zu thun wäre; und es wurde beschlossen, die Ladung der Barke an Bord zu nehmen und die Insel zu verlassen. Es war mir lieb, daß mein Japaneser, der den Kuznezow begleitet hatte, bey dem Angriff von einem Pfeil verwundet worden war: wir such-

ten ihn aufzubringen, und er erklärte gegen Boscarew, daß es ihn herzlich freuen würde, wenn wir alle Gefangne tödteten: denn sie wären alle von der Insel Timo, deren Einwohner gottlos wären, und zu nichts taugten. Es gelang Boscarew, sich ihm noch verständlicher zu machen, und ich bediente mich Bender, um die Gefangnen zu examiniren. Sie sagten, daß sie Civilbediente wären, denen man den Auftrag gegeben hätte, die Einkünfte von der Insel Tacasima und Manghasaki einzutreiben; daß sie nur einen Augenblick vor uns in den Hafen gekommen wären, weil sie in der Ferne meine Jagd auf einige Barken gesehen hätten, auf welchen sich ebenfalls Einnehmer der Einkünfte von den südlichen Provinzen befunden hätten; sie wären blos in der Absicht nach Tacasima gegangen, um die Einwohner gegen uns zu warnen, und hätten bey dem Angriff auf die Unsrigen nichts weiter als ihre Pflicht gethan.

Ich ließ ihnen durch meine Dolmetscher antworten, daß ich ihren Dienstseifer billigte, und daß der fehlgeschlagne Erfolg desselben nicht ihre Schuld wäre; daß ich es aber jetzt, da ich sie in meiner Gewalt hätte, für gut hielte, sie abzuhalten, mir irgend eine Beleidigung zuzufügen, und daß ich sie deswegen bis zu meiner Abreise in Verhaft behalten würde. Sie flehten, daß ich sie nicht aufhalten möchte, denn sie wären befehligt, in Zeit von acht Tagen in dem Hafen Uranda zu seyn, um zu dem Zuge zu stoßen, der gegen das Ende des Monats,



bis gegen fünf hundert Schiffe stark, nach dem Hafen Osachta abgehn würde. Als sie aber sahen, daß sie sich keine Hoffnung machen dürften, ihr Schiff wieder zu bekommen, überließen sie sich der äußersten Verzweiflung. Alle ihr Flehen blieb indessen vergeblich; meine Gefährten hatten gewiß nicht Lust auf sie zu hören, und das höchste, was ich erhalten konnte, war, das Leben dieser Unglücklichen zu schonen.

Um fünf Uhr Abends schickte ich viere von ihnen ans Ufer, um Boote zu fordern, damit die Uebrigen ans Land kommen könnten; allein erst um sieben Uhr kamen sechs Boote an, worin ich sie unter dem Geleit von sechszehn meiner Gefährten fortschickte. Um neun Uhr lichtete ich die Anker und ging unter Seegel, und kam mit vieler Schwierigkeit (durch Hülfe der Boote, welche uns fortzogen) aus dem Sunde. So bald wir auf offnem Canal waren, setzten wir unsern Lauf die ganze Nacht durch nach Südwest fort, und da meine Gefährten mit der Führung der Barke nicht umzugehen wußten, sah ich mich genöthigt, sie an das Schiff zu hängen, welches meinen Lauf erschwerte. Ich beschloß also lieber, die Ladung an Bord zu nehmen. Dieß geschah noch denselben Tag, und dann bohrten wir Löcher in den Boden der Barke und ließen sie untergehn. Die Ladung derselben würde in Europa drey bis 400,000 livres nach französischem Gelde werth gewesen seyn.

Sonntags den 14ten August. Ausnehmend heißes Wetter. Das immer größer werdende Leck erforderte unsre Sorgfalt, um den Folgen vorzubeugen. Nach einigem Suchen entdeckten wir endlich, daß das Wasser Armsdick durch eine Spalte im Vordertheile des Schiffes drang. Dieses Unglück war ohne Zweifel durch die Nachlässigkeit meiner Gefährten entstanden, die das Berg aus einigen Fugen unter das Wasser gestoßen hatten, als sie an das Schiff kamen, um die japanesische Barke auszuladen. Mit Sonnenuntergang legte sich der Wind, und das Wasser schäumte mit einem Geräusch, als wenn ein Fluß in die See fällt. Von sechs Uhr Morgens an bis Mittag waren die Pumpen in beständiger Arbeit, ohne den Raum, in welchem beständig drey bis vier Fuß hoch Wasser stand, leer pumpen zu können.

Um acht Uhr machte sich ein Wind aus dem Nordostviertel auf, und der Mann auf dem Mastkorb rief Land! Unglücklicherweise war die Schiffsladung durch das Wasser so sehr verrückt worden, und senkte das Schiff so sehr nach dem Steuerbord, daß wir die Pumpen nicht regieren konnten, und das Wasser drang aufs Verdeck. In dieser traurigen Lage befand ich mich an der Mündung der Meerenge zwischen den beyden Inseln, deren Lage ich in der Nacht nur verworren sehn konnte, und mir blieb nichts anders zu thun übrig, als mit immer ausgeworfnem Bley vorwärts zu steuern. Da sich das Schiff wieder einigemal ausgerichtet hatte,

beschäftigte ich alle meine Leute mit Pumpen und Ausschöpfen; denn es waren gegen fünf Fuß Wasser im Raum. Während dieser mühsamen Arbeit schickte ich Kuznezow ans Ufer, um einen guten Ankerplatz ausfindig zu machen, und ohngefähr um zwey Uhr des folgenden Tages kam er mit der Nachricht zurück, daß er einen guten und bequemen Hafen entdeckt hätte. Ich beschloß also dahin zu gehn, und da ich es nicht wagen durfte, das Schiff durch das Lichten des Ankers anzustrengen, hieben wir das Ankerseil ab, und steuerten unter den Marsseegeln fort. Nach halb drey erreichten wir den Platz, den Kuznezow ausgesucht hatte. Ich fand den Eingang gefährlich, und da ich wahrnahm, daß der Wind stärker wurde und stürmisch zu werden drohte, gerieth ich in große Unruhe und ließ das japanesische Boot herunter, in welches ich vom Verdeck ab mit vier Gefährten stieg, nachdem ich Befehl gegeben hatte, daß das Schiff uns mit allen Seegeln nachsteuern sollte. Um vier Uhr hatten wir einen schrecklichen Sturm; die ganze See war in Schaum, und so sehr wir uns auch bemühten, voraus zu bleiben, überlief uns doch das Schiff; und um unser Unglück voll zu machen, stieß das Boot auf einen Felsen, an der südlichen Spitze der Bay, und schlug ohngefähr zwey hundert Faden weit vom Ufer um. Ich bot alle Kräfte auf, um nach dem Hafen zu schwimmen, allein die See war so stürmisch, daß ich nur mit höchster Anstrengung, ganz erschöpft, das Ufer erreichte. Mir verging alle Besinnung,



sinnung, und ich wußte nicht mehr, was um mich vorging, bis ich durch meine Gefährten wieder zu mir selbst gebracht wurde, die den Felsen, an welchen das Boot umschlug, bemerkte, und uns das kleine Boot nachgeschickt hatten. Die Nachricht, daß das Schiff in einem guten Hasen vor Anker läge, und daß die Insel bewohnt sey, ließ mich alles vergangne Unglück vergessen, und ich trieb sie an zurück zu kehren. Da ich aber hörte, daß noch drey von unsern Gefährten fehlten, bat ich meine Leute, diese Unglücklichen zu suchen; einen davon, Namens Andreanow, fanden wir lebendig, und die beyden andern todt am Ufer. Fast leblos bestiegen wir das Boot und kamen an das Schiff, das in vier Faden Tiefe, und so tief im Wasser lag, daß ich mir vornahm, es auf einer Sandbank auf den Grund zu stoßen. Um eils Uhr ließ ich mich ans Land tragen: denn die Anstrengung hatte mich so erschöpft, daß ich kein Glied rühren konnte. Ein Theil meiner Gefährten schlugen ein Zelt auf, während die Andern sich mit Auspacken der Schiffsladung beschäftigten; und Herr Baturin übernahm das Geschäft, die zwey Ertrunknen zur Erde zu bestatten.

Dem Rapport zu Folge, sieben Kranke. Das Schiff gestrandet. In 29 Grad nördlicher Breite und 326 Grad 20 Min. Länge. Wind Nordost. Strömung von Norden her. Lauf hieher. S. W. b. S.

Fortsetzung des Tagebuchs einer Reise von der Halbinsel Kamtschatka bis Macao in China.

**M**ontags den 15ten August 1771, das Schiff auf dem Grunde an der Insel Usmay lagon. Meine Gefährten weckten mich durch anhaltendes Reiben aus einem Todesschlaf von vier Stunden. Sobald ich den Gebrauch meiner Sinne wieder erlangt hatte, benachrichtigte mich Panow, daß die Einwohner dieser Insel sehr gesittet wären, und daß ich bald einen Besuch von ihnen erhalten würde. Kurz darauf meldete mir Crustiew, daß zwey Insulaner vor meinem Zelte warteten. Ich nahm sie so gut ich konnte auf, und ließ sogleich Boscarew holen, durch dessen Hülfe ich mich ihnen in japanesischer Sprache verständlich zu machen hoste. Allein alle unsre Bemühungen waren vergebens; sie schüttelten nur immer den Kopf zum Zeichen, daß sie uns nicht verstanden: einer von ihnen aber übe reichte uns ein Papier, auf welchem ich einige lateinische Buchstaben wahrnahm. Ich ergriff es mit Begierde und las mit großer Freude folgendes in lateinischer Sprache:

„Den Gruß in Jesu zuvor!“

„Im Jahr 1749, am 24sten May, kam ich mit drey andern Gefährten von der Gesellschaft Je-

fu auf dieser Insel an. Wir wurden von den Einwohnern so gastfreundlich aufgenommen, daß ich meinen Sitz hier aufschlug, um das Evangelium unsers Herrn zu verbreiten. Die Oberhäupter dieser Insulaner sprechen die Sprache der Mandarinen, und haben das eifrigste Verlangen gezeigt, in der katholischen Religion, der einzigen guten und befriedigenden Lehre, unterrichtet zu werden. Ihr Eifer ging so weit, daß sie mir bey dem mühseligen Geschäft, den Glauben fortzupflanzen, die hülfreichste Hand leisteten; und durch den wundervollen Beystand des Schutzheiligen der Gesellschaft Jesu hatte ich die Freude, gleich im ersten Jahr, zwey hundert und sechzig Neubekehrte die Taufe empfangen zu sehn, deren Eifer, Beständigkeit und Geduld meine Hoffnungen bestätigt haben. Im Jahr 1750 begaben sich meine drey andern Brüder auf die umliegenden Inseln, und ich hoffe zu Gott, daß sie ihre Pflichten mit gleichem Eifer ausgeführt haben werden. Im Jahr 1754 fühlte ich eine zunehmende Schwachheit, welche mich bewog, gegenwärtige Erklärung den Häuptern dieser Insel zu übergeben, damit sie den Gliedern der Gesellschaft Jesu, welche die Vorsicht vielleicht noch nach dieser Insel führt, die nöthige Nachricht ertheilen können, um sie in den Stand zu setzen, ihren Eifer und Kräfte zum Besten der Christenheit anzuwenden, und den Namen unsers Erlösers unter diesem Volke zu verkündigen, welches mäßig und gesittet ist, und in vollkommenster Unabhängigkeit sowohl von China

als Japan lebt. Außer einigen Kauffahrtenschiffen dieser Nationen haben sich nie andre hier sehn lassen. Doch habe ich einige holländische Schiffe in geringer Entfernung von dieser Insel vorbeyssegeln sehn. A. M. D. G. B. V. M. E. S. P. N. I. Geschrieben den 18ten September 1754 auf dem Eylande Usmay ligon.

Ignatio Salis,

indianischer Missionarius von der Gesellschaft Jesu; ein Portugiese.“

Nachdem ich dieses Papier gelesen hatte, küßte ich es und gab es zurück. Dieser Beweis von Ehrfurcht schien mir die Achtung der beyden Insulaner zu gewinnen, und sie gaben mir durch Zeichen zu verstehn, daß sie zurück zu gehn und ihren Landsleuten Nachricht zu bringen wünschten. Da ich mich völlig wieder hergestellt fühlte, ging ich aus, so bald sie uns verlassen hatten, um nach unsrer Arbeit zu sehn. Ich fand das Schiff schon völlig ausgeladen, sah aber zu meinem großen Leidwesen, daß unser ganzes Pelzwerk verdorben war. Ich ließ sogleich alle Ballen öffnen, und gab Befehl alles an die Luft zu bringen, damit doch wenigstens etwas gerettet würde. Baturin mußte die Aufsicht über dieses Geschäft führen; denn die Pelze waren das einzige, was uns in China durchhelfen konnte. Ich stellte bey einbrechender Nacht Schildwachen aus; allein alles blieb in vollkommenster Ruhe.

Als der Tag anbrach wurde mir gemeldet, daß gegen drey hundert Insulaner da wären, jedoch unbewaffnet; jeder trage blos einen Sonnenschirm in der Hand.

Zwey der Bornehmsten, welche voran gingen, nahten sich mir, und nachdem sie das Zeichen des Kreuzes gemacht hatten, reichten sie mir die Hände und zeigten mir ein altes Breviarium, welches auf einem Rissen von vier Männern getragen wurde. Ich sah aus der Inschrift, daß es dem Missionar Salis gehört hatte, und um den Insulanern in der Achtung, welche sie dem Gedächtnisse dieses Jesuiten bewiesen, nicht nachzubleiben, küßte ich dieses Breviarium ebenfalls. Ich ließ dann durch meine Gefährten ein großes Crucifix, das sie aus der Kirche zu Bolscha genommen hatten, herbringen, und es den Insulanern vorhalten. So bald man den Schleyer, womit es bedeckt war, weggenommen hatte, fielen sie auf die Knie, hoben ihre Hände gen Himmel und riefen: Hisos Christos! Hisos Christos! (Jesus Christus) Weil ich sah, daß sie nicht aufstehn wollten, so lange das Crucifix vor ihnen stand, ließ ich es forttragen. Die beyden Oberhäupter standen nun auf, und suchten mir die Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft zu verstehn zu geben. Unglücklicherweise konnten wir uns einander durch Worte nicht verständlich machen, und fanden auch im Gebrauch der Zeichensprache viele Schwierigkeit. Doch gelang es mir, ihnen durch Gebärden und Zeichen begreiflich zu machen, daß

unser Schiff beschädigt sey, und daß wir Wohnungen und frische Lebensmittel bedürften.

So bald sie mein Verlangen begriffen hatten, verließen sie mich, und nach Verlauf einer Stunde sahn wir verschiedene Boote ankommen; einige brachten Matten und Holz, andre hatten Leute am Bord, welche Hütten für uns bauen sollten. Noch eine Parthey Insulaner brachten uns Reiß, Erdäpfel, Bananas, Zuckerrohr, eine Art Brandtwein, und Vorrath von Fischen, Fleisch und Früchten; diese letzten legten gleich Hand ans Werk, und kochten für uns alle zu. Endlich kam gegen Mittag noch ein Haufen mit Zimmergeräth, und gab uns zu verstehn, daß sie bereitwillig wären, uns bey der Arbeit am Bord zu helfen. Weil ich aber unsrer Gesellschaft einige Ruhe zu gönnen wünschte, machte ich ihnen durch Zeichen begreiflich, daß wir noch ein paar Tage mit der Arbeit warten wollten.

Donnerstags den 16ten August, arbeiteten unsre Leute in Gemeinschaft mit den Insulanern, uns Hütten zu bauen; in jeder sollten entweder zwey Offiziere oder vier Verbündete zusammen wohnen. Eine Hütte wurde für mich allein an der Spitze des Lagers errichtet, das wir mit Pallisaden umgaben, und mit vier Kanonen bestrichen.

Weil es uns so viel Unbequemlichkeit verursachte, uns den Insulanern nicht verständlich machen zu können, ließ ich alle unsre Gefährten, die schreiben konnten, eine Art von russischem Wörterbuch machen, und den Eingebornen die Bedeutung

der Dinge in ihrer Landessprache abfragen, welches mir das einzige ausührbare Mittel schien, uns ihnen zu verständigen.

Um zwey Uhr wurde der Gesellschaft das Mittagessen aufgetragen, und unsre neuen Köche verständigten uns, daß es Landessitte wäre, drey Mahlzeiten des Tags zu halten. Zum Getränk gaben sie uns Meth und Arrak.

Da ich heute alles, was zu unserm Besten erreichen konnte, in Ordnung zu bringen wünschte, ließ ich die Arbeit am Bord, unter Herrn Esurins Anführung, mit Ernst wiederum angreifen. Kuznecow übernahm die Ausbesetzung der Seegel und des Takelwerks, Baturin führte die Aufsicht über die Ladung, und Crustiew besorgte die Lebensmittel. Den Kriegsdienst übergab ich Panow, und für mein Theil übernahm ich die Unterhandlung mit den Eingebornen, deren sanfter und liebenswürdiger Charakter oft den Wunsch in mir erregte, ein ruhiges und glückliches Leben mit ihnen zu theilen. Die Insel war außerordentlich fruchtbar; das Klima schien vortreflich zu seyn, obgleich etwas heiß, und das Volk war unabhängig. Welche mächtige Bewegungsgründe für einen Mann, der müde war, das Spiel des Zufalls zu seyn! allein die Stunde meiner Ruhe war noch nicht erschienen, und ich sah mich genöthigt, die mir selbst aufgeladne Bürde noch länger zu tragen.

Gegen Abend kamen verschiedne Insulaner, setzten sich zu mir, und wiederholten oft das Wort

Dzignaso, woben sie die Hände gen Himmel hoben. Panow kam zuerst auf den Gedanken, daß sie Ignatio darunter verstünden, und wirklich kam auch immer, so oft sie auch dieß Wort nachzusprechen versuchten, Dzignaso heraus. Die Ehrfurcht, womit sie stets diesen Namen nannten, überzeugte mich, daß der Missionär sich ihrer Neigungen geschickt zu bedienen gewußt hatte, ihnen die tiefste Ehrerbietung gegen seine Religion einzuprägen. Sie schienen mich ungern zu verlassen. Als sie endlich Abschied genommen hatten, beschäftigte ich mich, die verschiednen Benennungen der Dinge zu sammeln, die man, meinem Auftrage gemäß, aus der Landessprache erfragt hatte, und fand zu meiner großen Freude, daß die Zahl derselben sich schon auf hundert beließ, welches uns unfehlbar großen Nutzen verschaffen mußte. Kuznezow bat mich um Erlaubniß, mit einigen Verbündeten die Insel in Augenschein zu nehmen; allein ich mußte es ihm abschlagen, weil ich Mißverständnisse zwischen uns und den Insulanern zu veranlassen fürchtete.

Die Nacht verstrich ruhig; früh Morgens erhielt ich einen Besuch von einem vornehmen Insulaner, den ich zum ersten mal sah. Er wurde von einer Menge anderer begleitet, unter denen ich einige von unsern gestrigen Bekannten erblickte. Sie alle betrugten sich aufs ehrerbietigste gegen ihn, weswegen ich es für wohlgethan hielt, ihm ebenfalls vorzügliche Aufmerksamkeit zu beweisen. Er trug einen Rock von himmelblauen Tafft, mit einem



weiß seidnen Mantel, einem schwarzen Gürtel, und hölzerne Pantoffeln, mit Atlas überzogen. Auf dem Kopf hatte er eine Art Hut von sehr feinen Fellen. So wie er mir nahe kam, machte er ebenfalls das Zeichen des Kreuzes und gab mir die Hand. Ich machte es eben so, und begrüßte ihn mit dem Worte Tho, welches ich aus der Landessprache aufgehascht hatte. Er nickte mit dem Kopf und lächelte über meine Verlegenheit. Aber ich wurde sehr überrascht, als er mich auf Portugiesisch anredete, das zwar herzlich schlecht, aber doch gut genug war, sich mir verständlich zu machen. Sinor, sagte er, eo sono Tunquino vay con Padre Dsignaso estas Islas Ulma Padre vay morte eo fies a ca Capiton di Genté. Ich verstand, daß er mir andeuten wollte: er sey ein geborner Tunquinese, sey mit Vater Ignatio auf diese Insel gekommen, und nach dessen Tode jetzt Oberhaupt des Volks. Ich freute mich sehr, diese Möglichkeit, mich verständlich zu machen, entdeckt zu haben, und ermangelte nicht, ihm meine Freude darüber auszudrücken. Er fragte mich, ob ich nicht Dsignaso's Grabmahl zu sehn wünschte? Auf meine Bejahung ernannte er drey alte Männer von Ansehn mich zu begleiten, und weil wir über die Bay setzen mußten, begaben wir uns, nebst Pannow, Kuznezow und Baturin, in unsre Schaluppe.

Auf Anweisung unsrer Führer nahmen wir unsre Richtung nach der Mündung eines Flusses; weit

aber die Schaluppe hier nicht einlaufen konnte, ließen wir die Anker fallen, und die Einwohner brachten Boote herbey, worin sie uns ans Ufer setzten. Wir fanden einige funfzig Personen beyderley Geschlechtes am Ufer, welche niederknieten, so wie wir ausstiegen, und Ho Dzignaso! riefen (Ignatio's Freund). Unsre Führer brachten uns in einen Garten, wo wir einen alten Mann beschäftigt fanden, Blumen und Kräuter zu sammeln. Er führte uns in eine reinliche, gut gebaute Hütte, und setzte uns Thee vor, aber ohne Zucker. Kaum hatten unsre Begleiter ihm heimlich einige Worte gesagt, als er uns ein Zeichen machte, ihm zu folgen, und uns auf einen kleinen Hügel führte, von welchem wir ein anmuthiges, mit Gemüß und Zuckerrohr bebautes Land übersahen. Auf der Spitze des Hügel's war ein kleines Viereck gebaut, in dessen Mitte wir einen Altar fanden, auf welchem ein Crucifix und das Bildniß der heiligen Maria stand, die man, so schlecht sie auch gearbeitet war, an dem halben Monde unter ihren Füßen und der Krone auf ihrem Haupte erkennen konnte. Ich zeichnete die Buchstaben auf der Krone ab, und man findet solche auf der zweyten zu diesem Bande gehörigen Charte No. 2.

Der Aufseher dieser Kapelle zeigte mir auch zwey Urnen, worin die Asche des Vaters Dzignaso enthalten war. Am Portal der Kapelle konnte ich deutlich die Buchstaben I. H. S. O. H. M. D. G. B. V. M. O. S. Nque Iesu, Anno 1751.

unterscheiden. Ich bemerkte auch einige Verse, deren Schrift aber so sehr verlöschet war, daß ich keine einzige Zeile heraus bringen konnte.

Als ich von den heiligen Denkmählern dieses Volks wieder nach Hause kehrte, hörte ich mit großem Vergnügen, daß die Beschädigungen des Schiffs leicht auszubessern seyn würden, und daß unsre Leute sich mit Verfertigung neuer Pumpen beschäftigten, da die alten nichts mehr taugten. Auf Esurins Bericht, daß die Marssegelstange gesprungen wäre, trug ich ihm auf, in den Wäldern Holz zu suchen, um sie wieder zu ergänzen; allein er sagte mir, daß die Insulaner bereits verschiedne dazu sehr brauchbare Stücke Holz herbey geschafft hätten. Ich ließ heute unter die Gesellschaft seidne und baumwollne Zeuge austheilen, woraus sie Hemden, Fracks und Beinkleider machen sollten, damit wir alle auf einerley Art gekleidet erschienen. Herr Wynnbladth, der ohne meine Erlaubniß eine Excursion gemacht hatte, meldete mir, daß er verschiedne sehr schöne Wohnungen und Häuser gefunden, und eine große Menge von allerhand Früchten bemerkt hätte, z. B. Kokusnüsse, Orangen, Citronen, Ananas, Bananas, Wasser- und süße Melonen, Weintrauben, Erdäpfel, Reiß, Maiz, Hirse, Erbsen und andre Gemüse; und in den Pflanzungen hatte er Bienenkörbe, Zuckerrohr, Tabak, und Baumwolle bemerkt. Außerdem hatte er auch noch eine Töpfersabrik und eine Brandtweimbrennerey besucht, und versicherte mich, daß alle Frau-

enspersonen in den Dörfern sich mit Verfertigung seidner oder baumwollner Zeuge beschäftigten. Noch denselben Tag überzeugte ich mich durch eignen Augenschein von dieser Nachricht, und mein Verlangen, eine Niederlassung auf dieser Insel zu stiften, wuchs immer stärker.

Mittwochs den 17ten August hatten wir kaum abgegessen, als der Tunquinesische Hauptmann anlangte. Ich unterhielt ihn von meinen Wünschen und von der hohen Idee, die ich mir von der Glückseligkeit dieses Volks gemacht hatte. Er erwiederte, daß es blos von mir abhinge, bey ihnen zu bleiben, und wenn ich mich entschloße, meine Wohnung unter ihnen aufzuschlagen, wollte er der Nation den Vorschlag thun, mir einen Strich Landes zu geben: vorher aber wünschte er zu wissen, wer ich wäre, wie wir nach dieser Insel gekommen u. s. w. Ich sagte ihm die Wahrheit, und meine Erzählung, ob er sie gleich wohl schwerlich ganz verstehen konnte, rührte ihn so sehr, daß er weinte und mir seine Freundschaft anbot. Er erzählte mir seine Begebenheiten ebenfalls, ohne Zweifel, um mein Vertrauen mit gleicher Münze zu bezahlen.

Er war in Tunquin von einer freyen Familie geboren, und studierte zu Siam in dem Collegium der Missionarien. Nachher begleitete er einen Missionar nach China; dieser vereinigte sich zu Nanking mit drey andern, und sie schifften sich mit einander in einem chinesischen Fahrzeug, Sampan genannt, nach einer der Inseln Usman ein. Water

Ignatio ließ sich auf dieser Insel — Usman Igon, nieder, und die andern suchten benachbarte Inseln auf. Er erzählte mir umständlich, durch was für Mittel Vater Ignatio die Insulaner zum Christenthum bekehrt hatte, und versicherte mich, daß er bis zu seinem Tode die höchste Gewalt auf der Insel besessen hätte. Nach Ignatios Tode nöthigten ihn die Insulaner, sich unter ihnen zu verheirathen, und bezeugten ihm ebenfalls die größte Achtung, die aber nicht als eine Folge irgend eines ihm über sie ertheilten Rechtes zu betrachten war; denn die Regierung dieser Insel beruhete, wie er sagte, auf einer Gesellschaft alter Männer, wozu oftmals die Familienhäupter von andern Inseln eingeladen wurden.

Diese Regierungsform setzte mich in Verwunderung, und ich konnte nicht umhin, ihm viele Fragen zu thun, welche mir endlich einen richtigen Begriff von der Regierung und Constitution dieses Volkes verschafften, die ich am Ende des Tagebuchs meines glücklichen Aufenthalts auf dieser Insel zu beschreiben denke.

Unsre Unterredung wurde durch einen Haufen Insulaner unterbrochen, denen mein Freund Nicolaus meinen Wunsch, mich unter ihnen niederzulassen, kund that. Diese Nachricht war ihnen sehr angenehm, und sie versicherten mich, daß sie ihre Besitzungen unter uns theilen, uns in der Art das Land zu bauen und zu bearbeiten unterrichten, und uns ihre Töchter zur Ehe geben wollten. Da ich

sah, wie angenehm ihnen der Gedanke an unsre Niederlassung unter ihnen war, und zugleich fühlte, daß ich zur Stiftung meiner Colonie eine ganz andre Gattung von Menschen, als meine Gefährten waren, um mich haben mußte, hielt ich es für das beste, ihnen zu sagen, daß meine Niederlassung nicht eher als nach Verlauf von zwey Jahren vor sich gehn könnte, welche Zeit zu meiner Reise nach Europa und zu meiner Rückkehr notwendig erfordert würde. Ich fand keine Schwierigkeit dieß gute Volk so wie ich wünschte zu stimmen; die offne Einfalt ihrer Antworten zeugte von ihren redlichen und schuldlosen Gesinnungen. Sie versprachen mir, für meine glückliche Reise und baldige Zurückkehr zu beten, und baten mich, sie während meines Aufenthalts als Brüder zu betrachten.

Nach dieser Erklärung fragten sie mich: warum ich nicht zu ihnen käme, noch meinen Gefährten erlaubte, vertraut mit ihnen umzugehen? Ich gestand Nicolaus, daß ich befürchtete, unser gutes Vernehmen möchte durch die Unvorsichtigkeit meiner Gefährten gestört werden, die sich vielleicht Vertraulichkeiten gegen die Insulanerinnen erlauben würden. Allein er beruhigte mich über diesen Punkt vollkommen, und sagte mir, sie könnten sich unbeschadet mit den Mädchens einlassen, wenn sie nur die Frauen verschonten, die an ihrem Schleyer leicht zu erkennen wären. Auf diese Versicherung versprach ich, daß wir sie von nun an als unsre Brüder ansehen, und frey zu ihnen kommen wollten.

Nur bat ich Nicolaus, mich bey den Frauenzimmern zu entschuldigen, daß ich ihnen nicht vorher, der Höflichkeit gemäß, meine Auswartung gemacht hätte, und bat um Verzeihung meine Ursachen und Befürchtungen so frey heraus gesagt zu haben. Die Insulaner antworteten lachend: ihre Töchter wären jünger als ihre Frauen, und ich brauchte mich über diesen Punkt keine Sorgen zu machen.

Nach dieser Erläuterung zogen sich die Insulaner zurück, ohne Zweifel, um ihre Familien vorzubereiten uns höflich zu empfangen. Als sie fort waren, versammelte ich meine Gesellschaft, sagte ihnen meine Befürchtungen, und verlangte von jedem das heiligste Versprechen, sich mit äußerster Behutsamkeit gegen diese Insulaner zu betragen. Nachdem sie mir dieses eidlich zugesagt hatten, gab ich ihnen Freyheit, auf der ganzen Insel umher zu gehn; unter der Bedingung, daß ein Drittel von ihnen stets bey der Arbeit bliebe. Diese Nachricht verbreitete eine allgemeine Freude unter ihnen, und sie machten sich unverzüglich auf, mußten aber vorher ihre Waffen bey mir zurück lassen. Am Abend hielt ich eine Versammlung, welche aus den Herren Crustiew, Panow, Kuznezow, Baturin, Wynnbladth, Weder, Gurfimim und Esurin bestand; wir überlegten was für Vortheile wir aus der Entdeckung und Bekanntschaft mit dieser glücklichen Insel ziehen könnten. Wir kamen darin überein, daß die Gesinnungen unsrer Gefährten uns nicht zuließen, einen Theil von ihnen zurück zu las-

sen, welches mein Wunsch gewesen war, um die Insulaner in guten Gesinnungen gegen uns zu erhalten. Ich empfand den lebhaftesten Schmerz, daß ich meine Hoffnungen so vereitelt, und es mir unmöglich gemacht sah, eine so vortheilhafte Gelegenheit zu benutzen. Ich ließ die Versammlung auseinander gehn, und hing einer Reihe der traurigsten Betrachtungen nach.

Mit Tagesanbruch besuchte ich das nächste Dorf, das eine Viertelstunde weit von unserm Lager hinter einem dicken Gehölz verborgen lag. Ich wurde am Eingange desselben in einem kleinen hölzernen Häuschen aufgenommen, aus welchem ich das ganze Dorf sehr bequem übersehn konnte. Es bestand aus ohngefähr achtzig Häusern, deren jedes seinen Vorhof, Garten und verschiedne Nebengebäude hatte. Alle Häuser waren von Holz, mit Dielen belegt, und machten nur eine einzige breite und schöne Straße, an jeder Seite mit hohen, dickbelaubten Bäumen besetzt. Bey meinem Eintritt ins Dorf begegnete ich Nicolaus, der mich nach seiner Wohnung führte, vor welcher sich alle Einwohner versammelten. Er fragte mich: ob ich mir nicht ein Mädchen auswählen wollte? und als ich es ausschlug, sagte er, meine Gefährten wären von zärtlichem Gefühl. Wirklich fand ich auch wenige unter ihnen, die sich nicht eines von den jungen Frauenzimmern zugesellt hatten, unter welchen einige wirkliche Schönheiten waren. Mein Freund Nicolaus bewirthete uns mit Thee, und beredete die



Infulaner ein Kampffspiel anzustellen, worin sie außerordentliche Fertigkeit zeigten; als dieses geendigt war, tanzten die jungen Mädchen nach dem Klange verschiedner Instrumente. Diese Belustigungen dauerten fort bis zur Mahlzeit, die im Vorhofe des Hauses, einem mit Bäumen umgebenen Viereck, aufgetragen wurde. Jedes Familienhaupt ließ fertig zubereitete Schüsseln aus seinem Hause holen, und alles war so eingerichtet, daß jeder sein Theil beytrug, ohne daß es einem Einzelnen zur Last fiel. Die Frauen aßen besonders, und die Mädchen warteten an beyden Tischen auf.

Am Ende der Mahlzeit wurde der Saft aus Zuckerrohr, welchen wir tranken, mit einer Art Reißbrandtwein vermischt. Dieß Getränk war sehr stark und erheiternd. Unser Gespräch fiel von einem Gegenstand auf den andern, und kam endlich wieder auf den mir schon gethanen Vorschlag, ein Mädchen auszuwählen. Man drang aufs neue in mich, und setzte mir so stark zu, daß ich nicht länger ausweichen konnte, und mich genöthigt sah zu erklären, ich wäre zwar bereit jetzt eine Wahl zu treffen, müßte aber die Vollziehung der Heirath bis zu meiner Zurückkunft verschieben. Kaum hatte ich dieß gesagt, so standen die Häupter auf, die ganze Gesellschaft zerstreute sich, und ließ mich mit meinem Freund Nicolaus allein, der mir sagte, daß die Infulaner hingegangen wären, sieben junge Mädchen zu holen, die mir zur Wahl vorgestellt werden sollten. In der That hatten wir auch

kaum Zeit, seinen Vorhof, Garten und die kleinen Wohnungen seiner Frauen zu besehn — denn der Religion des Vaters Ignatio ohngeachtet ist die Vielweiberey hier erlaubt und eingeführt — als man uns die Wiederkunft der Einwohner meldete.

Zuerst setzten sich die Aeltesten auf Matten im Vorhofe in einen Kreis. Sieben verschleyerte Weiber führten jede ein junges Mädchen, vom Haupte bis zum Fuße in ein weiß seidnes Gewand gekleidet und mit einer himmelblauen Schärpe umgürtet; ihr Haar floß aufgelöst auf ihren Schultern und war mit Blumen durchflochten. Sobald sie in den Kreis traten, führte mein Freund Nicolauts mich ebenfalls hinein, und bat mich Platz zu nehmen, um diese reizenden Geschöpfe zu betrachten, und meine Wahl zu bestimmen. Während dieses Zwischenraums hielt einer von den Aeltesten eine ziemlich lange Rede, bey deren Schluß er mir einen Schleyer überreichte, und mir durch Nicolaus zu verstehn gab, daß ich diejenige, welche meine Neigung gewonnen hätte, damit bedecken sollte. Die Wahl würde in der That schwer gewesen seyn, wenn ich in vollem Ernst hätte entscheiden sollen; denn es waren drey unter ihnen, welche dem vollkommensten Meisterstücke der lebenden Natur den Rang streitig machen konnten. Weil aber meine Berlegenheit nur eingebildet war, fragte ich meinen Freund: ob meine Wahl die Andern nicht beleidigen würde? und auf seine verneinende Versicherung warf ich den Schleyer über eine von ihnen. Die

andern tanzten augenblicklich im Kreise um sie her, liebkosten sie, und führten sie endlich aus dem Hause auf die Straße, wo die Musik vor ihr her ging. Mein Freund Nicolaus sagte mir, daß diese Ceremonie wenigstens eine Stunde dauern würde, weil sie in jedem Hause anspräche, um ihre Heirath zu verkündigen und Geschenke zu empfangen. Während dieser Zeit tranken die Oberhäupter Thee und rauchten Tabak.

Um fünf Uhr sah ich die Neuvermählte zurückkommen; sie wurde von ihrer Mutter, einer Frau von vier oder fünf und dreyßig Jahren, und einem ehrwürdigen Alten, dem Großvater des Mädchens, begleitet. Dieser alte Mann hielt eine Rede und umarmte mich. Die Mutter führte ihre Tochter zu mir und verschwand dann schnell mit allen Oberhäuptern. Nicolaus sagte mir, ich mußte meine Braut nach ihrem Hause führen, wohin er mir den Weg zeigte. Vor der Thüre des Hauses verließ sie mich, und Nicolaus brachte mich ins Lager zurück.

Auf unserm Wege sagte er mir, die Neuvermählte sey die Tochter einer sehr frommen Christinn, die standhaft an Vater Ignatio gehangen habe. Es fiel mir auf, daß er blos des Großvaters erwähnt hatte, ohne den Vater zu nennen, und ich drang ernstlich über diesen Punkt in ihn. Anfangs wollte er den Heimlichen spielen, endlich aber gestand er, daß Signore Dsignalo der Vater von diesem jungen Mädchen und von zwey ältern Schwestern sey, die mir ebenfalls zur Wahl vorgestellt waren.

Er sagte mir, sie hieße Tinto Volangta (glänzender Mond) und würde sich unfehlbar bald in meiner Wohnung einfinden. Er verließ mich darauf mit dem Versprechen den andern Morgen wiederzukommen.

So bald ich allein war, benachrichtigte ich meine Gefährten von meinem Abentheuer, und verschiedne von ihnen beschloffen die Nacht mit mir zuzubringen, um mir gewisse Verlegenheiten zu ersparen; und um diese Absicht noch besser zu erreichen, bat ich alle unsre Reisegefährtinnen, sich bey mir einzufinden und die Insulanerinnen, welche vielleicht mit kommen würden, zu unterhalten. Um neun Uhr meldete man mir, daß ein Haufen junger Mädchen singend heran käme. Es waren ihrer zwanzig, und sie wurden von unsern Frauenzimmern empfangen und herein geführt. So bald aber Tinto Volangta in mein Zelt trat, zogen sich die Andern zurück, und ich sah mich genöthigt, sie zur Gesellschafterinn zu behalten. Glücklicherweise fand eine unsrer Reisegefährtinnen viel Geschmack an der jungen Insulanerinn, und verschafte ihr durch Gesang und Musik Unterhaltung. Das Uebrige unsers Gesprächs blieb pantomimisch.

Der anbrechende Tag fand uns noch wachend, die Insulanerinn ausgenommen, die um acht Uhr in festen Schlaf fiel. So bald sie erwachte, erschienen zwey von ihren Gespielinnen, die ihr beyhm Ankleiden halfen und bey ihr blieben. Um zehnt Uhr langte mein Freund Nicolaus mit einer zahl-

reichen Gesellschaft an. Ich ging ihnen entgegen, und da ich hörte, daß sie in der Absicht kämen, einen Vergleich zu schließen und eidlich zu bekräftigen, ließ ich sogleich unsre Gesellschaft versammeln. Die Hauptpunkte des Contracts waren, daß die Einwohner von Usma, ligon mich als ihren Freund anerkennen, und daß ich mich zu einer Verbindung mit ihnen anheischig machen sollte; daß sie, da ich sie nur in der Absicht verliesse, zur Stiftung einer Niederlassung unter ihnen wieder zu kommen, ein Stück Land in der Südgegend der Insel bebauen, und ein Dorf von zwey hundert Häusern für mich, und für diejenigen, welche ich mitbringen würde, bauen wollten; und endlich daß ich mich nach meiner Zurückkunft allen Sitten und Gesetzen der Usmayaner gemäß verhalten wollte.

Nachdem diese Artikel durch Anrufung Gottes, des Schöpfers aller Dinge, bekräftigt waren, hielt ich es für meine Schuldigkeit, meinen neuen Landsleuten ein Geschenk zu machen. Ich ließ also achtzig Flinten, zwanzig Tönnchen Pulver, eben so viel Kugeln, sechs hundert japanesische Säbel, sechs hundert Lanzen, und zwölf hundert Stück von allerhand Eisengeräth für sie herbey holen. Dieß Geschenk war ihnen sehr viel werth, denn sie hatten nicht über zehn Flinten auf der Insel. Ich hielt es für einen sehr unglücklichen Umstand, daß ich kein Detaschement auf dieser Insel lassen konnte.

Donnerstags den 18ten August, brachten uns die Insulaner um zwey Uhr Nachmittags zehn Och-

fen, vierzig Schweine, eine Menge Reis, Hirse, und andre Lebensmittel. Da es mir durch Nicolaus Ansehn gelungen war, die Oberhäupter der Insulaner dahin zu bringen, daß sie auf meine Gründe hörten, schickte ich an diesem Tage Tinto Bolangto nach ihrer Mutter Hause zurück, und belud sie mit Geschenken aus der japanesischen Beute. Auch meinem Freund Nicolaus machte ich ein ansehnliches Geschenk an Fellen, ob mir gleich nur ein kleiner Borrath übrig geblieben war; denn das Seewasser hatte fast alle Ballen verdorben. Am Abend that ich den Insulanern meine nahe Abreise kund; sie wurden sehr betrübt über diese Nachricht, und bezeugten mir ihr Leidwesen. Das offne zuthätige Wesen dieses liebenswürdigen Volks wird es mich stets beklagen lassen, daß ich meine Wohnung nicht hier aufschlagen konnte, wo die Sittenverderbniß und Laster von Europa noch unbekannt sind, und wo die Regierung nur auf Grundsätze der Menschlichkeit gebaut ist.

Als die Insulaner fort waren, trug ich meinen Leuten auf, das Schiff flott zu machen, und die Ladung an Bord zu bringen, womit auch den andern Tag angefangen wurde. Um neun Uhr erschienen fünf Verbündete vor mir, und baten um meine Erlaubniß, sich auf dieser Insel niederzulassen. Ich sah, daß ihr Entschluß gefaßt war, und weil ich Ursache hatte zu fürchten, daß sie noch mehrere von der Gesellschaft eben dahin stimmen möchten, stellte ich ihnen vor, daß sie Unrecht hätten,

einen solchen Entschluß jetzt zu fassen, da sie sicher wären bald zurück zu kehren: denn ich würde gewiß, wenn wir nach Europa kämen, alles anwenden, um gehörige Unterstützung zur Stiftung einer Niederlassung auf dieser Insel zu erhalten. Anfangs schienen sie geneigt ihren Vorsatz aufzugeben; allein ein gewisser Lapsiew erklärte, daß es nur Zeitverlust wäre, sie von ihrem Entschlusse abbringen zu wollen, von dem sie gewiß nicht abweichen würden. Wenn ich also geneigt wäre, ihnen einen Beweis meiner Freundschaft zu geben, so sollte ich es dadurch zeigen, daß ich ihnen Werkzeuge, Waffen und Munition zurück ließe. Ich versprach es, um sie ruhig zu machen, ließ sie aber schwören, daß sie niemand weiter von der Gesellschaft verschleppen wollten.

So bald sie fort waren, berief ich einen Ausschuß, und trug das Verlangen dieser fünf Menschen vor. Der Ausschuß schob die Entscheidung der Sache auf eine allgemeine Versammlung, welche sogleich gehalten, und darin beschlossen wurde, ihnen die Erlaubniß auf der Insel zu bleiben zu ertheilen. Drey Andre gesellten sich zu ihnen; auch Stephanow wünschte zu ihnen zu treten, allein sie schlugen es ab und sagten: da sie ihren Entschluß blos in der Absicht, ruhig zu leben, gefaßt hätten, wollten sie keinen solchen Feuerbrand unter sich haben.

Dem Entschlusse der Versammlung zu Folge, ließ ich Herrn Crustiew alles, was wir entbehren

konnten, in acht Loose theilen, damit durch eine ordentliche, in unsrer Gegenwart gemachte Austheilung jedem zukünftigen Streit unter unsern zurückbleibenden Gefährten vorgebeugt würde. Um eilf Uhr sahn wir drey große Barken in den Hasen laufen, wo sie vor Anker gingen. Mein Freund Nicolaus sagte mir, daß es Japaneser von der Küste von China wären, die ein heftiger Sturm in diesen Hasen getrieben hätte. Er bat mich, daß ich sie einladen möchte ans Land zu kommen, welches sie auch thaten und ein Geschenk von Thee, Porzellan und einigen Perlen mitbrachten.

Den 19ten August wurden wir von beynähe tausend Insulanern besucht, deren jeder ein Geschenk mitbrachte. Das Ganze bestand aus tausend acht hundert Ellen Leinwand, zwey hundert und fünf Sonnenschirmen, einer Menge chinesischer Gefäße, und einigen mit Gold ausgelegten elfenbeinernen Figuren. Nachmittags empfahl ich durch den Mund meines Freundes Nicolaus den Insulanern unsre zurückbleibenden Gefährten, und sie betheuerten einstimmig, daß sie als Freunde und Brüder von ihnen anerkannt werden, und einen Theil von ihren Besitzungen und Ländern haben sollten. Auf diese Art sorgte ich für ihren Vortheil. Um vier Uhr gab ich Befehl, an Bord zu gehn. Der Werth meiner Ladung war so sehr geschmolzen, daß ich statt anderthalb Millionen Piaster, auf die ich in China sicher gerechnet hatte, höchstens zwanzig oder fünf und zwanzig tausend Piaster erwarten konnte. Die Nacht wurde



mit Arbeiten zugebracht, und bey Tagesanbruch hätte ich die Freude, alle meine Leute an Bord zu sehn. Ich hielt es für gut, mich der Gesinnung der Insulaner durch einen förmlichen Contract und Eid zu versichern, der in liquejischer und lateinischer Sprache aufgesetzt, und von beyden Partheyen unterzeichnet wurde. Den in lateinischer Sprache abgefaßten Contract nahm ich mit mir, und den liquejischen behielten sie. Der Inhalt lautete folgendermaßen:

„Vergleich, welcher zwischen den Oberhäuptern und Einwohnern der liquejischen Inseln und dem Baron Moritz August von Benyowsky, im Namen der von ihm angeführten Gesellschaft, geschlossen worden. Abgefaßt und unterzeichnet am 19ten August im Jahr 1771, auf Usmanigon, einer von den liquejischen Inseln.

„In Gegenwart Gottes, der Himmel und Erde schuf, bekräftigen wir, Oberhäupter und Einwohner von Usmanigon, und der übrigen liqueio, von einer Seite, und ich, Baron Moritz Benyowsky, von der andern.

„Daß ich, Moritz August von Benyowsky, mich verpflichte, und auf meinen Glauben als Christ verspreche, so bald als möglich, mit einer Gesellschaft tugendhafter, guter und gerechter Menschen zurückzukehren, uns auf dieser Insel niederzulassen, und die Sitten, Gebräuche und Geseze der Einwohner anzunehmen.

„Und wir, Oberhäupter und Volk, rufen den  
 „Gott, der Himmel und Erde schuf, zu Zeugen,  
 „daß wir, wann es auch sey, unsern Freund Mo-  
 „ritz mit allen seinen Freunden aufnehmen, unsre  
 „Länder mit ihnen theilen und ihnen bey allen ihren  
 „Arbeiten hülfreiche Hand leisten wollen, bis sie  
 „eben so gut eingerichtet seyn werden als wir; auch  
 „geloben wir noch an, seine zurückbleibenden Freun-  
 „de als Kinder unsrer Familien zu betrachten, und  
 „sie als Brüder zu behandeln

Moritz, im Namen der europäi-  
 schen Gesellschaft.

Nicolaus, im Namen der Ober-  
 häupter und des Volks  
 von Usmay und den Li-  
 quejischen Inseln.

Nach dem Schlusse dieses Tractats versammelte ich diejenigen meiner Gefährten, welche entschlossen waren, ihren Sitz unter diesem guten Volke aufzuschlagen. Ich gab ihnen Rathschläge, wie sie ihr Betragen einrichten sollten, und endlich nahm ich mit einer Umarmung Abschied von ihnen und ging an Bord. Eine große Menge Insulaner folgte mir, und gab durch ihr Geschrey und Thränen ein rührendes Schauspiel von Güte des Herzens und zärtlichen Gefühlen. Mit Tagesanbruch waren wir seegelfertig; ich bat also meinen Freund Nicolaus, die Insulaner an Bord ihrer Boote gehn zu heißen; allein verschiedne von den Oberhäuptern

banden ihre Canots an das Schiff und wollten mich durchaus begleiten, bis ich den Hafen verliesse. Um zehn Uhr des Morgens lichtete ich die Anker, und segelte ohne irgend einen ungünstigen Zufall aus dem Hafen.

Sonntags den 20sten August; in See unter Marssegeln, schönes Wetter, aber ausnehmend heiß; ein kühles Lüftchen und ebne See; eine große Menge Wasservogel um uns herum. Um halb ein Uhr Nachmittags nahmen endlich die Insulaner Abschied von uns, begaben sich in ihre Boote und kehrten nach der Insel zurück. Um sechs Uhr sahn wir eine Menge Meerschweine; das Wetter blieb die ganze Nacht durch schön. Um elf Uhr entdeckten wir Land vor uns, welches sich von Nordwest nach Südost zog. Ich ging deswegen in acht und zwanzig Faden auf feinen Sand vor Anker, und nutzte diese Gelegenheit, mein Tauwerk umzuändern; denn dieser Theil der Ausrüstung war vernachlässigt worden. Mit Tagesanbruch sahn wir, daß alles stehende Tauwerk ausgebessert werden mußte, und ich sah mich also genöthigt, die Arbeit fortzusetzen. Während dieser Beschäftigung kamen verschiedne Boote, mit denen wir handelten, Messer und andre Kleinigkeiten gegen sehr sauber gearbeitete Muscheln vertauschten.

Wir befanden uns im 28° 43' Breite, 327° 18' Länge, Wind N. N. O. Strom von Norden; Lauf S. S. W.

Sonntags den 21sten August liefen wir um ein Uhr Nachmittags, bey schönem Wetter und ebner See mit allen Seegeln aus, und hielten uns nach an den Wind, um die südliche Spitze der Insel vorbey zu seegeln. Um sechs Uhr seegelten wir ein andres kleines Eyland, welches vorwärts lag, vorbey; um Mittag sahn wir südwärts noch ein andres vom Steuerbord.

In  $28^{\circ} 8'$  Breite;  $329^{\circ} 2'$  Länge. Wind N. O. gen O. Strom von N. nach S. lauf S. O.

Montags den 22sten August. Schönes Wetter und ebne See, aber fast unerträgliche Hitze. Um den Mittag wurde der Wind veränderlich, drehte sich gegen Süden und setzte sich endlich in S. O. Ich benutzte dieß schöne Wetter, steckte alle Seegel auf, und würde einen guten Weg gemacht haben, hätte sich nicht der Wind gelegt, und ganz nach Osten gewendet. Um neun Uhr sahn wir zwey Schiffe, welche von S. nach N. gerade auf uns zukamen; ich gab also Befehl sich zum Treffen bereit zu halten und vertheilte eine Anzahl der besten Schützen in die Mastkörbe. Um eils Uhr waren wir nur noch einen Kanonenschuß weit aus einander, und ich erkannte sie nun für Holländer; einer führte achtzehn und der andre zwölf Kanonen.

Dienstags den 23sten August; war uns eines von den Schiffen in der Nähe eines Flintenschusses; es schoß eine Kugel ab und rief uns zu, an Bord zu kommen, und unsre Papiere mitzubringen. Dieses Benehmen des holländischen Capitains befrem-

dete mich um so mehr, da ich in den Seerechten ganz unerfahren war, und nicht wußte, was er unter meinen Papieren verstand. Ich antwortete ihm also mit vier Kanonenschüssen, und meine Schützen fingen von den Mastkörben an ihn zu begrüßen, welches ihm keine besondere Freude zu machen schien. Er wartete auf seinen Gefährten, der ihm endlich zu Hülfe kam, sich aber in beträchtlicher Entfernung von uns hielt. Ich zog nun die polnische Flagge auf und setzte meinen Lauf gerade nach Süden fort. Sie schienen anfangs geneigt, mich verfolgen zu wollen; als sie aber merkten, daß ich mich bereit machte, sie wohl zu empfangen, indem ich die Unterseegel aufziehen ließ, wendeten sie sich und verfolgten ihren Lauf, welches ohne Zweifel die flügste Parthie für sie war: denn ich hatte mir vorgenommen, einen von beyden zu entern, und sie ihr Unterfangen theuer bezahlen zu lassen. Dieses leichte Gefecht, das erste, was ich je zur See sah, kostete uns nur wenige Schüsse und die Mühe des Manövrirens. Wie die Holländer sich dabey gestanden haben, weiß ich nicht.

Mittwochs den 24sten August hatten wir ungestümen Wind, aber ohne Regen und eine hohe See. Ich lief mit allen Seegeln fort, und meine Gefährten ersuchten mich, nach der Insel Formosa zu seegeln, die sie aus Ansons Reisen kannten, damit sie die Untersuchung dieses Eylandes unsern andern Entdeckungen hinzufügen könnten. Dieser Vorschlag war mir selbst so angenehm, daß ich

ohne Verzug ihr Verlangen zu erfüllen versprach. Wir befanden uns in  $23^{\circ} 18'$  Br.  $327^{\circ}$  Länge. Ostwind; südliche Strömung. Lauf nach Süden. Tags darauf richtete ich den Lauf westwärts.

Freytags den 26sten entstand ein starker Wind, der mich nöthigte, alle Seegel, das Besaansseegel ausgenommen, einzuziehn. Um sechs Uhr fiel heftiger Regen, der Wind ließ nach, und lief um nach N. O. Gegen drey Uhr nach Mitternacht wurde ich durch die Nachricht, daß man Land sähe, aufgeweckt. Kaum hatten wir Zeit das Schiff südwärts zu wenden, das Besaansseegel aufzurollen, und den Anker in achtzehn Faden Tiefe, auf Corallselengrund, fallen zu lassen. Bey Tagesanbruch sahn wir, daß wir uns nahe an einem Felsen befanden; die Insel Formosa lag uns im Gesicht und schien sehr hohes Land zu seyn. Ich lichtete unverzüglich die Anker, umseegelte die Nordspitze eines kleinen Eylandes, steuerte nach dem Lande zu, und ging in der Mündung einer kleinen Bay, in vierzehn Faden, auf grünlichem Sandgrunde vor Anker. Meine Gefährten beschäftigten sich die ganze Nacht durch, die Boote in Bereitschaft zu setzen, und die Gewehre zu pußen, welche ich mit hinlänglicher Munitio[n] hatte austheilen lassen. Um vier Uhr des folgenden Tages wurde Kuzneczow und Wynnbladth mit sechszehn Mann in der Schaluppe und in dem Boot ans Land geschickt. Um acht Uhr hörten wir drey Flintenschüsse vom Ufer, welche wir mit einem Kanonenschusse beantworteten. Bald darauf hör-

ten wir ein anhaltendes Mustetenfeuer. Endlich sahen wir um halb neun Uhr unser Boot um eine Landspitze wieder zurück kehren. Drey von unsern Leuten waren mit Pfeilen verwundet, und sie brachten fünf Gefangne mit, von denen zwey gefährliche Wunden hatten.

Kuznezow's Bericht lautete folgendermaßen:

„Nachdem ich das Ufer in einem geräumigen Hafen, wo ich allenthalben von acht bis auf fünf oder drey Faden Ankergrund fand, erreicht hatte, ging ich mit zehn Gefährten auf ein Feuer zu, welches wir bemerkten. Herr Wynbladth blieb bey dem Boot. Wir fanden zwey Indianer und eine Frau neben dem Feuer, und gaben ihnen zu verstehn, daß uns hungere. Einer von ihnen ging augenblicklich fort, und kam in weniger als einer Stunde mit drey andern Indianern zurück, die mit Lantzen bewaffnet waren, und uns Zeichen machten, ihnen zu folgen. Sie führten uns nach einem Dorfe, und als wir uns weigerten, in ihre Hütten zu gehn, brachten sie uns gekochten Reis, Schweinsbraten und eine Menge Citronen und Orangen. Die Insulaner schienen ruhig, und waren nur wenig an der Zahl; weil ich aber eine Menge Volks am Ende des Dorfs bemerkte, und verschiedne bewaffnete Haufen herausziehn sah, bildete ich mir ein, daß sie eine Ursache zum Zank mit uns suchten, und beredete meine Gefährten zurück zu gehn, und die Nachricht an Bord zu bringen, daß wir einen sehr bequemen Ankerplatz ge-

„funden hätten. Nachdem wir also den Insula-  
 „nern einige Messer zum Ersatz für die erhaltenen  
 „Erfrischungen gegeben hatten, begaben wir uns  
 „auf den Rückweg. Kaum hatten wir aber den  
 „Platz erreicht, wo wir zuerst das Feuer angezün-  
 „det sahn, als wir ein Geschrey hörten, und ein  
 „Pfeilregen auf uns abgeschossen wurde, der drey  
 „von meinen Leuten verwundete. Ich ließ augen-  
 „blicklich auf den Feind feuern, und die erste Sal-  
 „ve that ihrer Wuth Einhalt, da sie drey von ihrer  
 „Parthey auf den Boden gestreckt sahn. Ich trug  
 „indessen kein Verlangen, länger auf diesem Platze  
 „zu verweilen, ließ einen von meinen Leuten, der  
 „nicht gehn konnte, forttragen, und bewerkstelligte  
 „meinen Rückzug. Die Insulaner machten Miene,  
 „uns zum zweytenmal anzufallen, als zum guten  
 „Glück der Kanonenschuß vom Schiff sie in Schre-  
 „cken jagte, und sie bewog, uns eine Weile in Ru-  
 „he zu lassen. Als wir aber an den Strand ka-  
 „men, wurden wir von einer großen Menge Wil-  
 „den angefallen. Glücklicherweise war Herr Wyt-  
 „bladth auf dem Fleck; wir fielen über sie her,  
 „und nachdem wir wenigstens sechzig über den Hau-  
 „fen geworfen hatten, machten wir fünf Gefangne,  
 „und erbeuteten eine Menge Lanzen und Bogen, die  
 „jezt in den Booten sind.“

Auf diese Nachricht wünschte ich den Ort zu  
 verlassen, weil ich mich in kein Gefecht mit den  
 Insulanern einlassen wollte; allein meine Gefähr-  
 ten bestanden darauf, daß ich in den Hasen ein-  
 laufen



laufen sollte. Ich fand es unmöglich, ihre Wuth zu stillen, und willigte endlich ungern ein. Wir lichteten also die Anker und liefen mit einem leichten Ostwind und den Booten voran in die Bay ein, wo wir hundert Faden weit vom Ufer die Anker fallen ließen.

961788 — 931923

Sonntags den 27sten August, vor Anker in einer Bay an der Mündung eines Flusses in der Insel Formosa. Sobald ich das Schiff fest vor Anker gelegt hatte, ließ ich acht und zwanzig Leute, unter Baturin und Crustiew's Anführung, in der Schaluppe ans Ufer gehn. So bald sie ans Land stiegen, kamen ihnen funfzig Insulaner entgegen, die Baumzweige in der Hand hielten; da sie ohne Waffen kamen, nahm Baturin sie höflich auf. Sie warfen sich sogleich meinen Leuten zu Füßen, und gaben ihnen durch Zeichen zu verstehn, daß sie um Vergebung bäten. Diese freywillige Unterwerfung entwaffnete die Wuth meiner Gefährten, und verschiedne von ihnen liefen ans Ufer und riefen uns zu, daß alles gut wäre. Auf diesen friedlichen Empfang glaubten unsre Leute, daß sie sich ohne Gefahr in die Wohnungen der Indianer wagen könnten, und erklärten Herrn Baturin und Crustiew, daß sie ins Dorf zu gehn wünschten. Ihre unsinnige Hartnäckigkeit wich keinen Ueberredungen; trotz aller Vorstellungen dieser beyden Männer gingen zwey und zwanzig ins Dorf. Da ich von diesem Aufstande hörte, beschloß ich mit funfzehn Andern selbst ans Ufer zu gehn, und nahm sogleich meinen

Weg nach dem Dorfe, das nicht weit davon lag. Raum hatte ich einige Schritte gethan, als ich ein heftiges Schießen und entsetzliches Geschrey hörte, der Lärm wurde immer stärker, und endlich sah ich, daß meine Leute sich zurück zogen und von einem Haufen Schwarzer verso, wurden, die ihnen eilends nachsetzten. So bald sie mir nahe kamen, stellten sie sich in Ordnung; allein nur sieben von ihnen waren bewaffnet, die andern waren ganz nackt und hatten verschiedne Pfeile im Körper stecken. Ich befohl den Unbewaffneten, sich aufs Schiff zurück zu ziehn; die Andern stellte ich in Ordnung, und that durch ihre Hülfe den Insulanern Einhalt, von welchen einige mit unsern Flinten bewaffnet waren. Zu ihrem Unglück aber wußten sie diese Werkzeuge nicht zu gebrauchen, und weil sie sich weiter als die Andern hervor gewagt hatten, wurden sie bald durch unser Feuer hingestreckt. Nur zwey, die ihre Flinten von sich warfen, um leichter fliehn zu können, entkamen glücklich. In dem Augenblick, da die Insulaner sich zurückzogen, oder vielmehr die Flucht ergriffen, langte Ruznezow mit zwanzig neuen Gehülfsen an, welche die Insulaner aus dem Dorfe trieben, und es an verschiedenen Enden anzündeten. Nach der gänzlichen Niederlage der Insulaner zählten wir gegen zwey hundert Todte, ohne die Vermundeten und Entflohenen.

Auf unserm Rückzuge von dieser Expedition entdeckten einige von unsern Gefährten einen kleinen Hafen in dem Flusse und eine noch nicht vollendete

Barke. Sie zündeten dieselbe an, und nahmen die Boote weg, welche mit den Waffen der Insulaner beladen wurden. Sobald dieses Geschäft verrichtet war, ging ich an Bord, und ließ die Anführer des Aufstands gegen Baturin und Crustien fesseln.

Dieser Vorfall schlug das Verlangen der Gesellschaft, ihren Aufenthalt zu verlängern, nieder, und sie baten mich, einen andern Ankerplatz zu suchen. Ich machte mir die Windstille zu Nutze, lichtete die Anker und zog durch Hülfe der Boote das Schiff aus dem Sunde. Kaum hatten wir die Nordspitze zurück gelegt, als der Wind uns nach Norden trieb. Mit Tagesanbruch fanden wir uns einer kleinen Bay gegen über, wo ich einzulaufen beschloß; allein der Strom trieb uns vorüber, und ich ging in sechs und zwanzig Faden Tiefe vor Anker. Um acht Uhr stieg ein kleines Lustchen auf, und ich schickte mich an, unter Seegel zu gehn, als ich zwey Canots auf uns zurücker sah. Um zehn Uhr erreichten sie uns, und aus einem wurde uns zugerufen: Signor Houvritto, vai, vai! Sie machten uns Zeichen, ihnen zu folgen, welches ich that, nachdem ich alle Boote ausgesetzt hatte, um uns im Fall der Noth zu Hülfe zu kommen; allein wir kamen glücklich in einen sehr schönen Hafen, wo ich nahe am südlichen Ufer ankerte, um vor allen Winden gesichert zu seyn. Wir fanden drey Faden Tiefe, und das Schiff lag so nahe am Lande, daß ein Mann ans Ufer springen konnte.

Ich muß hier bemerken, daß ich in dieser Zeit einen heftigen Strom längs der Insel Formosa fand, der das Schiff ein und drey Viertel Seemeile in der Stunde fort trieb; \*) allein ich bemerkte, daß der Strom allen Krümmungen des Ufers folgte, und uns immer in einerley Entfernung von demselben hielt.

Sonntags den 28sten August. Vor Anker in dem Hafen \*\*) an der Insel Formosa; helles schönes Wetter, aber ausnehmend heiß. Wir hatten kaum Zeit unser Tafelwerk zusammen zu rollen, als eine große Menge Insulaner von beyden Geschlechtern mit Federvieh, Reis, Zuckerrohr, Schweinen, Orangen und andern Früchten erschien, welche sie uns gegen Stecknadeln, Nähadeln und andre Kleinigkeiten vertauschten. Ob sich gleich diese Leute sehr vorsichtig betrugten, wollte ichs doch nicht wagen mich auf sie zu verlassen, und hielt immer ein Duzend Bewaffneter von den Unsrigen bey der Hand. Um drey Uhr Nachmittags erschien eine Menge Insulaner, die einen auf sehr komische Art, halb europäisch, halb indianisch gekleideten Mann an ihrer Spitze hatten. Auf dem Kopfe trug er einen bordinen Hut, hatte ein großes Schwert an der Seite hängen, Strümpfe von Leinwand, und Schuhe,

\*) Nach Norden, wie aus dem Vorhergehenden erhellt.

\*\*) Diese Stelle war von dem Abschreiber leer gelassen, und der Graf hat sie wahrscheinlich anzufüllen vergessen. Weiter hin wird dieser Hafen, nach des Grafen Vornamen, St. Moritz genannt.

die ohne Zweifel von seiner eignen Fabrik waren. Dieser Anblick setzte mich in Verwundrung, und ich schickte sogleich Kuzneczow ihm entgegen; allein dieser konnte seine Sprache nicht verstehn, und brachte ihn zu mir an Bord, wo ich vernahm, daß er ein Spanier von Manilla war, der sieben oder acht Jahre unter diesen Insulanern gelebt, und sich das Vertrauen verschiedner Distrikte erworben hatte. Er bot mir sehr höflich sein Haus an; doch hielt ichs für rathsam, mich erst genauer zu erkundigen, ehe ich mich ihm anvertraute. Er erzählte mir darauf: er sey in einem mit sechs seiner Sklaven bemanneten Fahrzeuge von Manilla nach der Insel Formosa geflohn, und daß er sich zu diesem Schritte gezwungen gesehn, weil er in einem Augenblicke der Wuth, sein Weib und einen Dominikaner, den er bey ihr gefunden, ermordet habe. Er hieß Don Hieronymo Pacheco, und war ehemals Capitain im Hafen von Cavite' zu Manilla gewesen. Dieser Spanier versicherte mich, daß ich den Einwohnern dieses Distrikts trauen dürfte, die das beste Volk von der Welt wären, und sich mir außerdem noch verpflichtet glaubten, weil ich ihre Feinde gestraft hätte; denn die Nachricht von meinem Scharmügel mit den \*) wäre bereits hier angelangt.

Ich belohnte ihn für diese gute Bottschaft mit dem Geschenk eines vollständigen Anzugs, einiger

\*) Der Name fehlt in der Urschrift.

Hemden und eines guten Säbels, und versprach ihm auch Flinten und andre Werkzeuge, wenn er uns während unsers Aufenthalts hilfreiche Hand leisten wollte. Er sagte dieses zu, und erklärte, daß er mich nicht verlassen wollte, so lange ich auf der Insel bliebe. In der That zogen sich auch die Insulaner zurück, als er eine kurze Zeit mit ihnen geredet hatte, und er blieb die Nacht bey uns.

Gegen Abend wurde mir gemeldet, daß unser Wasser in Fäulniß gerathen sey, worauf ich Befehl gab, mit Tagesanbruch frisches einzunehmen, und Don Hieronymo befragte: an welchem Orte wir wohl das beste Wasser finden könnten? Er sagte, daß die Insulaner uns gutes Wasser bringen würden, daß aber an einem hervorragenden Felsen — den er mir zeigte — eine Quelle läge, wo das schönste Wasser von der Welt wäre. Nur warnte er mich zugleich, weil die Insulaner aus jenem Distrikte im Kriege mit seinen Freunden lebten, und es daher nothwendig seyn möchte, einen Haufen Bewaffneter mitzuschicken, die meine Matrosen während des Wassers schöpfens beschützen könnten. Auf diese Nachricht gab ich Panow Anweisung, in aller Frühe mit zwölf Gefährten nach diesem Quell zu gehn, und prägte ihm zugleich ein, ja gegen einen Ueberfall auf seiner Hut zu seyn. Nicht zufrieden mit dieser Vorsicht, befahl ich noch, mich zu wecken, ehe sie fortgingen, und empfahl ihnen dann nochmals Behutsamkeit. Sie fuhren end-

lich um acht Uhr ab, weil sie sich mit dem Binden einiger Tonnen hatten aufhalten müssen.

Als die Boote fort waren, ließ ich mich in eine Unterredung mit dem Spanier ein, der mit der Insel vollkommen bekannt zu seyn schien. Ich erfuhr von ihm, daß ein Theil derselben an der Westseite den Chinesen unterworfen sey, daß aber sechs andre Theile unabhängig wären, von welchem ein Drittheil, unter denen wir uns befänden, ganz wild lebten. Er versicherte mich, daß es nicht schwer halten würde, die Insel zu erobern und die Chineser zu vertreiben. Seine Gründe und die Verbindung der Umstände, deren er erwähnte, gestellten mir, und ich hörte ihm um so aufmerksamer zu, da ich den Gedanken gefaßt hatte, seinen Plan in Ausführung zu bringen. Ich ergriff deswegen die jetzige Gelegenheit, ihm vorzuschlagen, daß er mit mir nach Europa zurückkehren möchte. Allein er schlug diesen Antrag durchaus ab, und versicherte mich, daß er Europa genug kenne, um dem Himmel zu danken, außerhalb desselben zu seyn. Er habe sich an die Lebensart in Formosa vollkommen gewöhnt, hätte ein gutes Weib und mehrere Kinder, und folglich würde ihm weder Pflicht noch Neigung erlauben, diese Insel zu verlassen. Das Essen unterbrach unsre Unterhaltung.

Montags den 29sten August; vor Anker im Hafen St. Moris. Don Hieronymo äußerte, daß es ihn befremde, noch keinen von unsern Leuten zurückkommen zu sehn: denn die Quelle wäre ganz

nahe; und bat mich, die Schaluppe auf Kundschaft zu schicken. Kuznezow machte sich sogleich mit acht Mann auf den Weg und kam um zwey Uhr mit dem Canot und der Periagua, \*) an die Schaluppe gebunden, zurück. Ich erschrock als ich wahrnahm, daß sie mit Blut bedeckt waren, und Pfeile in ihren Körpern stecken hatten; und als ich weder Panow noch Loginow sah, fing ich an das Schlimmste zu fürchten. Sobald die Schaluppe an Bord kam, sagte mir Kuznezow, daß Panow und Loginow tödtlich verwundet wären, und daß Johann Popow zuerst erschlagen sey. Panow hatte die umliegende Gegend besucht, und weil er niemand in der Nähe sah, wünschte er sich zu baden, während unsre Leute mit dem Einfüllen der Tonnen beschäftigt waren, und lud die Andern ein, seinem Beyspiel zu folgen. Kaum aber hatte er Waffen und Kleider abgelegt, als er von zwanzig Indianern angefallen wurde, die mit Pfeilen nach ihnen schossen. Popow war einer der ersten, der fiel; nach ihm fielen Panow und Loginow; alle andern wurden verwundet, und gewiß würde keiner mit dem Leben davon gekommen seyn, hätten nicht Wolinsky und Andreatnow aus dem Canot, in welches sie sich zurück gezogen hatten, auf die Indianer gefeuert. Die andern wagten es nicht, nach dem Schiffe zurück:

\*) Ein Schiff der Wilden, welches aus einem ausgehöhlten Baum besteht.



zukehren und Panow und Loginow zu verlassen, die noch zu Zeiten Zeichen des Lebens von sich gaben. In dieser Lage befanden sie sich, als die Schaluppe zu ihrer Hülfe anlangte.

Auf diese Nachricht eilte ich zu meinem Freunde Panow. Ich fand die ganze Gesellschaft um ihn versammelt, und weil ich, ohne ihn zu unterbrechen, seine letzten Worte zu hören wünschte, trat ich nicht hervor. Dieser unschätzbare Freund, dessen Andenken nie in meinem Gedächtniß erlöschen wird, sagte zu seinen Gefährten:

„Meine Brüder, meldet meinem Freunde, unserm Anführer, daß mein einziger Schmerz bey dem Verlust meines Lebens darin besteht, ihm nicht länger in seinen Arbeiten beystehn und ihn unterstützen zu können. Ach! er ist noch weit davon ihr Ziel erreicht zu haben! Sagt ihm, daß ich ihn wie mein Leben liebe, und daß ich gern sterben würde, könnte ich seine Tapferkeit und Tugend belohnt sehn. Fleht ihn in meinem Namen an, meinen Tod nicht zu rächen, sondern sich zu begnügen, meinen Brüdern das unglückliche Schicksal ihres Gefährten zu melden. Nehmt ein Beyspiel an mir, meine Freunde! Hätte ich dem Rathe unsers Freundes und Oberhauptes gefolgt, so würde ich jetzt nicht dem Tode zur Beute. Ehrte ihn und gehorcht ihm als Vater; und du, unglücklicher Freund Stephanow, lege deinen Hochmuth ab, und vertilge den Haß, der heimlich in deinem

„Busen gegen diesen würdigen Mann lodert. Er-  
 „setze ihm durch deine Treue, was ich ihm war! —

Ich konnte mich nicht länger halten, ich drang  
 hervor — aber Gott! welch ein Anblick! Er schien  
 alle seine Kräfte noch einmal zusammen zu raffen.  
 Er ergriff meine Hand, umarmte mich weinend,  
 konnte aber lange kein Wort hervor bringen. End-  
 lich rief er aus: „Ach theurer Freund! bald werde  
 ich nicht mehr seyn! — Vergieb mir — mein  
 Ungehorsam war einzig Schuld! — Mein letzter  
 Wunsch ist, daß der Himmel dir Freunde geben  
 möge, wie ich dir war; glücklich für sie, wenn sie  
 deinen Werth eben so kennen! Möge doch dieß  
 Land, welches bald meine Gebeine bedecken wird,  
 dein Erbtheil werden!“ — Die Hand des allge-  
 waltigen Todes schnitt den Faden seiner Rede ab,  
 und mein Freund, mein treuer Panow war von  
 mir auf immer geschieden! —

Loginow hatte wenig Augenblicke zuvor die  
 Schuld der Natur bezahlt. Ich wollte sie unver-  
 züglich begraben; weil ich aber ihren Gebeinen un-  
 gestörte Ruhe zu verschaffen wünschte, bat ich den  
 Hieronymo, mit seinen Freunden, den Insulanern,  
 zu reden, und sie um Erlaubniß zu bitten, sie in  
 ihrem Gebieth begraben zu dürfen. Sie willigten  
 ohne Anstand ein, und wir begingen das Leichenbe-  
 gängniß in größter Ordnung. Ich ließ zwey und  
 zwanzig Kanonenschüsse abfeuern und durch An-  
 dreanow folgende Worte auf einen Stein gra-  
 ben:

„Hier ruht Basili Panow, ein Russe von hoher Geburt und Verdienst, und ein treuer Freund von Moritz Benjowsky; er wurde nebst zwey andern Gefährten, Johann Loginow und Johann Popow, am 29sten August 1771 von den Einwohnern dieser Insel verrätherisch erschlagen.“

Nach dem Leichenbegängniß kündigte mir Don Hieronymo an, daß seine Freunde beschlossen hätten, den Tod meiner Gefährten zu rächen, und daß sie in dieser Absicht ausrückten und ihre Nachbarn anfallen wollten. Meine Gefährten vereinigten sich mit ihnen in dieser Rache, die sie bereits durch die Ermordung unsrer drey indianischen Gefangnen angefangen hatten. Während man wegen meiner Entscheidung in mich drang, sagte mir der Spanier, daß die Canots, welche wir herankommen sahn, voller Feinde wären. Meine Gefährten warteten auf keinen Befehl, sondern eilten nach den Booten, und griffen sie an. Auf die erste Salve fielen dreyzehn, und die Andern wurden unverzüglich aufs Schiff gebracht, und an der großen Rhaa aufgekniüpft. Ich stellte ihnen vor, daß diese Execution genug sey, und daß uns die Klugheit beföhle, unsern Krieg hiermit zu endigen; aber ach! ich predigte tauben Ohren. Sie beharrten auf ihrem Entschluß, die Indianer aufzusuchen und sie ihre Rache fühlen zu lassen. Ich sah, daß alle meine Vorstellungen keinen Eindruck auf diese wütenden Menschen machen konnten, und versprach ihnen, sie

zu leiten, damit sie ihr Leben nicht ganz vergebener Weise in Gefahr setzten.

Sobald ich mich einmal entschlossen hatte, ließ ich mir die Ausführung ernstlich angelegen seyn. Ich bat den Spanier, uns den Weg nach dem Hauptsiße des Volkes zu zeigen, welches uns eine so üble Aufnahme hatte finden lassen; und weil er uns selbst zu be- leiten versprach, gab ich ihm einen guten Carabiner. Er bat mich um Erlaubniß, ein paar hundert von seinen indianischen Freunden mitzunehmen; allein ich stellte ihm vor, daß diese armen Menschen die Schlachtopfer ihres guten Willens werden könnten, weil unsre Leute sie vielleicht nicht von den andern unterscheiden, und sie also selbst erschlagen würden. Er räumte meinen Einwurf durch den Vorschlag aus dem Wege, daß jeder, der zu unsrer Parthey gehörte, eine weiße Binde um den Arm tragen sollte. Diese Vorsicht schien mir hinreichend, und er ging sogleich ans Land, um die nöthigen Zurüstungen zu dem Angriff zu machen, der mit Tagesanbruch geschehen sollte.

Um sieben Uhr Abends ließ ich das Schiff durch die Boote in den Fluß ziehn, wo die Mehelung vor sich gehn sollte, und ankerte daselbst. Um drey in der Nacht beorderte ich sechs und vierzig Mann, unter Anführung der Herren Crustiew, Kuzneczow, Baturin, Wynnbladth und Stephanow ans Land, und sie warteten nur auf Don Hieronymo, der um vier Uhr anlangte. Sie rückten nun sogleich vorwärts, und wir hörten auf dem Schiffe nichts, bis gegen drey Vier-

tel auf sechs, um welche Zeit das Geprassel der Flintenschüsse mich überzeugte, daß die Schlacht angefangen hatte. Bald nachher sah ich eine Menge Insulaner nach einem steilen Berge flüchten, und nun feuerten meine Gefährten am Bord die Kanonen auf sie ab, und richteten eine schreckliche Verwüstung unter ihnen an. Diese unglücklichen Menschen, die sich auf einer Seite von meinen Leuten und auf der andern von den Insulanern, unter des Spaniers' Anführung, angegriffen sahn, warfen sich auf die Erde nieder. Ich mußte jetzt meiner ganzen Parthey erklären, daß ich auf sie feuern würde, wenn sie die Mordthat noch weiter fortsetzten. Auf diese Anzeige begnügten sie sich, Gefangne zu machen, die dadurch in die Sklaverey geriethen, und deren Zahl sich auf sechs hundert und drey und vierzig belief. Die Todten wurden gezählt, und man fand eilf hundert sechs und funfzig. Am meisten aber nahm es mich Wunder, unter den Gefangnen und Verwundeten eine große Menge Weiber zu finden, die mit den Männern auf gleiche Art bewaffnet waren.

Nachdem also die Schlacht geendigt war, ohne daß irgend einer von den Unsrigen auch nur die leichteste Wunde empfangen hatte, ging ich ans Land, wo die Indianer mir ein Geschenk mit den Sklaven machen wollten. Ich schlug es ab nur einen davon anzunehmen, und begnügte mich, alle ihre Waffen an Bord zu bringen; der Spanier aber wählte sich funfzig aus, und überließ die Uebrigen seinen Freunden. Um zehn erschien eine Par-

they von unsern Freunden, den Insulanern, mit beynahe zweyhundert Weibern und alten Männern, die sie zu Gefangnen gemacht hatten. Der ganze Haufe bezeugte die äußerste Freude, und kehrte nach seinen Wohnungen zurück; ich aber wünschte je eher je lieber einen Ort zu verlassen, der mir nur den traurigen Anblick des verheerten Dorfs zeigte, welches unsre Leute angezündet hatten, und begab mich mit meinem Schiff wieder nach unserm ersten Plaze.

Montags den 30sten August, bat mich mein Freund, der Spanier, dem ich den Wunsch, ein Lager am Ufer aufzuschlagen, geäußert hatte, ihm zu erlauben, die nöthigen Veranstellungen dazu zu treffen. Er ging dem gemäß ans Ufer, und kam um drey Uhr mit ohngefähr fünf hundert Insulanern zurück, die Hütten für uns aufschlugen. Einige wurden noch vor Abends fertig, und ich begab mich also mit den Weibern, mit den Verwundeten, und einer Wache von sechszehn Mann ans Land. Bey Sonnenuntergang stellten die Insulaner eine Wache von vierzig Mann uns zur Rechten, um uns, wie sie sagten, vor den Anfällen der Bundesgenossen der Völkerschaft, mit der wir gefochten hatten, zu schützen. Den Morgen darauf stellte mir Don Hieronymo seine Familie und eine große Anzahl seiner Freunde vor, und kündigte mir zugleich an, daß Huayo, ein Fürst des Landes, gekommen sey, um mir seinen Dank abzustatten, daß ich sein Volk an zwey feindlichen Nationen gerächt hätte. Er

sagte mir, daß Huapo in einer ohng. Jahr dreyßig oder zwey und dreyßig Seemeilen entfernten Stadt lebte: daß der Mittelpunkt seiner Besitzungen sehr civilisirt wäre, so wie auch der ganze westliche Theil der Insel; nur die östliche Küste würde von einem wilden Volke bewohnt, wovon er aber Huapos Gebieth ausnähme, in welchem ein sanftes, fleißiges Menschengeschlecht lebte. Er fügte hinzu, daß Prinz Huapo zwanzig bis fünf und zwanzig tausend streitbare Männer aufstellen könnte, daß er aber dem ohngeachtet in seiner Hauptstadt oft von den Chinesern, oder ihren Bundesgenossen, beunruhigt würde.

Nach diesem Bericht gab er mir zu verstehen, daß es nicht schwer halten würde, mit diesem Fürsten einen Vergleich zu schließen, Niederlassungen in seinem Lande zu errichten, dessen Produkte, welche aus Gold, Crystall, Zinnober, Reiß, Zucker, Zimt, Seide, und besonders auch der schönsten Holzarten beständen, einen sehr vortheilhaften Handelszweig abgeben würden; wofür sie zum Austausch eine Menge Metallwaaren, Eisengeräth und europäische Tücher, mit zwey hundert Procent Gewinn für die Verkäufer annehmen würden. Dieß war der Inhalt unsers Gesprächs, als wir durch die Ankunft des Bamini oder Generals unterbrochen wurden. Der Spanier eilte ihm sogleich entgegen, und ich ließ ihn mit drey Salven aus unsern Flinten begrüßen. So bald er bey meinem Zelt angelangt war, ließ er ein Zelt aufschlagen, und die Erde unter demselben mit einem reichen Tep-

pich belegen, auf welchem er sich niedersetzte, und mich dasselbe zu thun einlud. Der Spanier stand neben uns und diente mir zum Dolmetscher.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen fragte er: wer ich wäre, woher ich käme, was für Ursachen mich bewogen hätten, an der Insel Formosa zu landen u. s. w. Ich antwortete ganz kurz auf seine Fragen, daß ich General eines Königreichs sey, der zum Kriegsgefangnen gemacht worden, und die Flucht ergriffen hätte, um mit einem Theil seiner Leute in sein Vaterland zurück zu kehren; daß ich die Insel Formosa auf meinem Wege gefunden, und an der Küste vor Anker gegangen wäre, um frisches Wasser einzunehmen: daß aber die von den zwey Völkerschäften an meinen Leuten ausgeübte Grausamkeit Rache gefodert hätte, welcher ich Genüge geleistet, und mich nun wieder anschicken wollte, in mein Vaterland zurück zu kehren.

Zur Antwort bat er mich, meine Abreise bis zu Huapos Ankunft zu verschieben, der solche Wunder von mir gehört, daß er sich in Person auf den Weg gemacht hätte, um mich zu besuchen; aus welcher Ursache er mit hinlänglicher Mannschaft abgeschickt sey, mich gegen meine Feinde zu vertheidigen. Ich erwiederte auf diese Höflichkeit, daß ich dem Prinzen für seine gute Gesinnung un-  
gemein verbunden wäre; daß es mir unendlich schmeichelhaft seyn würde ihn zu sehn, und daß ich mir die größte Ehre daraus machen würde, ihm alle Dienste, die nur in meiner Macht stünden, zu lei-  
sten;



sten; daß aber übrighens die Vorsicht, Truppen zu meiner Vertheidigung zu schicken, überflüssig wäre, weil keine Macht dieser Insel mir etwas anhaben könne. Diese Erklärung begleitete ich noch mit den schmeichelhaftesten Höflichkeiten gegen den Yamini, dem ich auf der Stelle einen sehr schönen Säbel schenkte, welchen er aber höflich ausschlug, weil er ohne Wissen seines Herrn nichts annehmen dürfte. Nach dieser Unterhaltung bewirthete er mich mit Thee und Tabak, indem er mir zugleich von Zeit zu Zeit Betel- und Areca-Nuß, nebst einer kleinen Portion Kalkerde reichen ließ, welches alles ich unter einander kaute, und abscheulich fand.

Die Kleidung dieses Generals bestand aus einem langen rothen dicht anliegenden Gewand, (Pantalon,) chinesischen Halbstiefeln, einem weissen Hemd und einer schwarzen roth ausgeschlagenen Weste mit einigen Knöpfen von Corallen, in Gold eingefaßt. Auf dem Kopfe trug er eine Strohmütze, die außerordentlich spitz und am Zipfel mit roth gefärbtem Pferdehaar verziert war. Seine Waffen bestanden aus einem Säbel, einer Lanze und Bogen, nebst einem Köcher mit fünf und zwanzig Pfeilen. Die Truppen, welche ihn begleiteten, waren ganz nackend, ein Stück blaues Tuch ausgenommen, das sie mitten um den Leib trugen, und ihre Waffen bestanden aus Lanze und Bogen.

Mittwochs den 31sten August waren alle unsere Hütten fertig, und ich ließ alle mein Volk ans Land kommen, richtete zwey halbe Bastionen auf,

und pflanzte vier Kanonen auf, zwey an jeder Seite meines Lagers. Nur acht Mann blieben zur Wache am Bord.

Unsre Mahlzeit war nicht von langer Dauer. Der Formosaische General aß mit erstaunlicher Geschwindigkeit ohne ein Wort zu sprechen; und nachdem er eine Menge Reiß, nebst einigen Stücken Braten verschluckt hatte, stand er auf, und fing an seinen Betel zu kauen und Tabak zu schmauchen. Um mich bey ihm in Gunst zu sehen, folgte ich seinem Beyspiel, so sehr auch mein Gaumen dabey litt. Nach Tisch gingen wir rund um mein Lager, und als wir an eine Batterie kamen, bat mich Bamiini, einige Kanonenschüsse abfeuern zu lassen. Ich ließ sogleich in fünf hundert Schritt Entfernung ein Ziel auf ichten, und bezeichnete selbst die Stücke. Bey dem zweyten Schusse wurde das Boot, welches die Insulaner zum Ziel ausgesetzt hatten, zersprengt, worüber der General die äußerste Verwundrung blicken ließ. Um sein Erstaunen noch zu vergrößern, ließ ich meine Gefährten ihre Flinten nehmen und achtzig Schritte weit nach einem Brett zielen. Wenige von ihren Schüssen trafen fehl, und das Brett wurde durch und durch geschossen; dieses Manövre machte ihm gewaltige Freude, und er ließ es an keiner schmeichelhaften Bezeugung seines Beyfalls fehlen.

Um fünf Uhr Nachmittags erhielt Bamiini einen reitenden Bothen, der Huapo's nahe Ankunft meldete. Der General verließ mich auf diese Both-

schaft und ging, um ein Lager aufzuschlagen zu lassen. Ich benutzte diese Gelegenheit, einige Feuerwerke anzuordnen, und dem Prinzen zugleich die Belustigung zu machen, unsern Kriegsdienst anzusehn. Die Insulaner waren schon so vertraulich mit uns geworden, daß sie ihre Töchter frey in unserm Lager ließen; es ist merkwürdig, daß wir auch nicht einen Diebstahl von ihnen bemerkten, so äußerst nachlässig unsre Leute auch waren. Ich beschäftigte mich die ganze Nacht Feuerräder und eine große Schlange zu den Feuerwerken zu verfertigen.

Mit Tagesanbruch machte mir Don Hieronymo seine Aufwartung und verkündigte mir die Ankunft des Prinzen, rieth mir aber, ihm zwey von meinen Offizieren entgegen zu schicken, statt selbst zu gehn. Er bot sich an, ihnen zum Dolmetscher zu dienen, und ich ließ sogleich Crustiew und Kuznezow mit sechs bewaffneten Gefährten zu ihrer Begleitung holen. Als sie fort waren, stieg ich auf einen Hügel, um das Formosanische Lager zu sehn; ich bemerkte, daß es nach einer gewissen Ordnung eingerichtet war; das Zelt des Prinzen stand in der Mitte, und die andern rings herum. Um acht Uhr sah ich die Truppen anmarschiren und endlich langte der Prinz an.

Ihre Ordnung war folgendermaßen: Zuerst kamen sechs Reiter mit einer Art von Fahne; dann kam ein Trupp Infanterie mit Piken; nach diesen dreyßig oder vierzig Reiter und noch ein Corps Infanterie mit Bogen; dann folgte noch ein Haufen

mit Keulen und Hacken bewaffnet, und zuletzt von allen kam der Prinz, von zwölf oder funfzehn Offizieren, auf kleinen, aber schönen Pferden begleitet. Die übrigen Truppen zogen ohne bestimmte Ordnung nach; als sie im Lager ankamen, verfügte sich jeder wohin er konnte, ohne daß Wachen gestellt wurden.

Um eilf Uhr kam Hieronymo mit einer Einladung von dem Prinzen zurück, und brachte einige Pferde mit, obgleich die Entfernung sehr kurz war. Ich stieg unverzüglich auf, und erreichte bald des Prinzen Zelt. Sein Anblick überraschte mich; er war zwischen dreyßig und fünf und dreyßig Jahren; ohngefähr fünf Fuß drey Zoll hoch, von starkem, ansehnlichem Körperbau, hatte ein sehr feuriges Auge und einen majestätischen Anstand. Ich fand Herrn Crustiew schon auf sehr vertrauten Fuß mit ihm, und er sagte mir auf Russisch, dieser junge Mann würde uns in allem willfährig seyn, wenn wir zu Formosa bleiben wollten, und er wäre überzeugt, daß ich König der Insel werden könnte, so bald mirs beliebte. Kaum hatte er ausgesprochen, als der Prinz mir durch unsern Dolmetschen sagen ließ, daß ich herzlich willkommen auf der Insel wäre, daß er mit großer Zufriedenheit gehört, wie wir seine Feinde behandelt hätten, und es für seine Pflicht hielt, uns seine Dankagung abzustatten. Er legte noch hinzu, er zweifle nicht, daß ich der Mann sey, dessen Ankomst von den Propheten verkündigt worden, welche geweissagt hätten, daß ein Fremder

mit starken Männern ankommen würde, der die Formosaner von dem chinesischen Joch befreien würde; aus welcher Ursache er sich entschlossen hätte, mir einen Besuch zu machen und mir alle seine Macht und Truppen anzubieten, die mir gehorchen und mir beystehn sollten. Dieser Anfang veränderte meinen Plan, und der Spanier brachte mich unmerklich dahin, eine neue Rolle zu spielen, indem er Huapo versicherte, daß ich ein mächtiger Prinz sey, der Formosa in der Absicht besucht hätte, die Lage der Chineser zu erforschen und die Wünsche der Einwohner zu erfüllen, sie von dem Joch dieses verrätherischen Volkes zu befreien.

Auf diese Nachricht dankte ich dem Prinzen für seine guten Gesinnungen und versicherte ihn, daß ich stets einen Theil meines Ruhm darin suchen würde, das Beste eines Volks zu befördern, welches das Glück genöthe, von einem so weisen und scharfsichtigen Prinzen regiert zu werden. Weil ich aber jetzt nur gekommen wäre, um Bündnisse mit den Insulanern und vorzüglich mit Huapo zu schließen, so mußte ich eine weitläufigere Erklärung bis zu einer andern Zeit versparen: denn diese Dinge verlangten mit dem größten Geheimniß betrieben zu werden. Der Prinz schien mit meiner Antwort zufrieden, und lud mich zum Mittagessen ein. Crustiow und Kuznezow waren ebenfalls von der Parthie, so wie auch der Spanier, den der Prinz sehr in Affektion nahm, ihn sogleich nach

der Sitte des Landes kleiden ließ, und ihm zum Zeichen des Vorzugs einen Säbel und Wehrgehent gab.

Nach Tische wollte der Prinz mein Lager besehn, und während unsre Pferde gesattelt wurden, ging Crustien voraus, um unsre Leute in Bereitschaft zu setzen, dem Prinzen die gehörige Ehre zu erweisen. Er erschien von beynahе fünfzig Offizieren zu Pferde, und seinem ganzen Corps Truppen, die ihm etwa auf drey hundert Schritt nachfolgten, begleitet. Sobald wir dem Lager ins Gesicht kamen, fing die Kanonade an, und der erstaunte Monarch lief große Gefahr, das Schicksal seiner Offiziere zu theilen, welche fast sämtlich durch die Sprünge und Sätze ihrer Pferde abgeworfen wurden, die an dieß Geräusch nicht gewöhnt waren, und nicht vorwärts gebracht werden konnten. Wir stiegen also ab und gingen zu Fuß ins Lager, wo unsre Gefährten den Prinzen mit drey Salven aus unsern Flinten begrüßten, worauf zwanzig Kanonenschüsse vom Schiffe abgefeuert wurden. Diese ehren- und geräuschvolle Aufnahme machte ihm unendliches Vergnügen; er legte zum Zeichen der Freundschaft seine Hand in die meinige, wir gingen auf diese Art ins Zelt, nur vom General und drey andern Offizieren begleitet. Er fing bald die Unterredung wieder an, indem er uns alle Ursachen anführte, welche ihn zu dem Wunsche bewegten, die Chineser aus der Insel zu vertreiben; und ich sah deutlich, daß Eitelkeit die stärkste Ursache von

allen war. Diese Neigung würde mir ohne Zweifel großen Vortheil gebracht haben, wenn es mein Vorsatz gewesen wäre in diesem Lande zu bleiben. Da aber mein Wunsch war, mit möglichster Eile nach Europa zurück zu kehren, hielt ich es für sehr unpassend, mich in Unternehmungen einzulassen, die selbst bey dem glücklichsten Ausgange meine Rückreise nicht weniger nothwendig machen würden. Weil ich aber auf der andern Seite einsah, daß ein Bündniß mit diesem Prinzen mich in den Stand setzen würde, einer europäischen Macht Vorschläge zu einer Niederlassung auf der Insel zu machen, nahm ich mir vor, alles was in meiner Macht wäre zu thun, um mir seine gute Gesinnung zu erhalten.

Um vier Uhr Nachmittags äußerte der Prinz den Wunsch unser Schiff zu besehn. Ich schickte sogleich dreyßig Gefährten voraus aufs Schiff, und trug Crustien auf, ihn zu begleiten, und ihn so lange als möglich zu amüsiren, damit ich Zeit gewönne, mein Feuerwerk in Ordnung zu bringen. Nach halb sieben war alles fertig, und ich führte den Prinzen an einen Ort, wo er das ganze Feuer sehn konnte, welches mit drey Kanonenschüssen anfing. Er bewunderte dieß Schauspiel ungemein, sagte mir aber, daß die Chineser dasselbe machten. Als das Feuerwerk abgebrannt war, begab sich der Prinz fort, nachdem er mir sein Wehrgehent und seinen Säbel gegeben hatte, zum Zeichen, daß er die Macht über seine Armee mit mir theilen wolle, welche sich auf acht

tausend Mann belief, worunter nur zweyhundert und sechzig Reiter waren.

So bald der Prinz fort war, berief ich eine Versammlung, erklärte, daß ich Stephanow verziehe, und ihn wiederum für würdig erkannte, in unsern Versammlungen zugelassen zu werden; worauf ich Crustiew Befehl gab, diese Erklärung unter der ganzen Gesellschaft bekannt zu machen, zugleich wies ich ihn an, die Geschenke für Prinz Huapo zu bereiten, die aus zwey Kanonen, welche ich als Ballast eingenommen hatte, dreyßig guten Flinten, sechs Fäfschen Schiespulver, zweyhundert eisernen Kugeln und funfzig Pfund Zündruthen bestanden. Mit Tagesanbruch schickte ich Crustiew, Wynnbladth und Kuznezow ab, um den Prinzen von den Geschenken zu benachrichtigen, zu welchen ich noch dreyßig gewöhnliche japanische Säbel, einen sehr schön gearbeiteten Säbel für ihn, und zwanzig andre für seine vornehmsten Offiziere hinzu fügte.

Um acht Uhr kündigte mir Hieronymo einen Besuch von dem Prinzen an, der blos in Begleitung seiner vertrautesten Offiziere kam, um sowohl die Geschenke in Empfang zu nehmen, als auch über Gegenstände von der größten Wichtigkeit mit mir zu reden. Um zehn Uhr langte er an, und weil ich die ganzen zwey Stunden hindurch Zeit gehabt hatte, mit dem guten Spanier zu reden, und ihn zu befragen, so hatte ich meine Antworten in Bereitschaft. Zuerst ließ der Prinz ein prächtiges



Zelt neben dem meinigen aufschlagen, und es mit sehr reichen Teppichen belegen. Er empfing mich in demselben und fing die Unterhaltung mit Dank-sagungen für meine Geschenke an, worauf er zu folgenden Fragen schritt:

1) Ob ich einen Theil meiner Leute bis zu meiner Zurückkunft bey ihm lassen könnte?

2) Ob ich eine Anzahl mit Flinten bewaffneter und in der Führung der Kanonen erfahrener Soldaten mit zurück bringen könnte? und wie hoch sich die Kosten belaufen würden, tausend Mann Soldaten zu halten?

3) Ob ich ihm Schiffe mit Kanonen und Capitains zur Führung derselben verschaffen könnte?

4) Ob ich die Concession der Provi; Havangsin annehmen wollte, die er mir mit allen Städten, Dörfern und Einwohnern auf die Bedingung zum Eigenthum abzutreten dächte, daß ich ihn mit Europäern unterstützte, bis er die Chineser aus der Insel getrieben hätte; so bald dieser Punkt erreicht wäre, wolle er mir sein ganzes ihiges Fürstenthum abtreten.

5) Ob ich ihm auf einem Kriegszuge, den er jetzt gegen einen seiner Nachbarn anzutreten im Begriff wäre, beystehn wolle, wenn er mir eine gewisse Summe und andre Vortheile gäbe?

6) Wenn er meine Antwort erhalten hätte, wollte er mir antragen, in ein immerwährendes Freundschaftsbündniß mit mir zu treten.

Diese Fragen schienen mir Don Hieronymos Werk zu seyn, ob er gleich nie hat eingestehn wollen, daß sie aus seinem Gehirn entsprungen wären. Meine Antwort war:

1) Da ich eine sehr lange Reise zu machen hätte, könnte ich keine von meinen Leuten hier lassen.

2) Daß ich ihm allerdings bewaffnete Truppen und Kanonen mitbringen könnte; daß aber der Transport von tausend Mann gegen tausend fünfhundert Pfund Gold, und der Unterhalt einer solchen Kriegsmacht jährlich fünfhundert Pfund kosten würde.

3) Daß ich ihm ausgerüstete Schiffe, so wie er sie verlangte, verschaffen könnte, daß aber jedes Schiff von zwanzig Kanonen funfzig Pfund Gold kosten würde.

4) Daß ich die Uebertragung der Provinz Havangsin, so wie er sie mir zu geben wünschte, auf die Bedingung annehmen wollte, ihm behülfflich zu seyn, die Chineser aus der Insel zu treiben, und solche für ihn zu erobern; alsdann aber müsse er mir sein izziges Fürstenthum ganz abtreten.

5) Daß ich, obgleich die Jahreszeit mich zu Beschleunigung meiner Abreise antriebe, dennoch bereit wäre, um dem Prinzen Huapo meine Ergebenheit zu beweisen, ihn in seinem Kriegszuge beizustehn, ohne eine andre Vergeltung zu verlangen, außer was ihm gefiele meinen Gefährten freywillig zu schenken.

6) Daß ich bereit wäre, einen Freundschaftsbund mit ihm zu schließen, und wenn er eben so aufrichtig zu Werke ginge, als ich, ihn bald als unumschränkten Monarchen über die ganze Insel Formosa, und in einer solchen Lage zu sehn hofte, daß er sich und seine Familie an dem Kaiser von China wegen der Verfolgungen rächen könnte, welche sie vormals von diesem Potentaten erduldet hätten.

Der Prinz, der meine Antworten mit der größten Aufmerksamkeit angehört hatte, ließ sie auf ein Papier schreiben, worauf ich seine Fragen ebenfalls geschrieben sah. Er ließ mich dann befragen: ob mein Entschluß unveränderlich wäre? und auf meine Bejahung schlug er mir vor, die Ceremonie des Eides abzulegen, worein ich von ganzem Herzen willigte. Während die Anstalten dazu gemacht wurden, überreichte ich dem Prinzen einen Säbel und ein paar auserlesene Pistolen; eben dieß that ich auch seinem Generalissimo und bat ihn, die andern unter die vornehmsten Offiziere von der Armee auszutheilen.

Kurz darauf sagte mir der Prinz, daß alles bereit wäre, und ging mit mir aus dem Zelt. Wir näherten uns einem kleinen Feuer, auf welches wir einige Stücke Holz warfen: dann wurde mir und ihm jedem ein Rauchfaß gegeben, und angezündetes Holz hinein gelegt, auf welches wir Weihrauch warfen, und die Rauchfässer einige mal nach Osten schwenkten. Nach dieser Ceremonie las der General die Fragen und meine Antworten, und so oft

er inne hielt; drehten wir uns nach Osten und wiederholten die Schwenkungen. Als der General ausgelesen hatte, sprach der Prinz Verwünschungen und Flüche gegen den aus, der den Freundschaftsbund brechen würde, und Don Hieronymo hieß mich dasselbe thun, und verdollmetschte dann meine Worte. Nach diesem warfen wir unser Feuer nieder, und stießen unsre Degen bis an den Griff in die Erde. Die Umstehenden brachten sogleich eine Menge Steine herbey, womit sie unsre Waffen bedeckten, und dann umarmte mich der Prinz und erklärte, daß er mich für seinen Bruder anerkenne.

Als wir in sein Zelt zurück gekommen waren, ließ er ein vollständiges Kleid, nach der Sitte des Landes gemacht, herbringen, welches mir angelegt wurde; und in diesem Aufzuge zogen wir in des Prinzen Lager, wo man uns mit den höchsten Freudenbezeugungen empfing. Das Mittagessen wurde noch reichlicher als gewöhnlich aufgetragen, und nach dem Willen des Prinzen ließ ich alle meine Offiziere herbey rufen, Baturin ausgenommen, der in meiner Abwesenheit auf dem Schiff commandirte. Während der ganzen Tischzeit wurden unsre Ohren mit einer sehr geräuschvollen Musik und mit immerwährendem Trommelschlagen betäubt. Als wir vom Tisch aufstanden, wunderte ich mich nicht wenig, die zwey Kanonen am Eingange des Lagers aufgestellt zu sehn; allein Wynnbladth sagte mir, daß meine Gefährten sie dem Prinzen zu Ehren dahin

gebracht hätten, der diese Aufmerksamkeit sehr wohl zu nehmen schien. Um vier Uhr standen alle Offiziere, mit dem Bamini an ihrer Spitze, versammelt; der Prinz sprach lange Zeit mit ihnen, und entließ sie nach Endigung seiner Rede. Eine halbe Stunde nachher bestiegen der Prinz und ich, von dem Spanier begleitet, unsre Pferde, und ritten durch das Lager, wo ich von allen Offizieren salutirt wurde. Die Art des Grusses besteht darin, daß jeder Offizier mit seiner linken Hand den Steigbügel desjenigen, den er begrüßen will, berührt. Nachdem wir einige mal im Lager hin und her geritten waren, kehrten wir wieder in des Prinzen Zelt zurück; er drang in mich, daß ich mich entschließen sollte, ihn auf seinem Feldzuge zu begleiten, und weil ich mich bereits dazu entschlossen hatte, erkundigte ich mich genauer nach den Umständen. Er gab mir folgende Nachricht: Prinz Hapuasingo, Souverain eines benachbarten Gebiets, der mit den Chinesern in Bündniß stand, und ihnen zinsbar war, hatte wegen eines Privatstreits zwischen einigen Insulanern verlangt, daß Huapo verschiedene seiner Unterthanen hinrichten lassen sollte; und da Huapo diese Forderung nicht erfüllen wollte, fing er einen Krieg gegen ihn an, in welchem Huapo nicht glücklich war, sondern zuletzt gezwungen wurde, Hapuasingo eine ansehnliche Geldbuße zu bezahlen. Als Huapo diese Summe bezahlt hatte, verlangte auch der chinesische Statthalter noch eine Summe, weil es ihm viele Kosten gemacht

hätte, mit seinen Truppen zu Felde zu ziehn; und nahm unter diesem Vorwande, mit Hapuasingo's Beystande, eine von Huapo's schönsten und fruchtbarsten Provinzen weg. Huapo glaubte also, jetzt den günstigen Augenblick gefunden zu haben, sich an seinem Nachbar und an dem Chineser zu rächen, und rechnete auf meinen Beystand, seinen Wunsch glücklich auszuführen. Er sagte mir noch außerdem, daß Hapuasingo's Armee nicht über fünf bis sechs tausend Mann, und die Chineser, die ihm zu Hülfe kommen würden, nicht über tausend Mann stark wären, und daß nur fünfzig von diesen letztern Glinten führten; daß Hapuasingo's Hauptstadt nur anderthalb Tagereisen von unserm jetzigen Standorte entfernt läge, und daß wir guten Weg dahin hätten.

Ich versprach nochmals meinen Bundesgenossen in seiner Sache zu unterstützen, und verlangte nur einen Tag mich in Bereitschaft zu setzen, und sechzig Pferde für meine Gefährten und ihre Equipage. Dieß erfüllte den Prinzen mit der größten Freude, und bewog ihn, Don Hieronymo zum General der Cavallerie zu ernennen. Ich dankte ihm für diesen Beweis seines Vertrauens; weil ich aber Hieronymo zum Dolmetscher nöthig hatte, bat ich den Prinzen, ihn auch zu seinem Adjutanten zu ernennen, und zu erklären, daß man den Befehlen, die er überbrächte, unbedingten Gehorsam schuldig sey. Der Prinz versprach, daß alles nach meinem Wunsch geschehn sollte, worauf ich ihn verließ, und mit dem Spanier nach meinem Lager zurück kehrte.

Ich versammelte sogleich meine vertrauten Freunde, denen ich meine Ursachen und Absichten erklärte, welche durch die Versicherung Gewicht erhielten, daß wir in der Folge unter Prinz Huapo's Schutz und Freundschaft eine Niederlassung auf dieser Insel würden stiften können. Weil es aber von äußerster Wichtigkeit war, daß die Gesellschaft freywillig diesen Entschluß faßte, trug ich meinen Freunden auf, sie dahin zu stimmen, daß sie mich um die Ausführung dieses Projekts ersuchten. Diese List gelang über meine Erwartung. So wie ich bey dem Anbruch des andern Tages aus meinem Zelte, oder vielmehr Hütte, kam, sah ich zwey Abgeordnete, die mich im Namen der Gesellschaft ersuchten, dem guten Prinzen Huapo in seinem Feldzuge gegen die Chineser beyzustehn. Hierauf versammelte ich die Gesellschaft, der ich vorstellte, daß ich es der Klugheit nicht gemäß hielte, ihr Verlangen zu erfüllen, weil es ungereimt wäre, uns auf so unbedeutende Gründe so weit in diesen Streit zu mischen, und so thätlichen Antheil daran zu nehmen. Ein unglücklicher Ausgang desselben könnte alle unsere Hoffnungen in Betreff dieser Insel zu nichte machen, wie unfehlbar geschehen müßte, wenn Prinz Huapo geschlagen würde.

Meine Rede brachte eine sichtbare Veränderung auf den Gesichtern meiner Gefährten hervor; allein ich belebte sie bald wieder durch die Erklärung, daß ich die Wichtigkeit der Dienste, welche wir Huapo leisten würden, eben so sehr fühlte als sie:

Da ich aber überzeugt wäre, unser ganzes Ansehn auf der Insel hinge von der Ausführung dieses Schrittes ab, so möchten sie vierzig entschlossene Männer aus ihrer Zahl wählen, mit welchen ich selbst auf diese Expedition ausrücken wollte. Auf diese Erklärung verlangten sie Loose zu ziehen, und versicherten mich, daß sie einstimmig meinen Entschluß billigten. Ich überließ darauf die Austheilung der Loose Herrn Cru-  
stiew, und ernannte selbst die Offiziere folgendermaßen:

Linker Flügel.	Mitte.	Rechter Flügel.
Hr. Kuznezow.	Ich.	Hr. Wynbladth.
Hr. Boscarew.	Hr. Stephanow.	Hr. Baturin.
	Hr. Sibaew.	
13 Verbündete.	16 Verbündete.	13 Verbündete.
<hr/>	<hr/>	<hr/>
15	18	15

Nachdem ich diese Disposition erklärt und festgesetzt hatte, ließ ich Munition austheilen, und vier Drehbassen, die zu der Schaluppe gehörten, mit sechzig Kugel- und zwanzig Schrotschüssen für jede, in Bereitschaft setzen; und damit wir dieß Geschuß um so wirksamer brauchen könnten, ließ ich Piken mit Eisen beschlagen, um sie in die Erde zu stoßen, und versah jede mit einer Dille an der Spitze, um desto besser zu zielen. Herr Baturin führte dieses Geschäfte mit vieler Geschicklichkeit aus. Um zehn Uhr erhielten wir sechzig Pferde; da aber noch achte zum Transport unsrer Drehbassen und Munition fehlten,



fehlten, schickte ich Don Hieronymo ab, der sie mit zurück brachte. Wir aßen an diesem Tage alle zusammen, und nachdem ich das Commando während meiner Abwesenheit an Crustiew, und an die Herren Gursinim, Meder und Esurin unter ihm, abgegeben hatte, nahm ich von ihnen Abschied.

Donnerstags den 1sten September 1771 \*); auf der Insel Formosa; auf dem Marsche dem Prinzen Huapo in seinem Kriege beizustehn. Um vier Uhr Nachmittags trat ich in des Prinzen Lager, der sogleich seine Zelte abbrechen ließ, und sich anschickte mir zu folgen, nachdem er hundert und zwanzig Reiter und vier hundert Mann Fußvolk ernannt hatte, den Weg rein zu halten. Wir machten erst um elf Uhr an einem Bache, Halarich ge-

\*) Hier ist eine Nachlässigkeit des Grafen bey der Zeitrechnung. Unter den 31sten August sind die Begebenheiten von drey ganzen Tagen eingeschlossen, wie aus der Folge der Stunden erhellt. Wahrscheinlich notirte er bey seinem Aufenthalt am Ufer die Hauptbegebenheiten, und theilte sie nachher aus dem Gedächtniß in ein Tagebuch ab. Dieser Tag muß wohl der dritte September seyn, welches auch, wenn wir die drey folgenden Tage in einen schließen, sehr gut mit des Prinzen Aussage (s. d. v.) überein kommt, daß Sapuasingos Hauptstadt nur anderthalb Tagereisen entfernt war. Anm. des engl. Ser.

nannt, Halc. Um vier Uhr des folgenden Tages traten wir unsern Marsch wieder an, und um sieben Uhr, als wir einen Berg herab stiegen, zeigte mir Don Hieronymo eine kleine Stadt, die Huapo gehörte; allein ich konnte nicht genau von ihrem Umfange urtheilen, weil wir sie beynabe eine Meile zur Rechten liegen ließen. Die umliegende Gegend schien mir sehr gut angebaut zu seyn. Um neun Uhr hielten wir still, um unsre Pferde zu erfrischen, die mit Reiß gefüttert wurden; wir schlugen unser Lager an einem Walde auf und blieben bis vier Uhr Nachmittags liegen, um die drückende Mittagshize vorübergehn zu lassen.

Freitags den 2ten September. Um vier Uhr Nachmittags machten wir uns auf, und marschirten bis zehn Uhr Abends in eins fort; worauf wir in einem Thale still hielten, wo wir zwanzig mit Reiß beladne Ochsen, eine Menge Früchte, und einige Fäßchen mit einer Art Brandtwein erhielten. Um drey Uhr des folgenden Tages traten wir unsern Marsch wieder an, bis wir um neun ein Dorf mit einem nahe dabey liegenden See erreichten, in welchem wir einige vortrefliche Fische fingen. Ich fand dieses Dorf von allen Einwohnern verlassen, und schloß, daß es dem Feinde gehörte — welches der Spanier besträtigte — und daß also Hapuasingo von unserm Angriff Nachricht erhalten haben mußte. Aus dieser Ursache wünschte ich mit dem Prinzen zu sprechen, und da er nur einen Marsch hinter uns war, hielt ich es für gut ihn zu erwarten.

Sonnabends den 3ten September; vor einem verödeten Dorfe gelagert. Prinz Huapo erschien erst gegen fünf. Ich nahm mir die Freyheit, ihm seine Langsamkeit vorzuwerfen, und er entschuldigte sie damit, daß seine mit Proviant beladenen Truppen nicht so schnell marschiren könnten. Um drey Uhr des folgenden Tages begaben wir uns wieder auf den Weg, und nach halb vier bemerkten ich und Hieronymo, mit dem ich in dem Vortrapp war, dreyßig oder vierzig Reiter vor uns. Ich avancirte sogleich mit dem Spanier und sechs Gefährten: sie thaten nicht, als ob sie uns bemerkten, bis wir ihnen in der Nähe waren; dann aber schwenkten sie sich geschwind und sprengten in vollem Gallopp mit ihren Lanzen in der Hand auf uns zu. Ihr Muth wurde indessen bey unserm ersten Schusse nicht wenig herabgestimmt; zwey von ihnen fielen vom Pferde und wurden zu Gefangnen gemacht. Auf Don Hieronymos Befragen erfuhren wir von ihnen, daß wir bald die Hauptarmee auf uns würden losrücken sehn, und daß wir nur noch einen Marsch von sechs Stunden weit von ihr entfernt wären.

Sobald meine übrigen Truppen zu mir gestoßen waren, setzten wir unsern Marsch fort, ohne daß uns etwas merkwürdiges aufstieß, einige Dörfer zur Rechten und Linken, und eine erstaunliche Menge Kindvieh ausgenommen. Als wir nun dem Feinde nahe genug waren, schlug ich mein Lager an einer vortheilhaften Stelle auf und befestigte

meine Drehbassen zur Vertheidigung desselben. Um den Mittag nahmen wir einen Trupp von etwa hundert Reitern wahr, die sich näherten, um uns gemächlich in Augenschein zu nehmen, welches ich ihnen zuließ, um sie bekannt mit uns zu machen.

Sonntags den 4ten September. Um zwey Uhr bemerkten wir ein andres Corps von funfzig Reitern uns zur Rechten, und endlich eine große Menge Truppen, die sich wenigstens auf zehn bis zwölf tausend Mann beliefen, worunter aber sehr wenig Cavallerie war. Weil ich keine Bewegung machte, schickten sie sich zum Angriff an; zu gleicher Zeit mußten sich meine Leute fertig halten, anhalten des Feuer auf sie zu geben. Ich wünschte die Drehbassen selbst zu führen, und hatte sie deswegen in die Mitte gebracht. Nach halb drey nahe sich ein Haufen von etwa zwanzig Reitern und neckte einen Vorposten, den ich gestellt hatte. So bald sie uns nahe genug kamen, that ich einige Schüsse auf sie, welche keine andre Wirkung hatten, als sie furchtsam zu machen. Sie erholten sich indessen bald von ihrem Schrecken, und beredeten ihr ganzes Heer mich anzugreifen; allein sie fanden eine so warme Aufnahme, daß gegen zweyhundert auf der Stelle blieben. Dieser Verlust schien nur ihre Wuth zu vermehren; sie rückten zum zweyten male an, und wurden endlich gezwungen, sich mit beträchtlichem Verlust zurück zu ziehn. Ich setzte ihnen zwey Stunden lang nach; dann aber zwang mich die einbrechende Nacht Halt zu machen.

Der Prinz kam erst um eils Uhr zu uns, und wir hielten einen Rath, in welchem beschlossen wurde, von unsrer Seite den Feind anzugreifen. Um zwey Uhr in der Nacht stellte ich unsre Truppen in Ordnung; eine Division von meinen Gefährten an jeden Flügel und ich selbst mit meiner Division nahm die Mitte ein. Um drey marschirten wir auf den Feind los und warteten auf den Anbruch des Tags, um den Angriff anzufangen. Um drey Viertel auf fünf griffen wir an; allein der Lärm unsrer Drehbassen und Flinten war genug sie in die Flucht zu schlagen. Ihr Verlust war um so beträchtlicher, da sie nicht daran gedacht hatten für einen Rückzug zu sorgen. Die größte Anzahl zog sich in die Stadt. Huapos Truppen eilten uns vor, um ihren Muth zu zeigen, und der Feind, der unser Geschütz nun nicht länger zu fürchten hatte, fiel auf sie und richtete ein schreckliches Blutbad an, welches indessen bey unsrer Annäherung aufhörte, sobald wir von unsern Waffen Gebrauch machen konnten.

Als nun das Gesecht in der Stadt anging, schlug Don Hieronymo vor, funfzig Reiter auf die andre Seite derselben zu schicken, damit Hapuasingo uns nicht entzwischen könnte, und ich beorderte sogleich Stephanow und Baturin mit zwanzig Gefährten dieß zu bewerkstelligen. Sie waren so glücklich, Hapuasingo nebst vieren seiner Weiber, mit welchen er eben entzwischen wollte, zu Gefangnen zu machen. Dieser Umstand entschied

den ganzen Streit: denn Hapuasingo versprach dem Don Hieronymo, Huapos Forderungen alle zu erfüllen, wenn sein und seiner Familie Leben geschont würde. Als er vor mich gebracht wurde, erklärte ich ihm, daß er mein Gefangner wäre, daß ich aber, weit entfernt ihn zu tödten, vielmehr seine Freundschaft zu gewinnen wünschte, wosern er dem mit Recht erzürnten Huapo alle Genugthuung leistete. Um eilf Uhr hatte das Kriegsgetümmel gänzlich aufgehört, und ich ließ nach Huapo fragen, um Hapuasingo in seine Hände zu liefern; allein dieser Prinz, der mehr Zuschauer, als handelnde Person zu seyn wünschte, kam erst um den Mittag zurück. Ich lieferte Hapuasingo an ihn aus, mit dem Beding, daß er ihm keine persönliche Kränkung zufügen ließe; worauf ich es für gut hielt, mich auf der andern Seite der Stadt zu lagern.

Montags den 5ten September, im Lager vor der Stadt Tiaguamay auf der Insel Formosa. Um drey Uhr besuchte mich Huapo in Begleitung des Bamini, und überhäufte mich mit Freundschaftsbeweisen. Da ich hörte, daß alle Kriegsoperationen geendigt waren, kündigte ich dem Prinzen meinen Entschluß an, so bald als möglich unter Seegel zu gehn. Diese Nachricht war ihm sehr unangenehm; weil er aber sah, daß es ihm nicht gelingen würde, mich von meinem Vorsatze abzubringen, begnügte er sich, mich zu bitten, ja so bald als möglich wieder zu kommen, welches ich ihm feyerlich versprach. Ich ordnete meine Abreise

und die Art an, wie die Provinz, nach dem Willen des Prinzen, mich am besten mit Proviant versehen könnte. Abends bat mich Don Hieronymo, daß ich einen meiner Gefährten zurück lassen möchte, um ihm in seinen Geschäften beizustehn. Auf seine dringende Bitte beredete ich den jungen Loginow, dessen Bruder erschlagen worden war, seine Wohnung bis zu meiner Zurückkunft hier aufzuschlagen, damit er die Sprache des Landes lernen, und uns in unsern künftigen Operationen behülflich seyn könnte.

Den andern Morgen erhielt ich des Prinzen Geschenke, die aus einigen schönen Perlen, acht Centner Silber und zwölf Pfund Gold bestanden. Er entschuldigte sich wegen der Unbeträchtlichkeit des Geschenks mit seiner Entfernung vom Hause, und mit meiner eiligen Abreise, die ihm nicht Zeit ließe, mir ein beträchtlicheres zu machen. Mir aber schickte er noch besonders ein Kästchen mit hundert Goldstücken, die zusammen dreyzehn und ein Viertelpfund wogen; und gab Bamini Befehl, uns mit hundert und zwanzig Reitern zu begleiten, welche Lebensmittel für uns besorgen sollten. Don Hieronymo begleitete mich ebenfalls als Dolmetscher, und ich gab Befehl, um vier Uhr Nachmittags alles zur Abreise bereit zu halten.

Dienstags den 6ten Septem. Nachdem Prinz Huapo und ich unsre Eide gegenseitig erneuert hatten, nahen wir um drey Uhr von einander Abschied, und ich sah mit

Rührung, daß er nicht ohne Thränen von uns schied. Um vier Uhr traten wir unsern Marsch an, und in dem Augenblick, da meine Leute abzogen, machte ich dem Prinzen ein Geschenk mit meinen Drehbassen, nebst dem größten Theil der Munition, die wir mitgebracht hatten, und hielt zugleich um die Gnade an, daß er unsern Gefährten Loginow, der hinter uns stand, zu seinem Artillerie-General ernennen möchte, welches auch der Prinz in seiner Gegenwart versprach. Unser Marsch war sehr bequem und angenehm: wir saßen auf guten Pferden, und gingen den geradesten Weg. An allen Orten, wo wir Halt machten, wurden wir mit allen Arten von Proviant versehen.

Mittwochs den 7ten September. Wir setzten unsern Weg durch ein anmuthiges und gut bebautes Land fort, das von schönen Flüssen durchwässert und sehr volkreich war, wie wir aus der kurzen Entfernung von einem Dorfe zum andern schlossen. Wo wir nur anhielten, umgab uns eine Menge Menschen, die uns Geschenke brachten. Doch fiel uns ihr guter Wille wegen der Gegengeschenke, die wir machen mußten, etwas zur Last. Ich bot an diesem Tage dem Bamini einen Theil des vom Prinzen erhaltenen Gold und Silbers an; allein er schlug es durchaus ab, und sagte, es sey ihm genug, meine Freundschaft zu besitzen, die er mich bis zu meiner Rückkunft aufzubehalten bäte.

Donnerstags den 8ten September, um drey Uhr kamen wir endlich in unserm Lager an, sehr



müde und matt von der Hitze, die äußerst drückend gewesen war, weil wir in der ganzen Zeit keinen Tropfen Regen gehabt hatten. General Bamini nahm Abschied von mir, nachdem er die nöthigen Befehle wegen unsers Proviantes an die vornehmsten Einwohner des Landes gegeben hatte. Er umarmte alle meine Gefährten nach einander, und bey seinem Fortgehn gab er mir noch ein Halsband von Perlen und ein reiches Zelt, mit einem äußerst künstlich gearbeiteten Teppich, im Namen des Prinzen.

Ich wurde von meinen Gefährten mit Glückwünschen aufgenommen, und sah zu meiner großen Freude, daß Crustiew alles aufs Beste eingerichtet hatte. Weil ich ihnen einen Beweis von meiner Freygebigkeit zu geben wünschte, theilte ich Nachmittags alles Silber und Gold nach dem Gewicht unter sie aus; und die Perlen und das Kästchen mit Gold, welches mir besonders gegeben war, händigte ich meinen vertrauten Freunden, den Offizieren und Weibern, ein. Als die Verbündeten hörten, daß ich nichts für mich übrig behalten hatte, wollte jeder von ihnen sein Gut mit mir theilen; allein ich schlug es ab, und bat sie, alles zu behalten, und ihre großmüthige Gesinnung bis zu einer andern Gelegenheit für mich aufzusparen: zugleich versicherte ich sie, daß ich mich nicht scheuen würde, sie um eine Anleihe anzusprechen, wenn ich etwas bedürfen sollte.

Mein Betragen schien ihre Seele zu erheben, und verschaffte mir eine vollkommne Herrschaft über

sie; und ich fühlte in diesem Augenblick, daß zwar ein Mann von Genie eine Oberherrschaft über gemeine Seelen gewinnen kann, daß aber eine Handlung der Großmuth zu rechter Zeit tausend noch so wohlgefestete Neden aufwiegt.

Die Gesellschaft ging aus einander und nur meine vertrautesten Freunde blieben zurück, die mich zu bereden suchten, meinen Sitz in Formosa, in der mir vom Prinz Huapō abgetretenen Provinz aufzuschlagen. Sie stellten mir vor, daß die Verbündeten, welche heute Zeugen von meiner milden Führung gewesen wären, und die tiefste Achtung für mich gefaßt hätten, hinlänglich seyn würden, eine Niederlassung zu stiften; und daß wir außerdem in Zukunft über China Emisarien nach Europa schicken könnten, um irgend eine dortige Macht in unser Interesse zu ziehn; oder doch auf jeden Fall Colonisten anzuwerben. Ihre Gründe hatten so viel für sich, daß mir keine andre Einwendung mehr blieb, als meine Privatlage: der Wunsch, meine Gattinn wiederzusehen, die mich liebte, und das Kind in meine Arme zu fassen, das sie damals unter ihrem Herzen trug, als ich sie verließ. Um mir indeß nicht den Anschein zu geben, als ob mein eigener Vortheil der einzige Bewegungsgrund meiner Handlungen wäre, ermangelte ich nicht, ihnen vorzustellen, daß ein Mann in Person mehr, als durch tausend Briese ausrichten könnte. Bey meiner Rückkehr nach Europa dürfte ich mit Grund auf Begünstigung von irgend einem Hofe rechnen, so

bald ich nur selbst die großen Vortheile, die wir ihm verschaffen könnten, gehörig ins Licht setzte: nämlich die Stiftung einer Colonie auf den Aleutischen Inseln, so wie auf den Inseln Liquejo zur Betreibung des ergiebigen Pelzhandels; die Eröffnung eines Handels mit Japan, und endlich eine europäische Niederlassung auf der so reichen Insel Formosa. Alles dieß müßte einleuchten, und mir den glücklichsten Erfolg verschaffen. Sollte aber auch, wider alles Erwarten, kein Hof uns unterstützen wollen, so würden wir es immer in unsrer Macht haben, Privatschiffe auszurüsten, und so mit Ruhm unsern Plan durchzusetzen. — Diese Vorstellungen verfehlten nicht ihren Zweck; auch bey ihnen entstand die Begierde, vor den Augen von ganz Europa eine wichtige Rolle zu spielen. Sie hielten um Erlaubniß an, die Sache der ganzen Gesellschaft vorzutragen, da, wie sie mich versicherten, jedermann mich bitten wollte, die Insel Formosa nicht zu verlassen; doch wolle auch Keiner ohne meine Erlaubniß da bleiben.

Nachdem ich diesen wesentlichen Punkt gewonnen hatte, begab ich mich zur Ruhe, deren ich so sehr nöthig bedurfte, und erwachte erst um zehn Uhr des andern Morgens. Sobald ich aufgestanden war, erschienen Abgeordnete von der Gesellschaft, die durch Crustiew meinen Entschluß gehört, und sich darein gefügt hatten, obgleich unter ihnen selbst schon ein andres beschloffen gewesen war. Sie schränkten also jetzt ihre Forderung darauf ein, daß

ich die Insel nicht vor dem 12ten September verlassen möchte, damit sie Zeit hätten, sich von ihrer Müdigkeit und ihren erlittnen Strapazen zu erholen. Ich gewährte ihre Forderung ohne Bedenken, weil wirklich unser Marsch ausnehmend ermüdend gewesen war, und weil ihr gutes Betragen mich zur Erfüllung jedes billigen Verlangens von ihnen geneigt machte. Ich versprach also, bis zum zwölften auf der Insel zu bleiben, und meine Einwilligung wurde mit dem lebhaftesten Dank von ihrer Seite aufgenommen. Die ganze Gesellschaft speiste heute zusammen.

Freytags den 9ten September. Nach Tische befahl ich, aller Arbeit ein Ende zu machen, damit alle Gefährten ihren Erholungen nachgehn könnten; eine Wache von sechs Mann auf dem Schiffe, und von vier Mann am Ufer ausgenommen. Die Offiziere benutzten ebenfalls diese Gelegenheit, Excursionen ins Land zu machen, und ich meiner Seits beschäftigte mich, einige Bemerkungen in Beziehung des Plans, eine Niederlassung auf dieser Insel zu stiften, zu Papier zu bringen. Sie bestanden in folgendem:

Einige Bemerkungen und Nachrichten über die Insel Formosa, und den Plan einer europäischen Niederlassung daselbst.

Die Insel Formosa wird von den Chinesern Tuaiuai, und von den Eingebornen Paccahimba

genannt. Sie ist eine der schönsten und reichsten Inseln der bekannten Welt. Der Erdboden bringe an sehr vielen Orten zwey Ernten von Reiß und anderm Getraide, und eine Menge von allerhand Bäumen, Früchten, Pflanzen, Thieren, Vögeln hervor. Hornvieh, Schafe, Ziegen und Feder-  
vieh sind hier im Ueberfluß. Die Insel ist von großen Flüssen, Seen und fischreichen Gewässern durchschnitten. An der Küste sind mehrere bequeme Häfen, Bayen und Sunde. Die Gebirge enthalten Gold, Silber, Zinnober, weisses und braunes Kupfer, so wie auch Steinkohlen.

Die Insel ist in acht Fürstenthümer abgetheilt, von welchen drey an der westlichen Seite den Chinesern unterworfen und von dieser Nation bevölkert sind. Jedes Jahr erscheint ein Gesandter von China, um eine Kopfsteuer von diesen drey Provinzen zu heben: außerdem hält der Kaiser von China fünf hundert Schiffe, um den jährlichen Tribut, der aus einer großen Menge Reiß, Weizen, Hirse, Salz, Bohnen, roher Seide, Baumwolle, Gold, Silber und Quecksilber besteht, einzunehmen. Die Statthalter dieser Provinzen suchen immer durch Bündnisse oder Ränke ihre Besitzungen zu erweitern, so daß sie verschiedne Städte und Distrikte von ihren Nachbarn an sich gerissen haben.

Die Einwohner sind gesittet, ausgenommen die, welche an der östlichen Küste leben. Ihr Charakter ist weibisch, kein Zeichen des Muthes läßt sich bey ihnen blicken. Sie überlassen sich ih-

rer Unthätigkeit und verdanken ihre Erhaltung der Güte des Erdbodens, der wenig Bearbeitung fordert. Die drey chinesischen Provinzen ausgenommen, werden die Bergwerke nirgends bearbeitet; die Einwohner begnügen sich, den Sand zu waschen, um das Gold abzusondern, und wenn sie in den Muscheln Perlen finden, so ist es bloßer Zufall. Das gemeine Volk trägt nur Kleider von blauer Baumwolle. Die Städte sind immer in den Thälern erbaut, und die Dörfer liegen auf den Bergen. Die Häuser der Vornehmen sind geräumig und schön, aber dabey sehr einfach; die des Volks sind bloße Hütten, und es wird ihnen nicht erlaubt, bessere zu bauen. Die meisten derselben sind mit Stroh oder Schilf gedeckt, und durch Reihen von Pfählen von einander abgesondert; an Geräthschaften findet man nur, was die äußerste Nothwendigkeit unumgänglich erfordert. In den Häusern der Vornehmen sind herausgebaute Zimmer, in welchen sie essen, Fremde empfangen und sich belustigen; die Zimmer der Weiber sind immer abgesondert vom Hause gebaut; und ob sie gleich im Hofe stehn, darf sich doch niemand hinein wagen. Man findet in diesem Lande keine Gasthöfe für Reisende; sie setzen sich vor dem ersten besten Hause, vor dem ihr Weg sie vorbeihührt, nieder, und der Herr des Hauses unterläßt nie, sie herein zu nöthigen, und sie mit Reiß, mit Fleischspeisen, mit Tabak und Thee zu bewirthen. Mit den Formosanern treiben nur einige japanische Barken,

die hier anfahren, und die Chineser einen Handel.

In jeder Provinz sind fünf oder sechs Städte, welche Anstalten zum Unterricht der Jugend im Lesen und Schreiben haben. Ihre Buchstaben und Zahlen sind eben so schwer, als die der Chineser. Ihre Aussprache ist zuweilen schnell und hoch, zuweilen wieder tief und langsam. Ihre Bücher erhalten sie von Cyina; sie haben auch Zauberer und Propheten, die unter dem Volk in großem Ansehen stehn. Ihre Religion besteht darin, einen Gott anzubeten, und ihren Nebenmenschen Gutes zu thun. Die nicht eroberten Provinzen stehn unter Fürsten oder Königen, welche eine unumschränkte Gewalt über ihre Unterthanen haben. Keiner von diesen besitzt irgend ein Land-Eigenthum. Jeder genießt nur die Vortheile von seinen Ländereyen so lange der Fürst sie ihm lassen will. Derselbe Fall ist es mit den Sklaven, deren die Vornehmsten oft tausend, ja wohl zwey tausend haben. Die Fürsten wählen immer ihren Rath aus den vornehmsten Militärpersonen, und theilen ihre Infanterie in vier, fünf bis sechs Züge ab, die beständig auf den Gränzen bleiben. Die Leibwache des Souverains besteht aus nicht mehr als aus fünf bis sechs hundert jungen Leuten, aus den vornehmsten Familien ihrer Unterthanen. Die alten Soldaten werden als Befehlshaber in den Städten oder Dörfern gebraucht; man findet in ganz Formosa keine Stadt oder ein Dorf, das nicht von einem Offi-

zier commandirt würde, und jeder Commandant ist genöthigt, alle Jahr seinem Chef eine Liste des Volks unter seiner Gerichtsbarkeit zu übergeben. Da Formosa von der See umgeben wird, halten diese Fürsten beständig eine gewisse Anzahl Schiffe, deren jedes zwey Masten und vier und zwanzig Ruder führt; Kanonen gebrauchen sie nicht; künstliche Feuerwerke aber sind unter ihnen sehr üblich.

### P l a n

zu einer Niederlassung auf der Insel Formosa.

Wenn es mir gelänge, irgend eine europäische Macht auf den Vortheil einer Niederlassung auf der Insel Formosa aufmerksam zu machen, und meine Vorschläge genehmigt zu finden, so würde ich folgende Bedingungen verlangen. \*)

1) Daß diese Macht sich mit der Souveränität begnüge, und keine andern Vortheile verlangte, als die von den Lieferungen und dem Handel ihrer europäischen Unterthanen entsprängen.

2) Daß

\*) Ehe der Graf zu diesem Plane schreitet, schiekt er eine ganze Menge Grundsätze über Niederlassungen voraus. Weil aber keiner derselben etwas Neues oder besonders Scharfsinniges zu enthalten scheint, so hat der Uebersetzer geglaubt, sie ohne irgend einen Verlust für den deutschen Leser übergehen zu können.



2) Daß sie mir drey ausgerüstete Schiffe bewilligte; eines von vierhundert und funfzig, ein anderes von zweyhundert und funfzig Tonnen, nebst Proviant auf achtzehn Monate.

3) Daß sie mir verstattete, eine Anzahl von zwölfhundert Handwerkern aus mehrern Professionen, nebst Arbeitern, und den gehörigen Bedienten anzuwerben.

4) Daß ich mit einem gehörigen Vorrath an Waffen, Munition, und mit Handelsartikeln für eine Million und zweymal hundert tausend französischen Livres, so wie ich sie auszuwählen gut fände, versehen würde.

5) Daß man mir auf drey Jahr Erlaubniß verstattete, gegen vierhundert Rekruten jährlich anzuwerben, und jährlich zweyhundert Findelkinder zu transportiren.

6) Daß allen Unterthanen des Monarchen ein freyer Handel mit der neuen Niederlassung vergönnt würde.

7) Daß ich Erlaubniß erhielte, Magazine und Factoreyen anzulegen.

Wenn diese Punkte genehmigt wären, würde ich festsetzen:

1) Daß die neue Niederlassung jährlich der sie beschützenden Macht eine gewisse Summe zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit lieferte.

2) Daß sie ihren Beschützer in allen Kriegen mit einer gewissen Anzahl Soldaten und Seeleute unterstützte.

3) Daß keine Kaufmannswaaren oder Artikel des europäischen Luxus in der neuen Colonie zugelassen würden, ausgenommen Produkte oder Manufactur-Arbeiten aus dem Lande ihres Beschützers.

4) Daß die ganze zur Ausrüstung der Schiffe, zur Munition und den Handelsartikeln hergeschöpfte Summe, als ein förmliches Anlehn betrachtet würde, welches die Colonie während der drey ersten Jahre verzinszte; und im vierten das Kapital wieder bezahlte. —

Nach geschlossenem Vergleich auf diese Weise würde ich mich nach dem Hafen St. Moritz verfügen, und zufolge der zwischen Prinz Huapo und mir getroffenen Uebereinkunft daselbst landen, eine Verschanzung anlegen, und mich dann in die Hauptstadt der mir abgetretenen Provinz begeben.

Sonnabends den 10ten September. Die Verbündeten gingen aus freyen Stücken an die Arbeit, und fingen an das Schiff zu beladen. Don Hieronymo legte mir vor der ganzen Gesellschaft einen Eid ab, wodurch er sich anheischig machte, den Prinzen in günstiger Gesinnung gegen mich zu erhalten. Ich schenkte ihm einige lateinische Bücher und einige Waffen.

Sonntags den 11ten September ertheilte ich Befehl zu unsrer Einschiffung, und die Insulaner unterstützten uns mit äußerster Willfährigkeit, mit

allem, was in ihrer Macht war. Stephanow bat um Erlaubniß, den folgenden Tag nochmals ans Land zu gehn, welches ich nicht zu bewilligen wagte, weil ich Ursache hatte zu fürchten, daß seine boshafte Gesinnung allen unsern Credit und unsre Vortheile auf dieser Insel zerstören dürfte. Da ich indessen mir nicht das Ansehn zu geben wünschte, als käme diese Verweigerung von mir, versprach ich, der Gesellschaft seine Bitte vorzutragen; so bald diese ihre Einwilligung gäbe, hätte ich nichts dagegen. Ich ließ sogleich die Gesellschaft auf den andern Morgen an Bord des Schiffs bestellen, um über die Sache zu entscheiden; kaum aber hatte sich Stephanow entfernt, so versammelte ich einen Ausschuß, welchem ich seine Absicht eröffnete. Alle Glieder desselben waren aus einerley Gründen mit mir dagegen, und einige von ihnen übernahmen es, die ganze Gesellschaft zu einer abschlägigen Antwort zu stimmen. Ich brachte die ganze Nacht damit zu, Instructionen für Don Hieronymo aufzusehen, und ging mit Tagesanbruch in seiner Begleitung an Bord. Nachdem ich förmlichen Abschied von den Insulanern genommen, und Don Hieronymo einen Brief für Prinz Huapo, nebst Verhaltensregeln für Loginow eingehändigt hatte, nahm ich endlich Abschied von ihm, und dieser kehrte an das Land zurück. So wie er fort war, versammelte sich die Gesellschaft und berathschlagte über Stephanows Vorschlag. Sie entschieden, daß es unmöglich sey, jemanden

ans Ufer gehen zu lassen, und am wenigsten Stephanow, der so viele Beweise seiner übeln Gefinnungen gegeben hätte. Dieser unglückliche Mensch, von Wuth und Verzweiflung getrieben, versuchte sich über Bord zu stürzen, und sein ungestümes Betragen setzte mich endlich in die Nothwendigkeit, ihn in Verhaft bringen zu lassen. Zu gleicher Zeit lichteteten wir die Anker, und ließen aus unter den Marsseegeln mit den Booten voran, so wie auch mit fünf oder sechs einheimischen Fahrzeugen, die uns zu Hülfe kamen, weil die hiesige Rheebe unbequem ist.

Montags den 12ten September. Wir hatten ein leichtes Lüfchen von S. S. O. mit schönem hellem Wetter. So wie wir die Mündung des Hafens erreichten, fiel Windstille ein, und ich mußte das Schiff durch die Boote aus dem Hafen ziehn lassen, worauf ich in sechszehn Faden Tiefe ankerte. Mit Sonnenuntergang machte sich der Wind aus Nordost auf, und ich ging unter Seegel, und steuerte nach Norden, in der Absicht, die Nordspitze der Insel Formosa zu umschiffen. In der Nacht legte sich der Wind, und wir sahen unterschiedne Feuer am Ufer. Tags darauf um 8 Uhr entdeckten wir zwey Inseln vor uns, mit einem Canal, der breit genug war, mich zur Durchfahrt anzulocken. Um elf sahn wir ein großes Schiff in drey Meilen Entfernung nach Norden, und schickten uns an, Jagd darauf zu machen: weil ich aber fand, daß es uns aus dem Wege seegelte, ließ ich es in Frieden

ziehn. Wir befanden uns in  $24^{\circ} 15'$  Nordbreite;  $324^{\circ} 8'$  Länge.

Dienstags den 13ten September. Schönes Wetter, aber etwas trübe. An diesem Tage wurde Stephanow aus dem Verhaft befreyt, und ich erklärte der Gesellschaft meinen Entschluß, unsern Lauf nach Macao zu richten. In der Nacht wurde das Wetter hell, und wir setzten unsern Weg sehr angenehm fort.

Donnerstags den 15ten September; trüber Himmel und schwerer Regen. Um drey Uhr nach Mitternacht warfen wir das Senkbley aus, fanden in dreyßig Faden Grund auf schönem Sand und zerbrochnen Muscheln; und bemerkten einen starken Strom von Norden nach Süden. Mit Tagesanbruch sahn wir eine Menge Fischerboote um uns. Um neun Uhr hatten wir die Küste von China im Gesicht, und ich nahm mir vor, in einem Hasen einzulaufen. Um zehn boten uns einige Fischerkähne, die uns nahe kamen, Fische zum Verkauf an; und als wir uns geneigt bezeigten, kamen sogleich einige Kähne an das Schiff, denen wir ihren ganzen Vorrath für zwölf Piafter abkauften. Zwey Chineser unter diesen Fischern sprachen ein wenig Portugiesisch, und ließen sich endlich bereden uns nach Macao zu steuern. Sie verlangten für diesen Dienst hundert Piafter, baten aber um Erlaubniß vorher ihre Kleider vom Ufer zu holen; welches ich mit der Bedingung bewilligte, daß nur Einer ans Ufer ginge, während die Andern an Bord blieben.

Nachdem dieses ausgemacht war, führten sie uns zu einem Ankerplatz, wo wir in achtzehn Faden auf feinem Sand und Schlamm vor Anker gingen.

Freytags den 16ten September. Der Lootse kam wieder an Bord, und gab mir zu verstehn, daß wir die Anker lichten, und längs der Küste seegeln wollten, um zu Tanasoa einzulaufen; er wollte mir seine Ursachen erläutern, und rief in eins fort: Mandarin hopchin males, Mandarin tana-jou bon bon malto bon — welches ich mir leicht erklärte, sogleich unter Seegel ging, und längs der Küste hinschiffte. Mit Tagesanbruch zeigte mir unser Steuermann die Bay Tanasoa, in welche wir einliefen, und in fünf Faden Tiefe eine Schlosse gegen über vor Anker gingen, das ich mit drey Schüssen begrüßte, und eben so viele Schüsse zurück erhielt. Der Steuermann ging sogleich ans Land, und kam erst um zehn Uhr mit einem Mandarin und einem Dollmetscher zurück. Er fragte: wer ich wäre, zu welcher Nation das Schiff gehörte, woher ich käme, und wohin das Schiff bestimmt sey? Ich antwortete, daß ich ein Europäer und ungarischer Edelmann sey, daß das Schiff den Russen gehört hätte, daß ich es ihnen, als Feinden, aber weggenommen, und jetzt Herr desselben wäre; daß ich von Kamtschatka käme, auf der Rückreise nach Europa begriffen sey, und in Macao einlaufen wollte. Der Mandarin schrieb meine Antworten mit einem Haarpinsel nieder, und sagte, es sey ihm etwas Fremdes, Ungarn nach

China kommen zu sehn. Dann fragte er mich, was ich bedürfte, und als er hörte, daß ich frische Lebensmittel nöthig hätte, willigte er ein, eine Parthey von meinen Gefährten mit den Dollmetschern ans Land gehn zu lassen. Ich bediente mich dieser Erlaubniß und schickte die Herren Wynnbladth und Kuzneczow, nebst sechs Gefährten mit Geschenken an den Gouverneur ab; die in einem Viberfell und zwey Zobeln bestanden.

Sonnabends den 17ten September. Vor Anker zu Tanasoa vor der Stadt. Um fünf Uhr Nachmittags kamen meine Offiziere mit der Nachricht zurück, daß der Gouverneur meine Geschenke sehr wohl aufgenommen, und mir zum Gegengeschenk ein Porzellan-Service, zwey Kisten Thee, sechs Kühe und zwölf Schweine, nebst einer Menge Federvieh und einer Art Arrak geschickt hätte. Die Gefährten brachten hunderterley Arten von Süßigkeiten und einige sehr niedlich gearbeitete Spielzeuge mit. Der Dollmetscher sagte mir, daß der Mandarin einige Felle zu kaufen wünschte, aber ganz insgeheim. Ich schickte ihm also hundert und fünfzig Viber und drey hundert Zobel, wogegen er in drey Kästchens sechs tausend acht hundert Piafler schickte. Ich fand nun doppelte Ursache, den Verlust meiner Felle zu beklagen. Meine Gefährten eröffneten gleichfalls einen Handel mit den Insulanern, und verkauften ihnen jedes Stückchen Viberfell, das sie mir austreiben konnten. In der Nacht ankerten verschiedne chinesische Schiffe neben

uns, und meine Gefährten gingen zu ihnen an Bord. Sie versicherten mich, daß jedes derselben verschiedene Cajüten hätte, die voller Mädchen wären, welche ihre Gunst verkauften. Wir wanden unser Ta-  
felwerk auf und machten das ganze Schiff rein. Meine Gefährten fühlten Beschwerden von den vielen Früchten, die sie am Ufer gegessen hatten, und sechs von ihnen wurden krank.

Sonntags den 18ten September; mein Loots bemerkte, daß der Wind günstig war, und meyn-  
te, wir sollten uns diesen Umstand zu Nutze ma-  
chen. Ich ging also unter Seegel, und richtete meinen Lauf nach Süden; gegen den Wunsch mei-  
nes Piloten, der durchaus das Ufer nicht aus dem Gesicht verlieren wollte. Wir sahn eine unzählige  
Menge Fischerboote, die gegen Abend insgesamt nach dem Ufer steuerten; mein Lootsmann quälte mich so lange, bis ich endlich ebenfalls anfahren mußte. Bey Tagesanbruch sahn wir viele Was-  
ferschlangen um uns, wovon ich einige fangen ließ, welche der Pilot speiste. Um neun Uhr fiel Wind-  
stille ein, und um den Mittag befanden wir uns nach der Beobachtung im  $22^{\circ} 32'$  Breite. Acht-  
zehn von unsern Leuten wurden an diesem Tage krank, welches ich dem Brandtwein, den sie ge-  
trunken hatten, zuschrieb.

Montags den 19ten September. Unser Loots fragte mich: ob mein Schiff mehr als sechs Fuß im Wasser ginge? und als ich ihm sagte, daß es über acht Fuß zöge, bat er mich vor Anker zu gehn,



weil bey der vierten Stunde der Fluth das Wasser an diesem Plage acht bis zehn Fuß Tiefe hätte. Der Unterstrom lief hier gegen den obern. Ich ging also ihm zu Gefallen vor Anker, und nahm mir vor, diese Bemerkung in mein Tagebuch einzutragen, damit ein erfahrnerer Seefahrer in Zukunft die Sache vergewissern könnte. Um sechs Uhr lichten wir, bey einem leichten Ostwind, die Anker, und liefen mit der Fluth fort. In dieser Nacht kam Esurins Geliebte in die Wochen. Die chinesischen Boote, welche uns die ganze Nacht umgaben, machten mit ihren Rudern einen gewaltigen Lärm. Mit Tagesanbruch sahn wir eine Flotte, an deren Spitze ein Schiff von erstaunlicher Größe war, beynah ganz vergoldet und mit unzähligen kleinen Fahnen behangen. Mein Pilote sagte mir, daß es die Canton-Flotte wäre, die den Zoll nach Peking brächte. Wir zählten hundert und sechs und achtzig Schiffe.

Dienstags den 20sten September. Ich wurde an diesem Tage mit einem heftigen Fieber befallen, und die Piloten gaben mir den Rath, eine in ihrem Saft gebratne Orange mit Zucker und Ingwer zu essen. Sie machten mir dieß Mittel zurecht, und es brachte mich in einen starken Schweiß, der mich wieder herstellte. Wynnbladth, Baturin, Gursinim und Kuznezow, nebst zwölf Andern wurden mit eben dem Uebel befallen. Um acht Uhr Vormittags sagte mir Sibacw, daß Stephanow sich meine Unpäslichkeit zu Nuzge gemacht und ein

Complot angezettelt hätte; allein er könne noch nicht sagen, mit was für Absichten diese Leute umgingen, wolle sie aber genau beobachten. Kaum hatte er ausgesprochen, als ich ein Geräusch auf dem Verdeck hörte. Ich ging aus meiner Cajüte, und fand Crustiew mit Stephanow in Streit. Der letzte wurde auf meinen Befehl sogleich ergriffen, und als ich erfuhr, daß der Schurke der Gesellschaft vorgeschlagen hatte, eine Klage gegen mich zu unterzeichnen, die dem Statthalter von Macao übergeben werden sollte, ließ ich ihn in Fesseln schließen. Wir hatten an diesem Tage zwey und zwanzig Kranke.

Mittwochs den 21sten Sept. Um sechs Uhr Abends gingen wir zwischen den Inseln, Ladrones genannt, vor Anker, wo wir die ganze Nacht durch blieben. Um fünf Uhr des folgenden Tags lichteten wir die Anker, und um zehn Uhr zeigte mir der Pilot eine Insel, die er Omy nannte; und gab mir zu verstehn, daß Omy der chinesische Name von Macao sey. Nach halb eils Uhr sahn wir die Festung, und die portugiesischen Fahnen ausgehängen; um den Mittag waren wir ihr gegen über und salutirten sie mit zwölf Schüssen.

Donnerstag den 22sten September. Nach halb ein Uhr liefen wir glücklich im Hasen ein, wo wir verschiedne Schiffe vor Anker sahn. Um zwey Uhr wurde mir zugerufen, vor Anker zu kommen; weil ich es aber für unnöthig hielt, mit unnützen Ceremonien Zeit zu verderben, lief ich in den Hasen,

und ging endlich neben einer Fregatte von vierzig Kanonen in vier Faden Tiefe vor Anker. Sobald ich angelegt hatte, begrüßte ich die Admirals-Flagge mit vier und zwanzig Schüssen, welche mit zwölfen erwidert wurden.

Unmittelbar nachher ging ich ans Land, und machte im Vorbeygehn dem Admiral einen Besuch. Als ich zum Gouverneur kam, wurde ich in den Saal geführt, den ich voller Priester und Mönche fand, unter welchen ich verschiedne Negern von den canarischen Inseln bemerkte. Kurz nachher erschien der Gouverneur, Herr von Saldagea, und empfing mich mit äußerster Höflichkeit. Ich erzählte ihm mein Unglück und meine Befreyung, und er ertheilte mir Erlaubniß, Häuser für mich und meine Leute in der Stadt zu miethen, bis ich eine gute Gelegenheit finden könnte, sie nach Europa zu führen. - Einige Magistratspersonen, die gegenwärtig waren, schienen mich verdächtig zu finden, aus welcher Ursache ich es für gut hielt, dem Gouverneur mein Schiff als Depositum zu überliefern, und nur für jeden meiner Gefährten die nöthigen Waffen, Flinten, Pistolen und Säbel zurück zu behalten, die ich ebenfalls im Schlosse niederlegte. Nach dieser Uebereinkunft, wodurch ich allem Streit aus dem Wege gegangen war, trug der Gouverneur Herrn Hiß, einem Herrn von französischer Abkunft, der sich aber seit einigen Jahren in Macao niedergelassen hatte, auf, mir in meinen Geschäften beizustehn, und mir zum Dolmetscher zu dienen. Um sechs

Uhr Nachmittags kam die Wache an Bord, und ich ließ alle meine Leute ans Land gehn. Den ersten Tag wurden meine Leute in einen Gasthof logirt, und die Unmäßigkeit und Begierde, womit sie das Brod und die frischen Lebensmittel verschluckten, die sie jetzt im Ueberfluß erhielten, kostete dreyzehn das Leben. Diese starben plötzlich, und vier und zwanzig andre fielen in eine gefährliche Krankheit.

Am 23sten September miethete ich zwey bequeme Häuser, die Herr Hiß für mich ausgefunden hatte, und bezog sie mit meinen Gefährten. An diesem Tage aß ich bey dem Gouverneur, in Gesellschaft vieler Priester, die vom ersten Augenblick an nach der Ehre trachteten, meine Gefährten zu Profelyten des römischen Glaubens zu machen. Als ich wieder zu Hause kam, fand ich alle meine Leute bequem logirt, und ein vollständig für mich eingerichtetes Zimmer, welches der Gouverneur mit Möbeln aus seinem Hause hatte versehen lassen. Ich brachte diesen Tag damit zu, dem Bischoff von Mittelopolis, dem Fiskal, den verschiednen Klöstern und vornehmsten Einwohnern der Stadt meinen Besuch zu machen. Auch gab ich 2 sehl, alle unsre Gefährten sowohl, als die Offiziere, einformig in Roth und Weiß zu kleiden; und die portugiesischen Frauenzimmer übernahmen das Geschäft, für die Kleidung unsrer Reisegefährtinnen zu sorgen. Nach gemachtem Ueberschlag beliefen sich diese Ko-

sten auf acht tausend Piaſter; und die monatliche Ausgabe für Wohnung und Lebensunterhalt auf ſechs tauſend zwey hundert Piaſter.

Am 24ſten erhielt ich Beſuche von dem Gouverneur und den Vornehmſten der Stadt, ſo wie auch von dem Biſchoff, der von den Mönchen aus den verſchiednen geiſtlichen Orden begleitet wurde. Dieſe alle gingen mit mir zu dem Hoppo, oder chineſiſchen Statthalter, der uns mit Thee und Gebäcknem bewirthete. Am heutigen Tage ſtarben noch drey andre von meinen Gefährten, und ihre Befehrung wurde in der ganzen Stadt laut ausgeſchrien. Gegen Abend kam ein Dominikaner und Freund des Gouverneurs, Namens Junitta, zu mir, und bot ſich zu allen möglichen Dienſten an. Ich glaubte, durch ſeine Hülfe meine Felle anbringen zu können, und trug ihm die Sache an, welche er auch zu übernehmen verſprach. Ich händigte ihm alſo vier hundert und achtzig Biberfelle, fünf hundert Zobel und acht hundert und achtzig Duſend Hermelinsfelle ein; er verſprach mir für jedes Biberfell funfzig Piaſter, für jeden Zobel ſechs, und für jedes Duſend Hermelin acht Piaſter; welches die Summe von acht und zwanzig tauſend vier hundert und vierzig Piaſter austrug — der ganze und einzige Reſt von einem ſo anſehnlichen Schatze, als ich aus Kamtschatka mitnahm! ein kärgliches Ueberbleibſel! kaum hinreichend, die Koſten meiner Reiſe nach Macao zu bezahlen.

Ich ließ an diesem Tage Stephanow \*) aus seinem Verhaft befreyen, nachdem ich eine förmliche Abbitte von ihm erhalten hatte. Die Stadt machte mir heute ein Geschenk von tausend Piaster an Gold, nebst zwey und vierzig Stück blauem Tuch, und zwölf Stück schwarzem Atlas. Dieß Geschenk wurde mit der Bitte begleitet, eine Copie von meinem Tagebuche in ihren Archiven niederzulegen. Ich versprach den Abgeordneten, ihnen einen historischen Auszug zu geben, weil ich nicht so ganz gegen meinen eignen Vortheil handeln könnte, mich des Werths meiner Schriften zu berauben. Ich speiste an diesem Tage bey dem Bischoff von Mitelopolis, Herrn Le Bon, einem Franzen von Geburt; und machte mit ihm aus, daß ich um den Schutz der französischen Flagge nachsuchen wollte, wobey er mir seinen Rath und Beystand versprach.

\*) Man begreift nicht recht, warum der Graf, der weniger erwiesene Verbrecher mit dem Tode bestraft, mit so beyspielloser Nachsicht gegen Stephanow verfährt, und ihn immer wieder auf's Neue in Freyheit setzt, Unheil zu stiften. Der engl. Recensent von Benyowsky (Critic. Rev. pag. 90.) führt einige Stellen aus Stephanows Memoirs an, wo er in einem andern Lichte erscheint, als worin der Graf ihn auftreten läßt. Sollten diese Memoiren einmal vollständig im Druck erscheinen, so würden manche im Benyowsky nicht ganz zusammenhängende Stellen vielleicht mehr Erläuterung gewinnen.

Am 25ten Sept. bezahlte Aphanasia die Schuld der Natur. Ihr früher Tod ging mir sehr zu Herzen, und um so mehr, weil ich dadurch der Freude beraubt wurde, ihre treue Anhänglichkeit durch eine Heirath mit dem jungen Popow, dem Sohn des Archimandriten, zu belohnen, dem ich den Namen meiner Familie ertheilt hatte. Ich schickte an diesem Tage Herrn Crustiew mit Briefen an die Directeurs der französischen Compagnie, welche ich um den Schuß der Flagge Seiner allerchristlichsten Majestät ansuchte. Er kam am 29ten zurück und brachte mir eine sehr günstige Antwort und die Versicherung, daß man für mein Fortkommen sorgen wolle; welche Nachricht mir sehr erwünscht war.

In Macao, den 3ten October 1771. Ein gewisser Herr Gohr, Capitain im Dienst der englischen Compagnie, kam zu mir, und bot mir von Seiten der Directeurs Dienste und eine freye Reise nach Europa an, wenn ich mich anheischig machen wollte, der Compagnie meine Manuscripte anzuvertrauen; in ihre Dienste zu treten; und meine gemachten Entdeckungen niemanden mitzutheilen. Dieser so offenbar eigenmüßige Vorschlag stieß mich zurück: allein ich mäßigte mich, und antwortete ihm blos, daß ich ihm für seinen höflichen Antrag sehr verbunden wäre; daß es aber nicht in meiner Macht stände, meinen Entschluß zu verändern, da ich bereits die Anträge der französischen Directeurs angenommen hätte. Ueberdies schiene es keine so ganz leichte Sache zu seyn, in den Dienst der Com-

pagnie zu treten; weil nicht nur erfordert würde, daß man mir eine höhere Stelle zusagte, sondern auch alle meine Leute versorgte, und unser gemeinschaftliches Schicksal und die Ausführung verschiedener Projekte sicherte.

Meine Antwort befremdete Herrn Gohr, und er nahm einen etwas kalten Abschied. Ich erfuhr, daß Stephanow mit ihm gegangen war, und schloß sogleich, daß ich neue Ursachen zum Mißvergnügen durch ihn bekommen würde; welches auch richtig eintraf, wie aus der Folge erhellen wird.

Am 4ten October erhielt ich einen Brief vom Herrn L'Heureux, Directeur der holländischen Compagnie. Er schickte mir ein Geschenk von Tuch, Wein, Bier, Brandtwein, Pöckelvorrath, und zwey tausend Piaster. Zugleich trug er mir die Fahrt nach Batavia an, und versprach, daß ich im Dienst der Compagnie aufgenommen werden sollte. Weil er mir aber eben den Antrag machte, als der Engländer, schlug ich seine Geschenke bis auf den Wein und Brandtwein aus.

Am 6ten kam Herr Jackson, ein englischer, zu Macao ansässiger Kaufmann, mit Herrn Bey zu mir. Sie erneuerten die von Herrn Gohr gemachten Vorschläge und zeigten mir eine vom englischen Rath zu Canton unterzeichnete Vollmacht, Bedingungen mit mir zu schließen, und mir ein Geschenk von funfzehn tausend Guineen anzubieten. Mein erstes sine qua non war, daß die Compagnie, wofern ich ihr meine Schriften auslieferte,

und



und in ihren Dienst träte, mir eine, nach meinem Tode für meine Kinder bleibende, Pension von vier tausend Pfund Sterling gewährte; daß sie jedem Offizier hundert Pfund, und jedem Gefährten dreißig Pfund jährlich aussetzten; und daß sie mir allen Beystand versprechen sollten, jenseits China Niederlassungen zu stiften.

Auf diesen Vorschlag gestanden die Bevollmächtigten, daß sie nicht hinlänglich autorisirt wären, um auf solche Bedingungen zu schließen, und gingen fort, indem sie mich baten, ihre Anträge wohl zu überlegen. Den Abend sagte mir der Gouverneur, daß die vier Engländer bey ihm gewesen wären, und daß er vermuthete, verschiedne von meinen Gefährten wären von ihnen gewonnen. Wirklich hatten auch diese Herren, die es verdroß, daß ihr Plan ihnen nicht besser gelang, Unruhe unter meinen Leuten erregt, wobey ihnen Herr Stephanow wunderwürdige Dienste leistete.

Am 12ten bekam ich einen Brief von Herrn de Robien, Directeur der französischen Compagnie zu Canton, der mir meldete, daß zwey Compagnie-Schiffe, der Dauphin und der Laverdi, bereit wären, mich und alle meine Leute an Bord zu nehmen. An eben dem Tage benachrichtigte mich Kuznezow, daß er ein Complot entdeckt hätte, an dessen Spitze Stephanow sey, der sich anheischig gemacht, den Engländern für fünf tausend Pfund Sterling mein Tagebuch und meine Papiere auszuliefern; zum Beweis der Sache zeigte er mir einen

Brief von Herrn Jackson, worin dieser Kaufmann versprach, daß die Herren Gohr, Hume, und Beg \*) bereit wären, gegen Auslieferung aller meiner Papiere die Summe zu bezahlen. Auf diese Nachricht nahm ich alle Papiere aus meinem Koffer und gab sie dem Erzbischoff von Mittelopolis in Verwahrung, ohne daß einer von meinen Gefährten etwas davon merkte.

Am 15ten kamen auf meinen Befehl die Verbündeten zusammen. Ich sagte ihnen, ich wüßte, daß eine gewisse Anzahl von ihnen mit mir unzufrieden sey, und hielt es deswegen für gut, ihnen zu erklären, daß alle diejenigen, welche ihr Glück anderwärts zu suchen wünschten, volle Freyheit hätten mich zu verlassen, und daß ich mich nach der Austheilung, die ich auf der Insel Formosa unter sie gemacht hätte, von aller Verpflichtung gegen sie frey glaubte.

Raum hatte ich ausgesprochen, als Stephanow mich mit Schmähungen überhäufte, und mich beschuldigte, die Gesellschaft um ihren Antheil an den Vortheilen bringen zu wollen, welche ich zu erhalten im Begriff wäre. Die Mäßigung, die ich bey den Geschenken des Fürsten Huapo zu Formosa gezeigt hätte, sey nur eine List gewesen, um

\*) Wahrscheinlich Beyz, wie er kurz zuvor genannt wird. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß der Graf oder sein englischer Uebersetzer etwas mehr Gleichförmigkeit und Nichtigkeit bey den Namen beobachtet hätten.

ihnen größere Vortheile zu entziehen. Er reizte darauf die Gefährten an, meine Autorität abzuwerfen, und versicherte sie, daß er ihr Glück machen wollte, sobald sie sich entschloßen, meine Papiere in seine Hände zu liefern und seiner Parthey zu folgen.

Der schändliche Anschlag dieses Nichtswürdigen war nichts außerordentliches; als ich aber hörte, daß er von Wynnbladth, meinem ehemaligen Major, dem Gefährten meiner Verbannung und meinem Freunde, unterstützt wurde, konnte ich meinen Unwillen nicht länger zähmen, und erklärte laut, daß ihr Verfahren im höchsten Grade schändlich sey. Um sie zu beschämen, offenbarte ich der Gesellschaft ihre geheimen Anschläge, und rechtfertigte meine Worte, indem ich ihnen Herrn Jacksons Brief zeigte, welcher sie überführte, daß Stephanow und Wynnbladth unter dem Vorwand, der Gesellschaft zu dienen, danach trachteten, die fünftausend Pfund in ihren eignen Beutel zu streichen. Die Gesellschaft wurde aufs höchste aufgebracht, und drohte ihnen; allein Stephanow behielt eils auf seiner Seite, mit denen er nach meinem Zimmer lief, und während ich noch im Gespräch mit meinen Freunden war, meinen Koffer ergriff, worin er meine Papiere zu finden glaubte. Sobald ich diese Beleidigung hörte, ging ich mit zwanzig meiner Gefährten nach seinem Zimmer, und als er sich weigerte aufzumachen, brachen wir die Thüre auf. Er feuerte ein Pistol auf mich ab, verfehlte mich aber. Auf diesen Versuch gab ich Befehl, ihn zu ergrei-

fen und ihn in strenger Verwahrung zu halten; und weil es ebenfalls nöthig war, Herrn Wynnbladth in Sicherheit zu bringen, eilte ich auch auf sein Zimmer: allein er hatte sich mit ein paar Pistolen und einem Degen nach dem Garten begeben. Ich beschloß, ihn einzuschließen, weil ich gewiß war, daß er nicht über die hohen Mauern kommen konnte. Diese ganze Sache geschah ohne den mindesten Lärm von außen, weil die Thüren verschlossen waren.

Am 16ten hielt Herr Wynnbladth, der des anhaltenden Regens müde war, und vielleicht auch von Hunger getrieben wurde, um Vergebung an, und lieferte sich zwey Gefährten aus, die zu seiner Wache ernannt waren. Da ich mich auf solche Art dieser zwey unruhigen Menschen versichert hatte, hielt ich es für gut, sie von der Gesellschaft abzusondern, und ließ sie mit Erlaubniß des Gouverneurs auf die Festung bringen. Die Offiziere von unsrer Gesellschaft, die sich an den englischen Emissarien zu rächen wünschten, spielten ihnen einen Streich, dessen ganze Wirkung auf einen jüdischen Agenten fiel, der streng gestäupt wurde. Man fand bey diesem armseligen Kerl folgende Entwürfe von Vorschlägen, die er meinen Gefährten machte.

1) Daß die Engländer jedem von ihnen, der der Compagnie dienen, und behülflich seyn wolle, meine Papiere in ihre Hände zu liefern, tausend Piaster verspräche.

2) Daß wosfern die Gefährten sich weigerten, auf die Seite der Engländer zu treten, die Compagnie sie mit Gewalt in Verhaft nehmen und sie der russischen Kaiserinn ausliefern wollte.

3) Daß die Compagnie dafür gut sagte, ihnen Begnadigung von der Kaiserinn auszuwirken, wenn sie sich entschließen wollten, eine Reise nach Japan, oder nach den Aleutischen Inseln zu machen. —

Ein solches Verfahren läßt sich von keinem Mann, der bey Verstand ist, denken. Meiner Meynung nach war es eine falsche Schmiederey, die Stephanow und der Jude ausgeheckt hatten, um die Verbündeten gegen mich aufzureizen.

Am 22sten befiel mich ein heftiges Fieber, und der Gouverneur hatte die Güte, mir ein Zimmer in seinem Hause anzubietthen. Ich nahm sein Anerbietthen um so lieber an, da der Lärm, den meine Gefährten machten, unerträglich war. Mein Commando übergab ich Herrn Crustiew, und ließ mich zu dem Gouverneur bringen, wo ich bis zum 18ten November krank lag. Während dieser Zeit starben viere von meinen Verbündeten, und drey Weiber. Esurin, Baturin und Prinz Zadsckoy waren darunter; ihr Verlust ging mir sehr nahe, und so viele Todte in so kurzer Zeit machten mir einen sehr nachtheiligen Begriff von dem Clima in China, wenigstens in den südlichen Provinzen dieses Reichs.

Am 25sten November sagte mir der Gouverneur, der mich nun hinlänglich genesen sah, um wieder bey meinen Gefährten wohnen zu können, daß er um meinetroßlen vielen Verdruß von den Chinesern gehabt, die von den englischen Directeurs erfahren, daß ich ein Seeräuber und russischer Deserteur wäre; auf welche Nachricht der Statthalter oder Unterkönig von Canton ihn gebeten hätte, mich auszuliefern, oder mich wenigstens unverzüglich fortzuschaffen, und daß er nur bis zu meiner Genesung einen Aufschub ausgewürkt hätte. Aus dieser Ursache riethe er mir, noch immer Krankheit vorzuschützen, bis die französischen Schiffe seegelfertig wären. Ich merkte aus seiner Verlegenheit, daß er fürchtete, die Sache möchte für ihn selbst übel ausfallen, ersuchte ihn also, neutral zu bleiben, und übernahm es, mich an die Chineser selbst zu wenden.

Am 26sten schickte ich heimlich Herrn Hiß und Cruskiew nach Canton, mit einem Memorial für den Unterkönig und einem Briefe an Herrn Nobien, welcher bey der Audienz des chinesischen Oberhauptes das Memorial überreichen sollte.

Meine Deputirten kamen erst am dritten December zurück, und brachten mir einen Chopp oder Erlaubniß, dem Unterkönig zu Canton aufzuwarten. Dieser kaiserliche Bediente schickte mir ein prächtiges Schiff mit sechs und vierzig Rudern, und sagte mir in einem Briefe, daß er von der Unwahrheit der Beschuldigungen gegen mich überführt sey,

und mir zu beweisen suchte, daß die Chineser, Helden gleich mir, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen wüßten. Diese Neußerung war mir sehr schmeichelhaft, allein meine Freude war von kurzer Dauer: denn am fünften, dem zu meiner Abreise bestimmten Tage, ließ der Mandarin, Hoppo von Macao, mir sagen, wenn ich nicht bis Peking zu reisen dächte, so wäre es unnöthig, nach Canton zu gehn, weil der Unterkönig nichts mit mir zu sprechen hätte. Diese plötzliche Veränderung befremdete jedermann, und besonders den Erzbischoff von Mitelopolis, der sich sehr für mich interessirte. Ich war an diesem Tage unschlüssig, ob ich nach Peking gehn sollte. Die Sache lief mir sehr im Kopf herum, denn es würde mir ungemein lieb gewesen seyn, die Hauptstadt und innern Gegenden des chinesischen Reichs zu besehn; und es bot sich jetzt eine günstige Gelegenheit dazu an: um sie aber zu benutzen, hätte ich meinen Plan fahren lassen und meine Rückreise nach Europa verschieben müssen. Erst nach langem Streit mit mir selbst, beschloß ich die Reise nach Peking aufzugeben.

Am 6ten December kam mein japanesischer Passagier, nach einer harten Krankheit von zehn Wochen, wieder zum Vorschein. Seine Genesung freute mich sehr, da mir sehr viel an ihm gelegen war. An diesem Tage fand ich bey Untersuchung meiner Kisten, daß die Sammlungen von allerhand Seltenheiten, welche ich auf meiner Reise gemacht hatte, verschwunden waren; und erfuhr end-

lich zu meinem großen Verdruss, daß Stephanow und Wynnbladth alles an den englischen Juden verkauft hatten. Ich schickte sogleich nach ihm, allein er hatte sich nach seiner Züchtigung aus dem Staube gemacht. Sibaew versicherte mich, daß der Jude den ganzen Kummel für funfzehn hundert Piafter gekauft hätte, obgleich meine Perlen mehr als fünfmal so viel werth waren.

Am 7ten benachrichtigte mich der Bischoff von Mitelopolis, daß ihm des Hoppo's Sekretär (ein heimlicher Christ) gesteckt hätte, daß seines Herrn Erklärung falsch sey, und daß der Unterkönig mich eifrig zu sehn verlangte. Er schrieb dieses Betragen des Hoppo Jacksons Cabalen zu, und suchte mich zu überreden, daß ich noch ein Memorial an den Unterkönig schicken sollte. Weil ich aber nicht glaubte, daß mir dieser Schritt wirklichen Nutzen bringen könnte, lehnte ich es ab, seinem Rathe zu folgen, und begnügte mich, ungestört zu Macao bleiben zu dürfen.

Am 10ten versammlete ich alle meine Gefährten und schlug ihnen vor, auf den französischen Schiffen nach Europa zurück zu kehren. Sie waren es zufrieden, und unterwarfen sich völlig meinen Anordnungen. Nunmehr befrente ich Wynnbladth, auf sein vieles Bitten und Bezeugen der Neue, aus seinem Verhaft; dem Stephanow aber, auf den ich kein Vertrauen mehr setzen konnte, zahlte ich vier tausend Piafter aus, und sagte ihm, er könnte gehn, wohin es ihm gefiele. Er wandte



sich augenblicklich an die Holländer, und Herr L'Heureux, der einige Nachrichten von unsrer Reise von ihm einzuziehn hoffte, nahm ihn an, und schickte ihn nach Batavia.

Am 20sten gab ich Befehl, alle Anstalten zu unsrer Abreise treffen, weil ich an diesem Tage die zwischen mir und dem Schiffscapitain im Dienst der französischostindischen Compagnie, Herrn de St. Hilaire, ausgemachten Punkte erhalten hatte. Diese Artikel waren von Herrn Robin, Directeur der Compagnie, unterzeichnet, und ich verpflichtete mich darin, für die Ueberfahrt für mich und alle meine Leute nach dem Hasen L'Orient ein hundert und funfzehn tausend Livres (oder 52000 Gulden Reichsmünze) zu bezahlen.

Am 26sten hörte ich, daß ich mich, mit einem Chopp oder Paß vom Unterkönige, in den Fluß Tigu einlaufen zu dürfen, versehen müßte, und schickte Herrn Hiß, als meinen Bevollmächtigten, mit einem Gesuch darum, an den Unterkönig ab.

Am 1sten Januar 1772 kam Herr Hiß mit dem Paß für drey Boote, mich und meine Leute nach dem Fluß Tigu zu bringen, zurück. Dieser Paß kostete mich vierhundert funfzig Piafter.

Am 2ten verkaufte ich mein Schiff für vier tausend fünf hundert Piafter baares Geld, und ebenso viel an Wechseln, an einen portugiesischen Kaufmann. Allen Schiffsvorrath behielt der Gouverneur für sich zurück.

Vom 5ten bis zum 12ten beschäftigte ich mich, meine Rechnungen in Ordnung zu bringen, und nachdem ich alles berichtigt hatte, fand ich mich ganz rein von Gelde. Am 13ten nahm ich von dem Gouverneur und von den Vornehmsten der Stadt Abschied, und am Abend schiffte ich mich mit allen meinen Leuten auf drey Booten (Sampans) ein, welche uns an Bord der französischen Schiffe bringen sollten, die uns aufzunehmen versprochen hatten, wenn sie aus dem Hasen von Canton liefen.

961788 — 931923

Am 14ten verließen wir Macao, und der Gouverneur begrüßte uns zum Abschiede mit ein und zwanzig Kanonenschüssen aus der Hauptfestung. Endlich nach einer langweiligen Lieberfahrt, langten wir an der Mündung des Flusses Tigu an, wo wir sehr höflich von einem Mandarin empfangen wurden. Zwar hatte er sich anfangs geweigert, uns an Land steigen zu lassen; allein der Anblick einer Börse voll Piaster milderte seine Strenge, und stimmte ihn so sehr um, daß er uns Erlaubniß anbot, in der Festung Wohnungen zu nehmen. Seine Gefälligkeit war uns sehr erwünscht, da die Schiffe erst am 22sten ankamen. Zugleich wurde mir auch verstattet, in Begleitung einiger Tartarn, auszureiten.

Am 22sten sahn wir endlich die beyden Schiffe; auf dem ersten, dem Dauphin, von vier und sechzig Kanonen, unter Führung des Chevalier de St. Hilaire, schiffte ich mich mit der Hälfte mei-

ner Leute ein; und das andre, der Laverdi, von fünfzig Kanonen, nahm die andre Hälfte auf. Wir nahmen unsern Lauf nach der Isle de France.

Am 27sten passirten wir die englische Untiefe, wo wir sechs und dreyßig Faden auf Sand und zerbrochnen Muscheln fanden.

Am 4ten Februar passirten wir den Aequator.

Am 6ten trafen wir in der Meerenge eine bewaffnete spanische Fregatte, Pallas genannt, und am 16ten langten wir glücklich auf der Isle de France an. Meine Ankunft hier war mir um so erwünschter, da ich der vielen Fragen, wegen der Entdeckungen auf meiner Reise, womit die Franzosen mich unterwegs peinigten, herzlich müde geworden war. Auf dieser Reise lernte ich den herrschenden Charakter einer Nation, an die ich mich wahrscheinlich in Zukunft schließen werde, vollkommen kennen. Sobald wir vor Anker gegangen waren, und der Gouverneur, Chevalier de Roche, meine Ankunft erfuhr, schickte er ein dem Gouvernement gehörendes Boot, das mich ans Ufer bringen sollte. Als ich in die Stadt kam, wurde ich mit militärischen Ehrenbezeugungen empfangen, und hatte die Freude, mich sehr freundschaftlich von dem Gouverneur aufgenommen zu sehn, der mir anbot in seinem Hause abzutreten. Dieß gefällige Anerbieten war mir um so angenehmer, da ich hoffte, daß er, als ein Mann von Erfahrung, mir guten Rath wegen meines Betragens am französischen Hofe und bey den Ministern würde ertheilen können. Nachdem ich

einen Tag geruht hatte, lud mich der Gouverneur ein, ihn auf seinen kleinen Reisen auf der Insel zu begleiten; und ich wurde dadurch einigermaßen mit den Grundsätzen des französischen Gouvernements bekannt, ob ich mich gleich nie überwinden konnte, diese Anstalt eine Colonie zu nennen: denn die Isle de France kann in jedem Betracht nur als ein Kriegsposten betrachtet werden.

Die Ankunft des Lieutenants Kreguelin \*) kam mir sehr wohl zu statten; denn dieser Seefahrer, der von einer Reise nach den Südgegenden zurück kam, gab allen Politikern und müßigen Schwärmern dieser Insel, die sich vorher blos mit mir beschäftigt hatten, reichen Stoff. Ich wurde mit ihm bekannt; allein nach dem, was ich selbst in Norden gesehen hatte, zu urtheilen, konnte ich mir nicht einbilden, daß auf seinem südlichen Lande solche angenehme Gegenden wären, als er entdeckt haben wollte.

Am 1sten April meldete mir der Capitain, daß er den 4ten abzureisen dächte, und ich berichtigte meine kleinen Angelegenheiten durch die großmüthige Unterstützung des Gouverneurs, der mir eine Summe Geld vorschieß. Am 4ten ging ich nach genommenem Abschied zu Schiffe, und der Gouverneur machte mir mit allen seinen Offizieren einen Besuch an Bord. Am Abend gingen wir unter Seegel.

\*) Soll heißen Berguelen. F.

Am 17ten ankerten wir an der Insel Madagascar, wo ich am Fort Dauphin ans Land stieg. Einige besondere Nachrichten, welche ich von dem Gouverneur erhalten hatte, erregten in mir den Wunsch, mehr Kenntniß von dieser schönen und großen Insel einzuziehn; allein unglücklicher Weise konnte ich meinen Aufenthalt nicht verlängern, und mußte am 14ten wieder an Bord gehn.

Am 27sten seegelten wir das Vorgebirge der guten Hoffnung vorbei.

Am 28sten sprachen wir zwey französische Schiffe, die nach Indien bestimmt waren.

Am 24sten May sahn wir zwey englische Schiffe in der Breite von St. Helena, und am 18ten Julii langten wir glücklich auf der Isle de Croix an. Sobald wir angelegt hatten, schickte ich einen Offizier an den königlichen Lieutenant im Hafen Louis, der mir und allen meinen Leuten erlaubte, unsere Zelte hier aufzuschlagen.

Am 19ten ging ich ans Land und wurde sehr höflich von dem Commandanten empfangen, der mir verstattete, einen Courier mit meinen Depeschen, die ich an den Duc d'Aiguillon adressirte, an den Minister zu schicken.

Am 2ten August erhielt ich durch einen Staatsbothen eine Einladung vom Duc d'Aiguillon.

Am 8ten August kam ich in Champagne an, wo sich der Minister damals befand, der mich vertraulich und achtungsvoll aufnahm, und mir ein Infanterie-Regiment im Dienste seines Herrn antrug;

welches ich mit der Bedingung annahm, daß Sr. Majestät geruhen möchten mich zur Errichtung von Niederlassungen jenseits des Caps zu gebrauchen. In Frankreich hatte ich ebenfalls das Glück, meinen Onkel, den Grafen von Benyow, Commandanten der Stadt und Festung Bar, Chef des königlichen Ordens von St. Lazare und Chevalier de St. Louis zu finden. Die Unterstützung dieses würdigen Onkels und die Gnade Sr. Majestät setzte mich in den Stand, einen Expressen nach Ungarn zu schicken, um von meinem Weibe und Kinde Nachricht einzuziehen. Meine Frau kam am Ende des Jahrs an; hatte aber den Schmerz gehabt, ihren Sohn, eben als mein Courier anlangte, zu verlieren. Ein Verlust, der mich doppelt schmerzte, weil ich mich damals in der Lage befand, ihn sehr vortheilhaft in Frankreich zu versorgen. Im Monat December trug mir der Herzog d'Aiguillon im Namen des Königs an, auf eben den Fuß, wie ich auf der Insel Formosa vorgeschlagen hatte, eine Niederlassung auf Madagascar zu errichten; und ich fügte mich endlich nach dem Wunsche dieses Ministers, dem ich mich ewig durch Dankbarkeit sowohl, als durch persönliche Achtung und Liebe verbunden fühle.

Hier endigt der zwenyte Theil nach der Eintheilung des Grafen, der an diesen Ort seine abgekürzte Unterschrift gesetzt hat. Der engl. Her.

# Nachricht

von der auf Befehl des

Königs von Frankreich

von dem Obristen,

Grafen von Benyowsky,

im Jahr 1772 unternommenen Reise

nach Madagascar,

und der Errichtung einer Königlichen Nieder-  
lassung auf dieser Insel.

---





## Vorläufige Nachrichten.

---

Ich halte es nicht für überflüssig, eine kleine Nachricht von den Umständen, welche sich vor meiner Reise nach Madagascar zutrugen, zu geben, weil der glückliche Ausgang eines solchen Unternehmens in einem entfernten Lande immer von den erhaltenen Befehlen und Anweisungen sowohl, als von den vorher getroffenen Anstalten, und einem auf die Kenntniß des Landes und der erreichenden Absichten gegründeten Verfahrensplane abhängt. Diese Umstände werden beweisen, daß es mir, ohngeachtet der sehr geringen Unterstützung, welche mir gewährt wurde, gelungen ist, Freundschaft und Bundesgenossenschaft mit dem größten Theile der Einwohner dieser ausgebreiteten Insel zu errichten; und daß — wäre ich nicht, wie ich wohl sagen kann, so gänzlich von dem Minister verlassen worden, welches die Quelle des Elends, der Krankheiten und des Todes meiner Leute gewesen ist — die Insel Madagascar, in Bundesgenossenschaft mit Frankreich, eine Macht formirt haben würde, welche im Stande gewesen wäre, Frankreichs Niederlassungen auf den Inseln de France und Bourbon zu unterstützen, seine Stiftungen in Indien zu beschützen, und neue Handelszweige zu eröffnen, wel-

che dem königlichen Schatze unermessliche Summen würden eingetragen haben.

Um auf die einleuchtendste Art die mancherley Hindernisse zu zeigen, welche ich seit meiner Ankunft auf dieser Insel erfahren habe, und die Ereignisse zu entwickeln, welche durch plötzliche Revolutionen meine Stiftung daselbst beförderten und begünstigten, werde ich eine Nachricht von den anfänglichen Gesinnungen des Ministers geben, wonach mir mein Verfahren einzurichten befohlen ward.

Am 15ten September 1772 eröffnete mir Herr de Boynes, Staatssekretär bey dem See-Departement, die Absichten Sr. Majestät, eine ansehnliche Niederlassung auf der Insel Madagascar zu stiften, und mir die Führung dieses Geschäftes anzuvertrauen. Er benachrichtigte mich also von diesem Entschlusse, damit ich die geschwindesten und angemessensten Maasregeln ergreifen könnte, dieses wichtige und ehrenvolle Unternehmen in Ausführung zu bringen.

Ich dankte diesem Minister für das Vertrauen, womit er mich beehrte, merkte aber zugleich an, daß ich, ohne Madagascar genau zu kennen, und ohne das mindeste von der Beschaffenheit des Unternehmens zu wissen, welches Seine Majestät mir auftragen wollten, die nöthigen Maasregeln zu einer solchen Expedition unmöglich treffen könnte, deren glücklicher Erfolg von Unterstützungen und Befehlen abhinge, nach welchen ich mei-

ne Operationen mit größter Genauigkeit einrichten würde.

Der Minister versicherte mich, daß es an den gehörigen Unterstützungen nicht fehlen sollte, und setzte hinzu, es sey die Absicht Sr. Majestät, eine Niederlassung zu Madagascar zu stiften, vermöge welcher in Zukunft ein noch ausgedehnterer Plan in Ausführung gebracht werden könnte, indem man das Vertrauen der Könige, Fürsten und Oberhäupter des Landes zu gewinnen, und sie dahin zu stimmen suchte, ihre Insel unter den Schutz Sr. Majestät zu geben.

Hierauf stellte ich vor, daß, um ein Unternehmen von solcher Art und von so großer Wichtigkeit auszuführen, und zwar in einem so entfernten Lande, dessen heißes Klima, nebst der Eifersucht der Einwohner, so oft schon ehemalige Pläne und Versuche umgestoßen hätte, genau abgemessene Operationen, eine beträchtliche Macht, und fortgesetzte Unterstützungen erfordert würden, damit nichts dem Zufall überlassen bliebe.

Der Minister fand meine Vorstellungen gegründet, versprach für alles zu sorgen, und behielt sich die Anordnung der verschiedenen Details vor, welche zu meiner Sendung erfordert würden, und die er am Ende des Monats mit mir auszumachen beschloß.

Einige Tage darauf ließ mich der Minister in sein Hotel holen, wo er mir sagte, daß Sr. Majestät gut befunden hätten, mir das Commando über

eine Kriegsmacht von zwölfhundert Mann anzuvertrauen, und daß, während ich mich mit Anwerbung derselben beschäftigte, er dafür sorgen wollte, die bestimmtesten Befehle zu geben, daß es an nichts fehlen sollte, um das wichtige Unternehmen, zu welchem ich aufgefodert wäre, zu befördern. Ich stellte dem Minister vor, daß zwölfhundert Mann mir zu viel für ein Unternehmen zu seyn schienen, wo nichts weiter erfordert würde, als das Vertrauen der Insulaner zu gewinnen, und ich suchte nur um dreyhundert Mann zu meiner Begleitung nach Madagascar an. Der Minister genehmigte diese Vorstellung.

Am 20sten Januar 1773 meldete ich dem Minister, daß die Rekruten angeworben wären, und bat um seine Verhaltungsbefehle, und um die Mittheilung seiner Instructionen in Betreff des Unternehmens, welches Se. Majestät mir anvertrauen wollten. Er erwiederte, daß er noch nicht im Stande gewesen wäre, daran zu arbeiten, und es seinem ersten Sekretär aufgetragen hätte. Ich ging zu diesem, und fand ihn beim Aufsetzen des Plans; weil er aber mit seiner Arbeit noch nicht fertig war, konnte ich keine bestimmte Nachricht von ihm erhalten.

Zu Anfang Februars ließ mich der Minister wiederum holen, und sagte mir, daß ihm seines Sekretärs Plan nicht gefiele, und daß ich selbst einen Plan aufsetzen möchte. Er empfahl mir an, alles was ich zu meiner Mission brauchte, nur dreißt zu

fodern, und erklärte, daß Se. Majestät gesonnen wären, eine solche Niederlassung zu Madagascar zu stiften, vermöge welcher die Subsistenz der Inseln France und Bourbon gesichert, oder neue Handlungsweige eröffnet, und Truppen unterhalten werden könnten, welche einmal bey einem Kriege in Indien gute Dienste würden leisten können. Er ermahnte mich endlich nochmals, ja nichts von al- len zur Ausführung nothigen Forderungen in diesem Plane auszulassen. Auf diese aus dem eignen Munde des Ministers erhaltne Nachrichten, ging ich aufs neue mit Herrn Audat, dem ersten Sekretär, zu Rathe, der aber Madagascar nicht weiter kannte, als aus den widersprechenden Erzählungen der Kaufleute, die mehr dazu dienten, die Sache zu verwirren, als mir die geringste Anweisung, in Betreff meiner Expedition, zu verschaffen. Er theilte mir einige Nachrichten von Madagascar, und eine Charte von dieser Insel mit, nach welcher ich, so wie auch nach dem Bericht des Schiffscapitains Herrn Johannis, der verschiedne Reisen nach Madagascar gemacht hatte, folgenden Plan entwarf:

Ein dem Minister zur sichern Bewerkstelligung meiner Operationen zu Madagascar überreichter Plan.

1) Der Minister wird geruhen, Befehle auszustellen, mich mit meinem Freycorps nebst Proviant an Essen, Trinken und Löhnung auf ein Jahr nach der Isle de France zu schaffen.

2) Den Oberhäuptern der Isle de France Befehle zu ertheilen, mich mit zwey Schiffen, jedes von hundert und zwanzig bis hundert und funfzig Tonnen, auszurüsten, um die Truppen und den zur Niederlassung auf Madagascar nöthigen Proviant zu transportiren. Eines von diesen Schiffen bleibt unter meinem Befehl, um es an der Küste der Insel zu gebrauchen; und das andre kehrt nach Frankreich zurück, um dem Minister von dem Zustande und Erfolge des Unternehmens, und von andern nöthigen Umständen, Nachricht zu bringen.

3) Den Oberhäuptern der Isle de France Befehl zu ertheilen, mich mit Kaufmannsgütern bis zum Werth von zwey hunderttausend livres zu unterstützen, nebst einem Vorrath von Artillerie und Kriegsgeräth, Geräthschaften für Krankenhäuser; und mir Arbeitsleute, mit Handwerkszeugen zur Erbauung der Wohnungen für Sr. Majestät Unterthanen, mitzugeben.

4) Damit das ungesunde Clima von Madagascar nicht zu viele Menschen weggraffe, bis die gehörigen Wohnungen erbaut worden, wird der Minister geruhen, den Oberhäuptern der Isle de France Befehl zu ertheilen, mir vier hölzerne Gebäude fertig mitzugeben: ein allgemeines Vorrathshaus; ein Krankenhaus; ein Wachhaus für die Soldaten; und eins zu meinem eignen Gebrauch.

5) Wird der Minister geruhen, mir Personen von der Administration mitzugeben, um die Finanzen und Rechnungen zu führen, so wie auch das

Handelsgeschäft zu übernehmen, während meine Aufmerksamkeit bloß auf die Niederlassung selbst gerichtet ist.

6) Den Oberhäuptern der Isle de France Befehl zu ertheilen, mich nöthigenfalls mit Mannschaft, Proviant, Munition, Handelsartikeln und Geld zur Löhnung meiner Truppen zu unterstützen.

7) Mir das erste Jahr hundert und zwanzig Rekruten zu schicken, um die Niederlassung im Stande zu erhalten, bis ich volle Instructionen von ihm empfangen kann. —

Nachdem ich dem Minister diesen in sieben Artikeln abgefaßten Plan überreicht hatte, versicherte ich ihn, ich wäre überzeugt, daß es mir gewiß gelingen würde, mir das Vertrauen der Insulaner zu erwerben, und die beabsichtigte Niederlassung zu stiften, wenn meine Forderungen genau erfüllt würden; weil aber Unternehmungen von dieser Art nothwendig eine besondere und geßiffentliche Kenntniß des Ortes foderten, würde ich die Ehre haben, ihm einen ausführlicheren und besser zusammenhängenden Plan, mit umständlichen Nachrichten und topographischen Charten von dem Lande, und Beschreibungen von den Sitten, Gesetzen und Regierungsformen der Insulaner zu schicken; so wie auch einen förmlichen Auffatz von den Forderungen, welche erfüllt werden müßten, um die Ausführung eines so weit umfassenden Plans zu sichern.

Der Minister billigte meine Vorschläge so sehr, daß er mir versprach, Sr. Majestät einen Bericht

davon zu überreichen, und mir sagte, ich könnte mich darauf verlassen, daß alles nach meinen Wünschen ausgeführt werden sollte. Die Privat-Conferenzen, welche ich den Februar über mit Herrn de Boynes und mit dem Herzog von Aiguillon hatte, befestigten mich immer mehr und mehr in dem Glauben, daß es mir an nichts zu meinem Unternehmen fehlen würde.

Am 19ten März ließ mich der Minister wieder holen, und gab mir einen Brief, welcher die Absichten Sr. Majestät wegen der Niederlassung zu Madagasear enthielt; nebst der Copie eines andern Briefes an die Oberhäupter der Isle de France, und zu gleicher Zeit empfahl er mir, ohne Aufschub mit allen meinen Leuten nach dem Hafen Orient abzureisen, wo ich seine Befehle wegen meiner Reise nach der Isle de France empfangen sollte.

Ich sah nunmehr, daß meine Sendung gewissermaßen der Willkühr der Oberhäupter dieser Insel überlassen war; und daß, wenn es ihnen nur im mindesten an gutem Willen fehlte, oder wenn sich ein Mißverständnis von ihrer Seite einschliche, meine Operationen nicht nur gehindert, sondern ganz vereitelt werden könnten. Ich stellte dem Minister meine Bedenklichkeiten vor, und bat ihn, den Inhalt des an sie gerichteten Briefes zu verändern, und mich von Frankreich mit den nothwendigsten Erfordernissen unterstützen zu lassen.



Er antwortete, daß es zu spät wäre, eine Veränderung in diesen Verfügungen zu treffen, daß er von den guten Gesinnungen und dem Eifer der Oberhäupter der Isle de France überzeugt wäre, die es mir gewiß an keinem Beystand irgend einer Art würden fehlen lassen; und endlich, daß ich, wenn ich an Ort und Stelle wäre, alles thun könnte, was ich vortheilhaft glaubte. Er setzte noch hinzu, daß er noch außerdem durch neue Befehle für die besondern Unterstüzungen sorgen wolle, welche zur Sicherheit der Anstalt erfordert würden.

Ohngeachtet dieser entscheidenden Antwort, wagte ich es dennoch, ihm aufs neue vorzustellen, welche Unannehmlichkeiten aus dieser Einrichtung entstehn müßten; allein der Minister blieb bey seiner ersten Antwort, und setzte hinzu, da Sr. Majestät wünschten, daß ich so bald als möglich nach Isle de France ginge, könnte ich meine Abreise nicht genug beschleunigen. Ich verließ ihn also mit Vorahnungen der Uebel und Leiden, welchen ich und meine Leute ausgesetzt seyn würden. Um ihnen vorzubeugen, wandte ich mich an den Herzog von Aiguillon, dem ich die Befehle und Verfügungen des Ministers, und die gerechten Besorgnisse mittheilte, welche wegen des Ausgangs meiner Mission bey mir entstanden. Der Herzog beruhigte mich mit dem Versprechen, daß er mit Herrn de Bonnes reden würde, und daß die Sachen gewiß eine andre Gestalt bekommen sollten.

Den andern Tag kam Herr Audat zu mir, und sagte, daß der Minister wichtige und dringende Geschäfte hätte, und jetzt nicht wegen meiner Mission mit mir reden könnte, daß er ihn aber abgeschickt habe, um zu versichern, daß alles zu meiner größten Zufriedenheit geschehn sollte, und daß er beschlossen hätte, den Brief an die Chefs von der Isle de France anders einzurichten, und sogar die Forderungen, welche ich gemacht, noch zu vermehren. Ich möchte also nur unverzüglich nach dieser Insel abreisen, wo ich gewiß aufs baldigste unmittelbare Unterstützung von Frankreich aus erhalten sollte; zugleich würden mich die dortigen Chefs, zu Folge der ihnen ertheilten Befehle, mit allem was ich brauchte versorgen, bis die Unterstützungen anlangten, die ich unmittelbar zu Madagascar erhalten sollte, und die mich in den Stand setzen würden, keine weitere Hülfe von jener Insel zu bedürfen; und endlich versicherte er mich noch, daß die wesentlichsten Punkte in den Briefen an die Chefs von der Insel geändert wären, und daß man ihnen angedeutet hätte, daß es in meiner Macht stände, mein Verfahren einzurichten, wie ich es gut fände, und daß ihnen nichts weiter obläge, als mir allen Beystand, dessen ich bedürfte, zu leisten.

Diese Versicherungen des ersten Sekretärs befriedigten mich so sehr, daß ich die angenehme Hoffnung schöpfte, den wichtigen Austrag, welchen Se.

Majestät mir zu ertheilen geruht hatten, mit Ehren ausführen zu können.

Am 22sten März erhielt ich meine Abschiedsaudienz, und hatte das Vergnügen, diese Versicherungen aus dem Munde des Ministers bestätigt zu hören, der mir die, diesem Bande angehängten Briefe und Instructionen, mit den Worten einhändigte: „ich werde für alle Ihre Forderungen sorgen, und Sie sollen gewiß Ursache haben, mit mir zufrieden zu seyn.“ Nachdem ich also meine Abfertigung von dem Minister erhalten hatte, reiste ich nach l'Orient ab, wo ich mich am Bord des Schiffs la Marquise de Marboeuf einschiffte.

Am 22sten September landete ich an der Isle de France, wo ich ein Detaschement von meinem Corps fand, das vor mir angelangt war; die Uebrigen waren zu l'Orient geblieben, um auf Schiffe zu warten. Als ich in dieser Colonie anlangte, war Herr von Ternay, der Gouverneur, abwesend, und kam erst im October wieder; und weil Herr Mailart es ablehnte, mit mir allein über die Angelegenheiten meiner Mission vor der Zurückkunft des Gouverneurs zu conferiren, sah ich mich genöthigt, so lange zu warten; und hat dann um vier Tage zur Conferenz mit Beyden, über die Anordnung der meine Reise nach Madagascar betreffenden Angelegenheiten. Die Herren ertheilten mir darauf die Antwort, daß, da ihre Departements verschieden wären, sie jeder besonders mit mir conferiren wollten. Ich wartete also Herrn von Ternay am

22sten October auf, und verlangte, nach Vorzeigung meiner Befehle, die zu meinen Operationen erforderliche Ausrüstung und Behülfe von ihm. Allein er antwortete, daß er keine besondern Aufträge wegen meiner Sendung erhalten hätte; daß der allgemeine Brief des Ministers mehr Herrn Maillart als ihn beträfe, weil die Unterstützung, welche ich verlangte, aus der Schatzkasse fließen müßte, um die er sich nicht bekümmere, daß er in allem, was sich auf die Einrichtung meines Corps bezöge, seine Pflicht thun, und mir Sr. Majestät Packetboot, den Postillion, ausliefern wolle, welches zu meinem Gebrauch vom Hofe geschickt wäre; daß alles Uebrige aber auf dem Intendanten beruhte.

Nach diesem Besuch ging ich zu Herrn Maillart, dem ich ebenfalls die Befehle des Ministers mittheilte, und ihm eine Angabe der Ausrüstung und Behülfe machte, welche ich zur Ausführung meiner Mission, deren nähere Umstände ich ihm sagte, nothwendig fodern müßte. Zugleich führte ich die Gründe an, welche mir die überredendsten schienen, ihn zu bewegen, in alles einzustimmen, was von ihm abhinge, und das Beste der Sache befördern könnte. Allein wie erstaunte ich, ihn sagen zu hören: daß er sich sehr wundre, wie der Hof einen der Isle de France so nachtheiligen Plan hätte fassen können; denn alle Kaufleute dieser Insel müßten zu Grunde gehn, wenn die Niederlassung zu Madagascar zu Stande käme, wohin sie jetzt einen

vortheilhaften Handel führten, der durch einen bloßen Brief des Ministers nicht gesetzmäßig verboten werden könnte; doch wollte er sehn, was er thun könnte, bis er ganz bestimmte Befehle vom Hofe hätte; allein er könne nicht umhin, den Hof zu benachrichtigen, daß das Projekt unausführbar wäre, weil die Einwohner von Madagascar, die vor hundert und funfzig Jahren alle Versuche von Frankreich zurück gestossen hätten, sich noch weniger jetzt, da sie eine solide Regierungsform errichtet, unterwerfen würden.

Eine solche Antwort von dem zweyten Oberhaupte der Colonie bestärkte mich noch mehr in meinen schon zu Vorfalles gefassten Besorgnissen der Willkühr einer eifersüchtigen Parthey Preis gegeben zu seyn, die, wie verschiedene Gerüchte erwiesen, sich nicht scheute, sich öffentlich gegen die Niederlassung zu Madagascar zu erklären, und bereits ihre Klauen blicken ließ, deren heimtückische Hiebe, wie sich in der Folge zeigen wird, die Niederlassung in die allerunglücklichste Lage gestürzt haben.

Am 28sten October, da Herr von Maisonville, der von dem Minister zu meinem Untercommissarius und Inspector ernannt war, sich weigerte, nach Madagascar zu gehn, ernannte Herr Mailart an seine Stelle einen gewissen Schiffschreiber Bahis, einen Menschen von bekannt schlechtem Charakter, dessen öffentliche Betrügeren ihn eines Postens völlig unwerth machten, zu welchem eben so viel Rechtschaffenheit als Geschicklichkeit er-

gedert wurde. Ich sagte Herrn Maillart meine Einwendungen und versicherte ihn, daß ich nie eine Verbindung mit einem Manne von schlechtem Rufe eingehn würde, und daß er unverzüglich ein würdigeres Subjekt wählen müsse; allein er begnügte sich mit der Antwort, daß Herr Bahis für Madagascar gut genug wäre, wohin er keine Leute von irgend einigem Werthe aussenden möchte, weil es sie nur ins gewisse Verderben schicken hieße. — Statt aller Erwiedrung auf eine so unwürdige Rede wandte ich ihm den Rücken.

Am 24sten eben des Monats hatte ich eine nochmalige und ausführlichere Unterredung über meine Mission mit Herrn von Ternay, und entwarf ihm eine rührende Schilderung von der unglücklichen Lage, worin mein Corps gerathen, und dem Elende, welchem es Preis gegeben werden müßte, wenn er uns hartnäckig den gesoderten Beystand verweigerte. Allein ich konnte mit diesem Gouverneur nichts ausrichten, der ganz öffentlich erklärte, aus der Niederlassung zu Madagascar könne nie etwas werden, weil der Minister so unüberlegt gehandelt hätte, die Chefs von der Isle de France nicht vorher über die nöthigen Maasregeln zu Rathe zu ziehn.

Herr Maillart wiederholte von der andern Seite unaufhörlich, daß der Minister diese Anstalt blos den Chefs von der Isle de France hätte anvertrauen sollen, welche, da sie persönlich dabey interessirt wären, für alle erforderliche Unterstützung

würden gesorgt haben; da sie hingegen jetzt bey den unbestimmt gegebenen Befehlen des Ministers, wegen der dieser Niederlassung zu leistenden Beyhülfe, nichts zu thun wagen könnten.

Ich merkte also wohl, daß mir nichts anders zu thun übrig blieb, als meine Abreise nach Madagascar zu beschleunigen; obwohl mit Gefahr, bis zur Ankunft der Unterstüzungen, welche ich durch den Minister gerade von Frankreich erwartete, dem äußersten Elende ausgesetzt, und aufs grausamste verlassen zu seyn. Dieser obgleich gewaltsame Entschluß war meinen Verpflichtungen, und meinem Gefühl von Ehre am angemessensten. Ich sah also über alle Unannehmlichkeiten weg, und stellte Befehl aus, daß das Packetboot, der Postillion, mit einem Detaschement von dreyßig Mann abreisen, und Nachrichten von dem Orte, von den Sitten und der Macht der Einwohner einziehen sollte, damit ich besser in Stand gesetzt würde, meine Operationen zu beschleunigen, den Befehlen gemäß, womit Se. Majestät mich beehrt hatten.

Am 7ten December ging Herr Saumir, Lieutenant einer Fregatte und Anführer des Postillions, unter Seegel, und begab sich an eben dem Tage mit meinem Detaschement auf den Weg nach Madagascar. Vom Wege ab schrieb er mir, daß Herr Maillart, ohnerachtet meiner Forderung zum Besten des Dienstes, und seiner wiederholten Versprechungen, sie zu erfüllen, nichts als die allerunbedeutendsten Dinge hätte herbey schaffen lassen,

die nicht einmal zu den gewöhnlichen Geschenken für die Oberhäupter hinreichten. Er setzte hinzu, daß er ihm einen Borrath von Brandtwein für seine Leute abgeschlagen hätte, und daß er genöthigt seyn würde, diesen Artikel aus seinen eignen Mitteln zu liefern.

Mit Recht erstaunt über diese Nachricht, ging ich zu Herrn Maillart, und bat ihn, mir diese Umstände zu erklären; allgem er antwortete nur, daß der Hof ihm bey seinem Verfahren in Betreff auf Madagascar freye Hand gelassen hätte, und daß es also unnöthig seyn würde, mich künftig dieserhalb an ihn zu wenden.

In verschiednen Unterredungen, die ich die folgenden sieben Tage über mit Herrn von Ternay hatte, bat ich diesen, Herrn Maillart zu bewegen, daß er seine Schuldigkeit in Rücksicht auf meine Mission erfüllte, und dem gemäß die Kaufleute, welche die Küste von Madagascar besuchten, wissen ließe, daß sie ihren Handel aufheben müßten, bis neue Befehle vom Hofe anlangten; damit ich Wissenschaft von den Mißbräuchen einziehn, und den Handel auf einen dem Vortheil des Ganzen und der Niederlassung insbesondrer angemessnen Fuß bringen könnte. Er genehmigte meine Forderung; da ich aber hörte, daß er seinen Befehl blos geschrieben, nicht aber bekannt gemacht hatte, verdoppelte ich meine Klagen, und hatte die Demüthigung, von Herrn Maillart die Antwort zu erhalten: er fände es sehr sonderbar, daß ich auf eine Sache



Sache dränge, die gar nicht in mein Departement gehörte, weil sie einen Handel beträfe, der, da er einmal autorisirt wäre, durch einen bloßen Brief des Ministers nicht verboten, und noch weniger abgeschafft werden könnte.

Am 22sten — Da die Gewehre für mein Corps noch nicht aus Frankreich angekommen waren, und ich mich genöthigt gesehen hatte, sie mit geborgtem Gewehr zu exerciren, bat ich Herrn von Ternay, den lieutenant des Zeughauses auf der Isle de France, um Flinten und Säbel, die ich nach vielem Streit erhielt. Ich rüstete nunmehr meine Leute gehörig aus, indem ich mir die Mühe gab, den größten Theil der Gewehre ausbessern zu lassen.

Am 25sten vernahm ich, daß ein Privatschiff im Begriff stände nach Madagascar zu seegeln, und wünschte diese Gelegenheit zu ergreifen, um meine Befehle an Herrn Saunier und d'Estheruby zu schicken. Ich ließ also Herrn Bahis holen, der noch immer seinen Inspectordienst bekleidete, und fragte ihn: wie es um die Ausrüstung zu meiner Expedition stünde? Er antwortete hierauf, daß er nur Herrn Maillart, nicht aber mir Rücksicht davon schuldig wäre, und daß er nicht im mindesten nöthig hätte, auf irgend einen Befehl von mir zu hören. Diese unerwartete Antwort von einem Manne, der durch die Natur seines Dienstes unter meinen Befehlen stand, bewog mich, bey Herrn Maillart mich zu beklagen, der aber kalt antwortete: daß Herr Bahis seinen Instructio-

nen gemäß handelte, und daß ich nichts anders fodern könnte.

Am 28sten ging ich wiederum zu Herrn von Ternay, um ihn zu bewegen, nochmals mit Herrn Maillart, wegen der nöthigen Unterstützungen, zu reden; allein er antwortete, da der Minister seine Befehle gerade an Herrn Maillart geschickt hätte, beruhte die Erfüllung derselben einzig auf diesem. Ich begab mich also in Begleitung meines Majors und eines Capitains vom Corps zu diesem Intendanten, machte ihm die dringendsten Vorstellungen und merkte an, daß meine Forderungen auf die vom Minister unterzeichneten Befehle Sr. Majestät gegründet wären; und daß er, ohne von seiner Pflicht abzuweichen, mir diejenigen Dinge, welche zu meinen Operationen unumgänglich erfordert würden, nicht abschlagen könnte. Allein seine Antwort war so, als ich sie von einem Manne, der in königlichen Diensten stand, nimmermehr erwarten konnte. Er erlaubte sich die unanständigsten Anmerkungen über meine Sendung, und hatte die Unverschämtheit zu sagen, daß wenn Herr von Ternay seinem Rathe folgen wollte, er meiner ganzen Expedition ein Ende machen würde, weil der Hof ein Projekt, das von einem bloßen Avanturier entworfen worden, nicht gehörig überlegt hätte; und daß selbst, wenn der Minister ihm die bestimmtesten Befehle schickte, er lieber seinen Dienst aufgeben, als sich in einen so übel entworfenen Plan einlassen wollte.

Auf diese unanständige Antwort verließ ich ihn, ohne ein Wort zu sagen, und bediente mich eines nach Frankreich gehenden Schiffs, um dem Minister von allem, was zwischen den Chefs auf der Isle de France und mir vorgegangen war, Nachricht zu geben.

Da zu Anfang Dec. der Rest meiner Leute in dem Averi auf der Isle de France ankam, und ich meine Abreise nach Madagascar zu beschleunigen wünschte, foderte ich von den Vorgesetzten der Isle de France Schiffe zu meinem Transport, und übergab ihnen zu gleicher Zeit ein Verzeichniß von den nothwendigsten Dingen, welche in Handwerksgeräth, Arzney, und besonders in zwölf Faß Weinessig und drey Filtrirsteinen bestanden. Ich bestand um so mehr auf diesen letzten Artikeln, weil ich die schlechte Beschaffenheit des Wassers zu Madagascar kannte, das entweder schlammig oder voller Metalltheile ist, und wußte, daß Filtrirsteine und Weinessig die einzigen Mittel sind, es weniger schädlich zu machen, wie sich mit großem Nutzen in verschiednen europäischen Besitzungen erwiesen hat.

Am 11ten December lud mich Herr Maillart zu einer Conferenz entweder in seinem oder in Herrn von Ternay's Hause ein. Ich wählte das erste, und Herr Maillart machte, in Gegenwart des Herrn von Ternay u. Herrn von Bellecombe, vormaligen Commandanten zu Bourbon, viele Entschuldigungen wegen seines bisherigen Betragens, bat um meine Freundschaft und versicherte

mich, daß der Schleyer, der bisher seine Augen unvwölkt hätte, weggezogen sey; er wisse jetzt, daß der Minister besondere Gründe hätte, mir die Niederlassung zu Madagascar anzuvertrauen, und er wäre bereit, diese Arbeit mit mir zu theilen, in so fern sie von den durch ihn zu liefernden Unterstützungen abhinge. Er bat, ich möchte ihm alles vorgefallne vergeben, und ihm meine Freundschaft gewähren. Meine Antwort erforderte kein besonderes Nachdenken. Der Intendant schien das Unziemliche seines Betragens zu fühlen, und betheuerte, daß er bereit wäre, sich alle Mühe zu geben, um den Erfolg meines Unternehmens zu befördern. Ich versicherte ihn also, daß meine Achtung und Freundschaft immer Einen Weg gehen würden, und daß er von diesem Augenblick an beyde besäße. Diese Erklärung war von meiner Seite um so aufrichtiger, weil ich keinen Gedanken daran hatte, daß ein Mann, der in einem öffentlichen Amte stand, sich eines solchen Grades von Betrug und Heuchelen schuldig machen könnte; allein die Folge wird zeigen, daß der Intendant keine solche Bedenklichkeiten kannte.

Am 17ten versorgte mich Herr von Ternay mit Artillerie und Kriegsvorrath, dessen ich zu meiner Abreise bedurfte, und ich beschäftigte mich ernstlich damit, einen Theil meiner Leute mit der Artillerie zu exerciren, die sie zu meiner großen Befriedigung führten. Herr Maillart seiner Seits nahm die Kasse aus Herrn Bahis Händen und vertraute sie Herrn Senaut an, den ich nicht

kannte. Einige Tage darauf ließen diese Chefs mich wissen, daß sie das Schiff Le des Forges, welches stündlich von Bourbon erwartet wurde, zu meinem Transport bestimmten: allein Herr Maillart merkte zugleich an, daß er nur einen kleinen Theil der Handelsartikel mit diesem Schiffe schicken könnte; daß jetzt kein Weinessig in den Magazinen wäre, und daß er nicht wüßte, wo die Filtrirsteine geblieben seyn möchten; allein er wolle nicht erman- geln, sie mit dem ersten Schiffe zu schicken, wenn er sie auch von den Kaufleuten erhandeln sollte. Am letzten Tage eben des Monats bat ich Herrn von Ternay, daß er mit diesem Commissarius mein Corps mustern möchte. Ich ließ meine Leute mit Kleidern versehen, weil diejenigen, welche man mir geschickt hatte, außerordentlich mangelhaft gewesen waren.

Den 1sten Januar 1774 erhielt ich ein Pa- ket von Madagascar, worin mir gemeldet wurde, daß der mit dem Postillion gekommne Borrath so äußerst karglich wäre, daß mein Detaschement kaum auf drey Monat zu essen hätte, und daß meine Gegen- wart durchaus nothwendig wäre, weil einige von den Oberhäuptern der Insel bereits angefangen hätten, Feindseligkeiten zu begehn. Ich wandte mich also an die Herren von Ternay und Maillart, und bat sie, mir so bald als möglich ein Schiff zu verschaffen, um mich nach dem Orte meiner Bestimmung zu brin- gen. Weil aber diese Herren antworteten, daß sie mir in diesem Monat kein Schiff verschaffen könn-

ten, weil alle diejenigen, welche sie hätten, im Dienst der Colonie gebraucht würden, beschloß ich, selbst ein Schiff zu befrachten, um meinem Detaschement Zufuhr und eine Verstärkung von Mannschaft zu bringen. Allein Herrn von Ternays Versprechen, daß ich vor Ende Januars das verlangte Schiff haben sollte, hielt mich davon ab. Ich ließ also mein Corps sich zur Abreise anschicken; als ich aber vernahm, daß sechs und dreyßig Mann im Krankenhause wären, beschloß ich sie, unter dem Commando meines Obristlieutenants Barings und unter Führung des Capitains von Sanglier, bis zu ihrer vollen Genesung zurück zu lassen, wo sie ohne Verzug nach Madagascar transportirt werden sollten. Ich erfuhr zugleich, daß ein Theil meiner Truppen von den andern Regimentern verführt; daß verschiedne von meinen Freywilligen desertirt, und daß die nachtheiligen Bemerkungen über unsre Expedition mit so viel Bosheit und Glück ausgestreut worden waren, daß mehrere Offiziere Krankheit vorgegeben hatten, um ihre Abreise nach Madagascar zu verzögern. Ich erfuhr ebenfalls, daß die Chefs der Isle de France Emissarien nach Madagascar an den König Hiavi geschickt hätten, um ihn zu warnen, daß ich in keiner andern Absicht käme, als sie ihrer Freyheit zu berauben, und die ganze Insel unter das Joch der Sklaverey zu bringen.

In dieser unglücklichen Lage, da ich befürchten mußte, daß ein so erschreckliches Vorurtheil Sr. Ma-

jestät Dienst den äußersten Nachtheil bringen würde, hielt ich eine Anrede an meine Truppen und besonders an die Offiziere, die, durch die Stärke meiner Gründe und durch ihr eignes Gefühl von Ehre bewogen, wieder zu ihrer Pflicht zurück kehrten und sich fröhlich anschickten mir zu folgen. Ich machte also meine Abreise nach Madagascar bekannt, und ließ ausrufen, daß alle Freywillige, besonders Handwerker, die geneigt wären, mich zu begleiten, kommen und ihre Bedingungen vorschlagen sollten. Diese Erklärung zog mir eine Menge von Anträgen zu; weil ich aber nicht wußte, ob sie frey waren, und alle Beleidigung zu vermeiden wünschte, wandte ich mich an die Herren von Ternay und Maillart. Der erste sagte, daß er niemanden, wer es auch sey, erlauben könnte, die Insel zu verlassen; und Herr Maillart sagte, und wiederholte öffentlich, daß er sich offenbar der Abreise eines jeden, der sich entschlosse, mir nach Madagascar zu folgen, widersetzen würde, weil dieß eben so viel hieße, als sie auf die Schlachtbank schicken: denn er hätte Nachricht erhalten, daß verschiedne Haufen bewaffneter Insulaner, in der Absicht, meine Truppen anzufallen, auf mich warteten. Dieser Intendant trieb die Sache so weit, daß er einen meiner ersten Offiziere zu verführen, und ihn zu bewegen suchte, ihm bey jeder Gelegenheit vollständige Nachrichten von meinen Operationen zu schicken. Auf solche Art suchte dieser Mann die Befehle seines Ministers zu vollführen.

Am 22sten schickte ich mit Sr. Majestät Schiff La Triquaire meine Depeschen an den Hof. Die folgenden Tage beschäftigte ich mich, unsre Sachen an Bord zu schaffen; und auf Herrn Maillarts Versicherung, daß er dafür sorgen wolle, mir alle ihm anbefohlenen Artikel nach Madagascar zu übermachen, wurde ich ruhig. Ich machte Besuche und erhielt sie zurück, und am 2ten Februar gab ich bey Gelegenheit der Geburt meines Sohnes am großen Flusse ein Fest, worauf ich meinen Truppen befahl, mit fliegenden Fahnen nach dem Hasen zu ziehn. Sie gingen augenblicklich an Bord, und ich hatte das lange erwartete Vergnügen, um sechs Uhr Abends nach Madagascar unter Seegel zu gehn.

Am 5ten nöthigten uns die Nordwinde zu Bourbon vor Anker zu gehn, von wo wir am 7ten abreisten, und endlich die Bay Antongil erreichten, wo wir am 14ten eben des Monats vor Anker gingen.

Da diese Facta keine andre Verbindung mit dem Folgenden haben, außer den mancherley unglücklichen Folgen, welche sie hervor brachten, und die aus dem Mangel an gutem Willen, oder eigentlicher aus der Eifersucht der Chefs von der Isle de France entsprangen, so mögen sie nur als eine vorläufige Einleitung zu der Geschichte der Niederlassung betrachtet werden, welche ich zu Madagascar gestiftet habe.





# Vollständige Nachrichten

von

der Königlichen Niederlassung

zu Madagascar,

welche dem Grafen von Benhowsky anvertraut wurde; von der Zeit seiner Ankunft auf dieser Insel am 14ten Februar 1774.

Sobald wir den des Forges vor Anker gebracht hatten, schickte ich das kleine Boot ans Ufer, um die baldigsten Nachrichten von dem Zustande meines Detaschements und der Gesinnung der Insulaner zu bekommen. Das Ufer war mit Oberhäuptern der Eingebornen besetzt, welche die größte Freude bezeugten, mich zu sehn; ein Umstand, der mir nicht wenig Vergnügen machte. Allein es schmälerte das Angenehme dieser Vorstellung um vieles, als ich in die Pallisaden trat, welche meine Leute einschlossen, und die sie selbst hatten errichten müssen, weil sie außer Stande waren die Schwarzen zu bezahlen. Diese saure Arbeit gleich bey ihrer Ankunft, in einem ausnehmend heißen Lande, hatte sie erschöpft und in den kläglichsten Zustand gebracht.

Der commandirende Offizier und der Bundarzt lagen beyde krank; hatten weder Pflege noch Arzney und mußten Tag und Nacht gegen die Insulaner auf ihrer Hut seyn, die mit den Waffen in der Hand auf mein schwaches Detaschement eingefallen waren. Ohngeachtet ihrer Schwäche aber hatten sich meine Leute mit solcher Tapferkeit vertheidigt, daß sie einem Oberhaupte, Namens Raoul, sieben Mann gefangen wegführten, die sie aber, aus einer richtigen Politik, ohne Lösegeld zurück zu geben für gut fanden. Alle diese Umstände, die ich von meinen Offizieren, Herrn Saunier und Herrn de la Boullaye, erfuhr, hatten das Detaschement fast ganz erschöpft.

Ich ließ es meine erste Sorge seyn, ihnen allen Beystand zu verschaffen, den ihre unglückliche Lage foderte. Sie hatten keine Magazine, keine Wohnungen für die Soldaten, kein Krankenhaus, ja nicht einmal eine Hütte, worin sie mich unter Schuß vor der offenen Luft hätten empfangen können. Es war unmöglich, diese Gebäude in kurzer Zeit zu erbauen, wenn uns nicht die Insulaner selbst hülfreiche Hand leisteten; ich hielt es also für gut, kein Mittel unversucht zu lassen, sie in unser Interesse zu ziehn. Um ihr Vertrauen zu gewinnen, ließ ich eine große Anzahl von ihnen zusammen kommen und theilte Geschenke unter sie aus. Es gelang mir auch, ihnen einige Hütten abzukaufen, welche meinen Offizieren und Truppen zur Wohnung dienen konnten, bis die nothwendigen Gebäude fer-

tig geschafft waren. Eine Hütte für mich wurde in aller Eile erbaut, und die Arbeit ging so gut von der Hand, daß ich am folgenden Tage meine mitgebrachten Truppen ausschiffen konnte. Sie kamen mit allem Pompe und in der bestmöglichen Ordnung ans Ufer, um den Insulanern Respekt einzulößen.

Während alles dieses nach Wunsche vor sich ging, war ich auf das Ausladen des Schiffs bedacht, und ließ mir von dem Herrn de Saint Felix, dem Schiffscapitain auf dem Des Jorges, das Verzeichniß unsrer Ladung geben. Allein wie groß war mein Erstaunen, als ich sah, daß ohngeachtet der Beteuerungen und glänzenden Versprechungen des Herrn Maillart wenig oder gar kein Brandwein noch Handelsartikel auf dem Schiffe waren, und daß der größte Theil der Ladung aus Kohlen bestand, die gerade den wenigsten Werth für uns hatten. Unter solchen Umständen sah ich mich genöthigt, den Wein, Brandwein, die Kaufmannswaaren und Arzneyen, welche der Capitain mir anbot, zu kaufen; und als er sich weigerte, einen Wechselbrief auf den König anzunehmen, stellte ich ihm einen von vierzehn tausend fünf hundert Livres auf mich selbst aus: denn die Waaren konnte ich auf keine Weise entbehren.

Tags drauf, den 17ten Februar, verweigerte mir Herr de Saint Felix die Arbeitsleute, welche ich verlangt hatte, und schickte einen Befehl von der Isle de France vor. Ich verlangte den Befehl

zu sehn, und als er sich weigerte, ihn mir vorzuzeigen, bediente ich mich der Vollmacht, welche Sr. Majestät mir anzuvertrauen geruht hatten.

Am 19ten Februar ließ ich allen Oberhäuptern der Provinz Antimaroa kund thun, daß sie sich auf den 1sten März zu Ludwigsburg einfinden sollten. Ich nahm mir vor, ihnen daselbst Sr. Majestät Absichten wegen der Niederlassung kund zu thun, und sie so viel als möglich in unser Interesse zu ziehn. Zugleich gab ich Befehl, die Artillerie aufzupflanzen, damit wir gegen allen Ueberfall gesichert wären. Gegen zwey hundert Insulaner beschäftigten sich aus freyen Stücken Erde anzufahren, um das Erdreich über die Wasserwogen des Flusses zu erhöhen, und den nahen Sumpf auszufüllen.

Am 23sten ging die königliche Fregatte, *L'oiseau*, unter Führung eines Lieutenants, und der *Roland*, unter Herrn Kerguelen, in der Rhede vor Anker. Sie hatten zwey hundert Kranke an Bord, denen ich allen möglichen Beystand zu verschaffen suchte; vorzüglich ließ ich sie reichlich mit Erfrischungen versehen, wodurch ihre Gesundheit bald wieder hergestellt wurde.

Am 25sten ging Sr. Majestät Packetboot, *le Dauphin*, ebenfalls in der Rhede vor Anker; es war unter der Führung des Herrn Feron, und begleitete Herrn Kerguelen auf seiner Expedition.

Am 1sten März 1774. Auf die Nachricht, daß alle Oberhäupter der Provinz Antimaroa auf

dem Wege nach Ludwigsburg wären, wo ich die Conferenz angesetzt hatte, befahl ich meinen Leuten aufs neue an, gegen allen Ueberfall auf ihrer Hut zu seyn. Am folgenden Tage empfing ich von einigen meiner Offiziere, und einem Detaschement von dreyßig Mann begleitet, die Oberhäupter außerhalb unsrer Verjämung. Es erschienen ihrer acht und zwanzig, von zwey tausend bewaffneten Schwarzen begleitet. Diese leßtern schlossen einen Kreis, an dessen Eingange ich mich niedersezte. Ich ließ ihnen durch meinen Dolmetscher kund thun, daß der König von Frankreich beschloßen hätte, eine Niederlassung zu Madagascar zu stiften, um die Insulaner, deren Neigung für die französische Nation er kenne, unter seinen Schutz zu nehmen, sie zu begünstigen, und sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen; daß er beschloßen hätte, Magazine anzulegen, aus welchen sie zu jeder Zeit um wohlfeilen Preis die Kaufmannswaaren, woran es ihnen gebräuche, haben könnten: nämlich, Tuch, Brandtwein, Pulver, Kugeln, Flintensteine u. s. w. welche Waaren ihnen gegen Produkte ihres Landes ausgeliefert werden sollten; besonders gegen Reiß, wovon sie nicht genug anbauen könnten; und daß ich zur Vergeltung für die Vortheile, welche Sr. Majestät auf sie zu häufen gesonnen wären, nur folgende drey Punkte verlangte:

1) Daß sie Freundschaft und Bundsgenossenschaft mit mir schloßen; mir Land zum Anbau einräumten, und den Insulanern erlaubten, den Fran-

zosen, welche sich unter ihnen niederzulassen wünschten, Land zu verkaufen.

2) Daß sie mir erlaubten, in dem Innern des Landes, an der Quelle des Flusses Lingballe, auf einem bequemen Plage Krankenhäuser und Magazine anzulegen.

3) Daß sie sich verpflichteten, das Eigenthum der Niederlassung zu beschützen.

Raum hatte mein Dolmetscher ausgerebet, als sie insgesamt ein Freudengeschrey ausstießen: sie könnten, sagten sie, an den guten Gesinnungen des Königs nicht zweifeln, da er ihnen vorzugsweise vor den andern Provinzen Schiffe und Truppen geschickt hätte, um sie gegen ihre Feinde zu unterstützen. Sie wollten ihn von nun an als ihren Freund ansehen, mir das Land abtreten, auf welchem ich meine Niederlassung bereits angefangen hätte; voraus bedungen, daß ich mich eidlich verpflichtete, keine Festungen zu erbauen. Wegen des Landes, welches ich an dem Lingballe verlangte, wollten sie sich noch bedenken; auf allen Fall aber foderten sie einen Eid von mir, wodurch ich anerkannte, daß ich kein Recht über sie hätte, daß ich mich auf den bloßen Titel ihres Freundes beschränken, und als solcher ihnen gegen ihre Feinde beystehn wollte.

Nachdem ich diese Bedingungen bewilligt hatte, feyerten wir den Bestätigungseid unsrer Vereinigung. Auf diese Ceremonie, welche sie

Cabarre \*) nennen, folgte ein Gastmahl, woben sie ein Faßchen Brandtwein tranken, welches ich unter sie austheilen ließ. Meine neuen Freunde kehrten alsdann in ihre Dörfer zurück, wo sie neue Festlichkeiten zur Bezeugung ihrer Freude, die Freundschaft des Königs von Frankreich gewonnen zu haben, anstellten.

Am 3ten schickte ich das Fahrzeug, den Postillion, der zu meiner Expedition gehörte, unter Herrn Saunier nach Foul point (Spitze des unsichern Ankergrundes) ab, um diejenigen, welche die Insulaner gegen meine Niederlassung einzunehmen suchten, zu vertreiben; und Hiavi, König und erstes Oberhaupt der Provinz, meiner Freundschaft zu versichern, ihm Geschenke zu machen, und ihn dahin zu stimmen, meinen Beystand gegen die Fariavas zu verlangen, mit denen er im Kriege stand. Dieß schien mir das sicherste Mittel, zur Errichtung eines Postens zu Foul Point Erlaubniß zu erhalten.

Am 19ten seegelte das Packetboot, der Dauphin, nach der Isle de France; ich hatte es mit Brandtwein und Reiß versehen, woran es an Bord fehlte.

Auf die Nachricht, welche meine Leute mir gaben, daß die Schwarzen, trotz ihrer Eide, die Wa-

\*) Hier drückt sich der Graf nicht bestimmt genug aus. Nicht den Eid, wie es hier scheint, sondern ihre feyerlichen Volksversammlungen nennen sie Cabarre.

chen in der Nacht angegriffen hätten, und auf die Klage des Inspectors Senan, daß man die Magazine bestohlen habe, ließ ich den Oberhäuptern sagen: wofern sich ein Insulaner des Nachts den Posten näherte, ohne der Schildwache zu antworten, könnte ich nicht umhin ihn niederzuschießen. Sie gaben meinem Dollmetscher zur Antwort: wenn ich einen Schwarzen tödtete, würden sie zehn Weiße dafür wieder tödten. Noch an eben dem Abend kam ein Schwarzer, mit seinem Wurffspieß bewaffnet, dicht an der Schildwache vorbei, und stellte sich nebst einigen Andern vor ein Magazin; statt der Schildwache zu antworten, warf er seinen Wurffspieß nach ihr, worauf sie auf die Schwarzen schoß, einen tödtete und zwey andre verwundete. Diese Handlung, obgleich gerecht, schien den Insulanern eine Ursache zur Klage und Wiedervergeltung zu seyn; ich suchte diesem vorzubeugen, indem ich die Schildwache an die Außenposten verlegte; und um dieß zu bewerkstelligen, ohne meine Leute in Gefahr zu setzen, schlug ich vier Oberhäuptern vor, ihre Dörfer, die um Ludwigsburg lagen, zu verkaufen. Sie waren es zufrieden, und räumten sie, sobald sie die Bezahlung dafür empfangen hatten; worauf ich unverzüglich Befehl gab, sie niederzureißen. Auf diese Art wurde ich Herr der ganzen Landspitze, und meine Leute hatten weniger Gelegenheit zu Ausschweifungen, als bisher.

Am 11ten schickte ich dreyßig Ochsen an Bord der königlichen Schiffe, le Roland und l'Oiseau.

Obgleich



Obgleich die Schwarzen sich nach der empfangnen Bezahlung ihrer Dörfer zurück gezogen hatten, gaben sie doch ihre Absicht, die Niederlassung zu Grunde zu richten, nicht auf. Ich erfuhr von einer freygelassenen Negerinn, daß sie beschloffen hätten, uns alle, und mich zuerst, durch die Lebensmittel, welche sie uns verkaufen würden, zu vergiften. Dieser Nachricht zufolge verbot ich, irgend etwas von ihnen zu nehmen, das sie nicht zuvor selbst gekostet hätten. Diese Probe kostete einem Schwarzen das Leben. Sobald er eine mir zum Verkauf angebotne Frucht gekostet hatte, fiel er todt zur Erde. Seine Mitschuldigen flohen auf die Nachricht von diesem traurigen Ende, wodurch ihr Anschlag an den Tag gekommen war, nach dem Flusse zu, und bemühten sich die Ueberfahrt durch abgehauene Bäume zu verstopfen. Auch schossen sie auf ein Detaschement, das ich auf Kundtschaft ausgeschickt hatte.

Den folgenden Tag verlangte ein Oberhaupt, Namens Silulut, eine Zusammenkunft, nahe bey einem Holze, unter dem Vorwande, eine Huldigung zu leisten. Dieses sonderbare Begehren, mit seiner Weigerung, vor dem Gouvernement zu erscheinen, zusammen genommen, brachte mich auf den Argwohn, daß irgend eine Berrätherey im Werke sey. Ich ließ also seine Bewegungen beobachten, und erfuhr bald, daß er zufolge eines mit den Bewohnern der Bay Saphiro eingegangnen Eides, mich aus dem Wege zu räumen, mit drey hundert Schwarzen auf meine

Ankunft wartete, und daß eine noch größere Anzahl im Holze verborgen sey.

Um dieß niederträchtige Vorhaben zu vereiteln, schickte ich zwey Kanonen ab, mit funfzig Freywilligen an der Spitze, von zwey Offizieren angeführt, die mit solchem Muthe auf den Feind losgingen, daß diese große Menge Schwarzen in Schrecken gerieth. Einige zogen sich nach den Gränzen zurück, und die Uebrigen flohen in ihre Boote, von wo aus sie das heftigste Feuer auf uns gaben, das aber ohne Wirkung blieb. Dieses setzte mich in die Nothwendigkeit, meine Feldstücke auf sie zu richten. Die erste Kugel warf eines ihrer größten Boote um, und tödtete etliche Mann. Zwey Tage nach diesem Vorfall erfuhr ich durch eine Negerspionin, daß die Oberhäupter der Saphirobay und Silulut, in Gemeinschaft mit Kaul, beschlossen hätten, ein Bündniß mit den benachbarten Provinzen zu errichten, um die Niederlassung desto nachdrücklicher zu zerstören.

Um den Wirkungen einer so gefährlichen Verschwörung vorzubeugen, beorderte ich meinen Major, um eilf Uhr in der Nacht mit sechzig Volontärs auszumarschiren, und in den Böten der Schiffe Roland und l'oiseau gerade auf das feindliche Lager loszugehen, welches ohngesähr drey Meilen entfernt war. Um drey Uhr des Morgens stiegen die Truppen ans Land, griffen sogleich die Wilden an und trieben sie ins Holz, worauf sie ihr Dorf in Asche legten, und ihre Arbeiten zerstörten. Dieser Streich stellte

die Ruhe der Niederlassung wieder her, und ich ging selbst mit meinem Major und einem Ingenieur, um eine hohe Insel, Namens D'Alguillon, zu untersuchen. Ich ertheilte Befehl, einen Backofen, Krankenhaus, und eine Schanze daselbst zu erbauen, um einen botanischen Garten am Fuße des Berges Discovery (Entdeckungsberg) zu beschützen.

Am 21sten gingen Sr. Majestät zwey Schiffe, der Roland und der DesForges unter Seegel; das erste nach Frankreich, und das andre nach der Isle de France. Herr Kerguelen ließ zwölf Kranke am Scharbock zurück.

Am 24sten schickten sechs Provinzen, erfreut über die Niederlage der Oberhäupter Kaul, Silulut und anderer, ihrer tödtlichen Feinde, Abgeordnete an mich, die mir einen Freundschaftseid vorschlugen und mir Geschenke machten. Um diese zu erwiedern, und diese Völker für uns zu gewinnen, ließ ich eine hinlängliche Quantität Brandtwein unter sie austheilen.

Am 26sten schickten die Einwohner der Saphitrobay Geschenke und verlangten Frieden. Ich ließ ihnen sagen: nach dem Angriff, welchen sie auf die Niederlassung gemacht hätten, sey es Vergebung, nicht aber Frieden, um was sie bitten mußten; allein ich würde ihnen auf keinen Fall verzeihn, so lange sie Kaul für ihr Oberhaupt anerkannten, der sich der schändlichsten Angriffe auf die Niederlassung schuldig gemacht hätte, und bis sie zwoytens den Fluß gereinigt, und schiffbar für uns gemacht haben wür-

## Aufenthalt

den. Sie gingen mit dem Versprechen, meine Forderungen zu erfüllen, zurück; allein den folgenden Tag hatte ich offenbare Beweise vom Gegentheil. Der Fluß war mit Bäumen voller Früchte bedeckt. Ich ließ sie untersuchen, und es fand sich, daß es der Tanguinbaum war, das stärkste Gift, welches sie kennen, und womit sie den Fluß angefüllt hatten, um das Wasser, das einzige, welches wir gebrauchten, zu vergiften. Ich fand mich also, um meine Truppen zu erhalten, genöthigt, den Fluß reinigen zu lassen, und ließ einen Haufen Insulaner, die sich unter eine Parthey von meinen Freywilligen begeben hatten, ein Lager beziehen, um alle in der Nähe des Flusses befindlichen Bäume dieser Art abzuhauen und zu verbrennen. Diese Vorsicht war zwar mit vielen Kosten verknüpft, allein sie war durchaus nothwendig, uns vor einem unvermeidlichen Tode zu sichern.

Am 30sten verfügte ich mich nach Manambia, wo ich an einem Berge Kupfererz entdeckte. Ich gab dem Minister von dieser Entdeckung Nachricht, und stellte ein scharfes Verbot aus, daß niemand das Erz berühren sollte.

Am 1sten April 1774 kamen verschiedne Oberhäupter von Angoutzi, und trugen mir Freundschaft an; zugleich versprachen sie, sich allen in der vorigen Cabarre vorgeschlagenen Artikeln gemäß zu betragen, und erbaten sich zur Gunst, daß ich einen Handel in ihrem Lande stiften möchte. Ich hielt es für gut, dieses Begehren zu erfüllen, und

schickte ihnen einen Factor mit vier Freywilligen und einer Menge von Kaufmannswaaren.

In der Nacht zwischen dem 1sten und 2ten visitirte ich in eigener Person die Posten, und fand, daß sieben Freywillige zusamt ihren Waffen und Bagage fehlten. Diese Umstände ließen mich argwöhnen, daß sie desertirt wären, welches sich auch am folgenden Tage aus den Berichten, die ich empfing, bestätigte. Es war unmöglich, mich bey diesem Vorfalle meiner Truppen zu bedienen, die im Lande keinen Bescheid wußten. Ich schickte also einen Haufen Schwarze, unter dem Commando einiger Offiziere, nach den Deserteurs aus, welche Vorsicht um so nöthiger war, weil ich bereits Nachricht erhalten hatte, daß funfzig andre Freywillige mit zwey Offizieren den Deserteurs zu folgen beschlossen hätten. Um diesem zweyten Uebel vorzubeugen, ließ ich das ganze Corps ins Gewehr treten, und nachdem ich sie gemustert hatte, ließ ich sie die Gewehre niederlegen, rechts um machen, und ohne ihre Gewehre abmarschiren, welche sämtlich in mein Zimmer getragen wurden. Ich ließ die Verbrecher sogleich ergreifen und binden, und die sieben Deserteurs, welche den Nachmittag zurück gebracht waren, wurden vor einem Kriegsgerichte verhört, in welchem einer der Anstifter zum Spitzruthen laufen, und drey und drenßig Freywillige zur öffentlichen Arbeit verurtheilt wurden. Sie schienen die Absicht gehabt zu haben, mit den Zufulanern ein Bündniß zu stiften, die Niederlassung

zu Grunde zu richten, und alsdann in einem Privatschiff zu entfliehn.

Am 6ten kam das Packetboot, der Postillion, welches ich am 3ten März nach Soul Point abgefertigt hatte, mit der Nachricht zurück, daß Hiavi, trotz allem, was die Kaufleute gegen die Niederlassung gesagt hätten, meine Freundschaft sehnlichst wünschte, und mich ersuchte, einen Posten in seiner Nähe zu errichten. Er ließ mich versichern, daß er, meinem Verlangen gemäß, bereit sey, eine Pallisade aufzurichten, und gern alles, was in seiner Macht stände, zum Besten der Niederlassung beytragen wollte. Die Oberhäupter von St. Marie kamen den folgenden Tag, trugen mir einen Freundschafts- und Friedensvergleich an, den sie durch einen gegenseitigen Eid zu bestätigen wünschten. Zugleich baten sie mich, einen Posten auf ihrer Insel zu errichten, und die Missethaten zu vergessen, welche sie vormals an den Franzosen begangen hätten: wozu sie, wie sie sagten, durch die Grausamkeiten der Franzosen selbst verleitet worden wären. Da ich von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugt war, versprach ich ihnen alles Vorgefallne zu vergessen. Wir legten unsern gegenseitigen Eid ab, und ich verpflichtete mich, einen von meinen Leuten zur Eröffnung eines Handels von Brandtwein und Effekten zu ihnen zu schicken, für dessen Sicherheit die Oberhäupter mit ihrem eignen Leben haften sollten.

Die Verhöre, Confrontationen und andern Weitläufigkeiten, welche aus dem Complot entstanden waren, das am 5ten zu einem Kriegsgericht Anlaß gegeben hatte, machten es nothwendig, ein nochmaliges Gericht zu halten, welches am 9ten geschah. Die Hädelsführer wurden zu den Spikruthen verdammt, und den minder Schuldigen ebenfalls angemessne Strafen auferlegt.

Am 10ten mußte das Packetboot, der Postillion, gefalschert werden; ich hatte kein Pech und Zher vorrätzig, und wir mußten statt dessen ein gewisses Gummi von der Insel nehmen, das die Insulaner Ditti moenti nennen, welches zu diesem Gebrauch vortreflich zu seyn scheint.

Am 17ten schickte ich Sr. Majestät Schiff Grand Bourbon, mit einem Capitain, einem Lieutenant, zwey Unteroffizieren, einem Trommelschläger und achtzehn Soldaten nach Foul Point. Sie sollten Geschenke an Hiavi bringen, der seinen Bruder zu mir geschickt hatte, um in seinem Namen einen Freundschaftseid abzulegen.

Am 20sten erschienen zwey und zwanzig Oberhäupter der Saphirobay, mit mehr als zwey tausend Insulanern; sämtlich unbewaffnet. Sie hatten, um meine Gunst wieder zu gewinnen, Silulut aus ihrem Gebieth getrieben, und das Oberhaupt Kaul abgesetzt. Nachdem sie die Bezeugungen ihrer lebhaftesten Neue mehrmals wiederholt, und ihre Eide erneuert hatten, ließ ich Brandwein und Geschenke unter sie austheilen, welche sie

mit Zeichen der größten Zufriedenheit annahmen, und uns versprachen, unverzüglich ihre Waaren herbey zu bringen, deren Preis in der Cabarre bestimmt war. Am folgenden Tag kam das Oberhaupt Maul, bat mich um Verzeihung, und hielt um meine Erlaubniß an, sich wiederum in seinem Lande niederzulassen, welches ich mit dem Bedinge zugestand, daß er sich keinen Fürsten-Titel anmaßfen sollte.

Weil ich es für äußerst wichtig hielt, mich mit dem Innern des Landes bekannt zu machen, wo, nach dem Bericht der Insulaner, sehr schöne Thäler und zum Verkehr bequeme Flüsse seyn sollten, schickte ich am 23sten den Fregatten-Lieutenant, Herrn Saunier, auf dem Fluß Lingballe, um Nachforschungen anzustellen. Er kam am 26sten von seiner Expedition zurück, und berichtete mir, daß der Fluß zehn Meilen weit von der Mündung schiffbar sey, und nach Nordwesten ins Land ließe, daß er, ehe man zur Quelle käme, sich in zwey Arme abtheilte, die beyde etwa zehn Meilen weit beschifft werden könnten. Er setzte hinzu, dieser Fluß sey mit sehr schönen, gut angebauten Feldern, und mit Bergen, worauf das schönste hochstämmige Holz wüchse, begränzt, welches sich mit sehr wenigen Unkosten sehr bequem zu Wasser herbey schaffen ließe. Diese Entdeckung war mir sehr angenehm, weil ich bereits wußte, daß die Flüsse drey sehr bequeme Handelsplätze eröffnen; einen nach der westlichen Seite der Insel



Bombatof, den andern nach der Nordseite des Vorgebürges d' Ambre (Ambra) und den dritten nach der Ostseite von Angontzi, dessen sämtliche, Verkehr führende Flüsse sich in den Eingalle ergießen. Ich nahm mir demnach vor, die Niederlassung und den Anbau bis in diese verschiednen Provinzen zu erweitern, so bald ich wichtigere Behülfe, als bisher, von der Isle de France erhalten würde.

Am 27sten mußte der Grand Bourbon in den Hafen zurück kehren, um Proviant für das Detaschement zu Soul Point einzuladen.

Die Oberhäupter der südlichen Provinzen kamen mit Geschenken herbey; in der Absicht, einen Freundschaftseid abzulegen, und mich zu bitten, einen von meinen Offizieren unter ihnen wohnen zu lassen, und einen Handel mit ihnen zu stiften. Ich schickte einen Dolmetscher ab, der sich mit diesen verschiednen Provinzen bekannt machen sollte, von welchen einige mehr als hundert Meilen weit von dem Hauptorte entfernt waren, und verschob meine weitere Beranstellungen bis zu seiner Zurückkunft.

Am 28sten wurde mir der Tod unsers Inspectors, Herrn Senan, gemeldet; ich beorderte sogleich meinen Major, Siegel auf seine Kisten und auf alle seine Magazine zu drücken, und eine Wache dabey zu stellen. Mein Verdacht wegen seiner schlechten Verwaltung bestätigte sich am folgenden Tage, als wir ein Verzeichniß von dem ganzen Vorrath machten, und jedes Fach der ihm an-

vertrauten Verwaltung nachsahen. Alles war in der abscheulichsten Unordnung; sogar die Register und Verzeichnisse der Ausgabe und Einnahme waren ganz weiß gelassen. —

Um den vortheilhaftesten Verkehr zu beschleunigen, welchen ich bis zur westlichen Küste zu errichten wünschte; ein Verkehr, der äußerst nothwendig war, um einen Handel nach der Küste von Afrika, und besonders nach der Provinz Bombatok zu eröffnen, welche letztere großen Ueberfluß an Rindvieh und Baumwolle hat, schickte ich am 29ten meinen Dolmetscher, Herrn Mayeur, mit einem Unteroffizier und hundert und fünfzig Schwarzen ab, die von den verbündeten Oberhäuptern ausgerüstet waren. Ich trug Herrn Mayeur auf, einige Posten auf seinem Wege zu errichten, und zwar den ersten an der Quelle des Lingballe, am Eingang eines Waldes, und den andern am Ausgange desselben; ferner sollte er gegen Angonave über, ein zur Provinz Bombatok gehörendes Dorf der Sklaven, eine Festung erbauen; die kürzeste Straße nach der westlichen Küste aufzufinden und gangbar zu machen suchen; Freundschaftsvergleichs mit den Oberhäuptern im Innern des Landes stiften, ihnen die wesentlichen Vortheile einleuchtend machen, welche sie aus dem Handel mit den Weissen schöpfen würden; die vortheilhaftesten Handelszweige ausfindig machen; die Kräfte, Neigungen, Sitten der Eingebornen und das Clima des Landes erforschen; Posten errichten, wo die Escorten, welche

künftig die Kaufmannswaaren geleiten würden, ruhen und ihre Waaren niederlegen könnten; mit einem Worte, er sollte nichts außer Acht lassen, wodurch das Beste der Niederlassung befördert werden könnte, und mir von allem, was er unternähme, Nachricht ertheilen. Vor allen Dingen aber sollte er mit möglichstem Fleiße die Wege, welche am bequemsten durch Wälder und über Berge führten, in Stand setzen. Nachdem Herr Mayeur diese Instructionen und den nöthigen Proviant erhalten hatte, trat er mit allen seinen Leuten den Marsch an.

Am 30sten langte die königliche Corvette, le Nécessaire, unter Führung des Herrn Corde' mit dem Chevalier de Sanglier, Capitain bey meinem Corps, zwanzig Volontärs, einigen Schreibern, und einigen Privatpersonen, die sich auf der Insel niederzulassen wünschten, an.

Die Lage, worin wir uns damals befanden, war äußerst beklagenswerth. Verschiedne von meinen Offizieren waren abwesend oder krank; die Magazine schlecht versehen und noch schlechter verwaltet; die Krankenhäuser fast ohne alle Arznei, und sogar ohne Wundarzt, der meinen von der entsetzlichen Hitze und unumgänglichen Arbeit erschöpften Leuten einigen Beystand hätte leisten können. Ich hatte sie zu den Festungswerken und zum Ausfüllen der Moräste brauchen müssen; der Dienst in der Nacht, den unsre eigne Sicherheit erforderte, folgte auf die Strapazen des Tags, und ich wartete mit jedem Augenblick voll Ungeduld darauf, Herrn Maillart's

Versprechungen erfüllt zu sehn; aber wir waren vergessen oder vielmehr verlassen!

Die ersten Tage des Mays waren so gefährlich, und meine Leute waren so sehr von Krankheiten abgezehrt, daß ich in Ermangelung eines Wundarztes mich genöthigt sah, ihnen mit eigener Hand die Dienste zu liefern, wozu mein Gefühl und mein Dienstkeiser mich auffordern mußten. Allein bald befand ich mich in eben der unglücklichen Lage. Eine ganze Woche lang hatte ich den Anfällen des Fiebers, und dem unleidlichen Kopfsweh, womit es begleitet war, widerstanden, endlich aber, da ich nicht länger mehr konnte, beschloß ich nach der Insel d'Aiguillon zu gehn, um die Luft zu verändern, und ein wenig nach meiner Strapaze zu ruhn. Der Grand Bourbon ging am 1sten May unter Seegel, um meine Leute nach dem Orte ihrer Bestimmung zu bringen. Ich vertraute dem Obristleutenant Marin das Commando über mein Corps, und das Commando des Places meinem Major Marigni. Die Veränderung der Luft verschaffte mir einige Linderung, und half mir so weit wieder auf, daß ich im Stande war nach meiner Familie zu sehn, welche ebenfalls vom Fieber befallen wurde. In Ermangelung eines Wundarztes ließ ich selbst mit zitternder Hand meiner Gattinn zur Ader; glücklicher Weise entsprach der Erfolg meinen Wünschen, und ich sah sie wieder genesen.

Am 14ten kam der Grand Bourbon unter dem Vorwande des Wassermangels nochmals zu

rück, obgleich nach Herrn Marignis Bericht, der am Bord gewesen war, das Schiff auf mehr als zwey Monat hinlänglich Wasservorrath hatte. Ich sah nunmehr deutlich, daß der commandirende Offizier dieses Schiffs besondre, auf geheime Instructionen von der Isle de France gegründete Ursachen zu diesem Verfahren haben mußte: weil aber meine Gesundheit mir nicht erlaubte, die gehörigen Erkundigungen einzuziehen, beschloß ich an mich zu halten; und da ich zugleich hörte, daß mein Obristlieutenant und Major in immerwährenden Mißverständnissen lebten, schiffte ich mich mit meiner Familie ein, und kehrte nach dem festen Lande zurück. Hier ließ ich es meine erste Sorge seyn, den Oberhäuptern kund zu thun, daß sie sich mit keinen Waffen sehn lassen sollten; zugleich beorderte ich meinen Major, mehr als je, gegen allen Ueberfall auf seiner Hut zu seyn.

Am 18ten seegelte der Grand Bourbon zum dritten mal aus.

Weil ich es nothwendig fand, für die Wiederherstellung meiner Gesundheit zu sorgen, hatte ich meine Operationen bis zum 1sten Junii verschoben. Herr Desmasurez, Schiffscapitain des Desquinville, der, als ich am kränksten darnieder lag, in den Hafen eintief, leistete mir großen Beystand. Unse Lage rührte ihn so sehr, daß er Herrn von Marigni seine Dienste anbot, welche dieser mit Freuden annahm. Mit äußerstem Schmerz aber hörte ich, daß ohngeachtet der Sorgfalt des Regiments-

feldscheers, mein Obristlieutenant Marin und funfzehn Volontärs während meiner Krankheit gestorben waren. Dieser beträchtliche Verlust, und die nur zu gegründete Furcht, daß er noch immer zunehmen würde, setzte mich in die Nothwendigkeit meine Offiziere zu versammeln, und ihnen vorzuschlagen, daß sie ins Land gehn und nach einem gesündern Orte forschen möchten, wohin wir uns unverzüglich begeben wollten. Dieser Vorschlag wurde einstimmig gebilligt, und zufolge ihrer Entscheidung reiste Herr von Marigni am andern Morgen mit einem Detaschement nach dem Fluß Tingballe ab, um einen höher liegenden Platz auszusuchen. An diesem Tage erschienen die Oberhäupter der benachbarten Provinzen, um ihre Freude über meine Wiedergenesung zu bezeugen, und ein öffentliches Freudenfest zu feyern, wobey die Flintenschüsse nicht gespart wurden.

Am 8ten kehrte Herr von Marigni von seiner Expedition wieder zurück, und berichtete mir, daß er vom Flusse ab verschiedne schöne Thäler, ohngefähr drey bis vier Meilen weit von der Niederlassung bemerkt hätte; da sie ihm aber der Sumpfigkeit an der Seeseite zu nahe zu liegen schienen, ging er den Fluß weiter hinauf, etwa bis neun Meilen weit von der Mündung, wo er an einem Orte still hielt, der von den Insulanern Plain of Health (die Gesundheitsebene) genannt wird. Diese Ebene schien ihm der beste Ort zu seyn, wohin man die Niederlassung verlegen könnte; sie war

weit ausgebreitet und wohl geschützt, und lag an einem Berge, auf welchem sich sehr vortheilhaft eine Festung bauen ließ, von wo aus der Fluß und eine große Fläche Landes beschossen werden konnte. Diese Entdeckung war mir sehr angenehm; ich schickte unverzüglich ein kleines Detaschement unter einem Offizier ab, das sich daselbst lagern und die Lust versuchen sollte. Auf ihren sehr günstigen Bericht, schickte ich Herrn Corbi mit einer hinlänglichen Anzahl Arbeiter ab, und trug ihm auf, mit möglichster Geschwindigkeit Wohnungen für uns, und ein Krankenhaus für die Wiedergenesenden zu bauen.

Am 9ten überzeugte mich die dritte Zurückkunft des Grand Bourbon aufs vollkommenste von den Verfahrungsgründen dieses Capitains, dem es seit drey ganzen Monaten nicht beliebt hatte die Rhede zu verlassen; ich ließ also die Truppen, welche auf diesem Schiffe waren, landen, und beorderte Herrn Saunier, Befehlshaber des Postillions, sich in Bereitschaft zu halten nach Foul Point abzufegeln.

Am 12ten berichtete mir Herr Pruneau, Administrationsbedienter und Interims-Inspector, daß verschiedne Diebstähle an den königlichen Magazinen begangen wären. Ich ließ hierauf die schärfsten Untersuchungen anstellen; weil sie aber ohne Erfolg blieben, und ich starken Verdacht auf die Verwalter selbst hatte, trug ich einem meiner Majore auf, ein wachsames Auge auf sie zu richten.

Am 22sten meldete mir Herr Mayeur, daß es ihm gelungen sey, einen Weg nach der Westseite bis zur Provinz Antanguin zu bahnen, daß ihm aber die Oberhäupter dieser Provinz nicht erlauben wollten weiter zu gehn. Ich schickte sogleich Herrn Corbi mit sechzehn Volontärs unter einem Unteroffizier ab; vier und zwanzig Schwarze gingen freywillig mit ihm, um ihn in seinen Operationen zu unterstützen.

Am 23sten kam ein Feuer inden. Dorfe Sianie aus, welches kaum einen Flintenschuß weit von der Niederlassung entfernt lag. Wir mußten zwanzig Häuser niederreißen, um uns außer Gefahr zu setzen, weswegen ich es für äußerst nothwendig hielt, das Oberhaupt des Dorfes zu bewegen, seine Wohnung an der andern Seite des Flusses zu nehmen, welches er sich auch gefallen ließ, da ich ihm die Hütten, welche das Feuer verschont hatte, abkaufte.

Am 28sten waren Sr. Majestät Schiffe, der Grand Bourbon und der Postillion, im Begriff abzusegeln; der erste nach der Isle de France, und der andre nach Foul Point, und ihre Befehlshaber baten mich um Proviant für ihre Leute. Ich ließ allen Borrath von Pöckelfleisch und Brandtwein, der mir von der Isle de France geschickt war, aus den Magazinen unter sie austheilen; und auf Herrn von Marignis Vorstellung, daß es unumgänglich nöthig sey, einige Volontärs zurück zu schicken, stellte ich dazu Befehl aus. Ich hielt es ebenfalls für



sen an die Herren von Ternay und Maillart abzuschicken, und die Dinge zu fodern, welche die Niederlassung durchaus nicht entbehren konnte: namentlich Filtrirsteine, Arzney, Gerstenmehl, Brandtwein, so wie auch einige Schwarze, die mit der Pflege der Kranken umzugehn wußten; nebst Personen, welche im Stande wären, die Aufsicht über die königlichen Magazine zu führen. Zugleich bat ich auch diese Herren um Handelsartikel und versicherte sie, daß ich, wenn ich diese erhielt, bald im Stande seyn würde, ihnen gegen neunmal hundert tausend Pfund weissen Reiß, und drey tausend Ochsen zu verschaffen; daß es ferner für den Dienst äußerst wichtig sey, mir zwey Gallioten zur Aus- und Einfuhr des Reißes und der Kaufmannswaaren von der Haupt-Niederlassung zu den Außenposten (out settlements) sowohl, als auch zur Transportirung meiner Detaschements zu schicken, welche bisher in der Nothwendigkeit gewesen wären, zu Lande über Sümpfe und Moräste nach dem Orte ihrer Bestimmung zu gehn, wodurch viele von ihnen hinweggerafft worden wären. Zu diesen Foderungen fügte ich noch die der Wiedererstattung der Summe von sechs und neunzig tausend, hundert und sechs und sechzig Livres hinzu, welche ich der Kasse zu Madagascar, auf Verlangen der Administrationsbedienten, vorgeschossen hatte, und die dazu angewandt worden war, allerley Arten von Kaufmannswaaren, Eßwaaren, Getränk und Arzneyen zu kaufen, woran es in dem allgemeinen Magazine gänzlich fehlte;

endlich auch bemerkte ich gegen Herrn von Ternay, daß der klägliche Zustand meiner Truppen ihnen kaum den gewöhnlichen Dienst zu versehen erlaubte; aus welcher Ursache ich ihn ersuchte, mir eine Verstärkung von Mannschaft zu schicken, und dem Offizier, welchen ich bloß zu diesem Zweck nach der Isle de France schickte, Erlaubniß zu geben, Soldaten und Arbeitsleute zu werben, und diejenigen Einwohner, welche geneigt wären mit ihnen zu gehen, anzunehmen.

Julii, 1774. Der Grand Bourbon ging unter Seegel, und ich sah ihn mit der Hoffnung abreisen, daß meine dringenden Vorstellungen die Herren von der Administration auf der Isle de France bewegen würden, die Maasregeln zu ergreifen, welche in einer so dringenden und kläglichen Lage, als die unsrige, durchaus nothwendig waren; und daß ich in kurzem die so oft versprochenen Unterstützungen würde ankommen sehn. Allein man hatte den Entschluß gefaßt, mich im Stiche zu lassen, wie sich bald erweisen wird.

An eben dem Tage schickte ich den Postillon nach Foul Point, und ertheilte Herrn Saunier, dem Anführer desselben, bestimmte Befehle, alle Privat-Schiffe, die ihm aufstoßen würden, in die Häfen St. Marie und Foul Point aufzubringen, und sich aufs genaueste nach dem Betragen eines jeden zu erkundigen.

Unser ausnehmend schwacher Zustand erregte in einigen Oberhäuptern, die sich von den Sklaven hat-

ten verführen lassen, den Vorsatz, ihren Eid der Freundschaft und Treue zu brechen. Glücklicherweise aber erfuhr ich dieses durch die andern Oberhäupter, welche mir sehr ergeben waren; und meine Leute betrogen sich, ihrer Schwäche ohngeachtet, so tapfer, daß sie das Vorhaben dieser verrätherischen Chefs vereitelten, die sie in der Nacht in ein Lager trieben, welches sie in einem Walde aufgeschlagen hatten, und sie völlig zerstreuten.

Mein Major, Herr von Marigni, dessen ehemalige Dienste ihm das Ludwigskreuz verschafft hatten, und der mich immer treulich in meinen Operationen unterstützte, wurde um diese Zeit von dem hiesigen epidemischen Fieber befallen. Seine Krankheit wurde mit jedem Tage schlimmer, und ich hatte um so mehr Ursache für diesen braven Offizier besorgt zu seyn, weil er sich durch unablässige Arbeit erschöpft hatte. Auch mein Sohn wurde krank. Während ich so von traurigen Betrachtungen, welche der unglückliche Zustand dieser theuern Gegenstände in mir erzeugte, niedergedrückt war, erhielt ich Nachricht, daß zwey Handwerksleute, ein Zimmermann und ein Waffenschmidt, desertirt wären, und daß man sie in dem Boot des Grand Bourbon gesehen hätte, der noch vor Anker lag. Ich ging augenblicklich auf dieß Schiff, und stellte Nachsuchung an; allein sie waren so gut versteckt, daß man sie unmöglich finden konnte. Mit Recht aufgebracht über dieß nichtswürdige Verfahren des Schiffscapitains, der, ob er gleich in des Königs Diensten stand, sich nicht

scheute, diese noch schwache Niederlassung solcher nothwendigen Arbeiter zu berauben, gab ich den Chefs von der Isle de France sogleich Nachricht, und nahm mir vor, den Minister bey erster Gelegenheit dieses Verfahren wissen zu lassen.

Meine Gesundheit, die ohnehin seit langer Zeit schon wankte, wurde nun einige Tage hindurch aufs schrecklichste bestürmt. Mein einziger Sohn starb zu meinem äußersten Schmerz am 11ten dieses Monats um sieben Uhr des Morgens an der Krankheit der Insel; und am 12ten um zehn Uhr Morgens starb Herr von Marigni, mein Major, für dessen Leben ich sehr gesürchtet hatte. Er wurde von mir und von allen Offizieren meines Corps innigst beklagt. Mein Fieber wurde mit jedem Tage heftiger, und ich sah mich endlich genöthigt, nach der Gesundheitsebene zu gehn. Weil die Pallisade um Ludwigsburg nur von dünnem Holz erbaut, und zu groß im Umfange war, um von meiner kleinen Handvoll Leute besetzt werden zu können, hatte ich eine Festung erbaut, welche ich Fort Louis nannte. Ich übergab Herrn de Bienne, meinem ersten Lieutenant, das Commando dieser Festung, in welche ich sechs und fünfzig Mann, nebst den Subalternen-Offizieren legte, und machte mich mit dreyßig Wiedergenesenen nach der Gesundheitsebene auf den Weg. Am 20sten eben des Monats langte ich daselbst an, und errichtete einen Marktplatz zum Verkauf von Reiß, Rindvieh und Holz, welches alles nach Wunsch ausgeführt wurde. In

wenig Tagen fing ich an mich zu erholen; auch verschiedne meiner Volontärs genasen, ob sie gleich nur in Hütten wohnten, die nach der Weise des Landes erbaut und nicht dicht genug waren den Regen abzuhalten.

Am 23sten hörte ich, daß die Brigantine le Bouquinville unter Seegel gegangen war. Ich hatte von diesem Schiffe, zu den dringenden Bedürfnissen der Colonie, für beynabe vierzig tausend Livres Sachen gekauft, wofür ich dem Capitain einen Wechsel auf die Kasse der Isle de France gab. Den übrigen Monat hindurch beschäftigte ich mich Wohnungen errichten und den Erdboden reinigen zu lassen.

Am 5ten August 1774 ließen die Sklaven durch Abgesandte um die Errichtung eines Handels unter ihnen bitten, verweigerten aber die Erlaubniß Festungen zu erbauen. Weil dieses meinen Absichten entgegen lief, schlug ich ihnen ihr Gesuch ab.

Am 13ten kehrte der Postillion in den Hafen zurück, und Herr Saunier, der Commandant, berichtete mir, daß er im Vorbenschiffen an St. Marie, Herrn Savournin, gegen das ihm mitgetheilte mehrmalige Verbot, hätte Handel führen sehn; zuletzt habe er sich sogar herausgenommen, in verächtlichen Ausdrücken von der Niederlassung und ihrem Ursprunge zu sprechen: worauf er ihn, in des Königs Namen, angehalten und in den Hafen gebracht hätte. Auch einen gewissen Herrn Oli-

vier hatte er auf Zurüstungen zum Handel zu Foul Point betroffen; allein dieser letzte war mit ihm gekommen, um einen Bericht von seinem Verfahren abzufragen, und entschuldigte sich damit, daß er von dem Verbot nichts gewußt hätte.

Die Oberhäupter der Isle de France benachrichtigten mich in einem gemeinschaftlichen Briefe, daß sie, auf die Nachricht von den dringenden Bedürfnissen der Niederlassung zu Madagascar, das Privatschiff la Flore mit Lieferungen für uns befrachtet hätten. Das allgemeine Beste erforderte also, daß dieses Schiff unverzüglich nach der Hauptniederlassung abgehen, daselbst seine Ladung abliefern, und für den mitgebrachten Vorrath eine Quantität Reis wiederum einladen müsse; welches auch die Herren von der Isle de France in ihrem Briefe einfließen ließen. Dagegen erfuhr ich aber von den beyden Capitains, Herrn Savournin und Fayuse, daß sie kaum zwey Tonnen für Sr. Majestät Magazine auf dieser Insel an Bord hätten; daß das Schiff nicht für des Königs Rechnung befrachtet wäre, sondern daß der Schiffsherr mit Herrn Maillart den schriftlichen Vergleich geschlossen habe, nach Fort Dauphin zu gehen und daselbst zu bleiben, um Vorrath für die Isle de France einzuladen: aus welcher Ursache er, meiner wiederholten Aufforderungen ohngeachtet, seine Ladung von Reis nicht einnehmen konnte.

Voll gerechten Erstaunens über das Verfahren der Administratoren der Isle de France — ein Ver-

fahren, woraus ich vermuthen mußte, daß sie mir eine Falle zu legen im Sinn hatten — verbot ich in des Königs Namen dem Herrn Saviourin, nach der Südseite zu handeln, worauf er sich erbot, für das ausschließende Recht des Handels von der Spitze der Bay bis nach Foul Point dem Könige jährlich hunderttausend Livres zu zahlen. Da mir sein Vorschlag sehr vortheilhaft und zum Besten des Dienstes zu seyn schien, schloß ich mit ihm auf diese Bedingungen einen Vergleich.

Am 15ten kamen die Einwohner von Navan mit dem Räuber Siloulout an ihrer Spitze, gegen zweyhundert Mann stark, in der Absicht die Reisfelder zu plündern; da sie aber von der Wache überrascht wurden, flohen sie davon. Den folgenden Tag ließ ich ihnen durch einen Dollmetscher andeuten, daß sie sich inskünftige solcher Versuche enthalten möchten, wenn sie mit uns in Frieden zu leben, und sich nicht einer gerechten Rache auszusetzen wünschten. Sie antworteten meinem Dollmetscher mit ihren Flinten; drey Arbeiter, die mit ihm gegangen waren, wurden erschossen, und sechs verwundet. Auf diese Nachricht beorderte ich ein Detachement von sechs und dreyßig Volontärs, unter Anführung gehöriger Offiziere, sie in der Nacht anzugreifen, und alle Schwarzen von Navan niederzumachen. Allein die Oberhäupter von meiner Parthen, die es nicht für rathsam fanden, daß ich Weiße zu dieser Expedition brauchte, übernahmen sie selbst, und zogen mit sieben hundert wohl bewaffne-

ten Schwarzen aus. Ich beorderte den Capitain Sanglier, ihnen mit einem Detaschement zu folgen, um sie zu unterstützen. Herr Olivier, der sich völlig gerechtfertigt hatte, und der, nach meinem Verbote, an irgend einem Posten der Niederlassung zu handeln, wohl fühlte, wie beschwerlich es ihm seyn würde, seine ganze Ladung wieder nach der Isle de France zu führen, und auch unsre dringende Noth wegen der ausbleibenden Lieferungen einsah, schlug mir, während dieser Verhandlungen vor, sein Schiff, nebst vier und dreyßig Schwarzen und einigen Effekten, für Rechnung des Königs zu kaufen. Ich ertheilte hiezu Befehl, nach einer von den Inspectoren und andern Verwaltungsbedienten gemachten Schätzung, nämlich:

Das Schiff	30,200	livres.
Die Sklaven	10,000	—
Die Effekten	1,600	—
	<hr/>	
	41,800	livres.

Am 21sten benachrichtigte mich Herr Savourin und der Regiments-Feldscheer, daß verschiedene Leute an Bord mit einer ansteckenden Krankheit befallen wären; worauf ich Befehl ertheilte, sie nach der Insel d'Aiguillon zu bringen, und daselbst Quarantaine halten zu lassen. Es zeigte sich, daß diese Krankheit die Pocken waren.

Am 23sten kam der Chevalier Sanglier von seiner Expedition gegen die Schwarzen zu Navan



nach Ludwigsburg zurück, und berichtete mir, daß das Umschlagen des Boots, welches seine Leute führte, seine Anstalten verzögert hätte; daß aber, dieses Zufalls ohngeachtet, die Oberhäupter, meinen Befehlen gemäß, sich des Hauptdorfes bemächtigt hätten, ob solches gleich durch Pallisaden und tiefe Gräben gut befestigt gewesen, und daß das Nest dieser Räuber die Beute der Flammen geworden sey.

Am folgenden Tage setzten die Oberhäupter verschiedener Provinzen in ihrer Cabarre fest, daß sie nunmehr die Navaner als Verräther und treulose Menschen betrachteten, und sie dem zufolge für ihre Sklaven erklärten. Als die Navaner diese Nachricht hörten, flohen sie in die nördlichen Gegenden der Insel.

Am 2ten September. Da ich fühlte, daß meine Lage mit jedem Tage bedenklicher ward, daß ich ohne Aufhören von den Intriguen des Gouvernements von Isle de France leiden mußte, welches sogar Emissarien nach Madagascar schickte, um die Insulaner gegen mich einzunehmen, und da ich nur allzu viel Ursache hatte zu fürchten, daß unsre schwache Verfassung diese in der längst gefaßten Absicht, uns zu vertilgen, bestärken möchte, hielt ich es für äußerst wichtig, von unsern Bundsgenossen eine Unterstützung von Truppen auszuwirken, die uns im Fall der Noth vertheidigen könnten. Ich machte demnach mit ihnen aus, daß sie beständig eine Macht von zwölfhundert Bewaffneten auf den Weinen halten sollten.

Dieses Volk hat eine eben so grausame als seltsame Gewohnheit, die es seit undenklichen Zeiten beobachtet hat. Ein Kind, das mit natürlichen Gebrechen, oder an Tagen, die sie für unglücklich halten, zur Welt kommt, wird bey seiner Geburt umgebracht. Meistens ersäufen sie diese unschuldigen Geschöpfe. Ich hatte selbst Gelegenheit, ein Zeuge dieser grausamen Gewohnheit zu seyn, als ich auf meinem Wege nach Ludwigsburg den Fluß hinab fuhr. Am Tage vor meiner Abreise war ich so glücklich, das Leben von drey unglücklichen Kindern zu retten, welche sie in der Absicht, sie zu ersäufen, fortschleppten. Ich ließ sie nach der Ludwigsfestung bringen; und nachdem ich eine große Cabarre hatte berufen lassen, ließ ich alle Oberhäupter den Eid ablegen, künftig keine solche Handlung der Grausamkeit mehr zu begehn. Ich sah diesen Tag für den glücklichsten meines Lebens an, wo es mir gelungen war, eine grausame Gewohnheit abzuschaffen, welche entweder die Wirkung falscher Religion oder eines abscheulichen Vorurtheils war.

Am 4ten benachrichtigte mich ein Oberhaupt von Antambon, daß die Oberhäupter Mahertom, Naboet, Campan von der Saphirobay ein Bündniß geschlossen hätten mich zu ermorden. Ich schickte sogleich einen Dolmetscher an diese Chiefs, der sie um ihre Absichten befragen mußte. Mahertom leugnete, sich in die Verschwörung eingelassen zu haben; Naboet aber bekannte, daß er der Ach-

te gewesen sey, welcher den Eid geschworen habe, auf welches Geständniß die Schwarzen sich kaum enthalten konnten, über ihn herzufallen und ihn zu tödten.

Am 5ten schickte ich auf die Nachricht, daß die Augustusfestung, welche ich auf dem Berge an der Gesundheitsebene hatte errichten lassen, fertig sey, sechszehn Mann zu ihrer Besatzung ab, bis ich weitem Befehl vom Hofe erhielt, und theilte sechs Stücke Land aus der umliegenden Gegend zum Anfange des Anbaus unter sie aus.

Am 7ten ließ ich auf den Bericht des commandirenden Offiziers, daß sehr beträchtliche Diebstähle an den königlichen Magazinen begangen wären, wovon der Inspector keine Anzeige gemacht hatte, diesen leßtern verhaften, und schritt zum Verhör zweyer Leute, Namens Picard und Julien, welche beschuldigt wurden, den Vorrath an die Insulaner verkauft zu haben. Der Ausgang des Verhørs erwies, daß diese beyden Menschen, die, bey der Nachlässigkeit des Inspectors, beynabe die ganze Verwaltung führten, sich einen beträchtlichen Theil des Vorraths zu ihrem Gebrauch zugeeignet hatten. Sie wurden demnach mit einem Bericht des Vorgangs fortgeschickt, und zwar Julien mit dem Postillion nach Frankreich, und Picard nach der Isle de France. Die Sachen, welche sich bey diesen zwey Verbrechern gefunden hatten, wurden dem Inspector wieder überliefert.

Am 8ten kamen die Sklaven und boten mir zwey hundert und funfzig Ochsen zum Verkauf an, die ich bereitwillig annahm, weil ich von dem großen Nutzen eines Tauschhandels mit dieser reichen Provinz überzeugt war.

Am 12ten erschienen Abgeordnete von Hiavi, mit hundert und zwanzig Bewaffneten, und meldeten mir, daß sie in der Absicht kämen, mich gegen die Saphirobay zu unterstützen, die ein geheimes Bündniß mit den Schwarzen aus der Südgegend der Insel geschlossen hätten. Sie sagten zugleich, daß ihre kleine Parthey noch durch eine größere Anzahl verstärkt werden würde. Als die Bewohner der Saphirobay dieses erfuhren, schickten sie sich an, ihr Land zu verlassen; da aber meine Dolmetscher ihnen kund thaten, daß ihre Begnadigung blos von ihrer Reue und der Bestätigung des von ihnen gefoderten Eides abhinge, die abscheuliche Gewohnheit der Ersäufung ihrer neugebohrnen Kinder in den erst erwähnten Fällen zu unterlassen, erschienen sie sämtlich am 13ten mit ihren Weibern zu Ludwigsburg; diese letztern, welche die Wahrheit meiner Gründe einsahen, willigten freudig in den Eid, ihre Kinder in Zukunft nie mehr aufzuopfern, wie sie bisher gethan. Auf ein so wichtiges Versprechen folgte, wie sich versteht, ein großes Gastmahl, und da ich es der Ehre der Nation gemäß hielt dazu beyzutragen, ließ ich Brandtwein und andre Geschenke austheilen.

Am 14ten schickten einige Oberhäupter von St. Marie und andern verbündeten Provinzen Abgeordnete mit beynahe sechs hundert Mann zu mir, und ließen mir sagen, daß die Saphiroban ein unruhiges und verrätherisches Volk wären, und daß sie, ihrer wiederholten Eidschwüre ohngeachtet, fortführen, die südlichen Provinzen auf ihre Seite zu ziehen, um uns zu vertilgen, aus welcher Ursache, sie mit Mannschaft zu meiner Unterstützung kämen. Ich kannte die verrätherische Gesinnung der Saphiroban nur allzu gut, und ihre Bestrafung würde nur eine Handlung der Gerechtigkeit gewesen seyn; allein wenn ich ihnen den Krieg erklärte, so setzte ich meine Leute in Gefahr, die mir in diesem Lande so viel werth waren: außerdem mußte ich, wenn ich dieses Volk zerstörte, dem Anbau des Landes ein Ende machen; und die Ungeneigtheit der Isle de France, oder vielmehr der Oberhäupter derselben, gab mir die größte Ursache zu fürchten, daß wir auch die allerunentbehrlichsten Unterstützungen nicht lange mehr von ihnen erhalten würden. Es mußte also offenbar der Niederlassung zum größten Nachtheil gereichen, wenn ich ein Volk, das mit den wesentlichsten Artikeln zum Lebensunterhalt und zum Handel versehen, und folglich die einzige Stütze war, auf die ich mich verlassen konnte, fortreiben wollte. — Diesen Betrachtungen zu folge, hielt ich es besser, die südlichen Provinzen durch Geschenke zu gewinnen; die Saphiroban durch schmeichelhafte Versprechungen im Zaum zu halten, und die Sambariven zu

bewegen, zu kommen und die Länder der Saphirobay in Besitz zu nehmen, im Fall diese letztern mich durch ihre Verrätheren in die Nothwendigkeit setzen, sie aus ihrer Provinz zu vertreiben.

Am 15ten berief ich eine allgemeine Versammlung, in welcher die Eide der Treue erneuert wurden. Zugleich wurde ausgemacht, daß jedes Oberhaupt, welches in der Folge eine geheime Zusammenkunft halten würde, aus seinem Dorfe getrieben, sein Land von der Niederlassung eingezogen, und seine Familie zur Sklaverey verdammt werden sollte; daß alle diejenigen, welche sich weigerten, bey einem Angriffe der Niederlassung beizustehen, ihre Länder verlieren, und daß die Saphirobay zur Vergütung zwanzig Ochsen bezahlen sollte, welches auch auf der Stelle geschah.

Beym Schlusse der Versammlung erschienen alle Weiber aus verschiednen Provinzen, welche den Eid, daß in Zukunft kein Kind, unter welchem Vorwand es auch sey, umgebracht werden sollte, zu erneuern, und auch durch ihre Oberhäupter neu beschwören zu lassen wünschten; auch baten sie mich inständigst, daß ich meine Gemahlinn sollte holen lassen, (die wegen ihrer schlechten Gesundheit, um der Veränderung der Luft willen, nach der Isle de France hatte gehn müssen,) damit sie, wie sie sagten, dieser einen Eid ablegen könnten, welcher, der Natur der Sache nach, die Weiber vorzüglich angehe, weil er auf die Erhaltung ihrer unmittelbaren Abkömmlinge abzweckte. Sie versicherten mich,

daß ihr Begehren ihren Gesetzen vollkommen gemäß wäre, und sie hofften demnach meine Gattinn bald zu sehn. Diese Foderung schien mir so natürlich, und so dienlich zu dem mir vorgesezten Zweck, ihr Vertrauen zu gewinnen, daß ich ernstlich darauf dachte, die Gräfinn, selbst mit Gefahr ihrer Gesundheit, kommen zu lassen.

Am 19ten schickte ich den Dollmetscher Descottti an die Sambariven, um diese große Provinz zu bewegen, sich ganz mit uns zu verbinden, und kehrte dann wieder nach der Gesundheitsebene zurück, wo sich seit meiner Abwesenheit nichts Merkwürdiges ereignet hatte.

Am 20sten kam ein Privatschiff, unter Führung des Herrn Auger, im Hafen an, und verlangte auf Befehl des Herrn Maillart drey hundert tausend Pfund weissen Reiß zur Subsistenz für die Isle de France. Weil ich aber von dem Capitain vernahm, daß dieser Reiß für ihn wäre, und daß er ihn, für den Preis von sechszehn livres den Centner, von Herrn Maillart gekauft hätte, um ihn zum Verkauf nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu bringen, weigerte ich mich ihm denselben zu liefern, weil ich ihn auf der Stelle für zwey und zwanzig livres verkaufen konnte. Hierauf bat mich Herr Auger ihm den Werth der Summe an Sklaven zu geben, welches ich sehr gern einging, weil ich auf diese Art meiner Sklaven los werden konnte, deren ich eine große Anzahl hatte,

und zwar in einer Lage, wo es ihnen leicht war zu entfliehn. 961788 — 931923

Mit eben dem Schiffe erhielt ich einen Brief von den Herren von Ternay und Maillart, woraus ich mit großem Vergnügen sah, daß diese Herren einen Inspector, und zur Administration zu gebrauchende Leute nach Madagascar geschickt; so wie auch den Herrn Des Affisses, der das Amt des Oberaufsehers antreten sollte, und sich auf dem Schiffe la belle Poule befand, welches nächstens mit Vorrath in Ludwigsburg ankommen würde. Ich gab demnach Befehl, in Gegenwart des Inspectors Almon und seiner Leute, ein Verzeichniß von allen in den königlichen Magazinen befindlichen Sachen zu machen, und sie ihm abzuliefern.

Den Tag nach der Ankunft dieser neuen Bedienten vernahm ich, daß die jungen Leute, nicht zufrieden mit den öffentlichen Dirnen, in alle Hütten der Schwarzen eingedrungen wären, und mit dem Degen in der Hand die Männer hätten zwingen wollen, ihnen ihre Weiber zu überlassen. Da die Beschwerden, welche zu gleicher Zeit von den Oberhäuptern der Saphirobay einliefen, diesen Bericht bestätigten, schickte ich eine Wache ab, um diese Leute zu verhaften.

Weil aber unsre neuen Wundärzte unter ihnen waren, die wir unumgänglich in den Krankenhäusern brauchten, sah ich mich genöthigt, sie in Freiheit zu setzen, so wie auch die Schreiber von der

Admi



Administration, welche eben diese Unbesonnenheit begangen hatten, und aus deren unordentlichem Betragen ich fürchten mußte, daß in den Magazinen Mißbräuche, besonders bey dem Berechnen der Einnahme und Ausgabe, vorgehen würden. Da indessen Herr Maillart in seinem letzten Briefe mir bezeugt hatte, daß ich volles Vertrauen in die von ihm ernannten Personen setzen könnte, willfahrte ich seinem Verlangen, ob ich gleich nur zu fest überzeugt war, daß seine erste Wahl unsers Oberaufsehers den Magazinen des Königs beträchtlichen Schaden verursacht hatte. 961788 — 931923

Am 24sten händigte ich Herrn Saunier, Capitain des Postillions, meine Packete an den Hof, nebst meinen Instructionen und fünf und zwanzig Schwarzen für den Herrn Percheron, Agenten der Inseln France und Bourbon, ein, welche dem Herrn Auger auf dem Vorgebürge zur Bezahlung der dreyhundert tausend Pfund Reiß zugestellt werden sollten. Den andern Tag seegelte er nach Frankreich ab.

Am 28sten. Weil ich aus den Berichten des Herrn La Boulaye, Offizier bey meinem Corps, den ich nach der Isle de France geschickt hatte, um Leute zu werben, ersah, daß es ihm nach vieler Mühe endlich gelungen sey, einige Handwerker zur Niederlassung unter uns zu bereden, und daß er nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, sie nach Madagascar zu schaffen, hielt ich es für äußerst nöthig, ihre Ueberfahrt zu beschleunigen, und schick-

te demnach das königliche Schiff, le Contreur, unter Herrn Desmonffeur ab, dem ich Depeschen an die Herren von Ternay und Matllart einhändigte, worin ich dem letztern von dem Betragen der neu angekommenen Bedienten Nachricht gab, und Herrn von Ternay inständigst um eine Verstärkung von Mannschaft bat, damit ich in Stand gesetzt würde, meine Niederlassungen bis in das Land der Sklaven zu erweitern.

Am 30sten seegelte ein Privatschiff, La Flore, unter Herrn Fayeuse. mit hundert und sechzig tausend Pfund Reiß aus dem Hafen, die er gegen Seesalz empfangen hatte, welches in Sr. Majestät Magazine niedergelegt wurde.

Am 1sten October 1774 meldete mir der nach Manahar geschickte Dollmetscher, daß er in Ausrichtung des ihm anvertrauten Auftrages sehr glücklich gewesen sey; daß den Sambarinen nichts mehr am Herzen läge, als unsre Freundschaft zu gewinnen; daß sie bereit wären, ihre Gebirge zu verlassen, und das Land der Saphirobay zu bewohnen, aus welchem sie die Niederlassung in Kriegszeiten mit vier tausend Mann unterstützen könnten. Weil aber der Dollmetscher, meinem Befehle gemäß, nur in seinem Namen mit ihnen gesprochen hatte, waren sie im Begriff, verschiedne von ihren Oberhäuptern als Bevollmächtigte an mich zu schicken, um diese Angelegenheit zu Ende zu bringen, die ihnen selbst so wichtig war, weil sie ihnen meine Freundschaft zusicherte, und sie unter meinen

Schutz brachte. Diese guten Nachrichten gereichten mir zu großer Freude, da ich mich dadurch in den Stand gesetzt fand, einen Krieg mit der Saphirobay zu führen, der mir unvermeidlich schien, und ich errichtete sogleich einen Posten bey diesem freundschaftlichen Volke, um mich ihrer Treue zu versichern.

Am 2ten verfügte ich mich nach der Gesundheitsebene, weil ich wußte, daß die Herren Corbi und Mayeur, welche ich auf Entdeckungen nach Westen ausgeschiedt hatte, daselbst zusammen kommen wollten. Es freute mich sehr, als ich den Fluß hinab fuhr, ihn an verschiedenen Orten mit den Eingebornen besetzt zu finden, die zu wiederholten malen ihre Flinten abfeuerten, und in ihrer Sprache ausriefen: lange lebe unser Vater!

In der Ebene vernahm ich von den Herren Corbi und Mayeur, daß sie auf ihrer Reise durch die innern Gegenden der Inseln, welche außerordentlich reich an Ochsen, Baumwolle, Ebenholz und Gummi-Gutt sey, alle Einwohner sehr geneigt gefunden hätten auf meine Seite zu treten; daß aber die ihnen bekannte geringe Anzahl meiner Mannschaft sie abhielte, sich von den Arabern loszumachen, die seit langer Zeit ihre Küste besucht, und sich sowohl durch die vielen Kaufmannswaaren, welche sie brächten, als auch durch die Kriegsmacht, welche sie ihnen entgegen setzen könnten, eine gewisse Herrschaft über sie erworben hätten; allein sie warteten, um sich mit mir zu verein-

nigen, nur auf den Augenblick, wo sie den Arabern ohne Gefahr die Spitze bieten könnten.

Auf diesen Bericht hätte ich eine neue Reise in das Land zu veranstalten gewünscht, besonders da diese beyden Offiziere hinzusetzten, daß es keine sehr große Arbeit ersodern würde, die Straße zum Verkehr zu Lande gangbar zu machen; weil mich aber die Isle de France ohne alle Unterstützung ließ, sah ich mich genöthigt, dieß wichtige Unternehmen zu verschieben. Die Herren Mayeur und Corbi hatten während der zwey oder drey Tage ihrer Reise acht hundert Ochsen gekauft.

Am 7ten verließ ich wegen der Ankunft der königlichen Fregatte, la belle Poule, unter Commando des Chevalier Grenier, die Ebene, und kehrte nach Ludwigsburg zurück. Bey meiner Ankunft zu Mahetompe hörte ich von Herrn Sanglier, der in meiner Abwesenheit das Commando geführt hatte, daß Herr Des Assises, der Oberauffseher, mit seinen Gehülffen in der belle Poule angelangt sey. Ich begab mich auf diese Nachricht unverzüglich nach Ludwigsburg, um ihn als Oberauffseher, (Super-cargo,) und den Herrn Alumont als Inspector zu empfangen.

In den Briefen der Herren von Ternay und Maillart stand, daß der Herr Des Assises aus der Kasse der Insel eine Summe erhalten hätte, die auf mehr als ein Jahr zur Erhaltung meines Corps hinreichte. Ich foderte also die sechsmonatliche Löhnung für meine Truppen von ihm; allein

statt meine Forderung zu befriedigen, antwortete er, daß er nicht nur kein Geld von der Isle de France erhalten, sondern im Gegentheil aus seinem eignen Beutel Summen zum Ankauf der nöthigsten Artikel für die Niederlassung vorgeschossen hätte. Ich mußte also nochmals zu dem Beutel meiner Freunde Zuflucht nehmen, um, auf Verlangen des Oberaufsehers und Kassenmeisters, die Kasse mit einer hinlänglichen Summe zur Bezahlung der meinen Truppen schuldigen sechsmonatlichen Löhnung zu versehen.

Einige Tage nach seiner Ankunft berief Herr Des Assises verschiedne mir unbekannte Oberhäupter, ließ ihnen ein Fäßchen Brandtwein geben, versicherte sie, daß er gekommen sey, sie gegen mich zu unterstützen, im Fall ich ihnen irgend ein Unrecht zufügen wollte, und bat sie, ihn in Zukunft als ihren Beschützer anzusehn, weil er zu diesem Zweck, und um ein wachsames Auge auf mein Betragen zu richten, nach Madagascar gekommen sey. Dieses sträfliche Verfahren von einer mir untergeordneten Person verdiente ohne Zweifel exemplarische Strafe; da es sich aber blos auf mich persönlich bezog, begnügte ich mich, ihm sehr ernsthaft seine widersinnige Aufführung zu verweisen. Meine Vorstellungen schienen viel Eindruck auf ihn zu machen; allein wenige Tage nachher wurde ich aus mehr als einem Grunde überzeugt, daß er eine Kreatur von Herrn Maillart war.

Der immerwährende Verdruß und die Unruhe, worin ich lebte, rieb meine Gesundheit auf, und brachte mich so herunter, daß die Wundärzte an meinem Leben zweifelten. Als ich am gefährlichsten lag, ließ Herr Des Assises meine Offiziere in seine Wohnung fodern, und auf ihre abschlägliche Antwort, ging er selbst zu ihnen, und erklärte, daß er besondere Befehle von Herrn Maillart hätte, sich aller meiner Effekten und Papiere zu bemächtigen im Fall mein Leben in Gefahr sey; und weil ich mich jetzt in augenscheinlicher Gefahr befände, fodre er sie demnach auf, ihm zur Ausführung seiner Befehle behülflich zu seyn. Statt aller Antwort drohten ihm meine Offiziere mit Rache, wenn er es je wieder wagte, ihnen einen ähnlichen Vorschlag zu machen. Indessen trat in eben dem Augenblick, wo Herr Des Assises mich zum Tode verdammt, eine Crisis ein, welche die Krankheit brach; es erfolgte mehrmaliges Erbrechen von Galle, und ich gerieth außer Gefahr. Groß aber war in der That mein Erstaunen, als meine Offiziere kamen, um mir ihre Freude über meine Genesung zu bezeugen, und mir zugleich das Betragen dieses Oberaufsehers erzählten. Ich ließ ihn sogleich holen, und hielt ihm seine Aufführung vor. Beschämt über die Entdeckung seines Verfahrens, bekannte er in Gegenwart meiner Offiziere, daß alles, was er bisher gethan, auf besondere Verhaltensbefehle von Herrn Maillart geschehen sey. Er händigte mir zugleich diese Instructionen ein, welche eigentlicher ein ver-

läumderisches Libell genannt werden könnten. Ich schickte sogleich eine Copie davon an den Minister, und ließ mein Packet an ihn durch den Chevalier Grenier, Commandanten der Fregatte la belle Poute, gehn.

Am 20sten ersuchte mich Herr Des Affissés einen Verbal-Prozeß zu unterzeichnen, weil verschiedene beträchtliche Diebstähle in den Magazinen geschehn wären; auch wären seit seiner Ankunft 17 Faß Wein ausgelaufen. — Ich fertigte ihn mit der Antwort ab, daß ich nicht wüßte, warum ich meinen Namen als Autorität für eine schlechte Verwaltung unterzeichnen sollte; daß mir wohl bekannt wäre, wie unmäßig er und seine Leute den Wein verschlemmten, während meine Offiziere auch nicht eine Flasche haben könnten; und was die gestohlenen Sachen beträfe, so wäre ich ebenfalls sehr gut von seinem Umgang mit den Weibern, so wie auch davon unterrichtet, daß er die Diebe mehr als zu gut kenne, um irgend eine Klage gegen sie befördern zu wollen. — Diese Antwort setzte ihn in Verwirrung, und er zog sich zurück, ohne ein Wort zur Verantwortung zu wagen.

Eine solche Nachlässigkeit von Seiten der Administration war um so schändlicher, weil nicht nur die Magazine litten, sondern auch, weil die Handelsartikel, welche diesen Herren nichts weiter kosteten, als die Mühe, einen Verbal-Prozeß aufzusetzen, zu einem so ungeheuren Preis stiegen, daß sie Dinge, die vor ihrer Ankunft für zehn Sous

gekauft werden konnten, jetzt mit drey Livres bezahlten. Ich gab demnach Befehl, daß alle Lebensmittel, welche die Schwarzen zum Verkauf anböten, auf offnem Markt ausgestellt werden sollten, und verbot zugleich sie um höhern Preis zu nehmen, als in den vorhergehenden Versammlungen festgesetzt war,

Ohngeachtet dieses neuen Verbots, welches den Grundsätzen einer vernünftigen Polizen so gemäß war, machte Herr Des Assises sich kein Bedenken daraus, es zuerst zu überschreiten, indem er alle Waaren, welche die Schwarzen auf den Markt brachten, in sein Haus bringen ließ; allein der wachhabende Offizier that seine Schuldigkeit, und Herr Des Assises wurde mit Confiscation alles dessen, was er gekauft hatte, bestraft.

Wir waren noch immer schwach befestigt, und die nach der Landesweise erbauten Häuser fingen an zu verfallen. Ich hielt es also für nöthig, sowohl an den Festungswerken, als an dem Bau andrer Häuser zu arbeiten. Ich ließ einen Riß zu einer Festung zeichnen, oder vielmehr ich entwarf ihn selbst (s. die beyliegende Platte) so wie auch zu einem Hause für den Gouverneur und zu dreyßig Wohnhäusern. Ich erstaunte nicht wenig, zu hören, daß Herr Des Assises, ohne Zweifel um sich Herrn Maillart gefällig zu machen, öffentlich gegen diese nothwendigen Arbeiten eiferte. Er erklärte, daß er keinen andern Chef anerkenne als Herrn Maillart, und daß diese Vergrößerungen den Befehlen



desselben ausdrücklich entgegen wären; er äußerte nicht nur den Wunsch, daß sie unterbleiben möchten, sondern drohte auch, er wolle den Schwarzen ankündigen, daß er keinen, der sich dazu gebrauchen ließe, bezahlen würde. Dieß ungereimte Verfahren erregte nur Mitleid in mir; ohne auf ihn weitere Rücksicht zu nehmen, ließ ich verschiedne Oberhäupter rufen, um ihnen die Arbeit anzutragen, und beschloß, mich wieder an den Beutel meiner Freunde zu wenden, wenn Herr Des Assises sich weigern sollte sie zu bezahlen.

Ihre Antwort bestärkte mich in der Meinung, die ich von diesem Herrn gefaßt hatte. Sie erklärten alle, daß sie nicht arbeiten würden, weil Herr Des Assises sie versichert hätte, daß ich nur noch kurze Zeit zu Madagascar bliebe, und daß er keine von den Arbeiten bezahlen würde, die sie auf meinen Befehl für die Niederlassung verrichteten. Ich entließ diese schwachen Menschen mit Unwillen.

Dieß war die Erfüllung der glänzenden Versprechungen von dem Intendanten der Isle de France! So handelte selbst ein Mann, den er zu seinem Bevollmächtigten ernannt hatte! Meine Leute waren von immerwährender Arbeit und Strapaze erschöpft; und die Offiziere mußten fürchten, die Frucht ihrer Arbeit zu verlieren, weil der Oberaufseher ihnen sagte, daß der neue Commandant, der in kurzem an meinen Platz käme, sie bald ab danken würde.

Auf solche Art wurden die Insulaner durch öffentliche Verläumdung von Personen, deren Schuldigkeit es gewesen wäre, am meisten zur Eintracht beizutragen, gegen die Niederlassung aufgehetzt: wir sahn uns bey jedem Schritte verlassen und betrogen; den Truppen fehlte es an Kleidung, an gehöriger Wohnung, an ordentlicher Befestigung. — So war unsre Lage beschaffen, die gefährlichste, welche nur gedacht werden kann, und um so mehr zu beklagen, da sie das Werk von Personen war, welche Befehl hatten, uns allen möglichen Beystand zu leisten!

Am 2ten November versammlete Herr Des Ussisses, noch immer durch den Maillartschett Geist beseelt, alle Schreiber und Administrationsbedienten in seinem Hause, und setzte in ihrer Gegenwart eine Erklärung des Inhalts auf: daß die Privatinstructionen von dem Intendanten der Isle de France, welche er mir aus Furcht eingehändiget hätte, von ihm selbst geschrieben wären, daß Herr Maillart nichts davon wüßte, sondern daß bloß die Umstände ihn genöthigt hätten, dieses falsche Stück aufzusetzen, dessen Unächtheit er hiemit eingestünde. Ich erfuhr augenblicklich dieß niederträchtige Verfahren, ging sogleich mit meinem Major zu dem Schurken, und zwang ihn, alle seine Papiere herzugeben; das von Herrn Maillart unterzeichnete Original der Instructionen fand sich darunter, und der Betrüger selbst mußte es für ächt erklären.

Das Uebrige des Monats wurde mit solchen Arbeiten hingebraht, als meine Leute verrichten konnten, und auch die Wiedergenesenden bezeugten so viel Eifer, daß sie, ihrer schwachen Kräfte ohngeachtet, dabey halfen. Da alle andern einfältigen Proceduren des Herrn Des Assises nur Wiederholungen der schon erwähnten waren, übergehe ich sie mit Stillschweigen, und führe nur an, daß ich, um die Insulaner wieder zur Arbeit zu ermuntern, die durch die immerwährenden Ohrenbläsereyen des Oberaufsehers abgeschreckt wurden, meine eignen Schwarzen und meine Hausbedienten dabey helfen ließ: denn ich wollte lieber ihre persönlichen Dienste entbehren, als eine Gelegenheit vorbeylessen das Beste unsrer Anstalt zu befördern.

Der Anfang des Decembers verstrich unter den gewöhnlichen Arbeiten; am 11ten aber sah ich zu meiner großen Freude Sr. Majestät Brigantine, le Coureur, mit meiner Gattinn ankommen, deren Gegenwart so nöthig zur Abstellung der grausamen Gewohnheit war, die Kinder umzubringen, welche an unglücklichen Tagen, oder mit natürlichen Gebrechen geboren werden. Eben dieß Schiff brachte auch den Herrn de la Boullaye mit, den ich nach der Isle de France geschickt hatte, um den Herrn von Ternay um Erlaubniß zu bitten, die Arbeiter anwerben zu dürfen, die wir zu unserm Bau so nothwendig brauchten. Er meldete mir, daß er drenzehn Handwerker, sechs Soldaten und zwey Passagiere mitgebracht hätte, unter welchen

lestern sich der Marquis d'Albergotti de Bezaz, Ritter vom St. Ludwigsorden und ehemaliger Infanterie-Capitain, befand, der in der Absicht gekommen war, mir seine Dienste anzubieten. Diese konnte ich zwar nicht annehmen, ohne vorher die Erlaubniß des Ministers erhalten zu haben; weil ich mich aber zu einem Manne hingezogen fühlte, der im Kriegsdienste grau geworden war, und dessen Schicksale so viel Aehnlichkeit mit den meinigen hatten, bot ich ihm Tisch und Wohnung an, welches er dankbar annahm.

Am 13ten erschienen die Weiber aus verschiedenen Provinzen, die von der Ankunft meiner Gemahlinn gehört hatten, und den Eid vor ihr ablegen wollten, nie wieder ein Kind ihren sträflichen Gewohnheiten aufzuopfern. Es wurde ausgemacht, daß diejenigen, welche ihren Schwur brechen würden, zur Sklaverey verdammt, und aus dem Lande geschafft werden sollten, und daß die gebrechlichen Kinder, denen man nach der ehemaligen Sitte das Leben nahm, künftig nach der Niederlassung geschickt würden, wo wir sie als unser Vermächtniß erziehen wollten, ohne daß die Aeltern ein Recht hätten weitere Ansprüche auf sie zu machen.

Auf diesen Eid folgte ein Fest zur Bezeugung der allgemeinen Zufriedenheit.

Nachdem dieses für die Niederlassung so wichtige, und für die Menschheit so heilsame Geschäft beendigt war, dachte ich darauf, mir eine volle Kenntniß von der nördlichen Küste der Insel zu ver-

schaffen, zu welchem Ende ich den Herrn Mayeur mit achtzig Schwarzen zur Unterstützung auf seinem Marsche abschickte, um in der Periagua alle Häfen, Bayen und Flüsse an dieser Küste zu untersuchen, die angesehensten Oberhäupter der Provinzen in unser Interesse zu ziehen, und sie zugleich durch Geschenke aufzumuntern, uns erforderlichen Falls gegendie Seesklaven beizustehn, deren Feinde sie, wie ich wußte, von jeher gewesen waren. Endlich sollte er sich eine genaue Kenntniß von der Insel Nossebe zu verschaffen suchen, und alsdann zu Lande wieder nach Ludwigsburg zurück gehn, und mir seinen Bericht abstratten.

Zu gleicher Zeit beorderte ich einen Theil meiner Leute, auf den benachbarten Flüssen und in den umliegenden Ebenen auf Entdeckungen auszugehn; und wies den Herrn Garant de Beaupreau, ersten Ingenieur auf der Insel, an, sich in der Brigantine le Coureur einzuschiffen, um einen Riß von der südlichen Küste bis nach Fort Dauphin zu zeichnen. Auch schickte ich noch drey Boote aus, um die Tiefe der Bay Antongil, sowohl an dem östlichen als westlichen Ufer, zu erforschen.

Am 19ten. Weil ich sah, daß Herr Des Affissés darin beharrte, allen Beystand zu den nothwendigen Arbeiten zu verweigern, und daß er immer fortfuhr, die Bewohner der Saphiroban gegen mich aufzureizen, deren Oberhäuptern er beigebracht hatte, daß sie sich dem Gouvernement der Isle de France sehr gefällig machen würden, wenn sie sich gegen mich erklärten, hielt ich es für

nothwendig, endlich einen wirklichen Schluß zu fassen. Ich versammlete demnach die Offiziere von meinem Corps, trug ihnen unsre Lage und das Betragen des Herrn Des Affisses vor, und bat um ihren Rath, was sie in diesem Fall zu thun für rathsam hielten. Da ihre Meynung mit der meinigen übereinstimmte, gab ich Befehl, ihn in Verhaft zu nehmen, welches noch in eben der Stunde geschah. Weil es aber zu gleicher Zeit nöthig war, eine ordentliche Rechnung zu führen, ernannte ich Herrn Dumont an seine Stelle.

Das Gerücht von der Ungnade des Oberaufsehers zerstörte die Hoffnungen der Oberhäupter der Saphirobay, und am 21sten erschienen sieben derselben mit sechshundert Arbeitern, die sich zu meinem Bau anboten. Außerdem machten sich noch diese Oberhäupter anheischig, die Niederlassung mit sechs tausend Balken und vier tausend Bohlen zu unterstützen. Dieser Schritt, welcher mich hoffen ließ, daß die Insulaner wieder auf unsre Seite treten würden, machte mich um sehr vieles ruhiger.

Am 24ten kamen die beyden auf Entdeckungen ausgeschiedten Detaschements von ihren Expeditionen zurück; und die Offiziere lieferten mir einen genauen Bericht in Form eines Tagebuchs, woraus ich ersah, daß dieß unermessliche Land voll der schönsten, mit Flüssen durchwässerten Ebenen war, und daß es nur an Anbauern fehlte, um sie aufs vortheilhafteste zu nutzen. Zucker, Baumwolle, Indigo, Kaffee, Tabak waren im Ueberfluß zu finden.

Am 27ten war der Coureur seegelfertig, und ich gab ihm Befehle an den Herrn Desmoussaux, einen Dolmetscher und ein Detaschement mit, welches an der Südgegend der Insel auf Entdeckungen ausgehn sollte. An eben dem Tage schickte ich den lieutenant Perthuis, nebst Herrn Rosiere und einem Detaschement von sechs Soldaten, mit hundert und achtzig bewaffneten Insulanern auf dieselbe Expedition zu Lande aus.

In den letzten Tagen dieses Jahrs ging nichts Merkwürdiges vor; das ganze Corps beschäftigte sich mit den Arbeiten, die ich in verschiedene Partheyen unter sie ausgetheilt hatte.

Am 29sten meldete mir der Regimentsfeldscheer, daß Herr Des Assises sich durch seine Ausschweifungen eine Krankheit zugezogen hätte, vor der sein Alter ihn geschützt haben sollte. Aus Mitleid mit seinem Zustande schickte ich Herrn von Sanglier zu ihm, um ihn zu einer regelmäßigen Aufführung zu ermahnen, und erbot mich zugleich, ihn in seine Stelle wieder einzusetzen, wenn er öffentlich, und vor einer Versammlung der Eingebornen, welche ich zu dem Ende berufen würde, erklären wollte, daß alles, was er gesagt und gethan hätte, blos auf Anstiften einer Parthey auf der Isle de France geschehen sey, deren Chefs unsre Niederlassung mit neidischen Augen ansähen; und daß er dieß Be-ragen einzig in der Absicht beobachtet habe, die Gunst des Herrn Maillart zu gewinnen, der ei-

fersüchtig auf alles wäre, was zum Vortheil von Madagascar geschähe.

Zu meiner großen Verwundrung brachte mir Herr von Sanglier die Nachricht zurück, daß Herr Des Affesses meine Vorschläge angenommen hätte, es aufrichtig bereute, meinen Absichten entgegen gehandelt zu haben, seine Stelle wieder anzutreten wollte, und sich in Zukunft ordentlicher zu betragen verspräche. Die freiwillige Rückkehr eines so gefährlichen Menschen war mir äußerst willkommen, und ich schickte ihm sofort eine Vollmacht seinen Dienst wieder anzutreten. Indessen vermochte dieser häusliche Frieden nicht ganz mich zu beruhigen, weil das niederschlagende Bild von dem Zustande der von der Isle de France verfolgten, von Europa verlassnen Niederlassung sich unaufhörlich meiner Seele darbot.

Am 1sten Januar 1775. Nachdem die Oberhäupter der Saphirobay versammelt waren, legte der Intendant sein Bekenntniß ab, und ich hatte die Freude zu sehn, daß mehrere derselben ihn mit Verachtung anblickten. Beym Ausbruch der Versammlung verlangte das Oberhaupt Kaul insgeheim mit mir zu sprechen. Er zeigte mir an, daß Cimanonpou, der Anführer der Sklaven von der Provinz Antongin, sich mit dem Könige von Bojana vereinigt hätte, mir Krieg zu erklären; daß dieser Cimanonpou Abgeordnete an die Saphirobay geschickt hätte, um sie aufzufodern, sich mit ihm gegen die Niederlassung zu verbinden,

und



und daß verschiedne Oberhäupter derselben geneigt wären, seine Vorschläge anzunehmen, obgleich andre bey dem Entschlusse beharrten, mir ihre Versprechungen zu halten.

Diese wichtige Nachricht heischte große Vorsicht von meiner Seite: denn es war gewiß, daß die Sklaven im Stande waren, ein Heer von vierzig tausend Mann aufzubringen. Da es aber gefährlich war, meine Befürchtungen merken zu lassen, suchte ich sie zu verbergen, und ließ die Befestigungs-Anstalten mit noch größerm Eifer betreiben.

Am 7 ten erhielt ich Briefe von Herrn Mayeur aus Angontzi, worin er mir eine vortheilhafte Beschreibung von dieser Provinz machte. Die reichen Produkte derselben, und der Ueberfluß an Vieh, übertraf meine Erwartung, und ich entschloß mich, meiner Furcht vor den Sklaven ohngeachtet, ein Detaschement zur Errichtung von Posten abzuschicken. Die nähern Nachrichten, welche mir Herr Mayeur von der Gesinnung der Oberhäupter dieser Provinz ertheilte, machten mir Hoffnung, daß ich sie würde gewinnen können, mir im Fall der Noth beyzustehn. Er schrieb mir ferner, daß er ohne Verstärkung nicht weiter zu gehn wagte; aus welcher Ursache ich dem Serjeanten Longuetan augenblicklich Befehl ertheilte, ihm mit hundert und funfzig bewaffneten Insulanern zu folgen, und aufs genaueste seine Ordres zu respectiren. Die folgenden Tage wurden mit den Festungswerken, und mit Vol-

endung der Mauer, welche ich am Ufer innerhalb der Bay errichtet hatte, zugebracht.

Am 12ten erschienen Abgeordnete von den Sambariven und von Antimarva, die mir fünf tausend Mann Hülfsstruppen zum Kriege gegen die Sklaven anboten.

Am 28sten um Mitternacht wurde ich durch drey Schüsse vom Ufer beunruhigt. Ich beorderte sogleich ein Detaschement nach dem Ufer zu gehn; allein es kam zurück, ohne eine Entdeckung gemacht zu haben. Dieser Lärm zog weiter keine Folgen nach sich, außer daß Herr Des Assises in tödtliches Schrecken gerieth, so daß er ganz nackend in die Festung lief. Ich erhielt an diesem Tage Nachricht, daß die Schiffahrt der Boote auf den Flüssen Zingballe und Kanoumena gefährlich geworden sey, weil die übel gesinnten Insulaner sich an verschiedenen Orten in Hinterhalt gestellt und auf sie gefeuert hätten. Ich ertheilte demnach Befehl, einen Verkehr zu Lande zu eröffnen, und machte die Kohnandrian Sance anheischig, mir zu dieser Arbeit vier tausend Mann zu schicken.

Vom 19ten bis zum 28sten beschäftigte sich die Niederlassung mit der eben erwähnten Arbeit.

Am 30sten erhielt ich von den Posten von Soul-Point, Massoualla, Mananhar, Tamatava und Angoutzi Nachricht, daß Handelsartikel im Ueberfluß vorhanden, die Magazine aber leer waren. Diese Nachricht bewog mich, die ganze Ladung der Brigantine, la Jolie Bourbonoise, zu

kaufen, die sich gegen acht und sechszig tausend Livres am Werthe belief, welche ich auf des Kassensmeisters Quittung aus meinem eignen Beutel zahlte. An eben dem Tage erhielt ich Briefe von den Administratoren der Isle de France, die mich immer mehr von den Cabalen und Ränken überzeugten, deren sie sich bedienten, um mir das Vertrauen des Ministers zu rauben, und die Insulaner zu Feindseligkeiten gegen mich zu reizen. Noch gewissere Auskunft über diese Sache erhielt ich von dem Marquis d'Albergotti, vormaligen Capitain in französischen Diensten, der, von dem Gouvernement der Isle de France verfolgt, sich nach Madagascar unter meinen Schutze begeben hatte.

Am 1sten Februar erhielt ich Nachricht, daß Mahertomp, ein nahe bey unsrer Hauptniederlassung wohnendes Oberhaupt, sich mit den Sklaven verbunden hatte, mich zu ermorden. So bald ich durch hinlängliche Zeugnisse der Sache gewiß war, ging ich unerwartet mit einigen Oberhäuptern zu ihm, um ihm seine Verrätheren vorzuhalten. Er erkannte sein Verbrechen, und flehte um Vergebung, von seinem Versprechen abgewichen zu seyn; allein seine Unterthanen erklärten, daß sie nichts weiter mit einem so treulosen Mann zu thun haben wollten: auf solche Art wurde er von seinem eignen Volke verwiesen und verbannt.

Am 2ten benachrichtigte mich Herr Corbi, einer von meinen vertrauesten Offizieren, und mein Dolmetscher, daß die alte Negerinn Susanna, die

in ihrer Kindheit an die Franzosen verkauft wurde, und gegen fünfzig Jahre auf der Isle de France gelebt hatte, von wo aus ich sie mit hieher brachte, gesagt habe, ihre Gefährtin, die Tochter vom Rohandrian Ampansacabe' Namini Larizon, die ein gleiches Schicksal mit ihr gehabt hatte, schloßse aus gewissen Zeichen, daß ich ihr Sohn wäre. Er erzählte mir weiter, daß auf diese Aussage die Sam' ariven verschiedne Versammlungen gehalten hätten, um mich zum Erben von Namini, und folglich zum Besizer der Provinz Mananhar und Erben der Ampansacabe'-Würde (erstes Oberhaupt des Volks) zu erklären, welcher Titel seit Namini Larizons Tode verleschen war.

Diese Nachricht schien mir von großer Wichtigkeit zu seyn, und ich nahm mir vor, sie zu benutzen, um dieß tapfere und großmüthige Volk zu einem verfeinerten Staate umzuschaffen, und eine dauerhafte und bleibende Regierungsform unter ihnen zu gründen. Die Lage, Bevölkerung, Fruchtbarkeit und Vortreflichkeit des Erdbodens und Himmelsstrichs, mit so vielen andern günstigen Umständen verbunden, flößte mir den Wunsch ein, eine auf Nationalfreyheit gegründete Macht hier zu errichten. Weil ich aber niemand um mich hatte, dem ich meine Seele aufschließen konnte, beklagte ich nur bey mir selbst, daß der Minister zu Versailles gegen den wahren Vortheil von Frankreich so blind war. Ich begnügte mich also, Herrn Corbi besondre Instructionen wegen der Antworten zu

geben, die er den Insulanern zu machen hätte, wenn sie weiter über die Sache in ihn dringen sollten; ich selbst aber befragte noch an eben dem Tage Susannen wegen des Gerüchts, das sie von meiner Geburt ausgestreut hätte. Die gute Alte warf sich mir zu Füßen, bekannte alles, und entschuldigte sich damit, daß sie blos ihrer innern Ueberzeugung gefolgt sey: sie hätte meine Mutter gekannt, sagte sie, deren Gesichtsbildung mir vollkommen gleiche, und Zahanhar hätte ihr in einem Traume eingegeben, das Geheimniß zu offenbaren. Ich sah deutlich, daß sie wirklich glaubte, was sie sagte; umarmte sie und sagte ihr, daß ich gewisse Ursachen hätte, meine Geburt geheim zu halten, und daß sie das Geheimniß nur höchstens ihren vertrautesten Freunden entdecken dürste. Bey diesen Worten stand sie auf, küßte meine Hände und erklärte mir, daß die Sambariven bereits davon unterrichtet wären, und daß der Rohandrian Raffangour nur auf einen günstigen Augenblick wartete, das Blut des Namini anzuerkennen.

Die Zeit vom 3ten bis zum 6ten wurde mit dem Ausgraben eines Canals zur Gemeinschaft zwischen dem Fluß und Hafen zugebracht. Diese Arbeit geschah in Zeit von vier Tagen, ob es gleich mehr als funfzehn hundert Faden in der Länge waren. Weil ich aber nahe an sechs tausend Eingeborne des Landes dazu gebrauchte, geschah alles mit vollkommener Bequemlichkeit.

Am 7ten führte mir Chiewi, das Oberhaupt der Sambariven, zwey hundert junge Leute von seiner Nation zu, die mir als Freywillige dienen wollten. Ich nahm das Anerbieten dieses braven Volkes an, und gab sogleich Befehl, sie zu einer ordentlichen Compagnie zu formiren. Ich trug den Offizieren, la Tour, la Boullaye und Coally die Kriegszucht über diese neuen Soldaten auf, zu deren Anführer ich des Rohandrian Raffangours Sohn ernannte.

Am 8ten trug mir der Intendant Des Assises vor, daß er seine Stelle niederzulegen und nach der Isle de France zurück zu gehn wünschte. Ich willigte mit Vergnügen in sein Verlangen, da er mir zu nichts nütze war. Weil er aber nothwendig seine Rechnungen vorher ablegen mußte, gestand ich ihm vierzehn Tage zu diesem Zweck zu.

Am 9ten erhielt ich von einem Dollmetscher, Namens D'Ecalle, die Nachricht, daß ein alter Mann in der Provinz Mananhar die Prophezeihungen ausgesprengt hätte, daß eine gänzliche Veränderung mit der Regierungsform dieser Insel vorgehn, und daß Raminis Abkömmling die Stadt Palmire wieder erbauen würde. Er setzte hinzu, diese Weißagungen hätten einen Tumult unter dem Volke verursacht, und er hätte auf die Nachricht, daß die Sambariven mich für Raminis Abkömmling erklärten, seine Oberhäupter aufgefodert, eine Gesandtschaft an mich zu schicken, um die Sache genauer zu erfragen, und wenn sie sich wirklich wahr

ermiese, mich mitzubringen, und mich der Unterwürfigkeit ihrer Provinz zu versichern. Diesem Entschlusse zufolge hätten die Rohandrians, Anacandrian und Boadzivi, Oberhäupter ernannt, die unverzüglich ihre Reise zur See antreten sollten.

Am 10ten machte ich eine Excursion in die Ebene, und nach der Augustusfestung, um den Festungsbau anzutreiben.

Am 11ten meldete mir unser erster Dolmetscher, Herr Mayeur, daß zwey Chëss der Saphirobay angekommen wären, die vorgelassen zu werden verlangten. So bald sie herein geführt waren, erklärten sie, daß sie auf die Nachricht, daß ich einen Vergleich mit den Sambariven, ihren Feinden geschlossen, den Vorsatz gefaßt hätten, alles was in ihrer Macht wäre aufzubiethen, um den Folgen einer solchen Verbindung vorzubeugen, welche in der That eine Verletzung aller meiner Eide sey; mit einem Worte, sie wollten sich lieber für die Sklaven erklären, als mit den Sambariven in Verbindung treten. Am Ende stellten sie mir noch vor, daß mein Betragen gegen Mahertomp grausam gewesen wäre, und daß sie es für gut gefunden hätten, ihn ohngeachtet des gegen ihn ausgesprochenen Urtheils unter sich aufzunehmen. Mit Recht aufgebracht über diese Erklärung, bezeugte ich ihnen statt aller Antwort meinen Unwillen, und hieß sie augenblicklich fortgehn.

An eben dem Tage kam Kaul, der Mohandrian der Saphirobay, der mir von den Cabalen der Sklaven Nachricht gegeben hatte, entschuldigte das Betragen seines Volks mit den Aufhebungen des alten Mahertomps, und versicherte mich, daß er für sein Theil bereit sey, den Eid der Treue und Ergebenheit aufs neue gegen mich abzulegen; zugleich händigte er mir seinen Sohn zum Unterpfande ein.

Ich behandelte ihn mit möglichster Achtung, und bat ihn, daß er mich die wahre Ursache von der Widerspenstigkeit der Oberhäupter der Saphirobay möchte wissen lassen, worauf er mir sagte, daß die Vorsahen von Mahertomp und von Mohandrian Onglache bey der Ermordung der Familie des Kamini Larizon behülfflich gewesen wären, worauf sie sich die Souveränität über verschiedene Districte zum Nachtheil der Sambarivischen Nation angemast hätten, welche nun, da sie versichert wäre, einen Abkömmling aus dem Blut der Kamini wieder gefunden zu haben, die verschiedenen von den Provinzen von Antimaroa abgetheilten Districte als ihr Recht wieder in Anspruch nähme.

Auf diese Nachricht fragte ich ihn: ob sein Interesse nicht ebenfalls erforderte, daß er sich gegen die Sambariven erklärte? Allein er antwortete, nein; er sey aus dem Geschlecht der Sase Hibrachim entsprungen, deren Familie sich unter dem Schutze des Ampansacabe Kamini an dem Orte,



wo er wohnte, niedergelassen hätte; und er würde bloß aus der Ursache zu dem Geschlecht der Saphirobay gerechnet, weil ein Theil seiner Besitzungen in ihrem Lande läge.

Ich frug ihn darauf: ob er etwas von dem Erben Kaminiß wüßte, welchen die Sambariven ankündigten? Weil er mir aber antwortete, daß er nichts davon gehört hätte, hielt ich es für unnütz, ihn weiter zu befragen, und versicherte ihn nur, daß ich für ihn und seine Familie beständige Freundschaft behalten würde.

Zufrieden mit meiner Erklärung, versicherte er mich, daß es sein Wunsch sey, die Niederlassung aus allen Kräften zu unterstützen; zugleich aber bäte er mich zu erwägen, in welche Lage er gerathen würde, wenn unsre Anstalt scheiterte, und er allein der Willführ eines Haufens aufgebrachtter Oberhäupter Preis gegeben würde, die nicht ermangeln würden, ihn und seine ganze Familie ihrer Rache aufzuopfern. Diese Gründe schienen mir vernünftig, und um ihn vollkommen zu beruhigen, sagte ich ihm, ich södre bloß daß er neutral bliebe.

Am 17ten benachrichtigte mich der Ingenieur, dem ich die Aufsicht über die Arbeit aufgetragen hatte, einen Weg nach der Ebne und nach Ranoumena zu bahnen, daß alles fertig sey, worauf ich mir vornahm, den folgenden Tag in eigener Person die Arbeit in Augenschein zu nehmen. An diesem Tage erhielt ich Nachricht, daß die Bewohner der Saphirobay sich in Haufen versammelt hätten.

Am 13ten ritt ich von Ludwigsburg nach der Ebene, und erstaunte, die Straße in so kurzer Zeit vollendet zu finden. Sie war vier Klafter breit, sechs französische Meilen lang, und hatte an jeder Seite einen Graben, das Wasser abzuleiten. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, die Leute, welche diese Arbeit verrichtet hatten, zu belohnen, und gab jedem eine Elle blaues Tuch, und eine Flasche Brandtwein. Um den Verkehr dieser Straße zu sichern, befohl ich sogleich ein Schanze auf der Anhöhe von Mananbia zu errichten, auf welcher ich zwölf Häuser für vier und zwanzig Mann erbauen ließ.

Vom 14ten bis 16ten beschäftigte ich mich, die von Ludwigsburg abhängenden Posten zu besuchen, und theilte verschiedne Stücke Land an die Europäer in der Gesundheitsebene, und in der Ebene der Festung St. Johannes an den Ufern des großen Flusses aus. Alle diese Erdstriche trugen von Natur Zucker, Baumwolle, Indigo, Tabak und Tacamahaca-Holz.

Am 17ten kam ich wieder nach Ludwigsburg, wo ich Befehl gab, den Bau fortzusetzen und die Stadt zu vergrößern; und mich dann am 18ten in den Landbooten nach Angontzi einschiffte. Diese Reise dauerte acht Tage, und ich mußte die Gelegenheit, alle an der Küste wohnhaften Oberhäupter zu besuchen, die mir insgesamt die aufrichtigste Ergebenheit bezeugten. Als ich nach Angontzi kam, bezauberte mich die Lage, welche mein Ingenieur

zu unserm Anbau in dieser Gegend gewählt hatte. Dieser Anblick erregte die innigsten Wünsche in mir, in den Stand gesetzt zu werden, diese so verschwenderisch ausgestreute Geschenke der Natur zu benutzen; aber ach! die Stunde ihrer Erfüllung hatte noch nicht geschlagen, und vergebens reizten mich die Schönheit der Lage, die Güte des Bodens, und über alles, der sanfte, zuchthätige Charakter der Einwohner zu Plänen, welche zu erfüllen nicht in meiner Macht war!

Der Rohandrian von Angontzi versammlete auf den 27sten eine Cabarre, in welcher ich in Person den Eid der Treue und Bundesgenossenschaft dieser Nation empfing. Das übrige des Monats verstrich mit Festen, welche die Oberhäupter gaben.

Am 2ten März 1775 erhielt ich durch einen Boten zu Lande die Nachricht, daß eine Anzahl der Abgeordneten von den südlichen Provinzen sich nach Ludwigsburg begeben hätten, wo sie mit Ungeduld auf mich warteten; und daß die Bewohner der Saphirobay ein zu Manonganon gehörendes Dorf verbrannt hätten — worauf ich unverzüglich zurück zu kehren beschloß; und weil der Weg zu Lande der kürzeste, obgleich beschwerlich war, nahm ich mir vor, diesen zu nehmen. Der Chef von Angontzi, der meinen Entschluß erfuhr, beordnete seinen Tragsessel für mich, mit sechs hundert Bewaffneten zur Wache. Ich ergriff den Augenblick vor meiner Abreise, ihm die Vortheile vorzustellen, welche aus einer Straße zwischen Ludwigsburg und

Angontzi entspringen würden, worauf er mir sechs tausend Mann zur Arbeit versprach, voraus bedungen, daß das Volk von Antimaroa eine eben so große Anzahl hergeben wollte.

Am 6ten kam ich nach einer etwas langweiligen Reise endlich zu Ludwigsburg an, wo es mich angenehm überraschte, zu sehn, daß der Morast am Eingange der Stadt gänzlich ausgefüllt war. Ich verdankte diese Arbeit dem guten Willen eben der Leute, welche die Straße nach der Ebene fertiggestellt hatten. Ich ließ mir an diesem Tage die Berichte der verschiednen Dienstdepartements abstatten, und sah mit großer Zufriedenheit, daß nichts während meiner Reise liegen geblieben war. Herr Sängler, der unterdeß das Commando geführt hatte, meldete mir ebenfalls, daß die Abgeordneten von fünf südlichen Provinzen eine Conferenz in feyerlicher Versammlung verlangt, und daß sechs einzelne Oberhäupter eben dasselbe gesodert hätten. Ich ließ demnach Anstalten zu einer Cabarre auf den folgenden Tag machen.

Am 7ten, nachdem ich mich ausgeruht hatte, befragte ich die Herren Mayeur und Corbi, in was für Absicht die Abgeordneten und Oberhäupter zu mir kämen; und als ich die nöthigen Nachrichten eingezogen hatte, ließ ich die Cabarre zusammen kommen, bey welcher die Abgeordneten einer nach dem andern zugelassen wurden. Der erste war von der Provinz Mananhar; der zweyte von Tamarava; der dritte von dem Eyland St. Marie; der vierte

von Manauzar; und der fünfte von Matatava. Nach den Abgeordneten empfing ich die Chefs; und da sie alle in einerley Absichten kamen, ging ich einen gemeinschaftlichen Eid mit ihnen ein, und entließ sie, nachdem ich ihnen für ihre Geschenke andre wiederum zurück gegeben hatte, weil die Geschäfte, welche ihnen aufgetragen waren, eine schleunige Rückkehr in ihre Provinzen erfoderten.

Am 8ten machte mir Herr Garcau de Boispreaux, erster Ingenieur, den Vorschlag, einen Leuchthurm auf der Insel d'Aiguillon, und eine Flaggenstange auf der Landspitze, am Eingange des Flusses, zu errichten. Er bat mich ebenfalls, ihm die Leute, welche er bisher gebraucht hatte, ferner zu lassen. Ich bewilligte dieses Verlangen, und ertheilte ihm die nöthigen Befehle und Vollmacht.

Am 9ten schlug ich dem Oberhaupt Naul, bey einem Besuche, den er mir machte, vor, seine Unterthanen zur Bearbeitung einer Straße nach Angontzi herzugeben; und bewog ihn endlich, nach einer langen Conferenz, mir vier tausend Mann zu diesem Behuf zu versprechen. Auch Manonganon und Mandinryte, zwey andre Oberhäupter, versprachen mir zwey tausend Mann. Da ich auf diese Art einer hinreichenden Unterstützung gewiß war, trug ich dem Ingenieur Herrn von Boispreaux, und seinem Gehülfen, Herrn von Rossieres, die Aufsicht über das Werk auf. Der Plan wurde noch an eben dem Tage entworfen, und Herr von Rossieres begab sich nach Angontzi, um von

dort aus den Anfang zu machen, während Herr Gaveau de Boisspreaux von der Seite von Ludwigsburg anfang. Diese Straße war nicht weniger als acht und zwanzig französische Meilen lang.

Am 10ten erfuhr ich, daß der Herr Des Assises, vor seiner Abreise, eine große Menge Kaufmannswaaren aus den Magazinen genommen und unter die Einwohner der Saphirobay ausgetheilt hatte, um sie zum Aufstande gegen mich zu reizen; worauf ich Herrn Certain mit der Erklärung zu ihnen schickte, daß Herr Des Assises die Sachen aus den königlichen Magazinen gestohlen hätte, und daß ich sie also als Mitschuldige des Diebstahls betrachten, und dem gemäß behandeln würde.

Am 13ten kamen zwey Oberhäupter der Saphirobay an, und brachten einen großen Theil der Kaufmannswaaren wieder; erklärten aber zugleich, daß ich diesen Schritt keineswegs einer Furcht, sondern einzig ihrer offenen und redlichen Gesinnung zuschreiben mußte. Der Werth der in der Absicht, die Niederlassung zu Grunde zu richten, angetheilten Sachen belief sich auf mehr als drey und zwanzig tausend livres; eine ungeheure Summe, wenn man bedenkt, daß er mir eine Forderung von funfzehn tausend livres zu den nothwendigen Arbeiten und zur Erbauung der Häuser in der Stadt verweigert hatte.

Am 15ten wurde auf dem Berge Manghaben, an der Insel d'Aiguillon, ein Signal aufgesteckt, daß sich zwey Schiffe mit zwey Masten sehn ließen.

Um eils Uhr gingen sie in dem Hasen vor Anker. Das erste war eine königliche Brigantine unter Führung des Fregatten-Lieutenants Zoubert; und das zweyte war der Coureur, der die Ingenieurs zurück brachte, die ich ausgeschiedt hatte, um die südlichen Provinzen und die Küste zu untersuchen.

Nachdem mir der Schiffscapitain Zoubert seinen vom Gouverneur der Isle de France und von dem Intendanten Herrn von Ternay unterzeichneten Brief gegeben hatte, sah ich, daß er einzig als Spion geschickt war. Er sagte aus, er hätte Befehl, den Rest meiner Truppen nach der Isle de France zurück zu bringen, und sey auf das Gerücht abgeschickt, daß die Insulaner mich ermordet und den größten Theil meiner Leute niedergemacht hätten, und daß die Uebrigen nach Manghaby entflohen wären. Da der Capitain aber fand, daß diese Geschichte blos erfunden war, um sich den Chefs der Isle de France gefällig zu machen, erklärte er, daß er bereit sey wieder zurück zu kehren, wozu er ausdrücklichen Befehl erhalten hätte, im Fall er mich lebendig fände. Ein solches Verfahren von denen, deren Schuldigkeit es war mich zu unterstützen, machte, daß ich alle Geduld verlor, und ihm sagte, es sollte sich augenblicklich fortmachen, da seine Chefs ihn blos geschickt hätten um der Niederlassung zu spotten.

Um zwey Uhr Nachmittags wurde ein Signal gegeben, daß zwey andre Schiffe sich sehn ließen; und um sechs Uhr ging die königliche Fregatte la

belle Poule, unter dem Chevalier de Grenier, in dem Hasen vor Anker. Der Capitain verlangte Lebensmittel und Schiffsvorrath, welches ich ihm austieferte ließ. Dieser Offizier bezeugte mir das lebhafteste Mitleid, als er fand, daß die Chefs von der Isle de France so sehr gegen die Niederlassung eingenommen waren, und übernahm die Besorgung meiner Depeschen an den französischen Hof. Bis zum 22ten beschäftigte ich mich meine Rechnungen auszuziehen, wovon Folgendes der Betrag im Ganzen ist.

Vorschüsse für die Niederlassung zu Madagascar in den Jahren 1772—1773.

Zur Anwerbung des Regiments von Bennes-ly, zum Transport desselben nach Madagascar und zur Anschaffung der Handelsartikel für 1774 bis 1775 bis zum 20sten März.	livres.	Sch.	Pf.
	342649	— 12	— 5

Wechsel ausgestellt zur

Summa von	113000	— 10	— 3
-----------	--------	------	-----

In Summa empfangen	455650	— 2	— 8
--------------------	--------	-----	-----

Ausgabe.



## Ausgaben.

Livres. Sch. Pf.

Für die Truppen in den Jahren 1772, 1773, 1774, 1775.	} 141432 — 0 — 0 —
---	--------------------

Im Seewesen. An Sr. Majestät Schiffe, den Postillion und Coureur	} 396864 — 6 — 4 —
--	--------------------

## Für die Niederlassung.

Zum Bau für des Gouverneurs Haus, zum Wegebau, Kanälen, Befestigungswerken u. s. w.	} 315916 — 11 — 8 —
--	---------------------

## Lieferungen an die Isle de France.

An Sklaven	= 161412 — 0 — 0 —
------------	--------------------

An Reiß	= 84000 — 0 — 0 —
---------	-------------------

Lebensmittel an verschiedene königliche Schiffe.	} 41423 — 11 — 7 $\frac{1}{2}$ —
--	----------------------------------

---

1141048 — 12 — 7 —

Abzug der vorgeschossenen Summen	} 455650 — 2 — 8 —
----------------------------------	--------------------

---

585398 — 9 — 11 —

	Livres.	Sch.	Pf.
und dessen, was ich selbst vorgeschossen.	245000	0	0

---

Reiner Profit durch die Administration *	340398	9	11
---	--------	---	----

Diese klare Berechnung mußte von Rechtswegen eine gute Wirkung auf den Minister gemacht haben. Da sich daraus erwies, daß nur die Summe von 455650 Livres vorgeschossen war, und daß die Unterhaltung der Truppen und Schiffe zur See sich allein schon auf 538296 Livres belief, konnte er

\*) Diese Summe, welche die Differenz zwischen den Einnahmen und Ausgaben angiebt, ist nicht reiner Profit. Der Ausschlag obiger Rechnung ist, daß die Niederlassung den Franzosen 455650 Livres 2 Schilling 8 Pf., und 245000 Livres kostete, welches zusammen 700650 Liv. 2 Schill. 8 Pf. ausmacht. Dieß ist der ganzen Ausgabe oder 854212 Livres 18 Schill. nicht gleich. Allein die Niederlassung bezahlte die Differenz, 153562 Liv. 15 Schill. 4 Pf. und lieferte also der Isle de France und des Königs Schiffen 286835 Livres 11 Sch. 7½ Pf. Diese letzte Summe ist nur die Rückgabe, und wenn sie von der ganzen vorgeschossenen Summe abgezogen wird, so bleiben 413814 Livres 10 Sch. oder der von den Franzosen bey diesem Unternehmen während obiger Zeit erlittne Verlust. Anm. d. engl. Her.

leicht die unermesslichen Vortheile berechnen, welche sich in kurzem von Madagascar erwarten ließen.

Am 23sten ging die belle Poule unter Seegel, und an eben dem Tage erfuhr ich durch einen Courier von Foul-Point, daß die Fariavas und Vestalimenes, dem Hiavi Krieg erklärt, und daß die Feindseligkeiten bereits ihren Anfang genommen hätten. Der commandirende Offizier zu Foul-Point drang auf Ordre, ob er Hiavi beystehn sollte oder nicht. Auf diese Nachrichten beschloß ich, in eigener Person nach Foul-Point zu gehn, um Frieden zu stiften.

Am 24sten, nachdem ich Befehle für den Dienst auf der Haupt-Niederlassung ausgestellt hatte, errichtete ich ein Lager von achtzig Soldaten und zwey tausend Eingebornen, um die Niederlassung gegen allen Ueberfall von den Sclaven und der Saphiroban zu schützen, und machte mich dann auf den Weg nach Foul-Point, in Begleitung zweyer Offiziere und sechs hundert Krieger von der Sambarivischen Völkerschaft. Als ich vor Mananhar vorbeysam, stieß der Haufen von Sance und das Volk von Antimakol zu mir, und ich besand mich an der Spitze von beynahе fünf tausend Bewaffneten.

Am 27sten wurde mein Heer durch den Haufen von Ambarante verstärkt, und ich langte am 1sten April zu Foul-Point an.

Ich fand die Brigantine le Coureur mit meiner Artillerie und Munition bereits hier vor Anker. An diesem Tage schlug ich mein Lager vor Tametavi auf,

und Nachmittags befragte ich Hiavi um die Veranlassung des Kriegs. Weil er mir aber keine gültige Ursache angeben konnte, verschob ich es, mich zu erklären, bis ich die andre Parthey gehört hätte, in deren Lager ich noch denselben Abend schickte, um die Oberhäupter zu bewegen, zu mir zu kommen und mit mir zu reden.

Am 2ten erhielt ich Abgeordnete von den Betalimenes und Fariavas, die mir erklärten, daß beyde Nationen meine Entscheidung wollten gelten lassen, in Hoffnung, daß ich nur auf die Gebote der Gerechtigkeit, welche der Geist Gottes mir eingegeben würde, hören wollte. Sie erklärten alsdann, daß Hiavi der Anführer des Krieges sey, weil er den Betalimenes und Fariavas verbot, den Marktplatz zu Foul-Point zu besuchen; das Vieh, die Sklaven und Lebensmittel, welche die Kaufleute von ihrer Nation zum Verkauf nach der Niederlassung gebracht, eingezogen hätte; und endlich, weil Hiavi's Soldaten eines von ihren Dörfern überfallen, verschiedne junge Mädchen weggenommen, und an die französischen Kaufleute verkauft hätten.

Da ich also nun von der Ursache des Kriegs unterrichtet war, entließ ich die Gesandten mit einigen Geschenken, nachdem ich ihnen versprochen hatte, den ganzen Streit zu ihrer Zufriedenheit benzulegen; voraus bedungen, daß sie mir die zu diesem Zwecke erforderliche Zeit verstatteten. Sie machten sich hiezu anheischig, und kehrten sehr zufrieden, mich

günstig für sie gesinnt gefunden zu haben, wieder in ihr Lager zurück: denn Hiavi hatte das Gerücht ausgesprengt, daß ich zu seinem Beystande gekommen wäre.

Ich ließ es nun mein Erstes seyn, Hiavi in mein Revier einzuladen, wo ich ihm sein Betragen vorwarf, und ihm vorstellte, wie unrecht es sey, daß er seinen Unterthanen Freyheit verstattet hätte, seine Nachbarn zu beunruhigen. Ich stellte ihm dieses so dringend vor, daß er sein Unrecht anerkannte, mich aber zugleich bat, die Sache so einzuleiten, daß er in den Augen seiner Feinde nicht herab gesetzt würde. Ich versprach ihm, nach seinem Wunsche zu verfahren, wenn er sich den Bedingungen unterwürfe, welche ich sowohl ihm, als den Betalimenes und Fariavas vorschreiben würde. Nachdem ich auf diese Art das Versprechen beyder Partheyen erhalten hatte, gab ich Befehl, auf den 3ten die Cabarre zu halten, zu welcher Hiavi und seine Chess, so wie auch die Betalimenes und Fariavas eingeladen wurden.

Am 2ten mit Tagesanbruch ließ ich meine Truppen die Waffen ergreifen und stellte sie in Schlachtordnung. Um sechs Uhr kamen die Betalimenes und Fariavas gegen acht bis zehn tausend Mann stark; kurz darauf erschien Hiavi mit seinen Leuten; so daß die Zahl der an diesem Tage versammelten Mannschaft sich gegen zwey und zwanzig tausend belief. Um acht Uhr nahm die Cabarre ihren Anfang, und weil ich wünschte, alle Pri-

vat-Streitigkeiten zu vermeiden, schlug ich beyden Partheyen vor, an diesem Tage einen Freundschafts- und Bundsgenossenschafts-Vergleich zu schließen, für welchen ich nebst den Völkerschaften der Sambariven und Saphirobay Gewähr leisten wollte, und ferner schlug ich vor, daß sie folgende Verpflichtungen eingehn sollten:

1) Daß der Handel in Zukunft zwischen beyden Nationen frey seyn sollte, ohne daß auf irgend ein besondres Recht (oder Impost) Anspruch gemacht würde.

2) Daß Hiavi die Personen, welche neulich von seinen Soldaten gefangen weggeführt waren, ausliefern, und für jeden, der nicht gefunden werden könnte, zwey von seinen eignen Unterthanen zurückgeben sollte.

3) Daß die Betalimenes und Fariavas in Zukunft keine flüchtigen Unterthanen von Hiavi unter sich aufnehmen, sondern alle diejenigen, welche während der zwey letzten Monate Zuflucht bey ihnen genommen hätten, zwingen sollten, zwey Sklaven jeder für seine Person zurück zu geben.

4) Daß die Betalimenes, Fariavas und Hiavis Unterthanen, eine hinlängliche Anzahl Arbeitsleute hergeben sollten, um eine Straße zum Verkehr zum allgemeinen Vortheil des Handels längs der Küste, von Foul-Point bis Bohitsmenes, zu bahnen.

Da dieser letzte Artikel einer der wichtigsten für ihren gegenseitigen Vortheil war, erklärte ich, daß ich gesonnen wäre, verschiedne von meinen Of-

fizieren zur Oberaufsicht über die Arbeit zu ernennen.

Nach einer anhaltenden Debatte von drey Stunden, welche mit jedem Augenblick in ein allgemeines Gefecht überzugehn drohte, wurden sie endlich ruhig, und genehmigten den ersten Artikel; in Betreff des zweyten und dritten aber beschloffen sie, alle vergangnen Beleidigungen in Vergessenheit zu begraben, ohne daß von einer oder der andern Seite ein Anspruch gemacht würde; und daß in Zukunft jede von beyden Nationen entweder die Flüchtlinge von der andern herausgeben, oder sie aus ihrem Gebieth treiben sollte.

In Betreff des vierten Artikels willigten sie ein, fünf tausend Mann zur Arbeit an dem vorgeschlagenen Wege zu schicken. Die Bedingungen wurden hierauf durch einen Eid bestätigt, bey welchem die mit mir gekommenen Oberhäupter als Zeugen und Gewährsmänner dienten. Hiavi ließ hierauf funfzig Ochsen schlachten, welches die Betalimenes und Fariavas ebenfalls thaten; sie wurden zerlegt und unter die Truppen ausgetheilt.

Am 4ten schenkten die Betalimenes, zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit, meinen Truppen fünf hundert Ochsen. Die Fariavas thaten dasselbe, und Hiavi gab fünf hundert Ochsen und funfzig Sklaven. Das Vieh ließ ich unter mein Gefolge austheilen, den Sklaven aber ertheilte ich die Freyheit; mit der Bedingung, daß sie sich in der Nähe eines von meinen Posten niederließen, und

ein Zehnthheil von dem Ertrag ihrer Länder bezahlten.

Nachdem ich auf diese Art, zur Zufriedenheit aller Partheyen, den Frieden glücklich zu Stande gebracht hatte, beschloß ich nach Ludwigsburg zurück zu kehren, und verschob meine Abreise nur, bis ich die Ehrenbezeugungen erhalten hatte, welche die kriegerischen Mächte mir zu erzeigen wünschten. Beym Schlusse der Festlichkeiten gaben die Jariovas meinen Leuten noch vierzig Sklaven und zweyhundert Ochsen, und Hiavi seiner Seits gab zweytausend Piaster.

Am 11ten langte ich glücklich in Ludwigsburg an, wo ich alles in gutem Stande fand.

Am 12ten benachrichtigte mich mein erster Dolmetscher von der nahen Ankunft der Abgeordneten von dem König von Boyana, und sagte mir zugleich, daß die Oberhäupter der Saphiroban und Antambour Bevollmächtigte an besagte Abgesandten geschickt hätten, um sie gegen die Niederlassung auf ihre Seite zu bringen. Auch erhielt ich eine fernere Bestätigung dieser Nachricht von einer alten Frau, einer Eingebornen des Landes, die mir noch außerdem meldete, daß die Bewohner der Saphiroban das Oberhaupt der Gesandtschaft der Sklaven durch Geschenke gewonnen, und ihn bewogen hätten, sich durch einen Eid anheischig zu machen, daß er auf Mittel denken, die Unterhandlung abzubrechen, und hinlängliche Ursachen ausfindig machen wollte, sein Volk auf ihre Seite zu bringen. Ich wurde noch



durch andre, der Niederlassung ergebne Schwarze, die bey dem Eide gegenwärtig gewesen waren, von der Wahrheit dieser Aussage vollkommen überzeugt.

Da ich mich unter solchen Umständen in der allerbedenklichsten Lage fand, ergriff ich den Entschluß die Brigantine la Flore nach der Isle de France zu schicken, und Unterstützung von Waffen und Munition zu fordern; mit eben dem Fahrzeuge schickte ich auch meine Familie nebst den größten Theil meines Haushalts zurück, um meine Operationen gegen die Sklaven mit desto mehr Thätigkeit führen zu können. Das Schiff wurde ohne Verzug mit dem Chevalier de Sanglier, Capitain bey meinem Corps, abgeschickt, um die Administration dieser Niederlassung dringend zu bitten, mir die nöthigen Unterstützungen mit möglichster Eile zu schicken.

Am 21sten kam das Oberhaupt Raul zu mir, und bat um eine Unterstützung von Mannschaft, denn die Saphiroban und die Sklaven hätten den Vorsatz gefaßt, ihn zu vernichten, weil er sich geweigert hätte, der Verschwörung gegen die Niederlassung beizutreten. Die Nachricht, welche mir dieses Oberhaupt gab, daß die Verbündeten sich anschickten, die Niederlassung anzugreifen, ließ mich nicht länger zweifeln, daß ein Krieg vor der Thüre war, welchen zu vermeiden ich kein Mittel vor mir sah. Weil ich aber auf keine baldige Unterstützung mit Sicherheit rechnen durfte, und alle meine Macht blos auf das eingeschränkt

war, was Muth und Festigkeit leisten konnten, beschloß ich, mich so lange als möglich leidend zu verhalten.

Am 23sten ging ich in der Nacht nach dem Gesundheitssthal, damit die Feinde meine Entfernung nicht merkten; und gleich nach meiner Ankunft setzte ich diesen Posten in den Stand der Vertheidigung. Er wurde von neun und zwanzig Soldaten, und fünf hundert Eingebornen, auf die ich mich verlassen konnte, besetzt; das Commando führten der Capitain Herr von Mallendre, und der Lieutenant Herr de la Boullaye. Zu größrer Sicherheit ließ ich Pallisaden an der Seite des Waldes errichten, aus welchem der Feind einen Angriff machen konnte, wenn er am Fuße des Berges passirte, und ließ sie von den Kanonen aus der Festung bestreichen. An der Flußseite ließ ich ebenfalls alle Bäume und Strauchwerk niederhauen, damit die Artillerie bis zum Vorgebürge Zasaiche reichen konnte. Nachdem ich also diese wichtige Festung in Stand der Vertheidigung gesetzt hatte, schiffte ich mich mit meinen Booten wieder nach Ludwigsburg ein. So wie ich vor Mahertomp's Gebieth vorbehey kam, ward ich ein feindliches Lager gewahr, das zu verschiednen malen auf meine Boote feuerte; allein die Entfernung war zu groß, als daß sie uns hätten erreichen können, und ich kam glücklich zu Ludwigsburg an, wo ich alles in vollkommenster Ordnung fand.

Am 25sten wurde mir die Ankunft der Abgesandten der Sambariven von Osten und Westen gemeldet. Sie verlangten eine Conferenz mit Ausschließung der andern Völkerschaften, und versicherten mich zugleich, wenn ich ihnen ein geneigtes Ohr liehe und ihnen meine Freundschaft gewährte, wollten sie mich bald von allen meinen Feinden befreien. Ein solcher Vorschlag mußte mir äußerst willkommen seyn, und ich gab demnach Befehl, die nöthigen Anstalten zu unsrer Zusammenkunft zu machen.

Am 20sten wurde die Cabarre oder Versammlung gehalten, bey welcher von Seiten der Niederlassung, ich, als Commandeur, die Lieutenanten Herren Perthuis, de la Boullaye, und Rosier; der Ingenieur Urbanowsky, der Dolmetscher Besse; und von Seiten der Sambariven Fürst Raffargour aus ihrem Volke gegenwärtig waren. Die Sambariven hielten ihren Antrag in folgender Rede:

„Die Sambariven, das Volk Gottes, wohnhaft in den Provinzen Mananhar und Massoualla, haben mit Betrübnis gesehen, daß die Niederlassung von Ludwigsburg sich mit andern Nationen, vorzugsweise und mit Ausschließung der andern, in Freundschaftsvergleiche und Bundsgenossenschaft eingelassen hat, und daß jetzt alle diese Völker sich gegen ihre Wohlthäter vereinigen, und sogar unser Volk eingeladen haben, mit ihnen gegen die weißen Männer gemeinschaftliche Sache zu machen. Allein die Sambariven, welche stets auf dem Pfa-

den der Gerechtigkeit wandelten, haben ihren Antrag ausgeschlagen, und die Freundschaft des Oberhauptes der weissen Männer allen Anreizungen der Blutsverwandschaft und Bundesgenossenschaft, welche zwischen ihnen und seinen Feinden statt finden mögen, vorgezogen. Zufolge dieser Gesinnung erbietet sich das Volk der Sambariven, der Niederlassung mit fünftausend Mann gegen ihre Feinde beizustehn, und hofft durch diese Handlung einer Bundesgenossenschaft würdig gefunden zu werden, deren Werth sie vollkommen zu schätzen weiß.“

Nach Anhörung dieser Rede erwiederte ich, daß ich von jeher ihre Verbindung gewünscht, daß aber die Entlegenheit ihrer Provinz mir bisher nicht gestattet hätte, eine förmliche Unterhandlung mit ihnen anzufangen. Ich versicherte sie, daß ihr Anerbieten mir eine sehr hohe Meynung von ihrer Denkart beybrächte, und daß ich diesen Beweis der Freundschaft mit großer Freude annähme, da er mein ungebundnes Vertrauen auf das Volk der Sambariven rechtfertigte, in welchem ich Kamiis Blut ehrte.

Die Abgesandten hielten nunmehr einen kurzen Rath unter einander, und beschloffen, den gewöhnlichen Eid des Gehorsams gegen mich abzulegen. Das übrige des Tages wurde mit Festlichkeiten zugebracht; am Abend aber meldete mir mein Dolmetscher, daß die Sambariven verschwunden wären. Diese Nachricht erregte einige Besorgnisse in mir, weil sie dem abgeleg-

ten Eide zufolge mir ihre Abreise hätten anzeigen müssen.

Den 1sten Junii 1775. Um vier Uhr Morgens kündigte mir mein Dollmetscher die Ankunft der Oberhäupter der Saphirobay an, die ein Bündniß mit den Seklaven geschlossen hatten, und meldete mir zugleich, daß sie gegen drey tausend Bewaffnete bey sich hätten, womit sie ohne Zweifel einen Ueberfall zu machen dächten. Eine Stunde nachher kam das Oberhaupt Kaul, und bat um einen Schutzort für sich und seine Familie, weil er von den Verbündeten geplündert wäre, und mit genauer Noth sein und seiner Familie Leben hätte retten können; ein Theil seines Volkes sey von dem Feinde zu Gefangnen gemacht, und alle seine Habe von den Flammen verzehret. Das unglückliche Schicksal dieses Oberhaupt's ging mir sehr zu Herzen, und ich bat ihn sich mit seiner Familie in die Festung zu flüchten. Dieser Chef war in der Kindheit der Niederlassung von meinen Bundsgenossen bezwungen, und aus seiner Provinz getrieben worden, weil er sich der Erbauung einer Festung widersetzte, und jetzt litt er für seine Ergebenheit gegen mich.

Um neun Uhr erschienen die Seklaven und die von der Saphirobay in Entfernung eines Kanonenschusses, mit einem Heer von mehr als drey tausend Mann. Sie schickten Abgeordnete zu mir, und verlangten, daß ich in ihr Lager kommen, und ihre Beschwerden anhören sollte. Diese Auffoderung machte mich eini-

germaßen bestürzt, weil ihre Beschwerden von einer bewaffneten Macht unterstützt wurden. Weil ich ihnen aber auf keinen Fall Anlaß geben wollte, zu denken, daß ihre Erscheinung mich in Furcht gejagt hätte, stellte ich meine Truppen in Ordnung, die Festung zu beschützen, und verfügte mich nach dem Orte der Zusammenkunft, woselbst ich meinen Dolmetscher anwies, auf ihre Vorschläge und Klagen zu hören. Die Verbündeten verlangten nunmehr, daß ich meine Truppen aus den innern Gegenden der Insel, und besonders von dem Posten in der Gesundheitsebene wegnehmen, und ihre Nation von dem Eide entbinden sollte, welchem zufolge sie mir die Ufer des Ringballe abgetreten hätten; wozu sie durch mein Versprechen verleitet worden, daß ich ihnen einen sichern Handel verschaffen wollte, der ihnen eben die Vortheile gewährte, welche sie von den Privat-Kaufleuten genossen, und seit der Ankunft des Militärs nicht mehr gehabt hätten. Sie endigten ihre Rede damit, daß ihre Vortheile nicht zuließen, den Truppen eine Niederlassung zu verstatten. Ueberhaupt auch hätten die Privat-Kaufleute bisher immer einen Zoll bezahlt, den sie seit unsrer Ankunft entbehren müßten; vor allen Dingen aber führten sie an, daß vormals jeder Kaufahrer, ja sogar jedes königliche Schiff die Oberhäupter mit zwey Schüssen begrüßt hätte; eine Gewohnheit der Achtung, welche boshafter Weise durch mich abgeschafft sey! —

Ich hörte ihre Rede ruhig an, und da ich mich in einer sehr bedenklichen Lage befand, antwortete ich nur, sie möchten ja wohl überlegen, was sie zu thun im Begriff wären: denn da sie uns das Land, das wir jetzt besäßen, einmal eingeräumt hätten, könnten sie es ohne Verletzung ihres Eides nicht wieder zurück nehmen. Außerdem würde, nachdem mit der Niederlassung eingegangnen Bunde, jedes gewaltsame Verfahren von ihrer Seite mich berechtigen, meine Truppen zu ihrer Bestrafung zu gebrauchen. Die Festung zu schleifen, und meine Truppen aus den innern Gegenden der Insel wegzunehmen, wären Forderungen, die auf keinen Fall erfüllt werden könnten; was aber die Ehrenbezeugungen beträfe, wollte ich den Seeoffizieren befehlen, es eben so zu halten, wie vormals; ihre vorgeblichen Rechte hingegen auf einen Zoll von den Schiffen, die in den Hasen einliefen, wären lächerlich: denn ich hätte nie gehört, daß Freunde und Bundesgenossen diejenigen, welche blos des Handels wegen kämen, aus andern Bewegungsgründen als ihres eignen Vortheils willen ausnahmen.

Meine Rede setzte sie in Erstaunen; einige von den Oberhäuptern aber riefen aus: „laßt uns zur Sache kommen!“ Sie schienen zu fühlen, daß sie nie eine bessere Gelegenheit als diese haben könnten, mich mit Gewalt zu dem zu zwingen, wozu ich mich mit Gutem nicht verstehn wollte, und ich sah mich in einem Augenblick von allen Seiten umgeben, und würde gewiß eine sehr unangenehme

Viertelstunde zugebracht haben, wäre nicht der  
 Commandant \*) an der Spitze von funfzig  
 Schwarzen mir eilends zu Hülfe gekommen. Sein  
 muthiger Angriff zwang eine Parthey des Feindes,  
 sich ihm zu widersehen, während eine andre, wel-  
 che die Festung angegriffen hatte, und herzhast zu-  
 rüch getrieben wurde, seine Truppen in Verwirrung  
 brachte. Dieß verschaffte mir Gelegenheit zu ent-  
 fliehen, und nur zwey Oberhäupter widersehten sich  
 meiner Flucht. Ich parirte ihre Streiche aus,  
 worauf sie riefen: „er ist ein Zauberer, wir sind  
 verloren!“ Ich machte mir diese Stupidität zu  
 Nuße, und stellte die Parthey meines Commandan-  
 ten wieder in Ordnung, worunter ich verschiedne  
 von meinen Offizieren und Soldaten fand, die sich  
 aufgeopfert hatten, um mir beizustehn. Auch der  
 Commandant von der Festung richtete seine Kano-  
 nen, da er mich von dem Feinde befreyt sah, und  
 schickte sich an zu feuern, welches er vorher nicht  
 wagte, weil er mich zum Schlachtopfer seines Feu-  
 ers zu machen fürchtete. Der Feind nahm bald  
 wahr, daß ich seiner Hinterlist entgangen war, und  
 floh aus Furcht vor dem Geschuß eilends dem Wal-  
 de zu, indem er nur wenige Schüsse auf seinem  
 Rückzuge abfeuerte.

Als ich auf der Festung ankam, sah ich meine  
 Leute mit großer Freude wieder, und konnte sie we-  
 gen ihrer Aufmerksamkeit auf den Dienst nicht ge-  
 nug

\*) Der Name ist unlesbar. Anm. d. engl. Scr.



nug loben. Man könnte hier vielleicht anmerken, daß es nicht klug von mir gehandelt war, mich auf diese Art dem Feinde in die Hände zu geben, da ich es in meiner Macht hatte, ihn durch meine Kanonen von mir abzuhalten. Zur Rechtfertigung von diesem Vorwurfe muß ich antworten:

1) Um gegen eine Nation zu agiren, deren Verfeinerung man sich zum Zweck gemacht hat, ist es nothwendig, Facta in Händen zu haben, welche beweisen, daß sie der angreifende Theil war.

2) Ein Anführer kann nicht umhin, Beschwerden anzuhören. Hätte ich mich geweigert, eine Forderung zu erfüllen, welche so sehr den Anschein der Billigkeit hatte, so würde das sich beklagende Volk nicht ermangelt haben, Andern zweydeutige Gesinnungen von mir bezubringen; und mein Betragen hätte sie dazu berechtigt.

3) Wenn ich unglücklicher Weise meine Kanonen in einer Cabarre oder Versammlung gebraucht, und dadurch eine Zerstörung angerichtet hätte, so würden die benachbarten Völkerschaften stets geglaubt haben, daß ich den Streich vorher bedacht, und die Versammlung nur berufen hätte, um sie zu vertilgen. Ein solches, obgleich der Gerechtigkeit gemäßes Verfahren, hätte sie, wenigstens auf einige Zeit, mir abgeneigt machen, und sie von mir entfernen müssen, da hingegen jetzt mein Betragen wirklichen Nutzen hervorbrachte. Die benachbarten Völker, als sie das Verfahren der Saphiroban und Sclaven, und meine Mäßigung

erfahren, konnten nicht umhin, sich mit unsrer Sache zu vereinigen, und der Krieg, den wir anzufangen im Begriff stunden, ward vor ihnen gerechtfertigt, ehe er getadelt werden konnte. Aus dieser Ursache beschloß ich auch noch, unsern Feinden Frieden anzutragen, den sie ausschlugen, und uns dadurch von allem Vorwurfe frey sprachen.

Am 3ten kamen die Dollmetscher, welche ich mit Friedensanträgen zu den Oberhäuptern der Saphirobay geschickt hatte, mit der Nachricht zurück, daß die Verbündeten trotziz alle Vorschläge zum Vergleich abgewiesen, und eine Parthey von tausend Mann abgeschickt hätten, sich des Postens in der Gesundheitsebene zu bemächtigen. Am folgenden Tage gielt ich Nachricht, daß der Feind von der Augustusfestung und aus dem Thale zurück getrieben war.

Am 5ten erschien das Oberhaupt Sanze' mit tausend Mann, um der Niederlassung gegen die Verbündeten beyzustehn. Dieses Oberhaupt stammte von einem Seeräuber, Namens Zae, ab. Am Abend wurde mir die Ankunft von dreyßig Landbooten gemeldet, die sechs hundert bewaffnete Krieger aus der Provinz Kantabe brachten.

Am 6ten kam ein Detaschement, das ich auf Kundschaft ausgeschildt hatte, mit der Nachricht zurück, daß das Volk der Antambour, Bundesgenossen der Saphirobay, ein Lager in der Ebene aufgeschlagen hätten, und nur auf die Vereinigung der Saphirobay und Sklaven wartete, um den Posten

anzugreifen; und daß auf der andern Seite die von der Saphirobay und die Sklaven drey Lager zwischen dem Posten im Thal und der Hauptniederlassung aufgeschlagen hätten, um die Gemeinschaft abzuschneiden. An eben dem Tage wurde mir die Ankunft von fünf tausend bewaffneten Sambariven gemeldet, die der Niederlassung zu Hülfe kamen, und ohne Verzug gegen den Feind geschickt zu werden verlangten.

Am 10ten. Die Sambariven machten, nachdem alle Oberhäupter der Mulatten zu ihnen gestossen waren, ein Heer von beynah sechs tausend Mann aus, mit welchem ich ins Feld rückte. Es schien, als würde der Feldzug sehr beschwerlich werden, weil wir Felsen und Berge zu erklimmen, und durch sumpfsichte Gegenden zu wandern hatten, so daß ich mir wenig Vortheil von meinen Kanonen versprechen konnte.

Nachdem ich endlich das feindliche Lager erreicht hatte, welches in der Mahertomper Ebene aufgeschlagen war, schickte ich Herrn L'Arminia und einige andre Offiziere von meinem Corps mit fünfzig Freywilligen und zwey tausend Schwarzen ab, um mit Sonnenuntergang den Posten des Feindes anzufallen. Bald nachher hörten wir wiederholte Salven, und ich hielt es für nothwendig, zur Unterstützung meines Detaschements auszumarschiren, das nicht im Stande gewesen war, den Feind aus seinem vortheilhaften Lager zu treiben. Weil aber alles Feuern auf einmal aufhörte, vermuthete

ich, daß die Partheyen sich getrennt hätten. Um Gewißheit zu bekommen, schickte ich zwey Voluntärs aus, welche berichteten, daß sie zwey Lager in kleiner Entfernung von einander bemerkt hätten, wo man sich beschäftigte Verschanzungen zu errichten. Auf diese Nachricht schickte ich den Lieutenant, La Tour, von meinem Corps, ab, um einen Zirkel nach der andern Seite des feindlichen Lagers zu machen, wo er sich bis Mitternacht verborgen halten, dann aber heftig auf sie eindringen, und im Augenblick unsrer Attaque von der andern Seite auf sie feuern sollte. Mein Offizier befolgte seine Ordres mit großer Genauigkeit, und um zwey Uhr des Morgens hörte ich zu verschiednen malen den Knall der Drehbassen, und da ich marschfertig war, rückte ich in eben dem Augenblick gerade auf den Feind los. Statt des Feindes aber traf ich Sambariven auf dem Wege, die auf den Knall der Drehbassen vermutheten, daß ich den Feind angegriffen hätte. Da ich mich auf diese Art durch Zufall mit meiner ganzen Macht vereinigt sah, rückte ich in die Nahertomper Ebene, wo wir keinen Feind, sondern statt dessen meinen Offizier mit seinem Detaschement fanden. Er benachrichtigte mich, daß er, meinem Befehle gemäß, das Lager der Feinde muthig angegriffen hätte, die auf den Knall der Kanonen sich einbildeten, daß die Attaque von unsrer ganzen Armee unterstützt würde, und die Flucht ergriffen; Einige retteten sich durch Schwimmen und Andre zogen sich in die Wälder zurück. Mein Detasche-

ment sammlete gegen zwey hundert Flinten auf, die sie in der Eile im Stiche gelassen hatten, und machte vierzig Gefangne.

Auf diese Art war ich Herr der Mahertömper Ebene geworden, welche in der That der angenehmste und reichste Fleck der ganzen Provinz Antimaroa ist; sie erstreckt sich sechs Seemeilen in die Länge, an den Ufern des Ringballe hin, und über dreyßig Meilen tief ins Land, ist vollkommen angebaut und durchaus bewohnt. Ich hielt es für zuträglich einen Posten zu errichten, um mich im Besiß dieser schönen Ebene zu erhalten, und einen Verkehr von hier nach der Haupt-Niederlassung, so wie auch nach der Gesundheits-Ebene zu führen. Da ich sechs tausend Schwarze unter meinem Befehl hatte, ließ ich ohne Verzug die Arbeit angreifen, und während ich meine Leute auf diese Art beschäftigte, nahm ich mir vor, die Gefangnen mit Friedensvorschlägen zum Feinde zurück zu schicken, um ihnen einen Beweis von unsern Gesinnungen zu geben. Allein dieß behörte Volk weigerte sich noch immer meine Vorschläge anzunehmen.

Am 12ten wurde die Schanze in der Mahertömper Ebene vollendet, und ich ließ zwölf Bolontärs unter einem Offizier in derselben zurück. Sie wurde mit vier Kanonen besetzt, welche ich von Ludwigsburg hatte bringen lassen. Ich ging dann mit meiner ganzen Armee nach der Gesundheitsebene, wo ich vernahm, daß der Feind, sieben bis acht tausend Mann stark, kaum zwey Meilen weit von

uns stände, und daß sein Lager sehr gut verschanzt und verpallisadirt wäre. Auf diese Nachricht wollte ich nicht weiter gehn, bis ich vier Feldstücke von Ludwigsburg erhalten hätte. Allein die Oberhäupter meiner Bundsgenossen, welche begierig waren, ihre Tapferkeit zu zeigen, gingen, ohne die Kanonen abzuwarten, auf den Feind los, und fielen ihn ohne mein Vorwissen an. Sie machten einige vergebne Attaquen, und da sie endlich zurück getrieben wurden, zogen sie sich, den Feind dicht im Rücken, nach dem Fuße des Berges zurück.

Endlich kamen meine vier Feldstücke an, und ich rückte nun in Person mit dreyßig Volontärs und zweyhundert disciplinirten Schwarzen, die im Sold der Niederlassung standen, aus. In Zeit von einer halben Stunde war die eine Seite ihrer Pallisaden gänzlich zu Grunde geschossen; sie vorließen ihre erste Verschanzung und defilirten hinter eine Art von Schanze, aus welcher sie ebenfalls getrieben wurden. Zuletzt eilten sie in äußerster Verwirrung nach einem Arme des Flusses Kanoumena, wohin meine Kanonen nicht reichen konnten. Allein meine Bundsgenossen liefen auf die Nachricht, daß ich mit den Feinden in Gefecht sey, herzu, und als sie das Lager eingenommen sahn, setzten sie schnell durch den Fluß, fielen sie an, und trieben sie ohne Widerstand in die Flucht. Bey dieser ganzen Affäre wurden nur zwey Volontärs, mein Koch und mein Bedienter verwundet. Die Sambarivon hatten eilf Mann, und der Feind gegen fünf und

sechzig verloren. Die Sambariven setzten ihnen noch einige Tage lang, bis über die Gränzen, nach, ich aber blieb in der Gesundheitsebene.

Am 21sten, nachdem meine Leute ausgeruht hatten, brach ich mein Lager in der Ebne ab, um der zweyten Division des Feindes näher zu seyn, der sich in den Ampangouer Sumpf, auf eine Insel, von etwan sechs Meilen im Umkreise, zurück gezogen hatte.

Am 22sten erreichte ich die Mahertomper Ebene, wo ich mein Lager am Fuße der neuen Schanze aufschlug. Fünf Tage gingen damit hin, den Weg durch den Morast zu finden, und die Lage des Feindes zu erkundschaften.

Am 27sten hob ich mein Lager in der Mahertomper Ebene auf, und nachdem ich den Ringballe passirt war, kam ich zum Eingange des Morastes, von wo aus wir deutlich des Feindes Lager sahn, das ohngesähr anderthalb Meilen entfernt war, und aus vier tausend Mann bestand.

Am 28sten wurden wir beym Eingange des Flusses Kanoumena, den die Feinde hartnäckig zu vertheidigen beschloffen hatten, mit einem Choc empfangen. Die Sklaven verloren so viele Leute, daß sie ihre Bundesgenossen verließen, deren Kräfte sich dadurch sehr verminderten.

Am 29sten fielen verschiedne Scharmüßel zwischen unsern Leuten und dem Feinde vor. In dieser Nacht passirten vier Volontairs, die, um Holz zum Gebrauche des Lagers zu sammeln, aus-

geschickt waren, den Morast, und fanden für gut, sich mit einem Angriff auf den Feind zu amüsiren, dessen Zelte sie in Feuer setzten.

Am 1sten Julii 1775. Wegen des anhaltenden Regens schwoh das Wasser bey Ampangou zu einer solchen Höhe, daß unser Lager überschwemmt wurde, und wir uns genöthigt sahn, uns über eine Meile weit zurück zu ziehn, wodurch unsre Feinde, die unsern Rückzug einer andern Ursache zuschrieben, neuen Muth bekamen.

Vom 2ten bis 8ten regnete es anhaltend, welches dem Feinde Zeit verschaffte, sein Lager mit einem Reich und Pallisaden zu umgeben.

Am 9ten wurde mir gemeldet, daß eine feindsliche Parthey von etwa drey tausend Mann, sich seit der Niederlage der Antambours versammelt, und mit dem gegenüber liegenden Lager vereinigt hätte, und daß eine andre Parthey sich in der Nähe von Ludwigsburg sehr unruhig bewiese. — Auch hörte ich von der Ankunft eines Schiffs.

Am 10ten schrieb mir der Offizier, der die Schanze von der Mahertomper Ebene commandirte, welche ich die St. Johannes-Festung genannt hatte: es liefen Gerüchte um, daß der Feind einen Friedensvergleich zum Nachtheil der Sambariven und anderer verbündeten Völkerschaften mit mir zu schließen wünschte, und daß diese letzten bereits anfangen zu murren; besonders weil ich den Feind nicht angriffe: denn daß die Uberschwemmung mich verhinderte bedächten sie nicht.



Am 13ten. Da es den Feinden an Lebensmitteln in ihrem Lager fehlte, aus welchem zu fallen sie aus Furcht vor meiner Parthey nicht wagten, sungen sie an, ihren Krieg zu bereuen. Auf diese Nachricht schickte ich ihnen einige Boote mit Reis und Brandwein, und ließ ihnen sagen, ich wäre so weit davon entfernt, sie aushungern zu wollen, daß ich ihnen freyen Weg lassen würde, sich zurück zu ziehn, wenn es ihnen gefiele; mit der Bedingung, daß sie die Waffen niederlegten. Ich zog auch wirklich zwey Posten zurück, welche den Weg von dem festen Lande nach der Insel besetzten. Dieser Schritt hatte den glücklichsten Erfolg: denn der Feind, der sich jeden Tag durch Hunger mehr in Noth getrieben sah, fing an in Haufen zurück zu gehn, deren einige zu mir kamen. Ich nahm sie freundlich auf, gab ihnen Proviant und ließ sie dann wandern, wohin sie wollten.

Am 14ten erhielt ich von Ludwigsburg Nachricht, daß das Privatschiff, le Conquerant, unter dem Herrn Olivier, von der Isle de France angekommen sey, und Depeschen von dem Gouvernement dieser Colonie mitgebracht hätte. Ich wurde in diesen Depeschen benachrichtigt, daß der Chevalier de Sanglier, Hauptmann meines Corps, den ich um Unterstützung zu begehren abgeschickt hatte, eine durchaus abschlägliche Antwort erhalten hätte. Diese unangenehme Nachricht bekümmerte mich sehr: weil aber die Klugheit unumgänglich erforderte, meine Leute aufzumuntern, gab ich vor,

daß diesem Schiffe zwey königliche Packetboote mit hundert Mann Hülfsstruppen folgen würden; und so gelang es mir, die Bestürzung meiner Offiziere einigermaßen zu vertreiben.

Vom 15ten bis 19ten. Als ich hörte, daß der Feind einen sträflichen Briefwechsel mit einigen unsrer Verbündeten führte, schickte ich meine Spione auf Kundschaft aus.

Am 20sten Morgens entdeckte ein Detaschement, welches aus dem Lager geschickt war, um den Feind zu beobachten, zwey Schwarze, die auf der Flucht begriffen waren; der Älteste sagte zu dem andern: „lauf und sag ihnen, daß sie kein Vertrauen auf die setzen können, welche sie für ihre Freunde halten, und daß ich gefangen genommen bin.“ Dieser Schwarze bekannte, als er vor mich gebracht wurde, daß man sie ausgeschickt hätte, um einen Theil unsrer Bundsgenossen zu verführen; weil ihnen aber dieß nicht gelungen sey, hätten sie ihre Landsleute zu benachrichtigen gewünscht, daß wir sie anzugreifen dächten. Auf diese Nachricht berief ich sogleich eine Versammlung von verschiedenen Oberhäuptern, die ihn zum Tode verdammten. Ich willigte um so bereitwilliger in ihren Ausspruch, weil sichs fand, daß dieser Mann eben derselbe war, der in den ersten Zeiten der Niederlassung sich anheischig gemacht hatte, die Ludwigsfestung in Brand zu setzen. Das Urtheil wurde auf der Stelle vollzogen.

Am 24sten berichtete der commandirende Offizier von der Festung St. Johannes, daß ein kürzlich von der Isle de France angekommener Soldat, Namens La Gonivier, verschiedene aufrührerische Vorschläge gemacht, und die Truppen versichert hätte, daß sie verlassen wären, daß die Isle de France so weit entfernt wäre, uns irgend Unterstützung zu schicken, daß vielmehr die Chefs derselben alle Gelegenheit zu unserm Untergange suchten. Ich wünschte mich mit eignen Augen von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, befahl also dem Offizier, keine Notiz davon zu nehmen, und beorderte den Soldaten in mein eignes Lager, um ihn desto schärfer zu bewachen. In der Nacht zwischen elf und zwölf Uhr kam ich auf ein Geräusch aus meinem Zelt, und sah den Soldaten La Gonivier mit einem Säbel verschiedentlich nach dem Offizier von der Wache hauen, hörte ihn auch zugleich deutlich sagen: „daß die Zeit nicht mehr fern wäre, wo die Soldaten den Offizieren zu Madagascar Befehle geben würden.“ — Ich rief sogleich die Wache, welche herbey kam, um den Kerl zu ergreifen. Er fiel sie verzweifelnd an, und rief: „Kommt herbey meine Freunde!“ Dieser Ausruf machte, daß ich Anfangs ein Complot fürchtete; allein ich sah aus allen Bewegungen der Volontärs, daß sie ruhig blieben, und standhaft ihre Pflicht thaten, indem sie dem Aufrührer nachsetzten, der nach dem Holze floh, aber von einer Kugel niedergeschossen wurde. Dieser unerwartete Vorfall, der unsre schwarzen

Bundesgenossen bestürzt zu machen schien, bewog mich seine Hinrichtung zu beschleunigen. Ich berief also ohne Verzug einen Rath von meinen Offizieren; allein der Verbrecher starb an seiner Wunde, ehe es zum Verhör kam.

Am 25sten. Da die Feinde immer in kleiner Anzahl auf ihren Posten blieben, die sie hartnäckig zu behaupten beschlossen hatten, weil das Versprechen dreißig tausend Mann Hülfsstruppen von den Sektaven zu erhalten, ihnen Muth machte, nahm ich mir vor, sie anzugreifen. Weil es aber nicht meine Absicht war, ein Blutbad unter ihnen anzurichten, benachrichtigte ich sie durch einige Kanonen-Salven von unsrer Annäherung.

Am 26sten, 27sten und 28sten verfolgten unsere schwarzen Bundesgenossen den Feind, der sich in die nördlichen Gegenden der Insel bis an die Grenzen von Antimanahar zurück zog.

Den 1sten August. Herr Bourdel, dem der Minister den Wallfischfang an der Küste von Madagascar bewilligt hatte, der aber nicht nach Wunsch ausgefallen war, bat mich um Erlaubniß Reiß zu kaufen, um sich einigermaßen wegen des unglücklichen Ausgangs seines Unternehmens zu entschädigen. Ich bewilligte diese Bitte ohne Bedenken, weil die Niederlassung, der es gänzlich an Kaufmannswaaren gebrach, keinen eignen Handel zu führen im Stande war. Eben diese Erlaubniß bewilligte ich auch Herrn Olivier, der ein Schiff von der Isle de France brachte.

Am 3ten August, sah ich mich endlich von unsern Feinden befreit, und da die Provinz Antimaroa nunmehr verödet war, schlug ich den Sambariven vor, an die Stelle der aus ihrer Provinz getriebnen Einwohner von der Saphirobay zu treten. Sie nahmen meinen Vorschlag mit Freuden an, und machten sich verbindlich, mir eine jährliche Erkenntlichkeit für den Schutz der Niederlassung zu bezahlen.

Am 4ten wurde eine allgemeine Versammlung wegen der Austheilung der vom Feinde eroberten Ländchen gehalten. Den rechten Arm des Flusses Tingballe gab ich den Sambariven und den linken behielt ich für die Niederlassung. Einige Partheyen der Saphirobay bereuten die Beleidigungen, welche sie gegen die Niederlassung begangen hatten, und kamen jetzt, mich um Vergebung zu bitten. Mein freundschaftlicher Empfang machte, daß sie bald ihren Verlust vergaßen, und ihre Oberhäupter verdammten, die ihr Volk ihrem eignen Privatvortheile aufgeopfert hatten. Ich hörte von diesen Flüchtlingen, daß die vorigen Bewohner der Saphirobay gezwungen wären, in den Wäldern zu irren, und von Wurzeln zu leben, weil die Oberhäupter der andern Provinzen ihnen einen Schutzort verweigerten. Ich nahm mir vor, diesen Umstand zu nutzen, um die Redlichkeit meiner Gesinnungen zu zeigen, und schickte am folgenden Tag Bevollmächtigte an die benachbarten Oberhäupter ab, um sie zu bitten, daß sie den Vertriebnen mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen bestehn, und sie

freundschaftlich aufnehmen möchten; vorausgesetzt, daß sie ihre Absicht, den Krieg fortzusetzen, fahren ließen. Dieser Schritt mußte den augenscheinlichsten Vortheil hervorbringen.

Am 5ten trat eine andre Verlegenheit ein. Die Unterhaltung unsrer verbündeten Truppen wurde mir sehr lästig, und ich beschloß, sie zu entlassen. Allein dieß konnte nach der Landessitte nicht geschehn, ohne sie durch Geschenke zu belohnen.

Der 6te, 7te und 8te gingen mit Austheilung der Geschenke hin, und ich sah zu meiner großen Freude die Völkerschaften mit ihren Oberhäuptern, zufrieden mit meiner Behandlung, fortgehn.

Am 9ten wurde ich von einem Fieber befallen.

Am 10ten — Da ich nun nicht länger mit dem Kriege zu thun hatte, richtete ich meine ganze Aufmerksamkeit darauf, der Niederlassung die Bequemlichkeiten des Lebens auf guten Fuß zu verschaffen. Ich sah wohl, welchen Unannehmlichkeiten meine Leute in Häusern ausgesetzt seyn mußten, die nach der Sitte des Landes von Zweigen geflochten waren, und beschloß ihnen Wohnungen ganz von Holz zu bauen. Meine Leute sollten, nebst zwey tausend gemietheten Schwarzen, neue Zimmer für den Gouverneur, nebst einem Krankenhanse, Soldatenwohnungen, und Borrathshäuser gebaut haben; andre Schwarze hätten sechszig Häuser zur Errichtung der Stadt bauen, und die Truppen von Sance, die aus zwölf hundert Mann bestanden, unterdeß den Sumpf ausfüllen sollen.

Allein unglücklicher Weise fehlte es mir an den Mitteln dazu, sonst würde Ludwigsburg gewiß in kurzem ein andres Ansehn bekommen haben.

Am 16ten nahm meine Krankheit zu, und ich fühlte eine so allgemeine Schwäche, daß ich mich genöthigt sah, das Commando in die Hände des Capitain Malherbe zu geben. Zwar behielt ich mir die Mittheilung aller Angelegenheiten von Wichtigkeit vor; allein meine Krankheit wurde immer schlimmer, und ich konnte über kein Geschäft mehr zu Rathe gezogen werden.

Am 20sten befand ich mich etwas besser, und erhielt Nachricht von dem Tode des Herrn Gareaux.

Am 1sten September wurde dieser brave und einsichtsvolle Offizier, zum Leidwesen des ganzett Corps, zu Grabe bestattet. Weil nunmehr seine Ingenieursstelle durch den Tod erledigt war, trug ich seinem Schüler, Rosier, auf, diesen Dienst zu versehen.

Am 21sten kamen die Offiziere von meinem Corps zu mir, und baten mich, ihnen wegen der Absichten des Hofes in Betreff der Niederlassung zu Madagascar Auskunft zu geben, damit sie, im Fall meine Krankheit mich verhindern sollte derselben vorzustehn, dem Besten des Dienstes gemäß handeln könnten. Weil ich mich aber an diesem Tage außerordentlich schwach fühlte, bat ich sie, sich auf den 22sten bey mir zu versammeln.

Am 22sten verließ mich das Fieber, und ich fühlte mich etwas stärker. An diesem Tage wurde

die Zusammenkunft gehalten, deren Entscheidung man No. LX. am Ende dieser Nachrichten findet.

Am 25sten wurde eine neue Versammlung gehalten, und mir gemeldet, daß acht hölzerne Häuser fertig und die Truppen hinein gelegt waren.

Am 1sten October ging der Herr Olivier, Capitain eines Privatschiffs von der Isle de France, durch den die Niederlassung bisher Lebensmittel erhalten hatte, mit einer Ladung von sechs mal hundert funfzig tausend Pfund Reis unter Seegel; Herr Bourde' nahm ebenfalls eine Ladung von sechs mal hundert funfzig tausend Pfund Reis ein. Diese Lieferung mußte der Isle de France sehr willkommen gewesen seyn, und wenn sie unsre Magazine mit Kaufmannswaaren versehen hätte, würde noch eine große Menge Reis haben geliefert werden können, den die Insulaner verderben ließen, weil sie ihn nicht verkaufen konnten; es ist sehr zu fürchten, daß dieser Mangel an Absatz ihren Fleiß auf das nächste Jahr sehr vermindern wird.

Am 2ten baten mich die Oberhäupter um Erlaubniß, Flaggen-Stangen auf ihrem Gebieth errichten zu dürfen, um die Oberhäupter von einander zu unterscheiden. Ich bewilligte ihre Bitte, und theilte zugleich an jeden Chef eine weiße Flagge, nebst einigen kleinen roth und blauen Fahnen aus, um ihre verschiedenen Grade zu unterscheiden. Am eben dem Tage baten diejenigen Oberhäupter der Saphiroban, welche immer dem Gouvernement ergeben



geben geblieben waren, um Erlaubniß, eine Stadt zu erbauen, und ihr den Schuß der Ludwigsfestung zu gewähren, damit sie vor feindlichen Angriffen geschützt bliebe. Ich gestand mit Vergnügen diese Bitte zu, weil ich dadurch Mittel erhielt, meinen Zweck zu erreichen, welcher darin bestand, die Provinz so viel möglich zu bevölkern, da sie der Hauptniederlassung nahe lag, wo die Consumtion größer seyn mußte, als in irgend einem andern Theile der Insel.

Am 3ten fühlte ich meine Kräfte wieder kehren, und fand das Krankenhaus gänzlich leer: ein Umstand, woraus erhellt, daß meine Truppen damals stärker waren als je. Es versteht sich, daß ich hier nicht von der Stärke rede, welche Europäer in ihrem Vaterlande haben, sondern von der, welche bey dem Verlust der Kräfte in einem heißen Himmelsstrich möglich ist.

Am 4ten verlangte Hiavi meinen Beystand gegen die Fariavas und Betalimenes, welche ihm den Krieg erklärt hatten. Da dieses Oberhaupt immer auf der Seite der Europäer gewesen war, beschloß ich, ihm beizustehn, und schickte zu diesem Ende sieben Volontärs mit einem Subaltern-Offizier nach Foul-Point, woselbst sie nach den Befehlen des Commandanten dieses Postens verfahren sollten. Ich wußte übrigens schon vorher, daß das bloße Gerücht: ich würde Hiavi zu Hülfe kommen, dem Kriege ein Ende machen würde.

Am 6ten war endlich das Krankenhaus, mit allen angränzenden Gebäuden, dauerhaft vollendet; glücklicher Weise aber befanden wir uns gerade damals in einer Verfassung, wo wir es ungebraucht lassen konnten.

Vom 7ten bis 12ten machte ich eine kleine Reise, um den District an den Ufern des Lingballe zu besehn, den ich den Sambariven eingegeben hatte. Das Land war vortreflich, allein dasjenige, welches der Niederlassung durch die letzte Eroberung zugefallen war, übertraf es noch bey weitem. Was für unermessliche Reichthümer könnten aus einem zwey und zwanzig Meilen langen Strich Landes, an der Küste eines schiffbaren Flusses, gezogen werden? Diese Reise stellte meine Gesundheit gänzlich wieder her.

Am 13ten ertheilte ich Befehl, den Posten der Festung St. Johann mit einem breiten Zeich und doppelten Pallisaden, nebst einem bedeckten Wege zu versehen, und einige hölzerne Häuser zur Bequemlichkeit derer zu bauen, welche auf ihrem Wege nach dem Gesundheitssthal hier anhalten wollten.

Am 14ten langte ein Eilbothe von dem Dolmetscher, Herrn Mayeur, und von Herrn Corbi, Offizier unter meinem Regiment, an: den letzten hatte ich in Booten rings um die nördlichen Gegenden der Insel geschickt, während der erste zu Lande längs dem Ufer ging, um alle Bayen, Häfen und Flüsse, die Einwohner, ihre Zahl, Stärke, Fleiß, Produkte und gegenseitigen Vortheile zu

zu untersuchen. Ich befahl ihnen, ihre Reise fortzusetzen, bis sie La. Jounis Gebieth erreichten; ein Oberhaupt, welches sich den Titel eines Königs von Norden anmaßte. Meine Absicht war, dieses Oberhaupt in unser Interesse zu ziehn, und ihm die Insel Nossebe abzukaufen, die nach der Nordwestseite der Insel Madagascar, im  $13^{\circ} 15' S.$  Br. und  $45^{\circ} 6'$  Länge von Paris liegt. Beide Offiziere schickten mir ihre Tagebücher von der Küste, und meldeten zugleich: wie sie einander von ohngefähr auf dem Gebieth des Oberhauptes Lambouni getroffen, der sie sehr freundschaftlich aufgenommen hätte. Dieses Oberhaupt, voll Erstaunen über den Ruf der weissen Männer, hätte schon vor ihrer Ankunft beschlossen gehabt, Gesandte an mich zu schicken, um einen Vergleich mit der Niederlassung zu stiften; sie hätten diese gute Gesinnung benutzt und ihn einen Eid der Freundschaft ablegen lassen, auch die Insel Nossebe von ihm gekauft: und da also der Zweck ihrer Sendung erreicht wäre, warteten sie nur auf meine Befehle, um zurück zu kommen.

Durch Lambounis Beytritt, dessen eignen Vortheil es war, sich gegen die Angriffe der Sklaven in Sicherheit zu stellen, erhielt ich einen angesehenen Bundsgenossen, der funfzehn bis zwanzig tausend Mann ins Feld stellen konnte.

Vom 15ten bis 20sten — Da alles in vollkommener Ruhe war, und meine Truppen sich von ihren Strapazen vollkommen erholt hatten,

ließ ich die Arbeiten wieder anfangen, und einen Residenzort für den Gouverneur bauen.

Am 21sten erhielt ich Nachricht, daß verschiedene Häuser von dem flüchtigen Volke der Saphirobay sich der Niederlassung genähert, und einige Häuser der Sambariven verbrannt hätten; worauf ich sogleich zwölf Volontärs unter einem Offizier, nebst sechs hundert Schwarzen abschickte, um die Wälder und Zugänge zu reinigen.

Am 22sten Abends kam mein Detaschement mit drey Gefangnen zurück, die sie bekommen hatten, als sie eine Parthey dieser schwarzen Räuber überfielen.

Am 23sten schrieb mir mein zu Foul-Point commandirender Offizier, daß Hiavi's Feinde Friedensvorschläge gemacht hätten; auf die Bedingung, daß der Commandant dieses Postens zum Richter der Streitigkeiten, welche zwischen ihnen und Hiavi entstehen könnten, ernannt würde: allein Hiavi finde es nicht für gut, in diese Bedingung zu willigen; doch wollte mein Offizier es auf sich nehmen, ihn zur Vernunft zu bringen, wofern ich ihm erlaubte, im Nothfall Drohungen zu gebrauchen. Weil ich hoffen konnte, durch dieses Mittel ein ganzes Volk in mein Interesse zu ziehen, und der Klugheit meines Offiziers versichert war, erlaubte ich ihm nach Gutbefinden zu verfahren.

Am 24sten October. Da das Ende des Monats herannahete, ohne daß Nachrichten von Euro einliefen, ohne daß der Chevalier de Sanglier

von der Isle de France zurück kam, mußten die traurigsten Betrachtungen in mir entstehen, und ich konnte dem unglücklichen Schicksale, welches mich verfolgte, nichts als innere Seelenstärke entgegen setzen. Ich erwog die Annäherung der bösen Jahreszeit, während welcher ich erwarten mußte, die Niederlassung in den traurigsten Zustand gestürzt zu sehn, wenn die Lieferungen noch ferner außen blieben: denn alsdann war ich gänzlich außer Stande, in den innern Gegenden des Landes Niederlassungen zu stiften. Die Truppen, wenn sie keine Unterstützungen ankommen sahn, auf welche bisher ihre Hoffnungen gerichtet waren, mußten sich für verlassen halten; und dieß um so mehr, da das in der Isle de France ausgesprengte Gerücht, daß meine Truppen reducirt werden sollten, sich aller meiner Vorsicht ungeachtet zu Madagascar verbreitet hatte. Der Muth meiner Offiziere, die fest entschlossen waren ihre Pflicht zu thun, und ihre Leute aufzumuntern, war das Einzige, was mir noch Muth und Hoffnung gab, dem Drucke des Schicksals noch länger widerstehn zu können. Allein wer konnte für die Dauer meiner Kräfte bürgen, die mit jedem Tage mehr abnehmen mußten? Welch eine unglückliche Lage für einen Anführer! vergebens hatte ich gegen die Hitze eines brennenden Himmelsstrichs gekämpft, gefährliche Krankheiten überstanden, mich unendlichen Strapazen unterzogen! Meine Truppen waren um ein Drittheil vermindert, und statt der verlangten Unterstützung sah ich mich der Eifersucht, den

Verläumdungen von Personen Preis gegeben, die im Dienste des Königs standen, denen von der Regierung befohlen war, mir allen Beystand zu leisten! — Man hatte mir versprochen, mich alle Jahre mit Lieferungen und einer Verstärkung von hundert und zwanzig Mann zu unterstützen; und mir gesagt, daß ich in jeder dringenden Noth auf der Isle de France Beystand finden würde; mit einem Worte, es sollte an nichts fehlen, was den glücklichen Erfolg meiner Sendung befördern könnte. Aber ach! zwey ganze Jahre waren verstrichen, und ich war noch immer ohne Hülfe! Blieb sie noch länger aus, so sah ich den Augenblick unausbleiblich herannahen, wo die Früchte aller meiner Arbeit, meiner Sorge und Strapazen in Staub fallen, und Frankreich unwiederbringlich das Vertrauen der Insulaner verlieren mußte. Dieß waren die Betrachtungen, welche mich niederdrückten; die Feder ist zu ohnmächtig, die Leiden der Seele in einem solchen Zustande zu schildern.

Vom 25sten bis zum Ende des Monats beschäftigte ich mich, die Posten zu besuchen, welche ich allenthalben in vollkommener Ordnung fand. Nur sah ich Trauer und Niedergeschlagenheit auf jedem Gesichte, welche gewiß nicht aus einem Geiste des Aufruhrs entstanden; ich kannte meine Truppen zu gut, um das zu fürchten. Allein die Ursache konnte mir nicht schwer zu errathen seyn. Entblößt von Leinen, Tuch, von aller Bedeckung, sah ich sie muthlos, und hatte keine äußern Mit-

tel in Händen, sie aufzurichten, und ihren Muth zu beleben.

Am 1sten Novmber 1775. Niemals waren wohl Thätigkeit und Entschlossenheit nöthiger. Ich versammlete eine Anzahl von Insulanerinnen, um Tuch zu würken, und zehn Volontärs mußten das Schneideramt übernehmen, damit meine armen Leute gekleidet wurden. Auch gelang es mir, Felle zu gerben, und da ich mit Schuhmachern versehen war, hatten wir Hoffnung wiederum Schuhe zu erhalten. Ich mußte also nun nur noch darauf denken, meinen Leuten Unterhaltung zu verschaffen; in dieser Absicht ließ ich sie nach einem Ziel schießen und theilte einen Preis unter diejenigen aus, welche am besten trafen. Da dieses zugleich diente, sie brauchbarer zum Dienst zu machen, und ihnen eine Belustigung zu verschaffen, ließ ich die gewöhnlichen Arbeiten bey Seite stellen, und fing die Uebungen an.

Am 4ten wurde mir die Ankunft des Oberhauptes der Saphirobay, Eßonlahé gemeldet, der von seiner Nation geschickt wurde, um eine Audienz zu verlangen. Ich setzte sie bis auf den folgenden Tag aus, weil ich den Oberhäuptern der Sambariven Zeit lassen wollte, zusammen zu kommen, und bey den Vorschlägen dieses Abgesandten gegenwärtig zu seyn.

Am 5ten, da die Versammlung bey einander war, wurde der Abgesandte der Saphirobay herein geführt. Sein Haupt war zum Zeichen der

Unterwerfung geschoren, und er sprach folgende Worte, indem er sich auf die Erde warf: „Das unglückliche Oberhaupt der Saphirobay von Antimaroa wirft sich zu den Füßen des gerechten und barmherzigen großen Anführers der Weissen, und fleht seine Gnade im Namen der ganzen Nation an, welche um Erlaubniß bittet, Abgeordnete zur Abbüßung ihres Fehlers zu schicken. Ich bin voraus gegangen, mein Leben anzubiethen, wosern es gefodert wird. Eroberer, du siehst nicht länger einen Feind in uns, sondern die Ueberbleibsel eines unglücklichen Volkes, das deinen Gesetzen gehorsam und unterwürfig ist.“

Nachdem ich diese Rede angehört hatte, antwortete ich in folgenden Ausdrücken: „Ich habe mit Kummer die Unordnungen der Saphirobayschen Oberhäupter angesehen. Ich rufe eure eigne Nation zu Zeugen, mit welcher Schonung ich stets versuhr, um unsern Bund aufrecht zu halten, und einen Krieg zu vermeiden, der nothwendig Euren Untergang nach sich ziehen mußte. Und du, Oberhaupt Eßonlache! der du jetzt mit mir sprichst, sag an, wurde dir nicht dreyimal aufgetragen, deinem Volke Vorschläge des Friedens zu bringen? Ist es meine Schuld, daß meine Anerbietungen dreyimal abgewiesen wurden? Richte demnach heute selbst, wer Unrecht handelte, und wer die Züchtigung des Himmels verdiente. Die Eide der Treue, durch welche wir vor diesem unglücklichen Kriege mit Euch verbunden waren, sind durch Euch selbst verlegt; Ihr habt Eure Gelübde gebrochen; Ihr habt es



gewagt, einen Bund zu verlesen, der in Gegenwart des großen Gottes geschlossen ward. Er ist es, der Euch straft und Euch mit seiner Rache verfolgt. — Allein ich habe den Auftrag, niemals Vorschläge der Freundschaft von dem Volke von Madagascar zurückzuweisen. Es ist meine Pflicht, den Unglücklichen zu beschützen, sollte es auch auf Kosten meines und des Blutes meiner Gefährten seyn. Kraft dieser mir heiligen Pflicht gewähre ich dem Volke der Saphirobay Vergebung. Sie können ohne Furcht ihre Oberhäupter zu mir schicken, damit wir über die gemeinschaftlichen Vortheile beyder Nationen zu Rathe gehn können.“

Der Abgesandte der Saphirobay, mit meiner Antwort zufrieden, dankte mir, wiederholte seine Bitten, und begab sich fort.

Die bey der Audienz gegenwärtigen Oberhäupter der Sambariven sagten mir nun ihre Besorgnisse, daß ich dem Volke der Saphirobay ihre ganze Provinz wieder einräumen würde, da ich ihnen vergeben hätte, und daß sie selbst sich folglich gezwungen sehn würden, ihre Sitze zu verlassen. Als ich ihnen aber versprach, bey dem Vergleich festzusetzen, daß sie einen Theil der ihnen eingeräumten Provinz behielten, beruhigten sie sich.

Vom 6ten bis 13ten November beschäftigte ich mich anhaltend, meine Truppen zu exerciren; und ließ ihre Kleider, die endlich fertig geworden waren, unter sie austheilen.

Am 14ten langte ein Courier von Foul-Point an, von zwey, Hiavi unterwürfigen Oberhäuptern begleitet. Meine Offiziere benachrichtigten mich, daß Hiavi endlich in meine Forderung gewilligt hätte, und daß der Friede geschlossen sey; daß aber auf der andern Seite, die Hiavi unterwürfigen Oberhäupter auf eine Empörung gegen ihn dächten, weil sie seine Tyranny nicht länger ertragen könnten. Die beyden Oberhäupter, welche mit meinem Courier gekommen waren, berichteten mir dieß, und versicherten mich, daß Hiavis Unterthanen vollkommen bereit wären, sich der Niederlassung zu unterwerfen, wenn ich mich gegen ihren Souverain erklären wollte. Vielleicht hätte ich zu einer andern Zeit auf diesen Vorschlag gehört; in den jetzigen Umständen aber würde es der Klugheit nicht gemäß gewesen seyn, mich in einen Handel einzulassen, der sehr ernsthafte Folgen nach sich ziehen konnte. Ich begnügte mich also, diesen beyden Oberhäuptern zu versprechen, daß ich Hiavi zureden wollte, indem ich ihnen zugleich untersagte, irgend etwas gegen ihn zu unternehmen, bis ich mich näher von der Sache unterrichtet hätte. Ich begleitete mein Versprechen mit Geschenken, womit sie sehr zufrieden waren.

Der Vortheil der Niederlassung erforderte freylich, Hiavis Macht zu begränzen; allein eine plötzliche Revolution konnte sehr wahrscheinlich das Gouvernement in Gefahr bringen. Die Gewalt gewisser Oberhäupter kann nur nach und nach ver-

mindert werden, und es ist nothwendig, sie mit Sanftmuth zu behandeln, und sie auf ihren wahren Vortheil aufmerksam zu machen. Die Madagascarsche Nation wird nie durch Gewalt unterjocht werden; und die Civilisirung derselben kann nur durch einen Mann bewirkt werden, der sich durch Tugend, Gerechtigkeit und kluges Betragen das Vertrauen der Oberhäupter und des Volkes erworben hat.

Der 15te und 16te wurden damit zugebracht, alle Schaluppen, Boote und Canots auszubessern und in brauchbaren Stand zu setzen.

Am 17ten starb der Inspector Numont. Ich gab sogleich dem Gerichtschreiber Befehl, alle seine Effecten und Papiere zu versiegeln, um sie an Herrn Maillart zu sacken. Und damit indessen der Dienst nicht litte, ließ ich ein Verzeichniß von dem Vorrath in den Magazinen machen, die ich bis auf weitere Verfügung dem Schatzmeister Besse anvertraute; der Absicht des Ministers gemäß, der in seinem Briefe erwähnt hatte, daß es nicht undienlich seyn würde, einen Aufseher über die Kasse und Vorrath zu setzen. Dieß Geschäft war bald verrichtet; allein ich erstaunte sehr, von dem Sekretär zu hören, daß alle Verzeichnisse von den Einnahmen und Ausgaben weiß gelassen wären. Diese vortrefliche Methode Rechnungen zu führen, mußte ohne Zweifel in der Folge für Herrn Maillart, der diese Leute wählte, keine sehr angenehmen Folgen hervor gebracht haben.

Am 19ten benachrichtigten mich einige Schwarzen von der westlichen Küste, daß die Oberhäupter der Sklaven eine Zusammenkunft gehalten, und beschlossen hätten, den Franzosen den Krieg anzukündigen, und alle Völker von Osten zu ihrer Parthey zu ziehn; sie hatten auch wirklich einige Oberhäupter in die verschiednen Provinzen geschickt, um sie zu bereden, sich mit ihnen gegen die Niederlassung zu vereinigen. Dieser Bericht foderte meine ganze Aufmerksamkeit. Ich schickte ebenfalls von meiner Seite Spione in die Provinzen, damit ich Zeit gewönne, meine Zurüstungen zu machen, im Fall es den Sklaven gelingen sollte, Bündnisse mit den Völkern von der östlichen Küste zu stiften; vor allem aber sollten sie erkundschaften, ob sie uns in der bösen Jahreszeit anzugreifen dächten, welches meine Verlegenheit um ein Großes vermehrt haben würde.

Am 20sten schickte ich meine Spione aus, um Vieh gegen Handelsartikel einzutauschen. In der That aber sollten sie unter diesem Vorwande von den Bewegungen der Sklaven und von den Gesinnungen der verschiednen Völkerschaften Kundschafft einziehen.

Am 21sten kamen die Oberhäupter der Sambariven auf der Niederlassung zusammen; in großer Bestürzung, daß die Sklaven Krieg gegen uns erklärt hätten. Sie fragten: warum die Unterstützung von Frankreich so lange außen bliebe, und wie ich verfahren würde, wenn mich die Sklaven vor

Ueberkunft derselben, in der bösen Jahreszeit, angriffen? Sie merkten ebenfalls an, daß ich mit meiner Hand voll Leute dem Feinde keinen Widerstand würde entgegen setzen können, und daß sie ihm zum Opfer fallen würden, weil sie die treuesten und eifrigsten Freunde der Niederlassung gewesen wären. Um ihnen Muth einzusprechen und ihre Furcht aus dem Wege zu räumen, antwortete ich, daß ich mich schämte, ein so tapfres Volk, als sie, bey dieser Gelegenheit solche Verzagtheit bezeigen zu sehn; daß die Sambariven eine bessere Meynung von meinem Muth haben sollten, und daß ich wohl wissen würde, was sich am besten zu thun gezieme. — Allein meine Antworten befriedigten sie nicht; sie wiederholten ihre Klagen und sagten: „Ihr wollt uns verlassen; Euer König hat Euch keine Leute mehr geschickt; Ihr seyd im Begriff fortzugehn, und wir allein werden unglücklich seyn, weil wir Eure Freunde gewesen sind!“ Die Stimme des Volks und der Oberhäupter war dieselbe. Sie foderten mich auf, einen Eid zu schwören, daß ich sie nicht verlassen wölte. Ich stellte verschiedne Gastmähler für die Oberhäupter und das Volk der Sambariven an, und vernachlässigte nichts, ihnen alles nöthige Vertrauen einzulösen. Desto mehr aber bedurfte ich bey mir selbst des Trostes: da ich mich bey Annäherung der bösen Jahreszeit ohne Unterstützung, ohne Truppen, und mit einem Worte gänzlich verlassen fand.

Am 15ten December kamen meine Spione zurück, und bestätigten die Nachricht, daß die Seflaven große Kriegsrüstungen gegen uns machten, und nur auf das Ende der bösen Jahreszeit warteten, um mit einer Armee von dreßzig tausend Mann ins Feld zu rücken; daß sie verschiedne Abgesandte in die Provinzen geschickt hätten, um die Oberhäupter auf ihre Seite zu bringen, sich aber weit mehr noch auf ihre eigne Macht verließen, und sich schmeichelten, daß die Franzosen es nicht wagen würden, ihnen die Spitze zu bieten, und daß sie ohne Schwierigkeit die Provinzen Ihrer Bundsgenossen erobern, und sie zwingen würden, ihren Fahnen zu folgen. So sehr unangenehm mir auch diese Nachricht in Rücksicht auf die Verfassung der Niederlassung war, fand ich doch einigen Trost darin, daß die Seflaven mich während der bösen Jahreszeit in Ruhe lassen würden, und hoffte, die so lange erwarteten Unterstützungen bis dahin endlich ankommen zu sehn.

Am 16ten schickte ich verschiedne Bothschafter nach dem Norden und Süden der Insel, um die Oberhäupter von den Bewegungen der Seflaven zu benachrichtigen. Zugleich mahnte ich sie an, sich auf den ersten Wink bereit zu halten zu mir zu stoßen. Außerdem ließ ich ihnen noch andeuten, daß alle diejenigen, welche die Seflaven unter sich aufnehmen würden, es sey auch unter welchem Vorwande es wolle, als Feinde der Niederlassung betrachtet werden sollten.

Am 18ten erhielt ich Nachricht, daß die Oberhäupter der Saphirobay und Antambour gekommen wären, um Gehör zu bitten und Frieden zu verlangen.

Am 21sten wurden die Oberhäupter vor die Versammlung geführt. Sie sagten mir, da ihr Unglück und das Kriegsrecht sie aus dem Besiz ihrer Provinz gesetzt, und sie zu dem niedrigen und verworfnen Zustande von Flüchtlingen ohne Land herab gebracht hätte, wären sie einstimmig entschlossen, sich mir auf Discretion zu ergeben, und bäten sich nur einen Theil ihrer ehemaligen Provinz zum Anbau aus, ohne auf das Eigenthum Anspruch zu machen, dessen Recht den Sambariven gebührte. Wenn sie unglücklich seyn sollten, setzten sie noch hinzu, so bäten sie wenigstens, daß es ihnen vergönnt werden möchte, in ihrem Vaterlande zu sterben. Da meine Dolmetscher mich von der Aufrichtigkeit ihrer Reue versicherten, und der Vortheil der Niederlassung es erforderte, die Provinz so viel nur möglich zu bevölkern, verzieh ich ihnen, und die Oberhäupter legten einen Eid der Unterwürfigkeit und Treue ab.

Am 25sten wurde ein Signal auf dem Berge gegeben, daß ein Schiff mit zwey Masten sich sehn ließe.

Am 26sten ging das Schiff um den Mittag an der Insel Aiguillon vor Anker, und der Capitain, Chevalier de Sanglier, den ich nach der Isle de France geschickt hatte, stieg ans Ufer, und brachte

mir vier Rekruten mit, welche die ganzen Hülfstruppen von der Isle de France ausmachten. Ich brachte den ganzen Tag damit zu, meine Depeschen zu lesen, weil ich einen Brief oder Befehl von dem Minister zu finden hoffte: allein ich fand nichts als Spöttereien, womit die Briefe der Herren von Ternay und Maillart angefüllt waren. Herr von Sanglier sagte mir, daß verschiedne Prozesse gegen mich auf der Isle de France anhängig wären, und daß man alle mögliche Beschimpfung, Betrug und Verläumdung ins Werk setzte, mich zu stürzen. Diese übergehe ich hier mit Stillschweigen, weil sie nicht zu meinen Operationen gehören.

Am 27sten wurden mir die vier Leute vorgestellt, welche Herr von Ternay mir als Volontärs d'Honneur geschickt hatte. Dieser Commandant gab vor, dem Staate zu dienen, indem er mir Menschen schickte, deren vergangnes Leben aus den sträflichsten Ausschweifungen und unnatürlichsten Verbrechen zusammen gesetzt war. Ich erwähne hier aus Achtung für ihre Familien ihrer Namen nicht; allein ich glaube nicht, daß sie zu Madagascar verborgen blieben. Diese Insel ist ein wahrer Proberstein für das Betragen. — Ich erhielt Nachricht von dem Tode Ludwigs XV. geseegneten Andenkens, und von der freudigen Thronbesteigung Ludwigs des XVI. Ich hörte ebenfalls, daß das Ministerium verändert sey, und fürchtete, daß aus dieser Ursache meine Lieferungen verzögert, und der Platz meiner Operationen wahrscheinlich verändert werden könnte.



könnte. Mit einem Worte, alle diese Umstände stellten sich mir entgegen, und mir blieb nichts übrig, als Geduld, Festigkeit, und die Hoffnung, daß der Schleyer, worin die Zukunft gehüllt lag, endlich fallen würde.

Am 1sten Januar 1776. Ich beschäftigte mich, die Rechnungen von meinen Truppen und von dem allgemeinen Vorrathshause in Ordnung zu bringen, die ich aus meinem eignen Beutel bezahlte.

Am 10ten seegelte Sr. Majestät Packetboot le Dauphin, unter dem Fähndrich Tromelin, von der Isle de France ab, um nach den Secheylischen Inseln zu gehn, und sprach um Lebensmittel bey unsrer Niederlassung an, welche ich ihm ausliefern ließ.

Am 11ten langte Sr. Majestät Brigantine, le Coureur, an, den ich nach Mozambique geschickt hatte. Der Capitain dieses Schiffs sagte mir, daß er an der Isle de France hätte vor Anker gehn müssen, und daß er nur einige wenige Sklaven habe kaufen können. Diese Nachricht setzte mich in Verwundung, weil ich ihm einen beträchtlichen Vorrath von Handelsartikeln aus den Magazinen mitgegeben hatte. Aus diesen Gründen schickte ich einen Offizier an Bord, um die Offiziere und das Schiffsvolk wegen des Handels zu Mozambique auszuforschen; auch stellte ich in eigner Person Nachforschung an. Auf diese Art erfuhr ich, daß der Capitain zwey und vierzig Schwarze, die er gegen seine Waaren ein-

getauscht hatte, auf der Isle de France verkauft habe. Ich ließ ihn sogleich auf dem Schiffe in Verhaft nehmen. — Drey Leute, welche uns von der Isle de France geschickt waren, wurden ans Ufer gebracht. Der eine gab sich für einen Schneider, der andre für einen Tischler, und der dritte für einen Schreiber aus. Alle drey waren krank, und vermuthlich hatte man sie aus dem Hospital genommen, um die Zahl der Todten zu Madagascar zu vermehren.

Am 12ten erhielt ich Nachricht, daß der Bothe Andreian Cunifaloues auf dem Wege zu uns sey, um unter dem Schutze der Niederlassung den Drohungen der Sklaven zu entgehn, die bereits ganze Dörfer auf unsern Gränzen in Flammen gesetzt hatten.

Am 13ten benachrichtigten mich zwey Oberhäupter der Sambariven, die mir sehr ergeben waren, daß der König der Sklaven einen geheimen Bothen an Hiavi geschickt hätte, um ihn gegen die Niederlassung aufzubringen. Hiavi hatte auch wirklich eine Versammlung berufen, in welcher die Abgesandten der Sklaven ihm vorgeschlagen, daß sie ihm beystehn wollten, die Souveränität über die ganze östliche Küste zu erhalten, wosfern er ihnen verspräche, der Niederlassung den Krieg anzukündigen. Allein Hiavi wollte nicht einwilligen, Krieg gegen die weissen Männer zu führen: denn es sey unmöglich, sagte er, daß er dem König der Franzosen widerstehn könnte, deren Fangasoudi (Zauberer)

stärker wären, als die der Schwarzen; überdem wüßte der Baron, der eine Kenntniß von den Sternen hätte, alles, was gegen ihn vorgenommen würde; und da er (Hiavi) sich durch einen Eid der Treue mit der Niederlassung verbunden hätte, dürfte er keinen Angriff gegen sie wagen: denn er würde auf der Stelle des Todes seyn, wenn er seinen Eid bräche.

Der 14te war gerade die Mitte der bösen Jahreszeit. Sollte sie uns schwächen, sagte ich zu mir selbst, und die Hülfe noch immer ausbleiben, so würde ich mit Virgil sagen können: Sic vos non vobis nidificatis aves.

Ich erhielt Nachricht, daß Hiavi, ohnerachtet seiner Antwort an die Sklaven, sich auf ihre Seite schlug, und sie mit Waffen und Munition versehen hätte. Dieses Betragen erregte den Vorfaß in mir, sein Ansehn zu unterdrücken, welches ein leichtes war, wenn ich die von den Europäern abstammenden Oberhäupter der Mulatten aufmerksam darauf machen wollte, daß Hiavis Verbindung mit den Sklaven sie in die Knechtschaft stürzen würde, und daß sie unter seiner Boßmässigkeit bald mit seinen Sklaven in Einen Rang würden gestellt werden. Ihr stolzer Geist hätte gewiß begierig den Augenblick ergriffen, sich Hiavis Boßmässigkeit zu entreißen, und sich gänzlich mit der Niederlassung zu vereinigen; allein ich wählte lieber sanftere Mittel, um Frieden und Ruhe längs der östlichen Küste zu erhalten.

Vom 15ten bis zum 20sten hielt ich verschiedne Versammlungen, und schickte Kundschafter aus, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten.

Am 21sten war die neue Wohnung für den Gouverneur vollendet, und ich bezog sie mit desto größrer Freude, da ich lange Zeit hindurch sehr unbequem gewohnt, und die übeln Folgen davon an meiner Gesundheit gespürt hatte.

Am 22sten benachrichtigten mich die Oberhäupter der Sambariven, daß die Sklaven sie aufgefodert hätten, sich mit ihnen gegen die Weißen zu vereinigen; allein daß ihre Nation ihnen Pulver, Kugeln und Flinten — das Signal des Krieges — zur Antwort geschickt, und ihnen zugleich erklärt hätte: daß die Sambariven sich aufrichtig mit mir verbunden hätten, daß sie meine Feinde als die ihrigen betrachteten, und den Sklaven nicht die Mühe machen wollten, zu ihnen zu kommen, weil sie ihnen entgegen zu gehn dächten. — Ich gab diesem braven Volke ein Fest.

Am 23sten meldete mir mein Dollmetscher, daß die Sambariven verschiedne ihrer Oberhäupter in die Provinzen geschickt hätten, um die Einwohner derselben zum Kriege gegen die Sklaven aufzufodern. Dieß redliche Volk ließ öffentlich bekannt machen, daß sie alle, die sich nicht mit ihnen vereinigten, als ihre Feinde betrachteten, und Feuer und Flammen in ihre Provinzen bringen würden. Ein so großer Beweis der Treue rührte mich sehr, und ich wünschte mir aufs innigste eine

Gelegenheit, dieß gute Volk von meiner Liebe zu versichern.

Am 24sten erhielt ich die gewisse Nachricht, daß die Fariavas und Betalimenes den Krieg gegen Hiavi wieder angefangen, und daß sein eignes Volk sich gegen ihn aufgelehnt hätte, weil er einen Eid mit den Sclaven eingegangen war. Kurz auf diese Nachricht schickte Hiavi und ließ mich um Hülfe bitten; gerade dieß hatte ich erwartet.

Am 25sten ließen mir die Oberhäupter der Antambours sagen, daß verschiedne der an ihren Gränzen wohnhastn Oberhäupter der Sclaven sich geweigert hätten die Waffen gegen die Niederlassung zu ergreifen, und daß — um dem Zorne ihres Königs aus dem Wege zu gehn, eine Parthey von ihnen bey den Antambours und eine andre bey dem Oberhaupt Cunisaloues Zuflucht gesucht hätte, welcher letzte mir diese Nachricht schickte, und selbst auf dem Wege zu mir sey.

Am 29sten kam Diafaik, Oberhaupt der Machineranon und Vertrauter Hiavis, und bat um meinen Beystand gegen seine Feinde, indem er sich zugleich beklagte, daß Gerüchte umher liefen, ich hätte Hiavi verlassen; aus welcher Ursache es durchaus notwendig sey, daß ich mich für ihn erklärte, damit die Unruhen und Empörungen, welche unter seinem Volke erregt wären, gedämpft würden. Ich antwortete: Hiavi hätte sich selbst diese Unannehmlichkeiten zugezogen, und seinen Feinden Anlaß gegeben, sich zum zweytenmal gegen ihn zu erklären,

weil er mit den Sklaven ein Bündniß gegen das Gouvernment geschlossen hätte; sein eignes Betragen hätte die Betalimenes und Fariavas zu diesem Schritte gegen ihn verleitet, und durch sie hätte ich Nachricht von allen seinen Intriguen bekommen. Das Oberhaupt warf sich, bestürzt über diese Antwort, mir zu Füßen, bat um Vergebung für Hiavi, und betheuerte, daß er seinen Herrn zu seiner Pflicht gegen mich zurück führen wolle. In meiner entscheidenden Antwort bestand ich darauf, daß Hiavi seinen Bruder mit fünf hundert Bewaffneten schicken sollte, und zwar mit Befehl, der Bundsgenossenschaft mit diesem Volke gänzlich zu entsagen. Zugleich versprach ich ihm, seine Feinde abzuhalten, irgend einen Versuch gegen ihn zu wagen; hingegen würde ich, bey dem kleinsten Anschein einer Verweigerung von seiner Seite, mich öffentlich mit seinen Widersachern vereinigen.

Man kann sich kaum einbilden, mit welcher Vorsicht ich gegen die Einwohner dieser Insel zu Werke ging. Revolutionen entstehen hier so plötzlich, daß ich, um ihnen vorzubeugen, mich genöthigt sah, Redner zu werden, um dieses Volk nach meinen Absichten zu lenken. Wie unglücklich, daß ich ohne Kriegsmacht war! Eine kleine Verstärkung würde mich in Stand gesetzt haben, alle Revolutionen, die ich nur wünschen konnte, zu bewirken; allein mit meinem armseligen Haufen von hundert Mann, die so erschöpft waren, daß sie nicht

einmal den Umfang unsers Gebiets (hundert und achtzig Seemeilen an der Küste) behaupten konnten, war es freylich unmöglich, so viele Hindernisse, als sich mir entgegen stellten, ohne List oder Cabale aus dem Wege zu räumen. Eine sehr traurige Lage für einen Krieger, wenn er seine Operationen nur im Kabinet, auf langweiligem, beschwerlichen Wege führen kann!

Am 3ten kamen die Oberhäupter der Antambour und Saphiroban, und erklärten, daß sie, um mir ungezweifelte Proben ihrer Treue zu geben, beschloßen hätten, mir funfzehn hundert Bewaffnete von ihrer Nation gegen die Sklaven anzubieten. Gute Zeitungen, rief ich aus! Das Beyspiel meiner braven Sambariven wird andre Nationen zur Nachahmung aufmuntern!

Ein Privatschiff, le *Lezard*, ging in dem Hafen vor Anker, und der Capitain desselben, Herr St. Etheard, bot mir auf des Königs Rechnung seine Schiffsladung an. Sie bestand aus Luch, Brandwein und Zucker.

Am 8ten erhielt ich bestimmte Nachricht, daß die Sklaven auf dem Marsch nach unsern Gränzen begriffen wären.

Zwischen dem 9ten und 15ten besuchte ich meine Posten, und fand, daß die Artillerie in brauchbarem Stande war.

Meine Offiziere, die von den Schwarzen die Annäherung der Sklaven erfahren hatten, und den sehr geschwächten Zustand unsrer Truppen kannten,

konnten mir ihre Unruhe nicht verbergen; weil sie mich aber, in einer so bedenklichen Lage, anscheinend ruhig sahn, glaubten sie, daß ich mit den Operationen unsrer Feinde nicht unbekannt wäre.

Vom 17ten bis 23sten reinigte ich die Gegend um die Ludwigsfestung, damit wir die Annäherung des Feindes leichter wahrnehmen könnten, und vor allem beschäftigte ich mich Kugeln, Raketen, Flinten und Feuerrohre zu machen, um den Feind von uns abzuhalten.

Am 23sten kamen die Oberhäupter der Provinzen Antivarai und Angontzi, und boten mir fünf hundert Krieger an. Diese Bottschaft gewährte mir einen kleinen Trost, und ich suchte mich gegen alle ungünstigen Ereignisse, welche unsrer Niederlassung drohten, zu waffnen. Die böse Jahreszeit war nunmehr beynähe vorüber, und die Zahl unsrer Kranken nicht so groß, als ich erwartet hatte.

Die Abgesandten von Lambouin, König von Norden, erschienen, und verlangten eine Versammlung. Sie erklärten im Namen ihres Fürsten, daß er bereits im Felde und gerüstet sey, die Seklaven anzugreifen; und nur auf meine Verhaltungsbeschele wartete. Der Wunsch dieses Oberhauptes, einen dauerhaften Handel mit der Niederlassung zu errichten, um sich ihres Schutzes zu versichern, der ihm gegen die Seklaven; und zur Erhaltung seiner Autorität so nothwendig war, mußte ohnfehlbar der Niederlassung den größten Vortheil verschaffen.



Am 2ten meldete man mir die Ankunft der Abgesandten von dem Oberhaupt Cunifaloues, die mir ankündigten, daß ihr Oberhaupt, nebst Rozai, dem König der Sklaven, auf dem Wege sey. Dieser letzte war von seinem Vetter aus seinem Lande getrieben worden, und kam wahrscheinlich, um die gegenwärtigen Umstände zur Rache gegen ihn zu benutzen. Ich ließ den Abgesandten alle mögliche Ehre erweisen, schickte aber einige Kundschafter aus, um Cunifaloues Betragen zu beobachten, und einem Ueberfall vorzubeugen.

Das Oberhaupt Cunifaloues, Beherrscher der Provinz Santianak, war achtzehn Jahre hindurch den Sklaven zinsbar gewesen, die, unter dem scheinbaren Vorwande, den Tribut einzufordern, oftmals seine Provinz verheerten. Ich hatte demnach Ursache zu glauben, daß der Bewegungsgrund seiner Reise die Hoffnung war, durch den Beystand der Niederlassung, das Joch der Sklaven abzuwerfen. Der Beytritt dieses Oberhauptes mußte die Macht der Sklaven sehr vermindern, weil zu erwarten stand, daß sein Beyspiel mehrere nach sich ziehen würde. Sein Gefährte, Rozai, das Oberhaupt der Sklaven, ist von der regierenden Familie dieser Nation; der jetzige König raubte seinem Vater die Krone, nachdem er sich durch plötzliche Revolution zum Herrn des Landes gemacht, und ohne Mitleid die alte königliche Familie in Knechtschaft gebracht hatte. Ich wuß-

te, daß Nojai viele Anhänger unter der Nation hatte, die sich zu ihm schlagen würden, sobald sie ihn an der Spitze einer Kriegsmacht sähn. Alle diese Umstände ließen mich hoffen, daß ich dieses Jahr mit großem Vortheil einen Feldzug unternehmen könnte, und ohne Zweifel würde ich einen schönen Sieg ersochten haben, wenn die Hülfsstruppen angelangt wären. Weil der Krieg, welchen ich zu beschreiben im Begriff bin, sich auf das Land der Sklaven bezieht, wird es nicht undienlich seyn, eine kleine Nachricht von diesem Königreiche und Volke voraus zu schicken.

Nachricht von dem Königreiche der Sklaven  
Hoyana genannt.

**M**ärz 1776. Das Königreich der Sklaven erstreckt sich von dem Meerbusen Massaheli an der westlichen Küste von Madagascar, zwischen  $44^{\circ} 20'$  und  $42^{\circ}$  Länge von Paris, und zwischen  $14^{\circ}$  und  $16^{\circ}$  S. Breite, an eben der westlichen Küste der Insel. Man muß hiebey bemerken, daß dieses Königreich mit dem alten Lande der Sklaven nicht zu verwechseln ist, welches sich viel weiter nach Süden erstreckt, und nicht mehr unter dem nämlichen Oberhaupte steht. Die Gewalt des ersten Oberhauptes der Sklaven, das von undenklichen Zeiten her den Königstitel besessen, ist despotisch. Sein ganzes Volk sind Sklaven, und die Oberhäupter, welche es beherrschen, werden von ihm ernannt. Ihr Leben und Eigenthum ist in seiner Hand. Er hält immer ein Heer von drey tausend Kriegern auf den Beinen. Seine oft gemißbrauchte Gewalt macht ihn seinem unglücklichen Volke fürchtbar, von dem er tödtlich gehaßt wird.

Die Araber von den Inseln Johanna, Comoro und Mayotto haben zu Maronvai, der Hauptstadt der Sklaven, eine Factoren errichtet, welche zu allen Zeiten mit Effecten und Kaufmannswareen versehen ist, die aus Baumwollentüchern von Suratte, Rämnen, silbernen Armbändern, goldnen Ohrgehän-

gen, Scheermessern, andern Messern, Glasfnöpfen u. s. w. bestehn, wogegen sie Felle, Weihrauch, Benzoin, Ambra, Wachs und Dielen bekommen. Weil der König der Sklaven einen so bequemen Handel mit den Arabern führt, und bisher ohne Schwierigkeit Waffen, Schießpulver und Brandtwein von den Schiffen, die zu Madagascar vor Anker gehn, erhalten konnte, welche Artikel er auch zur Bezahlung des Tributs von verschiedenen Provinzen an der östlichen Küste erhält, ist er bisher zur Stiftung eines unmittelbaren Handels mit den Franzosen ungeneigt gewesen. Wahrscheinlich haben ihm auch die Araber aus Eifersucht über unsern Handel manches in den Kopf gesetzt, was sich mit dem Interesse unserer Niederlassung nicht zum Besten verträgt. Da aber seit meiner Ankunft alle Provinzen an der östlichen Küste das Joch abgeschüttelt haben, und die Sklaven nicht länger mit Waffen und Kriegsvorrath versehen, müssen sie unfehlbar bald überwältigt werden.

Das Land der Sklaven liegt unter einem sehr gefunden Himmelsstrich. Es ist flach, hat wenig Waldung, wird von einer unendlichen Menge schöner Flüsse durchschnitten, und ist voll unermesslich großer Ebenen, die von wilden Ochsen zu tausenden bewohnt werden, auf welche jeder, der sie fangen kann, das Recht des Besizes hat. Der König der Sklaven könnte eine Armee von dreißig tausend Mann stellen, wenn er die Liebe seines Volkes besäße; allein bey dem mindesten Anschein von

Kriege pflegen sie in die Gebürge nach der östlichen Küste zu fliehn. Verschiedne Völkerschaften sind aus diesen Auswanderungen entstanden. Seit meiner Ankunft auf dieser Insel habe ich immer Deta- schements entweder im Lande der Sklaven, oder an den Gränzen desselben gehalten; und sie sind keiner von den Krankheiten ausgesetzt gewesen, welche an der östlichen Seeküste im Schwange gehn. Ich bin deswegen überzeugt, daß die westliche Küste vortheilhafter für die Europäer seyn würde. Ein solcher Vortheil, neben dem, einige vortrefliche Häfen zu besitzen, durch welche ein Verkehr mit der Küste von Afrika gestiftet werden könnte, macht es für den Gouverneur, der sich hier niedergelassen hat, äußerst wichtig, nach der Eroberung dieses Landes zu trachten; zu welchem Zwecke nichts nothwendiger ist, als daß er die ganze östliche Küste gegen die Sklaven auf seine Seite zu bringen sucht. Die glücklichste Gelegenheit dazu bot sich jetzt dar: denn da der König der Sklaven der Niederlassung und ihren Bundsgenossen den Krieg erklärt hatte, brauch- ten wir uns nicht mehr blos auf Vertheidi- gungs-Operationen einzuschränken. Allein die Schwäche und außerordentlich verminderte An- zahl meiner Truppen mußte meinem Feuer Schran- ken setzen.

Ein Courier von Foul-Point brachte mir die gute Nachricht, daß Hiavi die aufrichtigste Reue bezeigt hätte, sich in einen Eid mit den Sklaven eingelassen zu haben, und daß er, um seinen Geh-

ler wieder gut zu machen, mir zwölfhundert Mann Hülfsstruppen schickte.

Das Oberhaupt Cunifaloues kam endlich am 6ten an; ich beorderte die Zusammenkunft auf den 8ten, wozu ich die Oberhäupter der Sambariven, Saphiroban, Antambour, Antavacas und Antavolisber einlud. Als die Gesellschaft versammelt war, redete mich Cunifaloues folgendermaßen an: (ich werde die eignen Worte des Schwarzen niederschreiben, um diejenigen, welche nach mir hieher kommen, mit ihren Ausdrücken bekannt zu machen.) „Ich, Cunifaloues, das unglückliche Oberhaupt aus dem edeln Geschlecht Santianal, der ich durch das Kriegsgesetz den Sklaven unterworfen worden, komme, dem großen Krieger und großen Oberhaupt der weissen Männer, dessen Name gesegnet und dessen Waffen von der Macht Gottes unterstützt werden mögen, zu leisten, was ich ihm schuldig bin. Seit ich weiß, daß das ausgesprengte Gerücht von einem Kriege, den die Sklaven gegen dich zu unternehmen denken, wahr ist, habe ich geeilt dir meinen Arm, und den Arm meines Volks anzubieten. Schalte mit uns, wie du es gut findest. Dein Wille soll für immer mein und meiner Kinder Wille seyn. Würdige den Eid anzunehmen, durch welchen Cunifaloues dich zu versichern wünscht, daß er keinen andern Herrn anerkennet, als dich.“

Auf diese Rede folgte ein Freudengeschrey, welches die Begleiter dieses Oberhauptes, die aus mehr

als drey hundert Mann bestanden, zu verschiedenen malen wiederholten. Ich gab ihm alsdann folgende Antwort: „Dein Ruf, mein Freund, und dein Unglück haben dir meinen Schutz längst gesichert. Deine Ansprüche, und die gerechte Rache, welche du gegen den Tyrannen der Sklaven im Schilde führst, sind mir nicht unbekannt, und du kannst versichert seyn, daß mein Arm den deinigen unterstützen wird. Was aber deine Unterwerfung gegen mich betrifft: so sage ich dir, daß du in Irrthum bist. Wisse, daß es meinen Grundsätzen nicht gemäß ist, die tapfern Völkerschaften von Madagascar in Knechtschaft zu bringen. Ich bitte nur um deine Freundschaft gegen mich; allein ich verlange deinen Beytritt zu der Union, welche jetzt zwischen den Nationen besteht, deren Abgeordnete hier versammelt sind. Meine einzige Absicht ist, dir unsern Zweck kund zu thun, der kein anderer ist, als die Vortheile des Handels und einer wohl gegründeten Regierungsform zu verbreiten, und Aufklärung mitzutheilen, die zur Glückseligkeit führt. Bist du entschlossen, dich zu diesen Zwecken mit uns zu vereinigen, so lege einen Eid ab, daß du der Union treu seyn, und von meinem Munde oder dem Munde derer, die auf mich folgen werden, Befehle annehmen willst.“

Raum hatte das Oberhaupt meine Antwort vernommen, als er den Eid der Treue abzulegen begehrte, sich anheischig machte, der Niederlassung eben den Tribut zu bezahlen, welchen er den Se-

klaven bezahlt hatte, und tausend Krieger von seinem Volke anbot, die meinen Befehlen folgen sollten, wie die Umstände es fodern würden. Auf diese Erklärung schritt ich zu der Ceremonie des Eides, die mit allem möglichen Anstand vollzogen wurde. Kaum war sie geendigt, als Rozai, das Oberhaupt der Sklaven, der mit Cumisaloues gekommen war, in folgenden Ausdrücken eine zweyte Rede an mich richtete: „Ich, Rozai, der unglückliche Fürst von Boyana, der unter Fremden eine Stütze gegen den ungerechten und unrechtmäßigen Beherrscher seines Königreichs sucht, welcher, nicht zufrieden, mir mein Land geraubt zu haben, auch noch meine Weiber und Kinder in der Sklaverey hält, werfe mich zu deinen Füßen um Schutz. Die Leute sagen, daß du dich den Vater der Unglücklichen nennst; verwirf dann nicht die Bitte eines Fürsten, der deine Hülfe anruft. Zum Beweise meiner Unterwerfung sollst du meinen Eid empfangen, und kannst mich in Zukunft unter die Zahl deiner treuen Fremde rechnen.“

Meine Antwort war: „ich gewähre dem Prinzen Rozai, der den Schutz der Niederlassung und der verbündeten Nationen begehrt, den nachdrücklichen Beystand unsrer Waffen mit desto größrer Bereitwilligkeit, da sein Unglück für ihn spricht: ein Anspruch, welcher zu allen Zeiten eine Stütze gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung gefunden hat. Zu gleicher Zeit mag sich der Prinz Rozai durch einen Eid unsers Schutzes versichern.“

Nachdem



Nachdem ich auf diese Art den unglücklichen Fürsten zufrieden gestellt hatte, wandte ich mich an ihn und Cunifaloues, und rieth ihnen, wohl zu überlegen, was sie gethan hätten, da sie sich durch einen Eid mit der Niederlassung verbunden, deren Schuß sie sich dadurch gesichert hätten, so lange sie ihren Verpflichtungen treu bleiben würden: wenn sie aber in das Unglück fallen sollten, ihre Eide zu brechen, würde es nicht länger in meiner Macht seyn, die unglücklichen Folgen abzuhalten, welche für sie, für ihre Familien, und Unterthanen daraus entspringen müßten.

Am 9ten, 10 und 11ten gaben die Oberhäupter der östlichen Küste, den Befehlshabern Cunifaloues und Nojai, ein Fest, wobey meine braven Sambariven sich vorzüglich auszeichneten. Die Oberhäupter Cunifaloues und Nojai verlangten darauf entlassen zu werden, um gegen die Sklaven ins Feld zu rücken. Sie sagten mir, daß sie keine Zeit verlieren würden, Abgeordnete in alle die verschiednen, den Sklaven unterwürfigen Provinzen zu schicken, um sie zu bewegen, sich auf Nojais Seite zu schlagen, und baten im voraus um Begünstigung und Schuß für diejenigen, welche in ihren Bund treten würden.

Am 12ten kam das Oberhaupt Lambarault mit zwölf bewaffneten Booten und zwey hundert Kriegern. Er sagte mir, daß er zum Bestande der Niederlassung käme; daß er, als Sohn eines

Weissen, gewünscht hätte, einer der Ersten in der Schlacht zu seyn, und daß verschiedne seiner Unterthanen, die aus dem Lande der Seklaven zurück gekommen wären, ihn versichert hätten, wie der Feind nur noch fünf Tagereisen weit von unsern Gränzen entfernt wäre: aus welcher Ursache er, wenn ich seinen Beystand annehmen wollte, vorwärts zu gehn dächte, um sie zu recognosciren. Ich empfing dieses Oberhaupt auf eine freundschaftliche Weise, hielt es aber gewisser Ursachen wegen für gut, ihn in meiner Nähe zu behalten.

Am 13ten benachrichtigte mich mein Dollmetscher, daß die Oberhäupter der verschiednen Provinzen sich vorgenommen hätten, Abgeordnete an mich zu schicken, und mich fragen zu lassen, ob es meine Absicht sey, bis zur Ankunft der Seklaven eingeschlossen zu bleiben, oder ob ich mich fürchtete, ihnen entgegen zu gehn? Er sagte mir ebenfalls, daß alle Oberhäupter das ungebundenste Vertrauen in mich setzten: allein daß sie fürchteten, ich möchte ihre Provinzen der Wuth der Seklaven aufopfern, wenn ich mich blos defensiv verhielte. Diese Nachricht bestimmte mich endlich, die Lage der Sachen zu benutzen, und die ganze Küste auf meine Seite zu bringen; deren Oberhäupter sich um so bereitwilliger zur Schlacht mit mir vereinigen würden, wie ich hoffen durste, da sie durch meinen Feldzug gegen die Seklaven, ihre Besitzungen vor den Verheerungen derselben schützten.

Endlich also sah ich mich wieder in eine wichtige Angelegenheit verwickelt, wo es entschieden werden mußte, ob ich, ohne Unterstüßung oder Beystand von den Europäern, mit einer Handvoll Leute, einen Feldzug von der größten Wichtigkeit unternehmen sollte. Glücklicherweise aber war die ungesunde Jahreszeit vorüber, und meine Truppen hatten sich hinlänglich wieder erholt, um durch ihren Muth die unglückliche Lage, worin sie sich befanden, zu überwinden.

Am 14ten kamen die Oberhäupter der Sambariven zu mir, und stellten mir verschiedne Abgeordnete der Provinzen vor, welche ihre Völkerschaften schickten, um mich zu benachrichtigen, daß sie alle bereit wären ins Feld zu rücken, und nur darauf warteten, daß ich den Tag bestimmte, an welchem sie zu mir stoßen sollten. Ich gab ihnen zur Antwort: da ich eine größere Kriegsmacht um mich hätte, als ich bedürfte, die Sklaven abzuhalten, ihre Feindseligkeiten auf meinen Gränzen fortzusetzen, sey ich Anfangs entschlossen gewesen, meine Bundesgenossen nicht einzuladen mir zu folgen, damit der Anbau ihrer Länder nicht unterbrochen werden möchte; weil ich aber ihrem dringenden Gesuch und freywilligen Anerbietungen nicht länger widerstehn konnte, wollte ich ihren Beystand annehmen, und sie Antheil an dem Ruhme nehmen lassen, die Sklaven gestraft zu haben. Ich würde dem zufolge meine Boten abfertigen, um die ganze Küste von meinem

Entschlusse zu benachrichtigen, am Ende des folgenden Monats zu Felde zu ziehn, gerade auf den Feind los zu gehn, und ihn zur Schlacht zu zwingen.

Raum hatte ich meine Antwort geschlossen, als sie alle mit Einer Stimme ausriefen: „Die Sklaven sollen überwunden und zu unsern Sklaven gemacht werden!“ Der Ueberrest des Tages wurde mit Gesang und kriegerischen Tänzen zugebracht. Ich für mein Theil befand mich in großer Unruhe. Ich sah mich auf dem Punkt, in eine ernsthafte Sache verwickelt zu werden, ohne Beystand oder Befehle vom Hofe, der vielleicht in diesem Augenblick den Entschluß faßen konnte, die Niederlassung aufzugeben, und meine Truppen zurück zu rufen, zufolge der falschen Gerüchte, welche die Oberhäupter von der Isle de France ausgesprengt hatten. Drey Jahre waren nunmehr verflossen, ohne daß ich irgend einen Verhaltungsbefehl empfangen hatte.

Am 15ten, nach vielen Berathschlagungen mit mir selbst, beschloß ich endlich, den Krieg gegen die Sklaven zu erklären, und allen Oberhäuptern anzudeuten, sich am Ende Aprils mit ihren tüchtigsten Kriegern unter die Fahnen zu stellen.

Da ich nicht Leute genug zu den Feldstücken hatte, ließ ich die Mozambiquer Sklaven in der Handhabung derselben unterrichten.

Am 20sten befahl ich allen meinen Offizieren sich auf der Ludwigsfestung zu versammeln, um einen

Kriegsrath auf den ersten April zu halten, damit ich nicht Ursache hätte, mir wegen eines so gefährlichen Unternehmens Vorwürfe zu machen, in welches mich eingelassen zu haben, mir von meinen Feinden zum Fehler angerechnet werden könnte. Die Mozambiquen kamen in ihrer Uebung sehr weit, und gewöhnten sich sowohl an das Lärmen, als an die Manders bey dem Schießen. Damit die Stücke desto besser regiert würden, ernannte ich bey jedem einen Constable aus meinen Volontärs, nebst einem Handlanger und vier Mozambiquen. Ich hatte neun Stücke zum Dienst bereit, wovon zwey ein Pfund schossen. Die Mozambiquen bezeigten viel Gelehrigkeit: Am 25 sten konnten sie die Kanonen, ohne alle Hülfe oder Anweisung von den Europäern, vollkommen gut regieren.

Am 27 sten berichteten mich meine Spione, daß die Sklaven in der Provinz der Antonquins Halt gemacht hätten, und auf Verstärkung warteten; daß es ihre Absicht sey, die Niederlassung geradezu anzufallen, und zugleich die Gränzörter zu verwüsten, deren Bewohner in die Wälder geflohen wären, wo sie nun auf unsre Ankunft warteten, um sich zu uns zu schlagen.

Am 1 sten April wurde eine allgemeine Kriegerversammlung gehalten, in welcher der No. LXX. angehängte Entschluß gefaßt wurde: die Truppen sollten in zwey Züge getheilt werden, einer unter Anführung des Chevalier de Sanglier, Capitain

und Commandeur des Corps, welches in meiner Abwesenheit unsre Posten zu Ludwigsburg, zur Festung St. Johannes und Festung Augustus besetzen sollte, während der andre Zug unter meinem Befehl unverzüglich ins Feld rückte, und die Gränzen der Sklaven besetzte, um sie zurück zu halten, bis die Lieferungen, oder die Befehle, welche ich vom Hof erwartete, einträfen. Gleich nach dieser Entscheidung des Kriegsrathes steckte ich die rothe Flagge auf, welche auf dieser Insel das wohl bekannte Signal des Kriegs ist.

Am 2ten beschäftigte ich mich, meine Truppen zu exerciren. Meine Artillerie war in sehr gutem Stande, und ich hatte wenig Leute, die nicht auf zwey hundert Schritt ihren Mann sicher treffen konnten. Damit aber der Feldzug nicht auf verworrene Art geführt würde, setzte ich folgende Ordnung fest, worunter meine ganze Macht begriffen ist, die aus vier tausend ein hundert und dreyzehn Mann, in drey Divisionen, bestand, welche ich die Kriegsmacht der Niederlassung nannte:

## Linker Flügel.

## Commandeur.

Herr le Cerf, Capitain.	1
Herr Corbi, Lieutenant.	1
Herr le Maître, Dollmetscher.	1
Herr D'Escole, Dollmetscher.	1
Volontärs.	112
Artillerie, drey Stück mit	
Constabel	3
Mozambiquer Anführer.	2
Mozambiquer Sklaven.	6
Malgagos Anführer.	2
Malgagos Krieger.	1000
	<hr/>
	1129

## Mitte.

## Commandeur.

Baron von Benyowsky.	1
Chevalier de la Tour, Lieutenant.	1
Ewali, Fähndrich.	1
Mayeur, Dollmetscher.	1
Volontärs.	64
Artillerie drey Stück mit	
Constabel	4
Mozambiquer Anführer.	2
Mozambiquer Sklaven.	6
Malgagos Anführer.	2
Malgagos Krieger.	1800
	<hr/>
	1882

## Rechter Flügel.

## Commandeur.

de Mellandre, Capitain.	1
de la Bouillaye, Lieutenant.	1
Diard, Dollmetscher.	1
Volontärs.	72
Artillerie, drey Stück, mit	
Herr de la Min.	1
Constabel	2
Mozambiquer Anführer.	2
Mozambiquer Sklaven.	6
Malgagos Anführer.	2
Malgagos Krieger.	1000
	<hr/>
	1088

## Im Dienst des Hospitals.

Nopengui, Regiments-Feldscheer.	1
Sein Gehülfe.	1
Mozambiquer Sklaven.	12
	<hr/>
Alles in Allem	4113 Mann.

Dieß war die Kriegsmacht, mit welcher ich ins Feld rückte. Allein ich muß zugleich anmerken, daß meine drey Divisionen mit den Truppen unsrer Bundsgenossen verstärkt werden sollten. Das heißt, der rechte Flügel mit drey tausend sechshundert Eingebornen; die Mitte mit fünf tausend; der linke Flügel mit drey tausend sechs hundert: so daß ich, wenn alles versamlet war, eine Armee von sechs zehntausend drey hundert und dreyßig Mann unter mir hatte.

Am 3ten beschäftigte ich mich Verhaltungsbeehle für Herrn von Sanglier, Commandanten in meiner Abwesenheit, aufzusetzen, damit er in allem, was die Sicherheit der ihm anvertrauten Posten betraf, meinen Absichten gemäß verfahren könnte. Ich ließ ihm sechs und siebenzig Weiße mit vier Offizieren zurück; nebst hundert und zwanzig Mozambiquen und sechshundert und achtzig Malgagos; eine hinlängliche Zahl zur Vertheidigung der ihm anvertrauten Posten.

Am 4ten schlug ich in der Ebene, eine Stunde weit von Ludwigsburg, ein Lager auf, in der Absicht meine Truppen an die Disciplin zu gewöhnen. Von diesem Orte aus schickte ich Befehle an die Oberhäupter unsrer Bundsgenossen, sich gegen das Ende des Monats nach Hirbay, in der Nähe von Mananhar, funfzehn Meilen weit von der Ebene, wo ich mich befand, zu verfügen. Ich wählte diesen Ort der Zusammenkunft, weil daselbst am leichtesten Lebensmittel für sechs zehntausend Mann her-



ken geschafft werden konnten, deren Unterhalt sonst die Magazine der Niederlassung ganz erschöpft haben würde.

Am 10ten kamen meine Bothen zurück, und versicherten mich, daß alle Oberhäupter zum Marsche bereit wären, und vor mir zu Hirbay seyn würden. An eben dem Tage gaben die Sambariven ein großes Kriegsfest, nach der Sitte des Landes. Die von der Saphiroban thaten dasselbe, und es war auf der ganzen Küste nichts als Feuer zu sehn.

Am 11ten siegelte ich meine Depeschen an den Minister, dem ich von meinen Operationen Nachricht abstattete.

Vom 12ten bis 15ten besuchte ich noch zu guter Letzt die Posten.

Am 16ten ließ ich, um meinen Marsch so viel als möglich zu beschleunigen, alle Boote zum Transport der Artillerie und Munition in Stand setzen. Meine Bundesgenossen hatten sich anheischig gemacht, sechzig andre Boote zum Transport meiner Truppen zu schicken; so daß ich hoffen konnte auf den 30sten unter Seegel zu gehn, und am 2ten May zu Hirbay anzulangen, von welchem Orte ich am 4ten abreisen wollte, um am 8ten oder 9ten die andre Seite der Gebürge zu erreichen, und am 10ten oder 11ten die Feinde zur Schlacht herauszufodern. Das Uebrige des Feldzugs sollte von ihrer Entscheidung, oder vielmehr von den Befehlen des Hofs abhängen, welche ich sehnlichst erwartete; denn so lange ich die Gesinnungen des Ho-

ses nicht wußte, durfte ich mich nicht zu weit einlassen.

Am 18ten. Der Abend vor meiner Abreise war nun angebrochen, und mir blieb nichts weiter übrig, als den gefassten Entschluß zu befolgen. Fahrt dann wohl, Betrachtungen! denn wenn ein kriegerisches Wagesstück einmal angefangen ist, muß es muthig ausgeführt werden!

An diesem Tage kam Mulam, Hiavis Bruder, mit zwölf hundert und fünfzig Kriegern, die meinen Befehlen unterworfen bleiben sollten. Diese waren zu meiner Leibwache bestimmt; denn Hiavi hatte die Artigkeit gehabt, lauter junge ansehnliche Leute von gehöriger Größe dazu auszuwählen.

Am 20sten benachrichtigten mich zwey Couriere vom Norden, daß die Oberhäupter der Provinzen Antimana, har, Angontzi und Antiamak, mit drey tausend Kriegern bereits auf dem Marsche wären, deren eine Hälfte zu Lande und die andre in Booten käme. Sie versicherten mich ebenfalls, daß diese Oberhäupter einen Eid abgelegt hätten, meine Fahnen nicht zu verlassen, bis Cumanour, der König der Sklaven, zum Kriegsgefangnen gemacht wäre. D'Ecole, mein Dolmetscher, war an der Spitze dieser Armee.

Die Zurüstungen zum Feldzuge und die Manövers, welche ich zu machen genöthigt war, werden mir nicht erlauben, mein Tagebuch regelmäßig fortzusetzen, welches ich demnach erst nach meiner Zurückkunft wieder anknüpfen werde.

## Geschichte des Kriegs gegen die Sklaven.

Ich ging mit meiner kleinen Escadre, die aus hundert und drey und neunzig Landbooten bestand, am 30sten April unter Seegel, und hielt an der Insel D'Aliguillon an, wo ich die Ladung untersuchte und in bessere Ordnung brachte.

Am 1sten May 1776. Wir steuerten nach Manambia, sieben Meilen von Ludwigsburg, wo ich eine sehr angenehme Ebene fand, in welcher ich mein Lager aufschlagen konnte. Am Abend desselben Tages erhielt ich einen Besuch von den Oberhäuptern des Orts. Der Bornehmste derselben, Tacalounin, überbrachte mir drey hundert Krieger, die mir folgen sollten; so wie auch sechs Boote mit Proviant beladen und dreyßig Ochsen.

Am 2ten May brach ich mein Lager ab, und seegelte nach Tanfon, wo ich Abends anlangte, und die Tacalounins bereits gelagert und mit Proviant und Vieh versehen fand. Mit Einbruch der Nacht kamen die Oberhäupter dieses Landes mich zu begrüßen; sie brachten uns zehn Boote mit Proviant beladen, und ein Getränk, das aus Honig und Zucker zu Syrup gemacht war, nebst drey hundert jungen Leuten zum Kriegsdienst.

Am 3ten, wie ich mich eben einschiffen wollte, um meine Reise fortzusetzen, erschienen Abgesandte von Cunifaloues, der mir sagen ließ, daß ver-

schiedne Partheyen der Seclaven umher zögen, die nur auf einen günstigen Augenblick warteten mich zu überfallen. Sie versicherten mich ebenfalls, daß ihre Oberhäupter bereits im Felde wären, aber sehr fürchteten, daß die Seclaven, ihnen an Macht weit überlegen, sie mit Vortheil angreifen würden, ehe ich ankäme. Nachdem ich den Bericht dieser Abgesandten angehört hatte, befahl ich ihnen mir zu folgen, und damit meine Schwarzen, die unsern Proviand geleiteten, nicht in einem von den engen Pässen überfallen würden, befahl ich Herrn von Melandre, Capitain und Commandeur des rechten Flügels, sie mit seinem Haufen zu beschützen.

Nach dieser Vorsicht schiffte <sup>ich</sup> und setzte meinen Weg nach Hirbay <sup>an</sup>; allein der Wind, der stark vor uns blies, zwang mich zu Sanjmarou vor Anker zu gehn. Eines von meinen Booten, das mit Geschütz beladen war, stieß an einen Felsen und ging unter; <sup>961788 - 931923</sup> ein andres blieb sitzen, welches mich in die Nothwendigkeit setzte, den linken Zug zurück zu lassen, um drey Kanonen und ihre Layetten wieder zu bekommen, und sie nach Hirbay zu bringen. Die Oberhäupter des Orts versahen mich mit Täuchern und Booten, meine Division nach dem Orte der Versammlung zu bringen, wo wir am 4ten glücklich anlangten. Allein ich hatte kaum Zeit ein Lager aufzuschlagen, als einige Schwarzen mich benachrichtigten, daß Herrn Mellandres Flügel von den Seclaven angegriffen wäre. Zufolge dieser Nachricht schickte ich zwölf

Boote mit einem Theil meiner Truppen und der Malgagos zu ihrem Bestande ab. Sie kamen bald mit der Nachricht zurück, daß sie die Truppen in einer kleinen Entfernung von uns auf dem Marsche getroffen hätten, und daß es nicht schiene, als wenn sie von den Seklaven beunruhigt würden. Sie kamen auch wirklich um Mitternacht gesund und wohlbehalten an; und ihr Commandeur benachrichtigte mich, daß ihn die Seklaven zwar in einem Pässe angegriffen, sich aber beym Feuern immer in so großer Entfernung gehalten hätten, daß seine Schüsse sie nicht erreichen konnten; er hielt es also für besser, mit seinen Truppen gerades Weges zu mir zu marschiren, als stehn zu bleiben, und dadurch Verwirrung unter seine Leute zu bringen. 961788 - 931923

Am 5ten kam endlich mein linker Flügel an, und alle meine Truppen waren nunmehr versammelt. Die Zahl der Krieger, welche die Oberhaupter mir versprochen hatten, vermehrten sich jeden Tag, und da die Consumption, die in eben dem Verhältniß zunahm, ein Gegenstand von großer Wichtigkeit wurde, sah ich mich genöthigt, meine Operationen zu beschleunigen.

Am 7ten schickte ich die Abgesandten von Cuni-falones zurück, um ihm von meinem Marsche Nachricht zu geben, und an eben dem Tage erfuhr ich von einer Parthey, die ich auf Kundtschaft geschickt hatte, daß die Seklaven verschwunden wären, und sich nach der Gränze der Provinz Antonguin zurück gezogen hätten.

Auf diese Nachricht schickte ich meinen rechten Flügel aus, um den Weg durch die Gebirge zu säubern, und folgte bald darauf mit meiner ganzen Armee nach. Mit vieler Schwierigkeit und Strapaze passirten wir über die Bohibeyischen Gebirge. Unsrer Artillerie, die auf Wagen geführt wurde, war zum Gebrauch in solchen gebürgigten und unebenen Ländern nicht zum Besten eingerichtet.

Nachdem ich die Gebürge passirt war, lagerte ich mich in der Nähe des Flusses Mananhar, wo die Oberhäupter der Antimungalen, Antivojesen, Antivohibey und Sambariven zu mir stießen. Ihre Anzahl belief sich gegen vier tausend Mann, alle wohl bewaffnet.

Ich ließ meine Leute an diesem Orte zwey Tage ruhen, und nachdem ich ein Magazin daselbst errichtet, und einen Theil meines linken Flügels zur Wache ernannt hatte, hob ich mein Lager auf, und marschirte in drey Colonnen durch einen Wald, der sich sechs Meilen weit von Osten nach Westen erstreckte. Als ich aus dem Walde kam, entdeckte ich das Lager meines ersten Flügels, und drey andre Lager der Sclaven, ihm gerade gegenüber. Weil aber alle meine Leute äußerst ermüdet waren, beschloß ich, mich in dem Walde zu verstecken, damit ich nicht vom Feinde bemerkt würde, den ich, so bald meine Armee sich nur ein wenig erholt hatte, anzugreifen dachte. — Ich hielt es für gut, dem Commandeur des ersten Flügels dieß wissen zu lassen, damit er bey einem schar-

fen Angriff von meiner Seite nicht in Unruhe gerieth.

Um drey Uhr früh beorderte ich ein Detaschement zur Sicherheit unsrer Equipage, und ging dann gerade auf das erste feindliche Lager los. Mit Sonnenaufgang war ich einen Kanonenschuß weit von ihnen. Bey meiner Annäherung formirten sie sich in verschiedne Züge an der Spitze ihres Lagers, wo sie bereit schienen, uns zu empfangen, und augenblicklich ihr Feuer ansingen. Unstre schwarzen Bundesgenossen antworteten, meines Verbots unachtet, auf ihr Feuer, welches mich in die Nothwendigkeit setzte, mit meinen Kanonen vorzurücken. Zwanzig Schüsse aus diesen trieben den Feind in die Flucht; so bald er sein erstes Lager verließ, marschirte ich gerade auf das zweyte los, dessen sich mein erster Flügel bereits bemeistert hatte.

Da der Feind seine zwey ersten Lager zerstört sah, verließ er das dritte von selbst, welches bald von den Flammen verzehrt wurde. Die Seklawen büßten bey dieser Affaire achtzig Mann ein, die im Treffen blieben, und funfzig Verwundete, die zu Gefangnen gemacht wurden; von meiner Seite hingegen war keiner verlest, nur ein paar Schwarze wurden verwundet. Die verbündeten Oberhäupter, durch diesen Sieg aufgemuntert, baten um Erlaubniß, dem Feinde nachzusetzen, und ich gewährte ihr Gesuch um so bereitwilliger, da ihre Cabarren oder Versammlungen mir sehr lästig geworden waren.

Nachdem die Schwarzen fort waren, rückte ich mein Lager in eine angenehme Ebene, voller Drogenbäume, Bananabäume und Cardamomenpflanzen.

Am 14ten stieß das Oberhaupt Cunifaloues, mit funfzehn hundert Kriegern zu mir. Er sagte mir, daß die gestohlenen Sklaven allenthalben ausgesprengt hätten, nicht die weissen Männer hätten sie überwunden, sondern Teufel wären unter ihnen gewesen, und hätten schreckliche Flammen auf ihre Armee ausgespien.

Am 17ten erschienen verschiedne Partheyen der Sklaven und baten um Vergebung; zugleich baten sie, daß ich in ihre Provinz kommen und sie vor den Verheerungen meiner schwarzen Bundesgenossen schützen sollte.

Am 18te schickte ich Herrn von Melandre nach Antonguin um die verbündeten Oberhäupter in Kriegszucht zu halten; an eben dem Abend brach ich mein Lager ab, und machte mich nach der Provinz Antonguin auf den Weg.

Am 19ten kam ich vor einem Flecken Antongueze vorbey, das aus ohngefähr fünf hundert Häusern bestand, gut verpallisadirt und mit einem Graben umgeben war. Jenseits des Dorfs entdeckte ich sechs Lager, welche die Oberhäupter unsrer Verbündeten errichtet hatten. Ich für mein Theil wählte lieber mein Lager diesseits des Dorfs aufzuschlagen, weil es unmöglich war, die Ruhe, welche ich



ich zu genießen wünschte, in Gesellschaft der Schwarzen zu finden.

Am 20sten erschienen die gesammten Oberhäupter meiner Parthey, um mir Glück zu wünschen und mir einen prangenden Bericht von ihren Kriegsthaten abzustatten. Sie versicherten, daß die Sklaven, welche nicht für gut befunden hätten, sich auf den Gränzen wieder in Ordnung zu sammeln, bis nach der westlichen Küste der Insel geflohn wären.

Am 22sten kam Tihenbato, das Oberhaupt von Antongouin, in Person in mein Lager, und hatte zum Zeichen der Unterwerfung Kopf und Bart geschoren. Er bat um Vergebung, den Sklaven gefolgt zu seyn, und legte gleich nachher den Eid der Treue ab, erkannte, daß seine Provinz erobert sey, und bat mich zugleich sie ihm anzuvertrauen, mit der Bedingung, daß er einen jährlichen Tribut entrichtete. Ich erhielt von diesem Oberhaupt noch mehr besondre Nachrichten von den Sklaven, die mich überzeugten, daß der König der Sklaven von dem Verlangen, den Krieg gegen die Europäer zu führen, geheilt war. Er benachrichtigte mich auch, daß dieser König Abgesandte an Hiavt geschickt hätte, durch dessen Vermittelung er Frieden zu erhalten wünschte, es sey um welchen Preis es wolle.

Einige Tage nachher erschienen Abgesandte von dem Könige der Sklaven, die einen Friedensvergleich vorschlugen; weil ich es aber nicht für gut

sand, ihren Vorschlag zu genehmigen, entließ ich sie mit der Antwort, daß es den Oberhäuptern der Sklaven nicht gezieme Frieden anzutragen, sondern um Vergebung zu bitten; daß ich in der Provinz zu verweilen dächte, um ihnen Zeit zu lassen, einen Entschluß zu fassen, und daß ihr König nicht anstehn sollte, sich den Gesetzen zu unterwerfen, welche die Oberhäupter an der östlichen Küste bestimmt hätten.

Nach der Abreise dieser Abgesandten blieb ich bis zum Ende des Monats auf eben dem Platze gelagert, und schickte während dieser Zeit verschiedene Offiziere auf Rundschafft des Landes aus. Ihre Berichte überzeugten mich immer mehr und mehr, wie vortheilhaft es seyn würde, eine Niederlassung in diesem bezaubernden, reichen und angenehmen Lande zu stiften; aber was konnte ich, ohne Truppen, ohne Unterstützung!

Am 1sten Junii 1776 meldete mir Herr le Cerf, Commandeur des linken Flügels, daß einige Schwarze, die von Ludwigsburg gekommen, ihn versichert hätten, daß zwey Schiffe in den Hasen eingelaufen wären. Diese Nachricht gab mir neuen Muth.

Am 5ten kam endlich der lange erwartete Courier mit Depeschen vom Hofe an, woraus ich mit unaussprechlicher Freude sah, daß der Minister das königliche Schiff la Sirene, mit Munition, Proviant und Geld zum Handel, von Frankreich geschickt hätte, und daß bald noch andre wich-

tigere Lieferungen auf diese folgen sollten. Aber ach! meine Freude war von kurzer Dauer: denn von der andern Seite erfuhr ich aus Depeschen von der Isle de France, daß dieß Schiff südwärts der Festung Dauphin verloren gegangen war, und daß ich also keine Unterstützungen zu erwarten hatte. Und um das Ganze zu krönen, benachrichtigte mich der Minister in einem Privatbriefe, daß der König sich die Mittheilung seiner Absichten wegen Madagascar bis zum Ende des Jahrs vorbehielt, aus welcher Ursache ich meine Operationen auf die Erhaltung der Posten u. s. w. einschränken mußte.

Alle diese Vorfälle mußten nur meine Besorgnisse vermehren, und weil meine Gegenwart zu Ludwigsburg nothwendig geworden war, fand ich mich auch deswegen genöthigt meine Kriegsoperationen aufzuschieben. Ich versammelte demnach meine Offiziere, um mit ihnen die Maasregeln zu beschließen, welche wir in unsrer jetzigen Lage zu nehmen hatten.

Am 6ten hielt ich einen Kriegsrath, und zufolge der Entscheidung desselben, beschloß ich, nach Ludwigsburg zu gehn, und meine Truppen unter dem Commando des Herrn von Malendre zu lassen, so wie auch alle unsre schwarzen Bundesgenossen, die ich beredete, sich mit den Vortheilen und dem über den Feind erfochtenen Siege zu begnügen. Nur die Oberhäupter Cunifaloues und Rojai waren mißvergnügt, weil sie die Rache der Sklaven fürchteten; ich suchte sie durch das eidliche

Versprechen zu beruhigen, daß ich ihnen zu Hülfe eilen wollte, so bald ich hörte, daß die Sklaven gegen sie zu Felde zögen. Cumisaloues wurde endlich durch mein Versprechen zufrieden gestellt: der unglückliche Prinz Rozai aber blieb untröstlich und erklärte, daß er mich nicht mehr verlassen wollte, weil, da er einmal seine Zuflucht zu mir genommen hätte, alle seine Hoffnungen auf der Bundsgenossenschaft der Europäer beruhten. Da ich diesen Prinzen von seinem Unglück so sehr nieder gedrückt sah, versprach ich, seine Weiber und Kinder und seine ganze Familie von den Sklaven wieder fordern zu lassen. Diese Versicherung richtete ihn einigermaßen auf.

Am 7ten theilte ich Geschenke unter die Oberhäupter aus, und vertheilte auch die Gefangnen, die wir gemacht hatten; und nachdem ich die Unterwürfigkeit der Provinz Antonguin gesichert hatte, schickte ich mich zur Rückreise nach Ludwigsburg an.

Am 8ten, bey dem Anbruch der Nacht, trat ich meinen Marsch an, und erreichte am 12ten Ludwigsburg, wo ich alle meine Zeit zubrachte, die Depeschen für den Minister auszufertigen; nur wurde ich zu Zeiten durch die Festlichkeiten unterbrochen, welche die Oberhäupter ihrem Volke zur Feyer des über den Feind erfochtenen Sieges gaben.

Am 25sten ging die Corvette Iphigenia wiederum unter Seegel nach der Isle de France.

Am 26sten ließ sich eine Escadre von Booten sehn, die nach dem Hafen zu steuerten.

Am 22sten ging die Escadre in dem Hasen vor Anker, und meine ganzen Truppen stiegen mit Freudengeschrey ans Ufer. An eben dem Tage landeten auch die schwarzen Truppen, und schlugen ihr Lager rings um Ludwigsburg auf. Herr von Malendre meldete mir, daß nach meiner Abreise Abgeordnete von den Seklaven erschienen wären, die im Namen ihres Königs Vorschläge zu einem Friedensvergleich gebracht hätten; weil er aber keine Vollmacht von mir hatte, sagte er ihnen blos: „Er glaube, ihr König könne aus meiner plötzlichen Abreise schließen, daß ich nicht geneigt sey, den Krieg ernstlich fortzuführen; es würde also am besten seyn, wenn er seine Abgesandten gerades Wegs zu mir schickte, um meine guten Gesinnungen gegen sie zu benutzen, und die Sache zum Schlusse zu bringen. Zu diesem Ende rieth er ihm, zum Beweise seiner Aufmerksamkeit, die Familie des Prinzen Nojai zu mir zu schicken.“ — Die Abgesandten waren mit dieser Antwort sehr zufrieden, und kehrten sogleich zurück. Auch sagte mir mein Offizier, daß alle verbundenen Oberhäupter seinen Befehlen aufs pünktlichste gehorcht hätten. Der übrige Monat verstrich mit Festen, welche den Vorrath von Brandtwein, den ich von der Isle de France gekauft hatte, beträchtlich verminderten.

Am 1sten Julii. Die gesammten Oberhäupter weigerten sich, mit ihren Truppen nach ihren Provinzen abzugehen, und erklärten, daß sie ihre gewissen Ursachen hätten, mich jetzt nicht zu verlassen.

Vom 2ten bis 9ten beschäftigte ich mich die Posten zu besuchen, während meine Truppen sich die Muße, die ich ihnen vergönnte, zu Nuzze machten, um von den Strapazen ihres Feldzugs auszuruhen.

Am 10ten vertheilte ich meine Truppen, um die Besetzung meiner Posten zu vermehren, und ließ Materialien zum Bauen einsammeln.

Am 11ten benachrichtigte mich Herr Mayeur, mein erster Dolmetscher, dem ich aufgetragen hatte, die Ursachen zu erkundschaften, warum die Oberhäupter auf dem Entschlusse beharrten, mich nicht zu verlassen, daß Hiavi einen Brief von der Isle de France bekommen hätte, worin ihm geschrieben wäre, daß ich abgelöst und nach Frankreich geschickt werden sollte, um Rechenschaft wegen meines Verfahrens abzulegen. Hiavis Bruder hatte verschiednen Oberhäuptern diese Nachricht mitgetheilt, und sie beschloffen einmüthig, sich allen denjenigen zu widersetzen, die es unternähmen, ein solches Vorhaben auszuführen. Diese Nachricht, die mir ein Beweis der treuen Anhänglichkeit des ganzen Volks war, gewährte mir einigen Trost in meinem Unstern; allein meine unangenehmen Betrachtungen ganz zu vertreiben, vermochte sie nicht.

Am 12ten baten einige Häufen der Sklaven um Erlaubniß, in dem Gebieth der Niederlassung ihre Wohnung aufzuschlagen, und versprachen sich den Gesetzen derselben zu unterwerfen. Ich räumte ihnen das Land an dem linken Arme des Flusses Lingballe ein. Die Macht dieser Provinz nahm

täglich so sehr zu, daß ich leicht voraussehn konnte, sie würden in der Folge ein Drittheil der Volksmenge dieser Insel ausmachen.

Vom 18ten bis 19ten machte ich eine Entdeckungsreise in die innern, nördlichen Gegenden der Insel, wo ich einige große Flüsse zwischen den Ketten der Gebürge von Ramangosi und Bolisbey fand, an deren Füsse ich verschiedne Mineralien, und sehr schöne Fels-Crystallen entdeckte, von denen einige farbigt waren.

Am 1sten August 1776. Die Ruhe des Landes vergönnte mir ebenfalls eine Ruhe zu genießen, welche ich bisher noch nicht geschmeckt hatte; ich besuchte die Wohnungen und Posten, welche ich in guter Ordnung und Anbau fand, und beschloß, Land zur Erbauung von Dörfern auszutheilen. Verschiedne Soldaten und andre meldeten sich, und ich theilte vier und sechzig Stücke Land unter sie aus.

Am 3ten versammlete ich die Oberhäupter und stellte ihnen vor, daß ihr Aufenthalt auf diesem Flecke das Land erschöpfte, und setzte hinzu, wenn sie durchaus entschlossen wären, in meiner Nähe zu bleiben, möchten sie wenigstens ihre Truppen in ihre Provinzen zurück schicken, denn sie würden auf jeden Fall Zeit behalten, sie wieder zusammen zu rufen. Auf diese Aeußerung fragten sie mich: wann ich die Ankunft der Schiffe von Europa erwartete? und da ich ihnen keine bestimmte Antwort geben konnte, baten sie mich, nicht weiter wegen ihrer Abreise in sie zu dringen, weil sie in dieser Sache blos dem

Antriebe ihrer Freundschaft für mich folgten, und entschlossen wären, lieber umzukommen, als mich zu verlassen.

Am 9ten erhielt ich Nachricht, daß ein Privatschiff verloren gegangen sey, worauf ich sogleich das Packetboot, le Coureur, abschickte, um die Leute an Bord zu nehmen und nach Ludwigsburg zu bringen.

Am 14ten wurde mir die Ankunft der Abgesandten der Sklaven gemeldet, die mir Rozais Familie zum Beweise der guten Gesinnung dieses Volks überbrachten. Sie brachten ebenfalls im Namen ihrer Nation drey hundert Ochsen und sechzig Sklaven mit, und verlangten, daß ich einen Eid ablegen sollte, in Zukunft nie wieder Krieg gegen sie zu führen. Ich nahm die Geschenke an und empfing mit Freuden Rozais Familie; da aber das Versprechen, keinen Krieg mehr zu führen, die ganze Niederlassung anging, antwortete ich, daß ich einen solchen Eid nur unter der Bedingung eingehn könnte, wenn der König der Sklaven dasselbe thun, und die Versicherung ausstellen wollte, der Union der Oberhäupter und Völker an den östlichen Küsten beizutreten, sich selbst zum Mitgliede dieser Union zu erklären, und sich den Entscheidungen derselben zu unterwerfen. Auch bestand ich noch darauf, daß er allen Kaufmannswaaren, die von der Niederlassung in sein Land geschickt würden, freyen Eingang verstatten sollte, damit wir einen ununterbrochenen Handel mit seinem Volke führen könnten; und da die Erhaltung und sichere Aufbewahrung der



Kaufmannswaaren besondere Sorgfalt erforderte, sollte er mir erlauben, an schicklichen Orten Vorrathshäuser zu errichten, welche meinen Truppen und den Reisenden zur Bewirthung dienen könnten. Die Abgesandten antworteten, daß sie über diese Punkte nichts bestimmen könnten, sich aber ohne Verzug auf den Weg machen wollten, um ihren Herrn von meinen Gesinnungen zu unterrichten. Ich gab ihnen Geschenke mit auf den Weg, und sie versprachen mir eidlich, alles anzuwenden, um ihren Herrn zur Annehmung meiner Vorschläge zu bewegen, und ihn ganz in mein Interesse zu ziehen.

Am 16ten benachrichtigte mich Herr Mayeur, daß die Oberhäupter Kaul, Manding, Kaffangour und Namaraombe, als Bevollmächtigte ihrer Nationen, eine Audienz verlangten. Diese außerordentliche, bisher ungewöhnliche Forderung bestremdete mich einigermaßen; jedoch gestand ich sie ohne Bedenken zu, und machte mich so gleich auf, um ihnen entgegen zu gehn, weil ich vermuthete, daß sie bereits auf dem Wege wären; allein Herr Mayeur sagte mir, daß sie noch in ihrem Lager und mit Zurüstungen beschäftigt wären, in Ceremonie vor mir zu erscheinen: indessen wolle er gehn und ihnen meine Erlaubniß ankündigen.

Sobald er fort war, lud ich verschiedne Offiziere von meinem Corps und einige Administrationsbedienten zu dieser Audienz ein, weil ich vermuthete, daß sie wichtige Folgen nach sich ziehen würde: denn ich schloß aus der Feyerlichkeit, womit die Ab-

geordneten sich ankündigen ließen, daß sie mir etwas Wichtiges vorzutragen hätten, worin ich auch nicht irrte. Um zehn Uhr entdeckte die Wache von der Festung zwey Corps bewaffneter Truppen, die mit Trommeln und fliegenden Fahnen in zwey Colonnen marschirten, und ins Gewehr! riefen. Allein der Offizier von der Wache, der, wie ich nachher hörte, mit in das Geheimniß verflochten war, widersezte sich nicht ihrem Marsche, sondern begnügte sich, ihnen freundschaftlich zuzurufen, und mir es melden zu lassen. Bald nachher sah ich selbst den Zug, der aus zwölf hundert Mann bestand; die Oberhäupter und Deputirten waren an der Spitze, und die Fahnen ihrer Provinzen wurden voraus getragen. Als sie auf dem Paradeplatz vor des Gouverneurs Hause ankamen, theilten sie sich aus einander, und die Abgeordneten gingen nach dem Saale zu, wo meine Offiziere sie empfingen und vor mich führten. Nach dem ersten Gruße ließ ich den Oberhäuptern Sitze anbieten, die nach der Sitte des Landes bey feyerlichen Gelegenheiten aus niedrigen Sesseln bestanden: drey Oberhäupter setzten sich, Ruffangour aber blieb stehen, und sprach folgende Worte, welche ich hier pünktlich niederschreibe:

„Geseegnet sey der Tag, welcher dich zur Welt  
 „brachte; geseegnet seyen deine Aeltern, welche  
 „Sorge für deine Kindheit trugen, und geseegnet  
 „sey die Stunde, in welcher du deinen Fuß auf un-  
 „sre Insel setztest.

„Die Oberhäupter und Feldherren der Malga-  
 „gos, deren Herzen du gewonnen hast, die dich  
 „lieben, und dir treu ergeben sind, haben Nach-  
 „richt erhalten, daß der französische König dich an  
 „einen andern Ort zu setzen denkt, und daß er böse  
 „auf dich ist, weil du dich geweigert hast, uns sei-  
 „ner Sklaverey zu i<sup>r</sup>verantworten: sie sind deswe-  
 „gen zusammen gekommen, und haben Versamm-  
 „lungen gehalten, um zu entscheiden, auf welche  
 „Art sie verfahren wollten, im Fall dieses sich wahr  
 „bewiese. Ihre Liebe und Ergebenheit für dich  
 „haben mich bewogen, ihnen das Geheimniß deiner  
 „Geburt und deiner Rechte über dieß unermessliche  
 „Land, dessen Einwohner dich anbeten, zu offenba-  
 „ren. Ja, ich selbst, Raffangour, der ich der  
 „einzige Uebergebliebne von Ramini's Familie bin,  
 „habe diesem heiligen Rechte entsagt, um dich zum  
 „einzigen wahren Erben von Ramini zu erklären.  
 „Auf Eingebung des Geistes Gottes, welcher in  
 „unsern Versammlungen regiert, haben alle Ober-  
 „häupter und Feldherren den Eid abgelegt, dich für  
 „ihren Ampansancabe (Beherrscher) anzuerkennen,  
 „dich nicht mehr zu verlassen, sondern deine Person  
 „mit dem Verluste ihres Lebens gegen alle Gewalt-  
 „thätigkeit der Franzosen zu beschützen.“

Nach dieser Erklärung setzte er sich nieder, und  
 ließ das Oberhaupt Raul aufstehn, um seinen Ver-  
 trag zu halten, welcher folgendermaßen lautete:

„Ich, Raul, Oberhaupt der Saphirobay,  
 „der ich von den Oberhäuptern und Feldherren ver-

„schiedner vereinigten Völkerschaften gesandt bin,  
 „bitte, daß du morgen eine öffentliche Cabarre ver-  
 „statten, und in selbiger den Huldigungseid der  
 „Treue und des Gehorsams von uns annehmen  
 „wollest. Auch ersuche ich dich in ihrem Namen,  
 „nicht die weiße, sondern die blaue Fahne aufzuste-  
 „cken, zum Zeichen, daß du unsre Unterwerfung  
 „von Herzen annimmst.

„Ferner haben mir die in der Cabarre versamm-  
 „leten Oberhäupter und Feldherrn aufgetragen, dich  
 „zu bitten, daß du deine Offiziere und Soldaten in  
 „einiger Entfernung von dem Orte halten wollest,  
 „wo die Versammlung vor sich gehn wird, und daß  
 „du zu gleicher Zeit zwölf hundert Krieger an-  
 „nimmst, welche die Nation immer zur Wache um  
 „dich halten will.“

Nach dieser Erklärung setzte er sich, in Erwar-  
 tung meiner Antwort. Dieß unvorhergesehne Ver-  
 fahren überraschte mich nicht wenig; weil ich mir  
 aber einige Zeit zum Ueberlegen wünschte, antwor-  
 tete ich unverzüglich, daß ich mit Vergnügen die  
 Oberhäupter und Nationen in einer Cabarre ver-  
 sammet sehn würde, und daß ich alsdann meine  
 Gesinnungen öffentlich erklären wollte. Indessen  
 aber ersuchte ich sie, von meiner Freundschaft, von  
 meinem Eifer für ihr Wohl und von meiner Be-  
 reitwilligkeit, alles mögliche für das Beste der Na-  
 tion aufzuopfern, überzeugt zu seyn.

Sie waren mit meiner Antwort zufrieden, und  
 ehe sie fortgingen, warfen sie sich alle vor mir auf

die Erde nieder; ein Zeichen der Unterwürfigkeit, welches noch kein Oberhaupt bisher gegen mich abgelegt hatte. Nach ihrer Entfernung befragte ich Herrn Mayeur: was die Ursach von allem diesem seyn möchte? allein er entschuldigte sich, und sagte, daß verschiedne von meinen Offizieren mehr davon wüßten, als er. Während meiner Unterredung mit Herrn Mayeur, sah ich drey Offiziere an der Spitze von fünfzig Mann ankommen. Sie erklärten mir, sie hätten vernommen, was für Entschlüsse man auf der Isle de France gefaßt hätte, und wären alle entschlossen, lieber ihr Leben aufzuopfern, als zuzugeben, daß ich die Insel verliesse. Sie für ihre Person hätten bereits mit den Insulanern Verbindungen gestiftet, und den Vorsatz gefaßt, ihre Wohnung auf dieser Insel aufzuschlagen; weswegen sie mich ersuchten, sie hinfort nicht mehr als Soldaten, sondern als Männer, die mir gänzlich ergeben wären, zu betrachten.

Dieser entscheidende Schritt von Seiten vornehmer Offiziere setzte mich in noch größere Verlegenheit. Vergebens bat ich sie, wohl zu bedenken, was sie zu thun im Begriff wären, und sagte ihnen, ich könnte nicht umhin, sie zu tadeln, wenn sie auf diesem Entschlusse beharrten. Sie antworteten mir, da sie einmal den Schritt gethan hätten, könnten sie nicht wieder zurück gehn, sie hätten sich mit den Oberhäuptern verbunden, wären mir ergeben, und wollten ihren Vorsatz ausführen, ich möchte ihn billigen oder nicht. Sie führten bey

dieser Gelegenheit das Betragen des Ministers gegen mich an; beriefen sich auf die Intriguen und Cabalen, durch welche das Gouvernement von der Isle de France die Eingebornen zu bewegen gesucht hätte, uns die Kehlen abzuschneiden, und schlossen damit, daß alles Vorgefallne ihr Betragen hinlänglich rechtfertige.

Die Art, wie sie alles dieß sagten, ließ mir keine Hoffnung, sie von ihrem Entschlusse abzubringen. Ich ermahnte sie also nur, ihrer Pflicht treu zu bleiben, und versprach ihren Abschied loszuwirken, damit sie sich ohne Selbstvorwurf in dem Lande niederlassen könnten. Einer von den Offizieren sagte mir, daß ich unter allen meinen Soldaten nicht zehne geneigt finden würde, Madagascar zu verlassen, und daß alle Offiziere eben so dächten; zwey oder drey ausgenommen. Ich sah aus dieser Nachricht, daß das Einverständniß zwischen den Truppen und Oberhäuptern auf dem letzten Feldzuge gegen die Sklaven entstanden war, wo sie sich gewöhnt hatten mit einander zu leben.

Nachdem dieser Zug wieder abmarschirt war, dachte ich über einen Plan nach, diese Völker zufriedener zu stellen, und aus der günstigen Gesinnung, welche die Eingebornen mir gezeigt hatten, den besten Vortheil zu ziehen. Dieser Plan leitete mich natürlich auf den Gedanken, die Madagascarschen Völkerschaften zu civilisiren. Gegen Abend ertheilte ich Befehl, den Saal, wo die Cabarre gehalten werden sollte, mit Decken zu belegen und alle

Anstalten zu einem Feste, nach Endigung derselben, zu treffen.

Am 17ten des Morgens wurde ein und zwanzig mal von der Festung geschossen, die Fahne aber nicht aufgesteckt; auf der großen Stange vor meinem Hause aber ließ ich eine blaue Fahne aufstecken. Ich ließ alle Truppen in der Festung bleiben. Um sieben Uhr erschien ein Detaschement von sechs hundert Schwarzen, und formirte ein Viereck um den Saal. Um neun Uhr verließen die Oberhäupter mit allen ihren Völkern das Lager, um sich in die Cabarre zu verfügen. Als sie den Paradeplatz erreichten, schickten sie zwölf Oberhäupter mit eben so viel Fahnen mich abzuholen. Ich war bereit und folgte ihnen; ehe ich aber in die Cabarre trat, ging ich zu den Oberhäuptern und dankte ihnen für ihre Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen mich. Zwey und sechzig Oberhäupter saßen in der Versammlung, und ihr Gefolge blieb in gehöriger Ordnung und in Waffen. Das Oberhaupt Manonganon eröffnete die Versammlung mit folgender Rede:

„Wir, Fürsten und Feldherren, die wir hier  
 „versammelt sind, und die ganze Nation repräsen-  
 „tiren, finden uns durch die Rechte deiner Geburt,  
 „durch deine Weisheit und Zuneigung für uns be-  
 „wogen, vor dieser Versammlung zu erklären, daß  
 „wir dich für unsern Ampansacabe' anerkennen, und  
 „dich bitten, diesen Titel und Rang mit der Verfi-  
 „cherung anzunehmen, Treue, Standhaftigkeit und  
 „Liebe in unsern Herzen zu finden. — —

„Antworte uns!“ —

Ich stand nunmehr auf und antwortete: daß der Eifer für ihr Wohl, welchen die ganze Nation mir mit Recht zuschriebe, mich ihren Antrag anzunehmen bewege, in Hoffnung, daß die Fürsten, Oberhäupter und Feldherren mir stets in dem großen Unternehmen der Civilisirung Beystand leisten würden. Ich erläuterte ihnen dann die Vortheile, welche der Niederlassung aus einer dauerhaften Regierungsform entspringen müßten; ich sprach zu ihren Leidenschaften, stellte ihnen vor, daß ihre Namen bey der Nachwelt unsterblich blühen würden, der sie weise und menschliche Geseze hinterlassen hätten, und ließ mich weitläufig über den Ruhm aus, welchen die Madagascarsche Nation noch in zukünftigen Zeiten erreichen würde. Was aber den stärksten Eindruck auf sie machte, war die Entwicklung der Vortheile, welche ein wohl eingerichteter Handel, von einem fleißigen Anbau ihrer Länder unterstüzt, in sehr kurzer Zeit nothwendig hervorbringen müßte. In der That war dieser Theil meiner Rede, der einen Gegenstand betraf, welcher den Einwohnern von Madagascar am besten bekannt war, am fähigsten die stärkste Wirkung auf sie hervorzubringen.

Sobald ich meine Rede geendigt hatte, schickten die Oberhäupter einen Feldherrn ab, um dem Volke meine Ernennung anzukündigen. Gleich darauf singen die Flintenschüsse an, und dauerten beynahe eine Viertelstunde fort. Als endlich alles wieder in Ruhe war, sprach ein zweytes Oberhaupt,

Namens



Namens Sance', und sagte mir, daß sein Volk wünschte, ich möchte den Dienst des Königs von Frankreich verlassen, und allen denjenigen, welche sich zu Madagascar niederzulassen wünschten, eben dasselbe erlauben. Zugleich möchte ich ihnen zu wissen thun, welche Provinz ich zum Ort meines Aufenthalts wählen wollte, damit sie eine Stadt daselbst bauen könnten.

Ich antwortete: es sey allerdings meine Absicht, den Dienst des Königs von Frankreich zu verlassen, und ich würde denjenigen, welche zu Madagascar zu bleiben dächten, auf keine Weise hinderlich seyn; allein ich könnte diesen Vorsatz nicht eher ausführen, bis die Commissarien des Königs gekommen wären, daher ich die Versammlung ersuchte, den Eid zu verschieben, weil ich noch nicht Herr meiner Handlungen wäre. Am besten würde es seyn, die Stadt in der Mitte der Insel zu erbauen, damit ich jeder Provinz so nahe als möglich wäre. Um sie, setzte ich hinzu, mit meinen Absichten noch besser bekannt zu machen, mußte ich ihnen sagen, daß, da ich die Würde eines Ampansacabe' angenommen hätte, so hielt ich es für meine erste Pflicht, gute Gesetze zu stiften, Frieden und Ruhe im ganzen Lande zu erhalten, es vor fremden Angriffen zu schützen, und meine Aufmerksamkeit auf die Beförderung des Feldbaues und Stiftung eines blühenden Handels zu richten: allein alle diese Dinge könnten nicht bloß durch meinen Willen geschehn, sondern ich rechnete auch dabey auf die Unterstützung

der Oberhäupter der Nation, von welchen einige zu Gliedern des Raths, andre zu Gouvernements, noch andre zum Kriegs- zum Seedepartement u. s. w. ernannt werden sollten.

Diese Rede veranlaßte die Oberhäupter zu einer Menge von Fragen, und es wurde viel Zeit erfordert, ihnen den wahren Sinn von dem, was ich gesagt hatte, begreiflich zu machen. Endlich gelang es mir, und verschiedne von ihnen warfen sich nieder, und dankten mir, daß ich ihre Herzen zu dem Entschlusse gestimmt hätte, mich zu ihrem *Ampfacabe* zu ernennen.

Das Oberhaupt *Diamandris* redete zu nächst. Er meynete, die Franzosen würden ungehalten auf mich seyn, weil ich sie verlassen hätte, und es wäre also, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Krieg von ihnen zu erwarten; über welchen Punkt er meine Meynung zu wissen wünschte.

Meine Antwort war: daß der König von Frankreich Macht über mich hätte, so lange ich in seinen Diensten bliebe; aber von dem Augenblick an, wo ich dieselben verliese, wäre ich mein eigener Herr, denn ich wäre nicht sein geborner Unterthan. Allerdings würden die Franzosen eifersüchtig werden, wenn sie die Insel *Madagascar* zu einem blühenden und dauerhaften Staate gebildet sähen; allein es würde mir um ihrentwillen leid thun, wenn sie den Vorsatz faßten, mit Gewalt gegen eine ganze Nation zu verfahren. Ich hätte vielmehr einen Plan im Kopfe, den ich zu rechter Zeit vorschlagen wollte, und der eine

bauerhafte Freundschaft zwischen der französischen und madagascarschen Nation sicher bewerkstelligen würde. Hier unterbrach mich Raffangour, und merkte an, daß die Franzosen nie gute Freunde der madagascarschen Nation seyn könnten, weil diese sich immer der Mehlungen erinnern müßte, welche sie auf dieser Insel an ihren Landesleuten begangen hätten.

Raffangour endigte die Cabarre mit dem Vorschlage, daß ein wechselseitiger Eid zwischen mir und den Oberhäuptern abgelegt, und öffentlich wiederholt werden sollte, so bald ich die französischen Dienste verlassen würde. Dieser Eid geschah unverzüglich, und um ihn noch heiliger zu machen, wurde er durch den Bluteid bestätigt. Letztrer geschieht, indem die Haut an der linken Seite der Brust mit einem Messer ausgerist wird, und jeder von den Umstehenden einen Tropfen Bluts von demjenigen einsaugt, welchen er als Oberhaupt erkennt. Verwünschungen und Flüche werden bey dieser Ceremonie über den ausgesprochen, welcher sein Versprechen verlest.

Nach dem Eide trugen die andern Oberhäupter dem Oberhaupt Sance auf, ihre Truppen anzuführen, und wachsam zu seyn, daß bey der Ankunft der königlichen Commissarien nichts gegen meine Person unternommen würde. Ehe die Cabarre ausbrach, ging Sance heraus, ohne Zweifel um den Truppen und dem Volke anzudeuten, wie sie sich betragen sollten. Er ließ uns durch einen sei-

ner Feldherrn sagen, daß alles bereit sey, worauf wir uns auf den Weg begaben. Als wir heraus kamen, neigten die Truppen ihre Fahnen, und die Madagascarschen Soldaten richteten ihre Flinten zur Erde, und legten die linke Hand zum Zeichen des Eides auf die Brust. Da ich hörte, daß gegen eilf tausend Mann in der Cabarre versammelt waren, ließ ich zwanzig Ochsen schlachten, und zwölf Fäßchen Brandwein unter sie austheilen. Die Oberhäupter bewirthete ich besonders. Die französischen Truppen, denen endlich erlaubt wurde, aus der Festung zu gehn, folgten ihren Offizieren, um mir zu dem Glück zu wünschen, was sie eine Stiftung von Eintracht und Harmonie zwischen der Niederlassung und den Oberhäuptern des Landes nannten.

Herr D'Ecole, mein zweyter Dolmetscher, sagte mir, daß alle, die blaue Bänder an ihren weissen Cocarden trügen, zu Madagascar zu bleiben beschloffen hätten. Das übrige des Tages ging mit Freudensbezeugungen hin. Am Abend erschienen gegen zwölf hundert Weiber und Mädchen auf der Parade, wo sie sich mit Tänzen belustigten. Ich beschenkte sie alle mit Schnupstüchern, Bändern und Brandwein mit Zucker.

Am 18ten berief ich die Oberhäupter, und schlug ihnen vor, in ihre Provinzen zu ihren Familien zurück zu kehren, sechs ausgenommen, die ich als Rätthe um mich zu behalten wünschte. Sance', welcher zurück blieb, lagerte sich mit drey tausend Mann unter meinen Befehlen. Diese Vor-

sicht schien mir um so nothwendiger, da ein Kaufmann, der von Foul-Point hieher kam, mich versicherte, man hätte auf der Isle de France bekannt gemacht, daß Befehl ausgestellt sey, mich zu verhaften, und nach Frankreich zu schicken, wo ich vor das Criminalgericht gebracht werden sollte.

Zwischen dem 19ten und 22sten ging alle meine Zeit damit hin, von den Oberhäuptern Abschied zu nehmen. Sie machten aus, daß sie sich den Augenblick versammeln wollten, sobald sie Feuer zu Mangaben angezündet sähen. Jedes Oberhaupt verpflichtete sich, das Signal weiter zu geben, indem er mehrere Feuer auf dem Berge oder an der Küste anzünden ließe.

961788 — 931923

Am 23sten sah ich mich endlich im Besitz der Ruhe, die ich seit meiner Ankunft auf dieser Insel so sehnlich gewünscht hatte. Die ganze östliche Küste war vollkommen mit der Niederlassung vereinigt, und die westliche Küste war im Begriff dieser Vereinigung ebenfalls beizutreten. Der allenthalben verdoppelte Anbau des Landes versprach reelle Vortheile, und nichts fehlte, als eine bessere Unterstützung von Versailles, um aus der glücklichen Lage der Sachen Vortheil zu ziehn. Unglücklicherweise aber hatte man die beste Zeit für Colonisten, sich hier niederzulassen, verstreichen lassen, und ich sah mich mit großem Kummer auf die bloßen Bewegungen eines Automats eingeschränkt. Außerdem hatte ich alle Ursache, die Folgen der gegen mich erregten Vorurtheile zu fürchten: denn ich konnte die Verzöger-

rung der Lieferungen einzig den falschen Berichten zuschreiben, welche von der Isle de France nach Hofe geschickt waren, und mußte besorgen, daß das Ministerium, durch diese Berichte eingenommen, die Lieferungen aus keiner andern Ursache verzögerte, als um mich zu Grunde zu richten. Ich sah ebenfalls die Grundsätze, auf welche ich die Niederlassung zu Madagascar gegründet hatte, durch den Mangel an Kriegsmacht, auf den Punkt zurück geführt, wo die Eingebornen ihre eigne Stärke fühlen und auf den Gedanken kommen mußten, eine Regierungsform unter sich zu stiften, die, wenn sie einmal gestiftet war, keine fremde Macht länger unter sich dulden würde. Der erste Schritt dazu war schon geschehn. Wenn der Minister wirklich den Plan ausgeführt hätte, welcher mir angekündigt war, so mußte Frankreich sich nothwenig aller der Vortheile beraubt sehen, welche durch die Handels- und Freundschaftsvergleiche mit den Insulanern erworben waren.

Am 27sten kam ein Privatschiff, le St. Vincent, unter dem Herrn Blanchard von der Isle de France an. Es war mit Handelsartikeln von Indien zum Eintausch von Reiß beladen. Ich beredete demnach den Inspector, seine Ladung an die Niederlassung zu vertauschen. Ich konnte nicht umhin, diesen Schritt zu thun, weil ich den Handel mit den Insulanern nicht aufgeben durfte, um nicht eine gänzliche Vernachlässigung des Feldbaues zu veranlassen,

Am 10ten lief das Schiff *Desire'* in den Hafen, und brachte die Nachricht, daß die Herren Bellecombe und Chevreau, auf der königlichen Fregatte, *la Consolante*, bereits auf der Isle de France angelangt wären, und Befehl hätten, unverzüglich nach Madagascar zu gehn. Diese unerwartete Neuigkeit überzeugte mich, daß der Minister beschlossen hatte, diese Herren als Commissarien zu meiner Verhaftung zu schicken, und daß man gewaltsame Maasregeln zu ergreifen gesonnen sey, um die Insulaner zum Gehorsam zu bringen. Meine Vermuthungen erwiesen sich endlich wahr: ein Freund schrieb mir, daß diese Commissarien Befehl hätten, mich nach Europa zu bringen, im Fall sie versichert wären, daß ein solches Verfahren, von Seiten des Gouvernements gegen mich, die Insulaner nicht reizen würde, alle Franzosen aus ihrem Lande zu treiben. In diesem Betracht konnte ich hiulänglich auf die Treue der Insulaner bauen; allein das Verfahren des Ministers erfüllte mich mit Unwillen, und ich beschloß, meine Stelle niederzulegen, damit ich es in meiner Macht hätte, meinen Freunden nachdrücklicher zu dienen.

Am 20sten kamen die Oberhäupter des Landes, die gehört hatten, daß neue Befehle vom Hofe gekommen wären, und einige Bestürzung unter meinen Leuten bemerkten, um mich zu fragen: ob ich Befehl zur Abreise erhalten hätte, und wie ein solcher Befehl mit meinem Versprechen bestehen könnte, sie nie zu verlassen? Auf diese Vorwürfe folgten Kla-

gen, die mich sehr rührten, weil ich sah, daß sie aus wahrer Zuneigung flossen. Ich suchte sie auf alle mögliche Art zu beruhigen, und sagte ihnen, die Bewegungen, welche sie unter den weissen Männern bemerkt hätten, beträfen weiter nichts als Zurüstungen zum ehrenvollen Empfang eines vornehmen Bedienten von Sr. Majestät, welcher geschickt würde, sich nach dem Zustande der Niederlassung zu erkundigen, und sie seines mächtigen Schutzes zu versichern. Diese Antwort räumte ihre Besorgnisse einigermaßen aus dem Wege, ohne sie jedoch ganz zu vertreiben.

Am 21sten wurde ein Signal auf dem Berge gegeben, da ein Schiff mit drey Masten zu sehn sey. Bald nachher sah ich es selbst, und erkannte es für die Consolante. Nachmittags ließ es an der Insel Niquillon die Anker fallen, und zwey Stunden nachher erhielt ich einen Brief von den Herren Bellecombe und Chevreaux, die mir anzeigten, daß sie zu königlichen Commissarien und Inspectoren in ihren verschiedenen Departements bestellt wären. Dieser Brief war mit einem Befehle vom König, mich an Bord zu versetzen, begleitet. Da man mich im voraus wegen der Instructionen dieser Herren gewarnt hatte, hielt ich es nicht für gut, an Bord zu gehn, sondern antwortete, daß ich bereit sey, den Befehlen Sr. Majestät gemäß, die Befehlshaberschaft über die Niederlassung in ihre Hände zu geben, damit sie nach ihren Instructionen verfahren könnten; allein daß ich das Ufer weder ver-



lassen könnte noch dürfte, ehe ich nicht eine förmliche Verzichtleistung gemacht. Außer dieser Antwort schickte ich noch einen besondern Brief an Herrn Bellecombe mit, worin ich ihn bat, ohne Furcht, und ohne seine Truppen auszuschiffen, ans Ufer zu kommen; zugleich versprach ich ihm feyerlich, mich allen Forderungen, die ich mit Ehren erfüllen könnte, gemäß zu betragen. Er antwortete mir, daß er ans Ufer kommen wollte, um mir einen Beweis seines Vertrauens zu geben, indem er sich gänzlich auf meine Höflichkeit und Delikatesse verließ. Am Ende seines Briefs ließ er einfließen, daß er diesen Schritt nicht thun würde, wenn er allem, was er gegen mich gehört hätte, festen Glauben beymüße; allein als Offizier wollte er sich auf mein Ehrenwort verlassen,

Am 22sten kamen der Herr von Bellecombe (marechal general des camps) und der General-Inspector Chevreau ans Ufer. Ich empfing sie Sr. Majestät Befehlen gemäß, die mir in des Ministers Briefe angezeigt waren, und stellte gleich darauf Herrn von Bellecombe meine Truppen vor, an deren Spitze ich ihn als Musterherrn erkannte. Nachmittags überreichten mir die Commissarien ein Papier, das fünf und zwanzig Artikel von Fragen und Forderungen in Betreff ihrer Sendung enthielt, worauf sie meine Antworten auf jeden Punkt besonders verlangten. Das übrige des Tages ging mit Gesprä-

hen über die verschiednen Theile der Niederlassung hin.

Am 23sten überreichte ich den Herren Commissarien meine Antworten, die ebenfalls in fünf und zwanzig Artikel gebracht waren. Dieses Stück, LX. A. bezeichnet, ist diesen Nachrichten beigefügt. Wir brachten den Tag damit zu, die Festung, die öffentlichen Gebäude und das Hospital zu besehn, und Herr Chevreau beschäftigte sich zugleich nebst den Administrationsbedienten, die Rechnungen zu untersuchen.

Am 24sten stattete ich einen ausführlichen Bericht von allem, was zum Kriegsdienst gehörte, ab.

Am 25sten verlangten die Oberhäupter des Landes, die ich eingeladen hatte, nach der Niederlassung zu kommen, einige Tage Zeit, damit sie diejenigen, welche entfernter wohnten, versammeln könnten. Die Commissarien machten, um Zeit zu gewinnen, eine Excursion mit mir nach den beyden Posten im Thal, St. Johannes- und Augustusfestung; allein die Furcht, von der Krankheit des Landes angesteckt zu werden, trieb sie an, ihre Rückreise zu beschleunigen.

Am 26sten, nach unsrer Rückkehr nach Ludwigsburg, hielten sie mit den Oberhäuptern eine Cabarre, oder Versammlung, bey welcher gegenwärtig zu seyn ich ablehnte, damit die Insulaner ungestörte Freyheit haben möchten, nach ihrer Her-

zens Bestimmung zu reden. Das Resultat dieser Zusammenkunft ist diesen Nachrichten gleichfalls angehängt. \*)

Am 27sten machten sich die Commissarien fertig, an Bord zu gehn, nachdem sie mich wegen meines Betragens und meiner Rechnungen frey gesprochen, und mir eine Verschreibung auf die Summe von vier hundert und funfzehn tausend Livres, welche ich der Kasse vorgeschossen, gegeben hatten. Ich glaube, daß die Furcht vor den Krankheiten zu Madagascar, wovon man ihnen auf der Isle de France sehr viel gesagt hatte, ihre Abreise beschleunigte. Dieser Umstand machte ihnen auch wahrscheinlich unsern Aufenthalt am Ufer zuwider, und mochte Ursache seyn, daß ihre Berichte, obgleich sehr vorthellhaft abgefaßt, doch weniger günstig waren, als sie sonst gewesen seyn würden.

Am 28sten händigte ich Herrn von Bellecombe meine Verzichtleistungsacte ein, und übergab Herrn von Sanglier das Commando der Truppen.

Am 29sten ging Herr von Bellecombe an Bord und schickte mir in des Königs Namen Befehl, meine Operationen auf die Erhaltung der Haupt-Niederlassung einzuschränken, bis ich weitere Instruktionen vom Hofe erhielt. Weil ich es aber nicht für gut hielt, irgend Befehle anzunehmen, da ich meinen Dienst niedergelegt hatte, gab ich diese Ordres

\*) Dieses Stück findet sich nicht.

an Herrn von Sanglier, und erklärte den Commissarien: da ich gesonnen wäre, mich hinsfort um nichts, was die Niederlassung angehe, mehr zu bekümmern, könnte ich die neuen Absichten des Gouvernements nicht weiter befördern, als durch die guten Dienste, welche ich ihnen etwa bey den Insulanern zu leisten im Stande seyn möchte. Auf diese Erklärung baten mich die Commissarien, die Vortheile der Niederlassung noch ferner zu befördern; erklärten aber zugleich, da sie meine Abdankung nicht annehmen könnten, wäre ich verbunden, die Pflichten meines Dienstes noch ferner zu versehen, bis bestimmte Befehle von Sr. Majestät erschienen, die auf ihren Bericht nicht ausbleiben würden. Nach diesen Verhandlungen sah ich die Herren nicht wieder. Sie gingen nach Foul-Point, und ich habe nichts weiter von ihrem Verfahren gehört. Ich für mein Theil verfügte mich unverzüglich nach einem meiner Dörfer, wo ich von verschiednen Kothandrians und Woadziris besucht wurde, die auf die Nachricht, daß ich den Dienst des Königs von Frankreich verlassen hatte, mich ersuchten, meinen Eid als Ampanfacabe abzulegen; in welcher Absicht sie eine allgemeine Versammlung des Volkes auf den 12ten des nächsten Monats beriefen.

Am dritten Tage nach meiner Zurückziehung, kamen verschiedne Offiziere zu mir, und baten mich, ihnen mit meinem Rathe beizustehn; die Soldaten aber ließen mir durch Abgeordnete sagen: wenn ich das Commando nicht wieder übernehmen wollte, wäre

ren sie entschlossen, die Festung und sich für unabhängig zu erklären. Auch Herr von Sanglier, der Commandant, drang aufs stärkste in mich, und versicherte, daß die Soldaten sich unfehlbar empören würden; wenn ich mich weigerte, und dann würden die Insulaner ohne Zweifel die schon errichteten Posten niederreißen. Diese Vorstellungen und die augenscheinliche Gefahr der Niederlassung bestimmten mich endlich, das Commando wieder zu übernehmen; zugleich aber erklärte ich: daß mich der Wunsch, die Europäer zu erhalten, und die Verbindung des Handels und der Freundschaft fort-dauern zu lassen, zu diesem Schritte vermocht hätte; daß aber derselbe keineswegs als eine Erneuerung irgend einer Verbindlichkeit von meiner Seite betrachtet werden sollte, weil ich mich gänzlich außer französischen Diensten betrachtete.

Das waren die Folgen des voreiligen Verfahrens des Ministers. Mein Betragen hat seitdem bewiesen, daß ich immer mit der größten Schonung zu Werke ging, und in keiner Rücksicht die schuldige Ergebenheit gegen Frankreich aus den Augen setzte; und wenn ich mich weigerte, in solche Schritte des Gouvernements einzustimmen, welche meine mit dem Madagascarischen Volke eingegangnen Freundschafts- und Handelsvergleiche hätten verletzen müssen, so that ich nur meine Pflicht. Ich kann behaupten, daß ich durch dieses Betragen nur den Franzosen zu dienen wünschte, weil ich aus der Kenntniß, welche ich mir von den Sitten und dem

Charakter dieses Volks erworben hatte, vollkommen überzeugt war, daß jeder gewaltsame Versuch gegen die Freyheit desselben, der Niederlassung und dem Vortheil der Nation überhaupt nachtheilig seyn mußte. Künftige Zeiten werden beweisen, daß Madagascar nie durch Gewalt unterjocht werden kann, und daß Milde und Billigkeit die einzigen Mittel sind, dieses Volk zu einem verfeinerten Staate zu bilden, der, wenn er einmal gegründet ist, seinen Bundesgenossen unfehlbar unendlichen Vortheil verschaffen muß. Aber ach! aus dem, was gescheyen ist, habe ich keine Ursache zu hoffen, daß der Minister seinen Plan verändern wird, ob ich gleich entschlossen bin, alles anzuwenden, ihn dazu zu bewegen.

Am 1sten October 1776. Da ich wünschte, die Niederlassung in eine solche Lage zu setzen, daß sie sich bis zur Ankunft neuer Befehle vom Hofe erhalten könnte, ging ich nach Ludwigsburg zurück, wo ich meine Truppen versammlete und ihnen erklärte, daß ich das Commando einzig in der Absicht wiederum übernahm, für die Erhaltung der Niederlassung zu sorgen, welches Geschäft ich mir nachher mit dem Ober-Inspector Coqueran gemeinschaftlich würde angelegen seyn lassen. Und damit meine Anordnungen pünktlich befolgt würden, versammlete ich einen Ausschuß, der aus dem Ober-Inspector, zwey Capitainen, und einem Unter-Factor beym Seewesen bestand; wir berathschlagten sowohl über den zur Erhaltung und Fortsetzung des Handels nö-

thigen Proviant, als auch über das Betragen, welches wir in Zukunft gegen die Eingebornen beobachten wollten. Bey dem Kriegsdienst waren wenig Veränderungen nöthig, weil ich auf dieses Fach immer strenge Aufmerksamkeit gerichtet hatte.

Der 2te und 3te gingen damit hin, Instruktionen für die Unterbedienten aufzusetzen.

Am 4ten wurde eine Versammlung der Oberhäupter der Sambariven, Saphirobay, Antavoeny, Antivohibey, Antimarova, Antambour, Antimokal, Antimananhar, Sase-Zbrahim und Sase-Sahimina gehalten, in welcher ich erklärte, daß, da ich den Dienst des Königs von Frankreich verlassen hätte, ich es für gut hielte, Se. Majestät durch ihre Minister von dem Zustande der Niederlassung zu unterrichten, damit ich mir die Folgen nicht vorzuwerfen hätte, im Fall der französische Minister auf seinem Vorsatze beharrte, die Einwohner von Madagascar mit Gewalt zu unterjochen; aus dieser Ursache ersuchte ich sie sämlich, aufrichtig zu gestehn, ob sie die Fortdauer der Niederlassung wünschten, oder nicht? und verspräche ihnen eidlich, ihre Entscheidung Wort für Wort dem Könige von Frankreich zu überschicken. Auf diesen Vorschlag hielten die Oberhäupter eine Berathschlangung, die beynähe eine Stunde dauerte; und nach Verlauf derselben nahmen sie ihre Plätze wieder ein und antworteten folgendes:

„Weise und einsichtsvoll als du bist, kannst du an unsrer Zuneigung gegen dich zweifeln? Hast

du nicht gesehn, mit welcher Hitze wir gegen unsre Brüder fochten, als sie sich aufgelehnt hatten, und sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen suchten? Warum zeigst du denn ein solches Mißtrauen gegen ein Volk, das dir treu ergeben ist? Wenn dein Herz dir sagt, daß du den Franzosen wohl willst, so sag und schreibe ihrem König, daß wir ihm unsre Herzen und unsre Freundschaft anbieten. Allein wir wünschen unter deinen Befehlen zu leben. Du bist unser Vater und unser Herr. Laß die Franzosen dich lieben, so wie wir thun, und unsre Waffen sollen sich mit den ihrigen vereinigen; unsre Fahnen sollen mit den Fahnen der weissen Männer vereinigt seyn, und wir wollen tapfer gegen den gemeinschaftlichen Feind sechten. Wenn dich aber die Franzosen mit ihrem Haße verfolgen, so wollen wir sie nie für Brüder anerkennen, sondern ihre Feinde sollen unsre Freunde seyn. Dieses sind unsre Gedanken und die Worte unsrer Herzen. Versprich uns vor dem Gott, welchen wir alle anbeten, sie dem Könige von Frankreich zu überschreiben, und verpflichte dich, daß du uns treuer als den Franzosen seyn, und uns nie verlassen willst!“

Nach dieser einstimmigen Antwort machte ich Anstalten zu der Cabarre und zum Eide, und verpflichtete mich, dem König von Frankreich die Gesinnungen des Madagascarschen Volkes kund zu thun und in Zukunft bey ihnen zu leben. Die Oberhäupter ihrer Seits verpflichteten sich, meinen Befehlen pünktlich zu gehorchen, und in



guter Harmonie mit der Niederlassung zu leben.

Nach geendigter Ceremonie gab ich den Insulanern ein Fest, bey welchem alle Europäer gegenwärtig waren. Diese Reihe von Begebenheiten, die einer Revolution vorher gingen, welche die Epoche der Civilisirung von Madagascar ausmacht, leitete mich auf mancherley Betrachtungen. Ich wußte aus Erfahrung, wie wenig ich mich auf die gehörigen Entscheidungen des Cabinets von Versailles verlassen durfte. Standhaftigkeit war das einzige, was ich Frankreichs politischen Kunstgriffen, meinen Ruf zu beflecken und zu zerstören, entgegen setzen konnte. Da ich mir aber meines pflichtmäßigen Betragens gegen den König bewußt war, beschloß ich, nachdem ich meinen Verfahrensplan gegen die Oberhäupter und das Volk von Madagascar in Gedanken festgesetzt hatte, nach Frankreich zurück zu gehn, um in Person meinen Bericht abzustatten und die Vorurtheile des Ministers zu bestreiten. Ich fühlte recht gut, welcher Gefahr ich mich aussetzte; allein die Sorge für meinen Ruf, und meine Neigung zu dem Volke, welches mich aufgenommen hatte, leiteten mich zu diesem Entschlusse. Da Frankreich mich keiner Auflehnung anklagen, sondern blos seine Minister wegen ihrer Blindheit gegen seine wahren Vortheile tadeln konnte, beschloß ich also, mein Vermögen, meinen Credit, und selbst Madagascars Interesse aufzubieten, um dieser Insel Freunde zu verschaffen, und das große Werk der Civilisirung

glücklich zu vollführen. Dieß ist mein fester Vorsatz, dem ich anhängen will, so lange ich lebe.

Am 5ten erhielt ich von den verschiednen Oberhäuptern ansehnliche Geschenke an Sklaven, Vieh und Reiß, welche ich unter die Truppen austheilte. An diesem Tage versammelte ich alle Colonisten und erklärte ihnen: da ich ihre Eintracht mit den Insulanern gesichert, und für ihren Unterhalt gesorgt hätte, bis sie Befehle vom Hofe erhalten könnten, wollte ich sie jetzt verlassen und nicht länger das Commando über sie behalten. Ihre Thränen waren eine unzweydeutige Antwort, und ich hörte nur den einstimmigen Ausruf: „nein, wir wollen unsern Vater nicht verlieren!“

Am 6ten meldete mir der Dolmetscher, daß sechs Oberhäupter mit einer starken Anzahl bewaffneter Insulaner angelangt wären. Ich empfing sie, und sie sagten mir: der große Tag des Eides nahe heran, und die versammelten Oberhäupter und das Volk wünschten, daß ich ihnen entgegen kommen möchte; zu welchem Zweck sie die Truppen zur Warthe und zum Dienst für mich abgeschickt hätten. Um demnach ihren Wünschen zu willfahren, verließ ich meine französische Kleidung und legte die Tracht eines Indianers an; worauf ich mich auf den Weg begab. Ich mußte durch eine lange Reihe von Insulanern passiren, die ein Freudengeschrey ausstießen und Zahanhar anriefen. Meine Freunde, die Offiziere von meinem Corps und alle Einwohner der Niederlassung folgten mir nach. Sobald ich

das Lager erreicht hatte, wurde ich von allen Oberhäuptern empfangen und nach dem Zelte geführt, welches für mich bestimmt war, so wie sechs andre für meine Bedienten. Ich ließ sechs Vierpfünder in mein Lager bringen, die vor meinem Zelte aufgestellt wurden; zwey hundert Mann wurden täglich zu meiner Wache ernannt.

Am 7ten, 8ten und 9ten beschäftigte ich mich, meine Vorschläge zur Stiftung einer dauerhaften Regierungsform für die Gesellschaft aufzusehen. Endlich brach der 10te an, und ich wurde durch dreifache Kanonenschüsse geweckt. Um sechs Uhr des Morgens erschien das Oberhaupt Raffangour, mit sechs Andern, alle in Weiß gekleidet; sie warfen sich zu meinen Füßen, und verlangten mit mir zu reden. Ich empfing sie außerhalb meines Zeltes, ebenfalls in weißer Kleidung. Raffangour ließ sich in seiner Rede über die Beweise des Zutrauens aus, womit die Madagascarsche Völkerschaft mir die höchste Macht anvertraut hätte, und über die Vortheile, welche sie aus meinen Kenntnissen und Diensten zu schöpfen hoffte. Nach dieser Rede bat er mich, ihm zu folgen, und wir gingen aus dem Lager in die Ebene, wo wir in einen Kreis von dreißig tausend bewaffneter Schwarzen traten. Jedes der Oberhäupter war an der Spitze seines Volks und die Weiber waren außerhalb des Kreises. Die Oberhäupter schlossen sogleich den ersten Kreis rings um uns, und Raffangour redete sie in folgenden Worten an:

„Geseegnet sey Zahanhar, der zu seinem Vol-  
 „ke zurück gekehrt ist! Geseegnet sey das Blut Zaf-  
 „feramini's, dem wir treue Ergebenheit schuldig  
 „sind! Geseegnet sey das Geseß unsrer Väter, wel-  
 „ches uns gebiethet, einem Oberhaupte, entsproß-  
 „sen aus Ramini's Blute, zu gehorchen! Unfre  
 „Väter und wir haben erfahren, daß Zwietracht  
 „eine Strafe Gottes ist. Seit der langen Zeit, da  
 „wir kein Oberhaupt aus Ramini's geheiligtem  
 „Geschlecht hatten, haben wir gleich wilden Thieren  
 „gelebt, haben oft unsre Brüder getödtet, und sind  
 „zu andren Zeiten gewaltthätig von ihnen gemordet  
 „worden. Geschwächt durch unsre Zwietracht sie-  
 „len wir immer dem Stärkern zur Beute. Wir  
 „sind gottlos gewesen, und haben nicht auf die Stim-  
 „me der Gerechtigkeit und Billigkeit hören wollen.  
 „Ja, mit eignen Augen haben wir gesehn, daß die  
 „verruchten Abkömmlinge derer, welche Ramini's  
 „Blut vergossen, die Franzosen zu Hülfe riefen, um  
 „ihre Brüder zu unterdrücken und aufzureiben. Wir  
 „wissen, wie Zahanhar sie gestraft hat, da er ei-  
 „nem ihrer Sklaven, von den Franzosen unterstützt,  
 „erlaubte, ihr Blut zur Abbüßung ihrer Verbre-  
 „chen zu vergießen. Ihr alle versteht mich; allein  
 „ich hielt es für gut, euch diese vergangnen Bege-  
 „benheiten ins Gedächtniß zu rufen, damit ihr die  
 „Eintracht der Herzen euer Geseß seyn laßt. Um  
 „diese zu erhalten, müßt ihr dem Gebot eurer Vä-  
 „ter folgen, welches euch auflegt, euch dem Ab-  
 „kömmlinge Ramini's zu unterwerfen. — Hier

„Stelle ich ihn euch vor! ich gebe ihm diesen Pfeil,  
 „damit er der einzige Ombiassobe sey, wie unser  
 „Vater Ramini war. Hört auf meine Stimme,  
 „ihr Rohandrians, Anacandrians, Woadziri, Lo-  
 „havohites, Philouben, Ondzatsi, Ombiasses, Am-  
 „pouria! Es ist das Gesetz des Blutes eurer Vä-  
 „ter! Erkennt den Ampansacabe'; unterwerft euch  
 „ihm, hört auf seine Stimme, folgt den Gesetzen,  
 „welche er geben wird, und ihr werdet glücklich  
 „seyn. Ach, mein betagtes Alter wird mir nicht  
 „verstatten, euer Glück, meine Freunde! mit euch  
 „zu theilen; mein Geist aber wird vielleicht die  
 „Zeugnisse des Dankes wahrnehmen, welche ihr  
 „auf meinem Grabe zollet. —“ Er wandte sich  
 „dann an mich, und fuhr fort: — „Und du würdi-  
 „ger Abkömmling aus Ramini's Blute, flehe den  
 „Beystand Gottes an, der dich mit seinem Geiste  
 „erleuchtet. Sey gerecht! liebe dein Volk, als  
 „deine Kinder; laß ihr Glück das deinige seyn, und  
 „sey kein Fremdling gegen ihr Unglück und ihren  
 „Mangel. Regiere über die Rohandrians und  
 „Anacandrians und stehe ihnen mit deinen Rath-  
 „schlägen bey; beschütze die Woadziri; wache mit  
 „Vatersorge über die Lohavohiten und Philouben;  
 „gebrauche die Ondzatsi und Ombiasses zur Besör-  
 „derung des allgemeinen Bestens, und verachte die  
 „Ampouria nicht; laß sie ihre Herren als Väter  
 „betrachten, so wie es zur Zeit unsers Vaters Ra-  
 „mini war.“

Nach Endigung dieser Rede gab er den Wurfspieß in meine Hand, und warf sich vor mir nieder, welches seine Gefährten und alle versammelten Oberhäupter ebenfalls thaten; zuletzt sah ich gegen fünfzig tausend Mann vor mir niedergeworfen. Rafangour bat mich, eine öffentliche Antwort zu geben, welche er in diesen Worten wiederholte. —

„Beloun Kaminiha, Beloun Ouloun malacassa,  
 „Beloun Rohandriani, Anacandriani, Woadziri,  
 „Iohavohites, Philouben, Ondzatsi, Ombiasses, Am-  
 „pouria, Beloun, Beloun Zaffe Aminiha, Mitamba  
 „Zahanhar,“ — welches heißt: lange lebe das Blut Kaminih, lange lebe das Volk von Madagascar, lange leben die Rohandrians u. s. w. lange lebe das Blut unsrer Väter, und möge der Gott, welcher Himmel und Erde schuf, uns alle erhalten! — Das Volk stieß wiederholtes Freudengeschrey aus, so oft ich einen Stamm nannte; endlich standen sie auf, und als alles aufgestanden war, fuhr ich in meiner Rede fort, und sagte: „ich erkennete die Gunst des Himmels, der mich wieder in das Land meiner Väter gebracht hätte, und wollte es zum Geschäft meines Lebens machen, auf das zu hören, was der Geist Gottes mir zu thun eingeben würde, damit das Madagascarsche Volk mich als ihren Vater betrachten könnte.“ Dann bat ich die Rohandrians und andern Oberhäupter, die Woadziri mit eingeschlossen, mir mit ihren Rathschlägen beizustehn. Ich ermahnte die Iohavohiten, die Befehle, welche sie empfangen würden, treulich auszu-

führen, und versicherte die Ampouria, daß die Gesetze das Ungemach ihres unglücklichen Sklavenstandes mildern sollten. Ich versprach den Ondzatsi und Ombiasses, mich ihrer zum Wohl der Nation zu bedienen, und schloß meine Rede mit der Erklärung, daß ich es für meine Pflicht hielte, alle meine Zeit der Stiftung einer Regierungsform zu widmen, damit Ruhe und Eintracht erhalten würde.

Ich wollte noch weiter fortreden, als Raffangour mich inne zu halten bat. Die Stämme trennten sich nunmehr von einander, die Kohandrians versammelten sich in einen Haufen, die Anacandrians sonderten sich ebenfalls ab, so wie alle die andern. Zuerst wurde ich zu den Kohandrians geführt, wo ich einen Ochsen fand, dem ich die Kehle abschnitt, und zugleich den Opfereid aussprach; jeder Kohandrian nahm einen Tropfen Bluts, welchen er verschluckte, und mit lauter Stimme Verwünschungen über sich und seine Kinder aussprach, wenn er je den mir geschwornen Gehorsam bräche. Nach diesem wurde ich in den Kreis der Anacandrians geführt, wo ich zwey Ochsen tödtete, und denselben Eid wiederholte. Auf diese Art ging ich durch alle Volksstämme, wo ich drey Ochsen für die Woadziri, vier bey den Iohavohiten, sechs bey den Ondzatsi, zwey bey den Ombiasses und zwölf bey den Ampouria tödtete. Diese letzten tauchten die Spitzen ihrer Wurfspieße in Blut und leckten sie ab, indem sie zugleich den Eid aussprachen. Diese ganze Ceremonie geschah ohne die mindeste Ver-

„verrichtetem Opfer, uns seiner Gewalt unverleßlich  
 „unterworfen; dem zufolge wir in unsrer Provinz  
 „Mahavelou ein Monument zu errichten gewillet  
 „sind, um das Andenken unsrer Union zu verewi-  
 „gen, und unsern heiligen Eid unsterblich zu ma-  
 „chen: damit unsre Kinder und Kindeskinde bis  
 „zur entferntesten Nachkommenschaft, der heiligen  
 „Familie des Anpansacabe', Ombiassé genannt,  
 „welche wir sämtlich durch unsre Unterwerfung ein-  
 „weihen, gehorsam bleiben. Verflucht seyen unsre  
 „Kinder, wenn sie unserm Willen nicht gehorchen!  
 „Verflucht sey ihr Erbe! Verflucht die Früchte der  
 „Erde, welche ihnen Nahrung giebt! Möge die  
 „schrecklichste Sklaverey sie drücken!“

Nachdem dieser Eid drey mal laut gelesen war,  
 wurde er im Namen der Nation unterzeichnet, von

Hiavi, König von Osten.

Lambouin, König von Norden.<sup>1)</sup>

Raffangour, Oberhaupt der  
 Sambariven. \*)

Das übrige des Tags brachte ich in Unterre-  
 dung mit den Oberhäuptern zu, die ich zu bewegen  
 suchte, eine Constitution anzunehmen, welche ich  
 auf den folgenden Tag vorzuschlagen beschloffen,

\*) Das Namenverzeichnis der bey dieser Cabarre  
 versammelten Oberhäupter und Volksstämme ha-  
 be ich weglassen zu können geglaubt, ohne eine  
 Sünde an der Wißbegierde des Lesers zu be-  
 gehn. D. Uebers.



und die Zusammenkunft um zehn Uhr angesetzt hatte.

Dieser Tag ging ebenfalls mit Festlichkeiten und Freudensbezeugungen hin, und es fiel nichts von Wichtigkeit vor, außer daß eine Bittschrift von acht und dreyßig Soldaten, fünf Subalternen-Offizieren, drey Offizieren und sechs Civilbedienten unterzeichnet, überreicht wurde. Sie baten, daß ich ihnen meinen Schutz gewähren möchte, welches ich nicht abschlagen konnte. Sie hatten sich im voraus des Schutzes der meisten von den Rohandrians versichert. Gegen Abend erhielt ich Nachricht, daß zwey Privatschiffe auf der Küste angekommen wären, und schickte sogleich einen Dolmetscher ab, um diese Schiffe und ihre Ladung zu kaufen.

Am 12ten stellten mir die Oberhäupter der Provinz Kantabay die Europäer vor, welche vormals zu der Niederlassung gehört hatten, und baten mich, daß ich sie unter meinen Schutz nehmen, und ihnen erlauben möchte, sich unter uns niederzulassen. Ich bewilligte dieses, und ihr Eid wurde in der Cabarre angenommen. Um zehn Uhr bey voller Versammlung schritt ich zu dem Geschäft, einen Plan zur Stiftung einer Regierungsform und Constitution vorzulegen, welcher folgendermaßen lautete:

„Durch meine Erwählung zur Würde eines „Ampanfacabe“ finde ich mich mit einer schweren „Würde beladen. Bey Erwägung der mit dieser

„Stelle verbundenen Pflichten fand ich, daß das  
 „allgemeine Beste der Nation mein erster Zweck  
 „seyn müsse. Um diesen zu erreichen, mußte nach  
 „meiner Ueberzeugung die Macht in den Händen ei-  
 „nes höhern Rathes ruhn, der aus Gliedern von  
 „bekannter Weisheit, Klugheit und Thätigkeit zu-  
 „sammengesetzt wäre. Laßt diesen Rath alle Hand-  
 „lungen der Souveränität ausüben, und ihn das  
 „einzige Recht besitzen, mit Einwilligung des Am-  
 „pansacabe', die allgemeine Versammlung der Na-  
 „tion zu berufen. Aus den Gliedern des höhern  
 „Rathes, welche immer aus den Rohandrians und  
 „Anacandrians, es seyen Indianer oder Europäer,  
 „zu erwählen sind, sollen die Gouverneurs der Pro-  
 „vinzen sowohl, als die Staatsbedienten ernannt  
 „werden, sowohl bey dem Kriegsdepartement als bey dem  
 „Seewesen, bey den Finanzen, Handel, der Ju-  
 „stiz, oder dem Ackerbau. Und da es ebenfalls nö-  
 „thig ist, mit größter Genauigkeit auf die Vollzie-  
 „hung aller von dem höchsten Gericht ausgehenden  
 „Befehle und Entschliesungen zu wachen, so soll der  
 „Ampansacabe', mit Zuratheziehung des Gerichts,  
 „einen bleibenden Stadtrath ansetzen, der aus ei-  
 „nem oder zwey Rohandrians, und alle übrigen  
 „Glieder aus den Woadjiri und Iohavohiten beste-  
 „hen soll. Laßt uns ebenfalls Landschaftsgerichte  
 „ansetzen, deren Glieder aus einem Rohandrian,  
 „fünf Anacandrians, zwey Woadjiri, vier Iohavo-  
 „hiten, und die übrigen aus den Ondzatsi und Om-  
 „biassen bestehen. Das Geschäft des höchsten Ge-

„richtes wird immer seyn, allem Zwiespalt vorzu-  
 „beugen, der aus Mißverständnissen zwischen den  
 „Hohandrians oder den verschiednen Provinzen ent-  
 „stehn könnte. Es liegt den Rätthen ob, einzig  
 „die Wege der Gerechtigkeit zu gebrauchen. Sie  
 „müssen wachen, daß keine fremden Kriegsmächte  
 „Angriffe gegen die Freyheit des Madagascarschen  
 „Volkes machen, indem sie Niederlassungen am  
 „Ufer stiften. Ihr immerwährendes Bemühn muß  
 „darauf gerichtet seyn, den Fleiß zu befördern, den  
 „Handel empor zu bringen, mit einem Worte  
 „nach allem zu streben, was den Wohlstand der  
 „ganzen Nation am vollkommensten befördern  
 „kann.“

Ich beschloß meine Rede damit, die ganze Ca-  
 barre zu versichern, daß ich mit Gottes Hülfe in  
 kurzem Glück, Reichthümer und Wohlstand zu der  
 Nation zurück kehren zu sehn, und durch gehörige  
 Ordnung und eine auf gute Grundsätze gebaute Re-  
 gierungsform die Insel auf immer von Zwietracht,  
 der Geißel des Kriegs und dem unglücklichen Stan-  
 de der Sklaverey befreyt zu sehn hoffte.

Sobald ich ausgeredet hatte, riefen alle mit ei-  
 ner Stimme: „Belou Ampansacabe! Belou Ra-  
 „mini!“ — lange lebe unser Herr! lange lebe  
 der Abkömmling Raminis! — Das Oberhaupt  
 Raffangour bat um Erlaubniß, dem Volke meine  
 Rede kund zu thun; er ging zu diesem Endzwecke  
 fort und kam in Zeit von einer Stunde mit allem  
 Volke zurück. Bey seiner Zurückkunft versicherte

er alle Oberhäupter, daß die Nation der Gesellschaft alle ihre Rechte anvertraute, deren Glieder mir volle Gewalt ertheilten, ein höchstes Gericht anzusetzen und alles zu thun, was ich dem Besten des Ganzen vortheilhaft glaubte. Ich schritt demnach zur Ernennung der Glieder des höchsten Gerichtes, deren Zahl auf zwey und dreyßig Personen bestimmt wurde.

Vier Europäer wurden sogleich ernannt, nebst acht Eingeborenen des Landes, deren Namen hier folgen:

Raffangour, Rohandrian.

Sianirue, Rohandrian.

Raul, Anacandrian.

Manonpamaron, Rohandrian.

Raffnou, Anacandrian.

Sance, Rohandrian, ein Mulatte.

Hiadi, Rohandrian.

Lambouin, Rohandrian.

Die beyden lesterwähnten Rohandrians leisteten förmlich auf alle Ansprüche der höchsten Gewalt Verzicht.

Die Ernennung der zwanzig andern Glieder wurde verschoben, damit für die Europäer, welche vielleicht in der Folge hier ankämen, und für die Insulaner, bey denen man vorzügliche Fähigkeiten entdeckte, noch Plätze übrig blieben.

Nach dieser Ernennung, auf welche ein allgemeines Freudengeschrey folgte, schritt ich zur Ernennung des bleibenden Gerichts, welches auf acht

zehn Personen eingeschränkt wurde. Zwen Europäer, nebst sechs Eingebornen des Landes wurden sogleich ernannt, und die Ernennung der zehn andern Glieder wurde aus den oben erwähnten Ursachen gleichfalls verschoben.

Ich war mit dem Geschäfte dieses Tages zufrieden, da ich diese zwen Pfeiler, welche die Bürde der Constitution tragen sollten, errichtet hatte, und setzte die Cabarre bis auf den folgenden Tag um acht Uhr aus. An diesem Tage ließ mir die Niederlassung eine Ladung Reiß für die Isle de France abfordern, und der Commandant von Ludwigsburg meldete mir, daß die Borrathshäuser leer und mit keinen Handelsartikeln versehen wären, und daß es ihm unmöglich sey, sich ohne meine Hülfe aus der Sache zu ziehn. Zu Folge dieser Vorstellung, und um zu zeigen, wie sehr mir das Beste der Niederlassung am Herzen lag, trug ich den Oberhäuptern der Saphirobay an, einen Handel gegen Handschriften zu eröffnen; ich ließ, nach einem von mir aufgesetzten Schema, eine hinlängliche Anzahl abfassen, die ich dem Commandanten der Niederlassung zuschickte.

Am Abend wurde mir gemeldet, daß der König der Sklaven Geschenke und Abgesandte geschickt hätte, die den Frieden schließen sollten. Ich schickte ihnen einen Rohandrian entgegen.

Am 13ten, da der Rath versammelt war, schlug ich vor, einen Platz zur Erbauung einer Stadt zu bestimmen, welcher an der Spitze des

Flusses Manangouzon gewählt wurde. Es wurde ebenfalls vorgeschlagen, von dem Hasen Moroava bis zur Landspitze Itapere sechs Gouvernements zu stiften. Da es mir aber an Leuten zu Besetzung dieser Stellen fehlte, verschob ich es, eine gerichtliche Acte zu diesem Behuf ergehen zu lassen. Allein ich benutzte die Gelegenheit, den Rathsgliedern vorzustellen, daß es für die Nation äußerst wichtig seyn würde, Handels- und Freundschaftsverbindungen mit dem Könige von Frankreich, oder mit einer andern europäischen Macht zu stiften, um die Ausfuhr unsrer Produkte und die Einföhrung der Artikel zu bewerkstelligen, welche zum Unterrichte der Jugend in den Wissenschaften, Künsten und in der Handlung nothwendig wären; zu welchem Zwecke wir Europäer, die sich auf diese Fächer verständen, einladen müßten, sich unter uns niederzulassen. Ich begleitete diesen Vorschlag mit der Versicherung, daß ich mich selbst zur Besorgung dieser Angelegenheiten auf den Weg machen wollte. Der alte Rohandrian Raffangour war der Einzige, der sein Mißfallen bezeugte und öffentlich erklärte, daß ich meinen Tod zu suchen ginge. Er bat seine Landsleute, sich meiner Reise zu widersetzen; allein unglücklicher Weise hing ich zu fest an meinen Grundsätzen, und erklärte, daß es vom Anfang an meine Absicht gewesen sey, nach Europa zu gehn, um Handels- und Freundschaftsverbindungen mit irgend einer europäischen Macht zu stiften, und daß ich die Ausführung dieses Plans nur verschoben hätte,

weil ich unsre Regierungsform zuvor auf festen Fuß zu bringen gewünscht.

Den 14ten, 15ten und 16ten beschäftigte ich mich unablässig, die Gesetze und Grundsätze der Regierung zu entwerfen. An diesem Tage wurden mir Cimandouous, des Königs der Sklaven, Abgesandte vorgestellt. Sie kündigten ein Geschenk von achtzig Sklaven und fünf hundert Ochsen an; weil sie aber erklärten, daß ihr König sie an den französischen Commandanten geschickt hätte, ließ ich sie, nachdem ich ihnen gesagt hatte, daß dieser Titel mir nicht länger gebühre, mit ihrem Gefolge nach Ludwigsburg bringen. Allein sie geriethen in das höchste Erstaunen, als sie hörten, daß ich zum Ampansacabe' und Abkömmling aus Kamini's Geschlecht erklärt sey: denn erst nach dem Tode, oder vielmehr nach der Erschlagung Kamini Larizons, hatte der Rohandrian von Boyana den Titel eines Königs der Sklaven sich angemast.

Am 17ten kaufte ich die Ladung eines Privatschiffs, die fünf und vierzig tausend livres werth war, für hundert und acht und zwanzig Sklaven. Diese Ladung wurde nachher an den Rohandrian Ramaradombe, Mitglied des bleibenden Rathes, übergeben.

Am 18ten. Weil ich es für nöthig hielt, eine Ordnung für den Kriegsdienst festzusetzen, ernannte ich den Rohandrian Sance, einen Mulatten, zum Miaditompe-Generallissimo (Ober-Feldherrn) und errichtete zwölf Compagnien, jede aus hundert und

fünfzig Ondzatsi, denen ich anbefahl, den Instructio-  
nen gemäß, welche ihnen das höchste Gericht vor-  
schreiben würde, auf die Erhaltung des Friedens zu  
sehn. In dem Augenblick, wo dieser Befehl er-  
theilt wurde, bat jeder Hohandrian um Erlaubniß,  
in seinem District eine Compagnie Soldaten zu  
errichten. Ich gewährte diese Forderung nicht nur,  
sondern befahl ihnen auch dafür zu sorgen, und  
beschloß diese militärische Einrichtung in voller Ca-  
barre, die ich auf den 15ten angefetzt hatte, förm-  
lich zu bekräftigen. Ich ließ zwey und zwanzig Fah-  
nen machen, die unter den Hohandrians und An-  
candrians ausgetheilt werden sollten. Diese Fah-  
nen waren k<sup>te</sup>, mit einem weissen Mond in der  
Mitte. Jede Fahne jeder Legion hatte ein blaues  
Viereck auf weissem Grunde, und in der Mitte einen  
Mond und sechs Sterne.

Am 19ten, da alles in der Cabarre versamm-  
let war, bekräftigte ich die Errichtung der Regi-  
menter, und die Fahnen wurden mit einer Feer-  
lichkeit ausgetheilt, welche in der That großen Ein-  
druck machte.

Am 20sten. Ein Schiff war seegelfertig, die  
Aufsicht über meine Häuser war angeordnet, die  
Angelegenheiten der Nation besorgt — und ich  
beschloß die Vorschläge zu meiner Abreise zu er-  
neuern, und Titel und Vollmacht zu meiner Mission  
zu fordern. Folgendes ist der im Rathe abgefaste  
Entschluß:



„Die Oberhäupter, Rohandrians, Anacandrians, Boadziri, Iohavohiten, die Ondzatsi und Ombiassen, die hier in der allgemeinen Cabarre des Volks versammelt sind, haben den Vorschlag ihres Ampansacabe' genehmigt, und bewilligen, daß besagter Ampansacabe' sich entferne, um eine Reise nach Europa zu machen, und einen Bund mit dem Könige von Frankreich, oder einer andern Nation zu schließen, damit solche ihn bevollmächtige, erfahrene Männer in Wissenschaften und Gewerben einzuladen, nach Madagascar zu kommen und sich daselbst niederzulassen. In dieser Absicht haben wir beschloffen, ihm volle und unumschränkte Gewalt zu erteilen. Wir versprechen, während seiner Abwesenheit seinen Verordnungen pünktlich zu folgen, und schwören, ihm treu zu seyn, keinem Fremden Eingang in unsre Insel zu verstaten, und noch weniger unser Volk besondre Bündnisse mit irgend Jemanden, wer es auch sey, stiften zu lassen. Wir erklären ebenfalls, daß, wenn unser Ampansacabe' nach Verlauf von anderthalb Jahren noch nicht wieder zurück gekommen seyn sollte, wir keine französische Niederlassung auf der Küste unsrer Insel dulden wollen.

„Allein wir verlangen dagegen, daß unser Ampansacabe' sich anheischig mache, zurück zu kehren, er mag in seinen Unternehmungen glücklich seyn oder nicht, und daß er, im Fall einer Verzögerung, uns Nachrichten von sich zukommen lasse.“

Diese Beschließungen und Verpflichtungen wurden durch den Bluteid bekräftigt, und die Versammlung ging mit Thränen und Klagen aus einander, welche meinen Entschluß mächtig erschütterten; aber ach! die Stimme meines Geschicks rief zu stark, und ich folgte den Eingebungen dessen, was mir gerecht und vernünftig schien!

Nachdem die Cabarre aus einander gegangen war, kam Massangour zu mir, um mir nochmals die Gefahr, welcher ich mich aussetzte, vorzustellen. Er versicherte mich, er wüßte, daß die Franzosen darnach trachteten, sich früher oder später zu Herren der Insel zu machen, und daß sie mein Leben und meine Freyheit angreifen würden. Er führte Beyspiele ihrer Barbarey an, indem er ihr Betragen auf dieser Insel wiederholte. Mit einem Worte, er redete in der Sprache eines Freundes, der die Widerwärtigkeiten, welche meiner warteten, vorher ahndete. Seine Reden waren wohl gegründet, und auf die höchste Wahrscheinlichkeit gebaut, und ich kann nur meinen Eifer tadeln, den Vortheil Frankreichs mit Gefahr meines Vermögens, meines Glücks, und meines Lebens selbst, zu befördern. Ich beschäftigte mich an diesem Tage, die Vollmacht \*) aufzusehen, welche vor dem Ausschusse vorgelesen, und gehörig ausgefertigt wurde. Der Johandrian

\*) Diese fürchterliche Vollmacht füllt sieben Quartseiten, und enthält nichts weiter, als was in jener angeführten steht. D. Uebers.


Rassangour, Hiavi, König von Osten, und Lambouin, König von Norden, unterzeichneten sie im Namen der ganzen Nation.

Am 21sten benachrichtigte ich die Oberhäupter, daß ich Abschied von ihnen nehmen wollte, weil ich Anstalten zur Abreise zu treffen wünschte, und schlug ihnen vor, während meiner Abwesenheit, Rassangour zum Oberhaupt des höchsten Gerichts zu ernennen; oder im Fall er durch Zufall oder Entfernung außer Stand gesetzt würde, seinem Posten vorzustehen, das Oberhaupt Sance' zu wählen. Der übrige Tag wurde mit einem Fest zugebracht, bey welchem über vierzig tausend Menschen gegenwärtig waren.

Vom 22sten bis zum 10ten December beschäftigte ich mich, mancherley öffentliche oder Privatangelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Am 11ten ging ich nach Ludwigsburg, um den dortigen Commandanten noch einige Rathschläge zu ertheilen; und am 14ten, da mir endlich gemeldet wurde, daß alles an Bord der Brigantine, le beau Arthur, eingeschiffet sey, welche ich befrachtet hatte, um mich nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung zu bringen, nahm ich Abschied, und verfügte mich an Bord. Als ich nach der Seefelte kam, fand ich mich von beynahe allen Oberhäuptern des Landes und dem ganzen Volke umgeben; sie wünschten mir eine glückliche Reise und flehten Zahanhar an, mir in meinem Unternehmen beyzustehn. Alle weinten, und in diesem einzigen Augenblick meines Lebens fühlte ich, welcher Leiden das Herz fähig ist,

wenn es von einer geliebten, ihm zugethanen Gesellschaft gerissen wird, der es sich ganz ergeben hatte. Endlich stieg ich an Bord, nicht ohne der Natur einen Zoll zu entrichten, welchen die schrecklichsten Qualen meiner tyrannischen Verweisung mir nie abgepreßt hatten. Ein frischer Nordwind machte sich auf, und Nachmittags ging ich unter Seegel nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, woselbst ich ein andres Schiff zu befrachten mir vornahm, welches mich nach Frankreich bringen sollte. Hoffentlich werden aus dieser Reise glückliche Umstände entstehen, so wie meine Wünsche sie für das Beste der Niederlassung zu Madagascar bilden, und vielleicht wird sie die Fehler wieder gut machen, welche der Minister beging.



Die Documente, welcher in diesen Nachrichten erwähnt wird. \*)

---

1775. No. L. X.

Bei einer Zusammenkunft der Offiziere des Graf Benyowskyschen Frey-Corps.

Am 22sten September 1775 hielt der Graf Benyowsky, bey einer gefährlichen Krankheit, es für nothwendig, die Offiziere seines Regiments zu versammeln, und mit ihnen über die Maasregeln zu Rathe zu gehn, welche in den bedenklichen Umständen, worin die Niederlassung sich damals befand, am besten zu ergreifen wären; zugleich ertheilte er Befehl, daß die Gründe, welche ihn bewogen hätten, diese Versammlung zu berufen, sowohl als die in selbiger abgefaßten Entschliessungen niedergeschrieben, und unter den Regimentspapieren aufbewahrt werden sollten.

961788 — 931923

Hh 4

\*) Ich habe nur das Wesentliche dieser Documente hergesetzt, und die für den Leser uninteressanten Namenslisten der gegenwärtigen Personen, und andre unnöthige Nebenumstände und Wiederholungen ausgelassen. Der Uebers.

Dem zu Folge verlangte der Graf, der, seiner heftigen Krankheit ohngeachtet, bey vollkommenen Verstandeskraften war, die Einwilligung seines Regimentsfeldscheers bey der Versammlung vorstehen zu dürfen, welches nach verschiednen Berathschlungen mit den andern Bundärzten zugestanden wurde. Er berief demnach die Offiziere seines Corps auf den 25sten dieses Monats in dem Hauptquartiere zusammen, und hielt in ihrer aller Gegenwart folgende Rede, welche von dem Lieutenant und General-Adjutanten, Herrn von Kosières, der das Amt eines Sekretärs versah, niedergeschrieben wurde:

„Ihre Besorgnisse wegen meiner Krankheit, meine Herren! sind mir ein neuer Beweis ihrer Zuneigung; doch will ich gegen Männer, die alle von einem gemeinschaftlichen Eifer für den Dienst des Königs beseelt sind, nicht bey den Rührungen der Dankbarkeit, die mein Herz durchbringen, verweilen, sondern zuerst von den Geschäften reden, welche der Hof mir anvertraut hat, damit Sie in den Stand gesetzt werden, ein gehöriges und sicheres Verfahren zu beobachten, im Fall es der göttlichen Vorsehung gefallen sollte mein Leben zu fordern.

„Am Ende des Jahrs 1772 gab der König Befehl unser Regiment anzuwerben, und ernannte mich zum Commandeur desselben. Mit Anfang des folgenden Jahrs wurde mir durch den Minister, Sr. Majestät Befehl kund gethan, mich mit be-

sagtem Corps nach dieser Insel zu verfügen; weil mir aber zu gleicher Zeit eingeschärft wurde, den Zweck unsrer Sendung geheim zu halten, durfte ich es nicht wagen, Ihnen den Ort unsrer Bestimmung bekannt zu machen, von welchem Sie nur dunkel auf der Isle de France unterrichtet wurden. Sie werden bemerken, daß es nicht Mangel an Vertrauen war, was mich bewog, Sie mit dem Gegenstande unsers Unternehmens unbekannt zu lassen. Das Betragen, welches ich während der Reise gegen Sie beobachtet habe, und meine Bemühung, Sie in der Taktik zu unterrichten, überzeugte Sie von meinem Eifer für Ihr gemeinschaftliches Bestes, den Sie mit Beweisen der Achtung und Liebe belohnt haben, die nie aus meinem Gedächtnisse verlöschen werden. Seit unsrer Ankunft an dem Ort unsrer Bestimmung haben wir mancherley Ungemach und Strapaze erlitten, und gegen die drückende Hitze des Himmelsstrichs sowohl, als gegen die Gewaltthätigkeiten eines auf seine Freyheit eifersüchtigen Volks gekämpft. Wir haben uns mit Muth bewaffnet, um die Befehle zu vollziehen, welche wir empfangen, und trotz des unglücklichen Schicksals, welches uns verfolgte, haben unsre Bemühungen einen glücklichen Erfolg gehabt. Verzeihen Sie mir, meine theuren Gefährten, wenn ich es vermeide die Urheber unsrer Qualen mit Namen zu nennen; Sie kennen sie, und die Schaam, welche diese Niederträchtigen fühlen müssen, sich entdeckt und ihre Pläne vereitelt zu sehn, ist Rache ge-

nug. Mein bisheriges Bemühen auf dieser Insel, ist Ihnen so gut bekannt, daß ich unsrer vergangenen Leiden nicht zu erwähnen brauche. Sie wissen, daß ich meine Pflicht gethan habe, sie zu vermindern, indem ich mein eignes Vermögen verwandte, um die Bedürfnisse, woran es unsrer Niederlassung gebrach, herbey zu schaffen. Sie selbst haben mich durch Vorschüsse in den Stand gesetzt, den dringenden Bedürfnissen abzuhelpfen, welche uns so ungerechter Weise verweigert wurden, und ohne die wir gänzlich zu Grunde gegangen seyn müßten. Für alle meinen Eifer und Leiden finde ich mich jetzt von der Isle de France mit den schwärzesten Verläumdungen bezahlt; es giebt keine schändliche Handlung, deren man mich nicht von dorthey beschuldigt. Man hat gegen die ungeheuren Summen geschrieen, die auf dieser Insel ausgegeben seyn sollten; gegen die Grausamkeiten, welche durch mich, oder auf meinen Befehl gegen Privat-Kaufleute begangen wären, die öffentlich ausgesagt haben, daß man sie mit dem Pistol auf der Brust gezwungen hätte, gewisse Schriften zu unterzeichnen. Die allerempfindlichste Schmach aber ist, daß man alles aufgesucht hat, um die Einwohner der Isle de France zu bereden, daß mir aus der Kasse derselben hinlängliche Summen zu den Bedürfnissen der Truppen vorgeschossen wären, daß ich aber dieses Geld in meinen Beutel gestrichen, die Soldaten ohne Hülfe gelassen, sie mit Arbeit überladen, und mit allen Schrecknissen bedroht hätte, welche die



Tyranny nur auflegen kann. Diese boshaften Gerüchte, womit man meinen guten Namen zu schänden suchte, würden unter andern Umständen mich nicht kümmern. Ich würde sie mit Verachtung ansehen, wenn ich hoffen dürfte von meiner Krankheit zu genesen, und dem Könige und seinen Ministern in Zukunft einmal Rechenschaft von meinem Betragen abzustatten; weil ich aber die Gefahr dieser Krankheit wohl fühle, welche in jeder Stunde mich hinweg zu raffen droht, so beschwöre ich Sie, meine Herren! als Männer von Ehre, der Wahrheit das Zeugniß zu geben, welches die Absichten derer, die meinen Namen zu verschwärzen trachten, vereiteln wird. Sie kennen mich aus Erfahrung, als Soldat und als Führer; lassen Sie, wenn ich nicht mehr bin, meinem Namen die Gerechtigkeit wiederfahren, welche ich durch mein Betragen verdiente, und die Sie mir nicht verweigern können.

„Nach dieser kurzen Erwähnung vergangener Umstände muß ich auf unsre gegenwärtige Lage kommen. In der Absicht die Niederlassung bis zur Ankunft neuer Befehle vom Hofe sicher zu stellen, und sie vor Angriffen von außen zu schützen, welche ich vorher sah, schickte ich vor zwölf Monaten das Paketboot, den Postillion, nach Frankreich, um bey Hofe einen Bericht von unsrer Verfassung abzustatten, und um Lieferungen anzuhalten. Zu gleicher Zeit foderte ich Unterstützung von der Isle de France, nach Sr. Majestät Befehlen, welche Sie in dem Briefe sehn können, den der Minister an

die Oberhäupter derselben schrieb, und den ich hier vorzeige, um Sie von der Wahrheit dessen, was ich sage, zu überführen. Ohne Zweifel würden Sie geglaubt haben, was auch ich glaubte, daß die Unterstützungen bald erfolgen würden. Aber ach! ich erhielt nur eine abschlägliche Antwort, die ich bisher verhehlte, um Ihnen Unruhe und Besorgnisse zu ersparen. Diese Verweigerung ist in den jetzigen Umständen desto niederschlagender, da ich bereits mein ganzes Eigenthum in des Königs Diensten verwandt habe, und also außer Stande bin unserm gegenwärtigen Mangel abzuhelpen. Die Magazine sind mit unnützen Dingen angefüllt, die man uns von der Isle de France geschickt hat, allein die nothwendigsten Artikel fehlen: die Kasse ist ohne Geld, und die Truppen ohne Sold und Kleidung. So ist unsre jetzige Lage beschaffen, die in der That doppelt beklagenswerth für Leute ist, die zwey Jahre hindurch, ohne einen Rasttag, in immerwährender Bewegung seyn mußten, und die in dem letzten Kriege gegen die Insulaner sich unter Ihrer Führung so tapfer ausgezeichnet haben. Der glückliche Ausgang dieses Kriegs, wodurch unser Glück und die Ruhe des Landes gesichert ist, hat uns mit Freude erfüllt. Wir sollten uns also der jetzigen günstigen Lage der Sache bedienen, um unsre Soldaten aufzumuntern, und ihnen neuen Muth einzulößen; sie sind uns ergeben, und unter unsrer Anführung wird ihnen nichts zu schwer seyn. Ich beschwöre Sie also, meine Herren! sie anzufeuern,

indem Sie ihren Seelen das Ziel der Ehre vorhalten, welches die große Triebfeder der französischen Nation ist. Ein ehrbegieriger Soldat, dem sein Offizier mit Beyspiel vorgeht, leidet gern, ja ich sage noch mehr, er läuft begierig nach dem schwersten Ungemach. Auf diese Art wird es Ihnen gelingen, den Dienst aufrecht zu halten, welches die verschiedenen Posten, die wir besetzt halten müssen, durchaus erfordern. Den neun monatlichen rückständigen Sold für Sie und die Truppen will ich zum Theil dadurch abzutragen suchen, daß ich meinen kleinen Vorrath an ein Privatschiff, welches jetzt an der Küste liegt, verkaufe. Vielleicht können wir uns durch eben den Weg mit Handelsartikeln für die täglichen Bedürfnisse des Krankenhauses versehen. Wenn wir auf solche Art alles, was in unsrer Macht ist, unserm Mißgeschick entgegen setzen, können wir die neuen Befehle des Hofes erwarten, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht länger als bis zur Rückkunft des Postillions verzögert werden können. Außerdem wird in unserm jetzigen Wohnorte, der durch unsre Arbeiten gesünder gemacht ist, die Gesundheit derjenigen keine Gefahr mehr leiden, die noch nicht darnieder liegen, oder noch nicht allzusehr erschöpft sind. Unsre Erfahrung von diesem Jahre bestätigt diese Hoffnung. Im vergangnen Jahre verloren wir hundert und dreyzehn Mann, in diesem Jahr beläuft sich die Zahl der Todten nur auf eils; ein Unterschied, der uns gute Hoffnung giebt. Wir haben uns in Gefahr gesetzt, indem wir für den

Vortheil Andern arbeiteten, welche die Früchte unsrer Bemühungen mit Sicherheit und ohne Furcht genießen werden. Niemand kann uns den Ruhm streitig machen, mit Gefahr unsers Lebens für das allgemeine Beste gearbeitet zu haben.

„Ich werde Sie jetzt auf eine kurze Zeit verlassen, meine Herren! um meine verlorren Kräfte, wo möglich, wieder zu erlangen. Sie werden indessen über die besten Maasregeln, welche wir in unsrer gegenwärtigen Lage nehmen können, zu Rathe gehn. Ich brauche Sie nicht darauf aufmerksam zu machen, daß der Befehl Sr. Majestät uns hieher geschickt hat, und daß es nicht genug ist, gearbeitet und gesiegt zu haben, sondern daß wir auch die erlangten Vortheile zu erhalten suchen müssen. Es giebt keine Schwierigkeit, die ein entschlossner Muth nicht überwältigen kann. Leben Sie wohl, meine Freunde! ich verlasse Sie auf einen Augenblick.

Unterzeichnet

Der Baron von Benyowsky.“

Der Graf, ganz erschöpft, zog sich zurück, nachdem er die versammelten Herren gebeten hatte, zusammen zu Rathe zu gehn, und ihm ihre Meynungen vorzulegen; worauf die Versammlung ihre Meynung in besondern Artikeln aufzusetzen, und sie ihrem Oberhaupt vorzulegen beschloß.

Die Meynungen der Offiziere, welche sie ihrem Commandeur vorlegen.

1) Die Offiziere von dem Benyowskyschen Freycorps haben mit äußerstem Schmerz gehört, daß

der Eifer ihres Commandeurs, und die unsägliche Mühe, welche er sich, mit Aufopferung seiner Gesundheit und seines Vermögens, für alle gegeben hat, die der Ehre genießen, unter ihm zu dienen, durch Betrug, durch die niedrigste Verläumdung und Schändung seines Namens belohnt worden sind. Als Zeugen seines Betragens halten sie es für eine Handlung der Pflicht und Gerechtigkeit durch gegenwärtige Erklärung gegen alle diese Anschuldigungen feyerlich zu protestiren. Sie verpflichten sich wechselseitig und machen sich anheischig, im Fall des Absterbens ihres Commandeurs, dem Könige und seinen Ministern die wahre Beschaffenheit der Sache vorzustellen.

2) Haben sie die Ehre, ihrem Commandeur vorzustellen, daß nach allen großmüthigen Bemühungen, womit es ihm gefallen hat, die königliche Niederlassung und das Freycorps zu unterstützen, indem er bisher zum Unterhalt eines Jeden Mittel herbey geschafft, sie sichs zur Ehre rechnen werden, dem Beyspiele ihres Chefs zu folgen. Sie bitten ihn demnach um Erlaubniß, der Kasse eine Summe vorschießen zu dürfen, und wünschen durch diesen Schritt sich seiner Achtung würdig zu machen, und ihr Bestreben zu zeigen, nach äußersten Kräften zum Besten des Königlichen Dienstes beizutragen.

3) Was die Truppen und den Dienst betrifft, werden sie nichts unterlassen, um die Meynung ihres Commandeurs zu rechtfertigen; und bitten, daß er in Rücksicht der wenigen Mannschaft, die Trup-

pen von den beyden zwischen liegenden Posten Masfoula und Mananhar zurück ziehn wolle: damit das Hauptcorps verstärkt und besser in Stand gesetzt werde, in der Nähe der Hauptniederlassung zu agiren, und sich gegen die Räuberheeren zu vertheidigen, welche seit dem letzten Kriege von Bagabunden begangen worden.

4) Bitten sie in aller Ehrfurcht, daß es dem Commandeur gefallen möge, in Erwägung zu ziehn, daß die Ankunft eines Schiffs von Europa durch unvorhergesehene Zufälle vereitelt werden kann, und daß es also äußerst nothwendig seyn dürfte, im Namen Sr. Majestät Lieferungen an Menschen sowohl, als an Geld und Lebensmitteln, von der Isle de France zu fodern.

5) Da die versammelten Offiziere wahrnehmen, daß die Gesundheit ihres Commandeurs sehr gelitten hat, und da sie ebenfalls von dem Regimentsfeldscheer vernommen haben, daß die Strapaze und Anstrengungen, welchen er sich, ihrer Vorstellungen ungeachtet, noch immer unterzieht, seine Gesundheit täglich mehr schwächen müssen; so nehmen sie sich die Freyheit, ihn einstimmig zu ersuchen, auf einige Zeit von seiner gewohnten Arbeit abzustehn. Sie bestehen um so dringender auf diesem Punkte, da sie sowohl durch die Freundschaft, welche der Graf seinem Corps immer bewiesen, als durch den Vortheil der Niederlassung sich hiezu getrieben fühlen; zu dessen Beförderung, nach den Absichten Sr. Majestät, der Graf sich alle Anstrengung zu untersagen verbunden

ist, wodurch die Niederlassung seiner zukünftigen Dienste beraubt zu werden Gefahr läuft.

6) Zulezt nehmen die Offiziere sich die Freyheit, vorzustellen, daß, erschöpft durch vergangnes und gegenwärtiges Ungemach, kein Einziger unter ihnen ist, der nicht seine Gesundheit sehr geschwächt fühlete; weswegen eine Veränderung der Besatzung für das ganze Corps äußerst nothwendig ist. Sie legen demnach ihr gemeinschaftliches Bestes in die Hände ihres Chefs, und bitten, daß es ihm gefallen möge, sich bey Sr. Majestät und bey dem Ministerio für die Truppen zu verwenden, um ihnen eine gehörige Belohnung, und eine gewisse Zeit zu bewürken, sich von den ausnehmenden Strapazen, welche sie erlitten, wieder zu erholen.

### Unterzeichnet

De Mallendre.

Le Cerf.

Perthuis, }

Le Certain, } Lieutenants.

DeVeziers, }

De la Boullaye, }

Des Graves, }

Chevalier de la Tour, } Sekund-Lieutenants.

Larmina, Quartiermeister.

Rozieres, Lieutenant und einstweiliger

Sekretär.

Besse, Schatzmeister.

Entscheidung der Versammlung des von  
Bennyowskyschen Frey=Corps.

1) Der Commandeur, der mit dem Versprechen seiner Herren Offiziere, in Betreff seines Rufes, zufrieden ist, und nur im Fall seines schleunigen Absterbens, ihre mündlichen Zeugnisse fodert, behält es sich vor, in Person sich von allen verläumderischen Anklagen zu reinigen, und seine Klagen vor den Thron zu legen.

2) Der Commandeur wird die erste Gelegenheit ergreifen, den Oberhäuptern der Isle de France eine Forderung wegen der nothwendigen Untersützungen für die Niederlassung zu überschicken.

3) Hat sich der Commandeur entschlossen, die täglichen Dienstgeschäfte unter die Offiziere zu vertheilen, damit er in Stand gesetzt werde sich auszuruhen. Er zeigt ihnen ebenfalls an, daß er sowohl über alle besondern Geschäfte in Betreff der Niederlassung, als über seine Privatangelegenheiten Verfügung getroffen, und daß sie diesen seinen letzten Willen im Fall seines Absterbens, in seinem Kabinette, in dem mit A. bezeichneten Kästchen versiegelt finden werden; dasselbe Kästchen enthält auch verschiedne Papiere an den Minister, und einen Befehl in des Königs Namen, wodurch dem Offiziere, der vermöge seines Rangs an seine Stelle treten wird, angedeutet ist, sich bis zu neuen Befehlen vom Hofe den Instructionen gemäß zu verhalten, welche dem Befehle beygefügt sind. Durch diese Verfügung wird den commandirenden Offizieren



ren die Verlegenheit erspart werden, welche sonst sehr nachtheilige Folgen für die Niederlassung nach sich ziehen müßte. Er ermahnt sie also, sich mit Muth zu bewaffnen, um die Vortheile ihres Herrn zu unterstützen; und da sie bisher sich nicht gescheut haben dem Tode entgegen zu gehn, um Ruhm zu erkämpfen, geziemt es ihnen anist, sich dem Leiden und Ungemach edelmüthig zu unterwerfen, damit sie diesen Ruhm behaupten.

4) Die Herren Offiziere des Freycorps werden gebeten, eine Summe von zwölf tausend Livres zur Bezahlung der Truppen zusammen zu schießen, und der Commandeur macht sich anheischig, eben die Summe zum Ankauf verschiedner Effecten und Kaufmannswoaaren zur Erhaltung der Hospitäler und zu den täglichen Bedürfnissen anzuschaffen.

5) Die Posten zu Massoula und Mananhar sollen eingezogen werden, um die Hauptniederlassung zu verstärken, und die bebauten Länder der verbündeten Insulaner vor der Verheerung und vor dem Feuer der Bagabunden zu beschützen.

6) Der Commandeur will seine dringenden Vorstellungen, wegen des Ungemachs und der Strapazen, welche sein Volk erlitten, an den Minister schicken, und will zur Erfrischung des besagten Corps eine Besatzung in die innern Gegenden der Insel verlangen.

7) Soll eine Acte in gehöriger Form von dem Verfahren dieser gegenwärtigen Versammlung der Offiziere des Freycorps aufgesetzt, und dreysach ab-

gefaßt werden; davon ein Exemplar an den Minister, das andre, nebst den Forderungen, nach der Isle de France geschickt werden, und das dritte in dem Archiv des Regiments niedergelegt werden soll.

Gegeben in unserm Hauptlager auf der Insel Madagascar, am 25sten September 1775.

War unterzeichnet von dem Grafen und allen Offizieren.

No. LXX.

Bei einer von dem Grafen Benyowsky berufenen Versammlung der Offiziere seines Frey-Corps.

Am 1sten April 1776 eröffnete der Graf Benyowsky die von ihm berufne Versammlung seiner Offiziere mit folgender Rede:

„Ich habe Sie zusammen berufen, meine Herren, um Sie wegen unsrer bedenklichen Lage, der Sicherheit unsrer Posten und der Erhaltung der verschiednen mit der Niederlassung verbundenen Provinzen zu Rathe zu ziehn: so wie auch wegen der Parthey, welche wir unter jetzigen Umständen, bey dem Kriege mit den Sklaven, am füglichsten zu ergreifen haben. Das Oberhaupt dieser Nation hat der französischen Fahne den Krieg erklärt, und die Feindseligkeiten bereits angefangen, indem es die Völker angegriffen, welche sich durch einen Eid mit

der Niederlassung verbunden haben, und welche, ohne unsern Beystand, mit Gewalt gezwungen werden dürften, sich unsern Feinden zu unterwerfen. Alle diese Umstände ersodern unsre äußerste Aufmerksamkeit, und das um so mehr, da die Folgen desselben uns aller Früchte unsrer mühsamen dreijährigen Anstrengung verlustig zu machen drohn, und da diese Umstände zu einer Zeit eintreten, wo die Kräfte der Niederlassung erschöpft sind. Diese Lage ersodert demnach eine genaue Untersuchung, damit wir einen wohl überlegten Plan fassen, und ohne uns tollkühn der Gefahr auszusetzen, den Muth beweisen können, welcher zu unsern Absichten erforderlich ist; wenn wir unsre Kriegsmacht versammeln, werden wir unsre Arbeiten mit Ruhm behaupten, und sie durch den Namen braver Soldaten und treuer Diener des Königs krönen können.

„Es ist unnöthig, den mannichfaltigen Verdruß und die Hindernisse aufzuzählen, die man uns so ungerechter Weise in den Weg gelegt hat, und die unsre Niederlassung in einen so mißlichen und bedenklichen Zustand gebracht haben. Seit unsrer letzten Versammlung vom 5ten Sept. voriges Jahrs sind über sechs Monate verstrichen, und noch immer sind die erbetenen und versprochenen Unterstützungen nicht angelangt, und der kleine Beystand, den wir von der Isle de France erhielten, hat kaum zu unserm nothdürftigsten Unterhalt hingereicht. Unsre Noth muß sich mit jedem Tage vermehren, und uns am Ende überwältigen. In dem gegenwärti-

gen Augenblick ist es nothwendig, mit entschloßnem Muthе unsern Widerwärtigkeiten entgegen zu arbeiten; lassen Sie uns alle Kräfte, die wir wirklich besitzen, berechnen, und nach dieser Schätzung entscheiden, was am zuträglichsten für uns seyn wird. Unsre eigne Ueberzeugung, alles, was unser Muth vermochte, im Dienste Sr. Majestät aufgebothen zu haben, wird ein reicher Lohn für unsre Arbeiten seyn.

„Wenn wir die Anzahl betrachten, aus welcher gewöhnlich ein Corps besteht, und dann auf uns selbst blicken, werden wir nur einen schwachen Ueberrest sehn, abgezehrt durch den harten Druck langer, anhaltender Strapazen; kaum fähig zum gewöhnlichen Dienst, und furchtsam aus seinen Berschanzungen hervor zu gehn. Allein der Geist der Tapferkeit, der dem Krieger geziemt, muß ihn über gewöhnliche Seelen erheben; jemehr ein ungünstiges Schicksal uns niederzubeugen droht, jemehr müssen wir uns mit Muth und Festigkeit waffnen. Drey Jahre sind verstrichen, seit wir auf die Freuden eines Lebens der Ruhe Verzicht thaten; wir haben uns an Strapazen, an Krieg und Arbeit gewöhnt, und dem Ungemach dieses ungesunden Himmelsstrichs widerstanden. Tausend Feinde, von uns besiegt, und in die Flucht getrieben, haben auf der ganzen Fläche dieser großen Insel unsern Ruf verbreitet, und uns die Bundsgenossenschaft von mehr als einem Drittheil der ganzen Einwohner derselben verschafft. Was für Gefahr können wir denn jetzt

laufen, wenn wir unsre Truppen theilen, die eine Hälfte zur Wache unsrer wohl befestigten Posten ernennen, während die andre ins Feld zieht, Schrecken unter dem Feinde verbreitet, die neutralen Völker in Respekt setzt, und unsre Bundesgenossen erhält? Ein solches Unternehmen, wenn es wohl geführt wird, kann uns Quellen eröffnen, welche wir bisher nicht kannten. Die so lange erwarteten Lieferungen werden endlich ankommen, und dann wird alle Schwierigkeit überstiegen seyn. Die verstärkten Truppen werden ihre ursprüngliche Stärke wieder erhalten, und den Feind, wenn sie ihn einmal zurück getrieben haben, bald gänzlich aufreiben. Dieser Sieg wird das Zutrauen unsrer Bundesgenossen verstärken, die bisher blos mit Versprechungen hingehalten wurden, und sich sonst leicht mit den Sklaven vereinigen könnten, dem einzigen Volk, das von uns unterjocht werden muß, weil seine natürliche Halsstarrigkeit nie friedlichen Unterhandlungen weichen wird, und weil sie keine Gelegenheit versäumen werden, die andern Völkerschaften entweder durch Versprechungen oder Drohungen auf ihre Seite zu bringen. Wir können ihnen nur die Gewalt unsrer Waffen und unsre Ueberlegenheit in der Tactik entgegen setzen. Frieden zu kaufen, ist gegen den Charakter der Franzosen; außerdem würde es unsern Ruf vermindern, und uns in den Augen aller Völker herabsetzen, die sich empören würden, sobald sie uns unschlüssig und verlegen in unserm Benehmen gegen eine ihrer Mitvölker-

schaften sahen: da hingegen mehrere derselben, blos durch Furcht überwältigt, freiwillig Verbindungen mit uns geknüpft haben. Die milde Behandlung, welche sie von uns empfingen, und der Beystand, welchen wir ihnen gegen ihre Feinde leisteten, haben uns ihre Achtung und Zuneigung erworben; und, den Namen Fremder vergessend, sehn sie nur Freunde und Bundsgenossen in uns. Sobald wir uns aber weigern, ihnen gegen die Sklaven beyzustehn, und sie die Achtung für uns verlieren, welche Furcht erzeugt hatte, werden sie sich ohne Zweifel zu der stärkern Parthey schlagen.

„Alle diese Umstände, meine Herren, erfordern eine schleunige Entscheidung von unsrer Seite, damit wir auf eine geziemende und zuverlässige Art verfahren können. So weit ich unsre Lage und unser Verhältniß mit den Insulanern zu übersehn im Stande bin, können wir nicht umhin uns auf den Krieg einzulassen. Es ist also nur die Frage: ob wir uns darauf beschränken sollen, die Gränzen unsrer Bundsgenossen in Gemeinschaft mit ihnen zu vertheidigen, oder selbst den Angriff zu machen, und in des Feindes Land einzudringen? denn es ist unmöglich, die Ankunft des Feindes in unsern Festungen und hinter unsern Verschanzungen zu erwarten. Wir würden dadurch unsre Bundesgenossen an den Gränzen immerwährenden Verheerungen und der Gefahr der Sklaverey aussetzen, und einen Vorwurf auf uns bringen, von dem wir uns nicht zu reinigen im Stande wären, da wir uns verpflich-

tet haben, unsre Verbündeten gegen alle Angriffe ihrer Feinde zu beschützen.

„Dieses sind gegründete Ursachen, uns zu bewegen, auszurücken, und den Krieg in des Feindes Land zu spielen. Durch dieses Manövre werden wir unser und das Gebieth unsrer Bundsgenossen decken, nähere Rundschaft von dem Lande und den wirksamsten Mitteln einziehen, die Sklaven zu unterjochen, auf jedem Fall aber es in unsre Macht bekommen, sobald Verstärkung anlangt, sie zu zwingen, die Bedingungen, welche wir vorzuschlagen gut finden werden, anzunehmen.

„Nachdem ich Ihnen also, meine Herren! unsre gegenwärtigen Umstände vorgelegt, und Ihnen meine Absichten eröffnet habe, ersuche ich Sie, zu entscheiden, was für eine Parthey wir bey einem so gewagten Unternehmen zu ergreifen haben, und mich ohne Verzug Ihre Gesinnungen wissen zu lassen.“

---

Nachdem das Benjowskysche Freycorps über die zu nehmenden Maasregeln berathschlagt, um den Gewaltthätigkeiten der Feinde, welche unsre Niederlassung bedrohn, vorzubeugen, findet dasselbe kein besseres Mittel als unverzüglich ins Feld zu rücken, den Sklaven an ihren Gränzen den Krieg zu erklären, und sie durch dieses Mittel in immerwährender Bewegung zu halten, bis die Befehle Sr. Majestät und

die Lieferungen, welche nun nicht lange mehr ausbleiben können, anlangen. Sie können fest versichern, daß der Muth und die Tapferkeit der Truppen, obwohl ihre Anzahl nur klein ist, das Vertrauen ihres Generals rechtfertigen wird, und daß das ganze Corps nichts eifriger wünscht, als Befehle zu erhalten, welche sie in den Stand setzen können, ihre Pflicht als Männer, die ihrer selbst werth handeln, zu erfüllen.

In Betreff des vertheidigenden oder angreifenden Kriegs wollen die Offiziere dem Willen ihres Anführers nicht vorgreifen, sondern werden immer mit bereitwilligem Eifer seiner Entscheidung folgen, von der wahrscheinlich der Ausgang des Feldzugs abhängen wird.

Am 1sten April 1776, im Hauptlager zu  
Ludwigsburg.

Unterzeichnet

Chevalier Sanglier.

De Mallendre.

Le Cerf.

De la Boullaye.

Des Greves.

Corbi.

Chevalier de la Tour.

Rozieres.

Mayeur.

Larmina.

Evalj, und

Besse.



## Niederlassung zu Madagascar.

## Allgemeine und besondere Verwaltung.

- \*) Fragen, Bemerkungen und Forderungen, welche die Herren von Bellecombe und Chevreau, kraft der ihnen anvertrauten Vollmacht, als Inspectoren und Commissarien Sr. Majestät auf der Königlichen Niederlassung zu Madagascar dem Baron von Benyowsky, Obristen und Befehlshaber derselben, vorgelegt haben.

## Erster Artikel.

**W**ir verlangen von dem Baron von Benyowsky, daß er uns das Original der Befehle des Königs, nebst den Depeschen und Instructionen mittheile, kraft welcher er befugt wurde, in Sr. Majestät Namen eine Niederlassung und Befehlshaberschaft auf der Insel Madagascar an der Bay Antongil zu errichten; so wie auch die Vollmacht, in seinem Namen ein Freycorps anzuwerben, welche vom 30sten October 1772 datirt ist, ingleichen die mit dem Befehlshaber auf der Isle de France geführte Correspondenz.

- \*) Dieses muß das Stück L. X. A. bezeichnet seyn, worauf sich der Graf Seite 459 bezieht, obgleich das Zeichen in der Urschrift ausgelassen ist.  
Anmerk. des engl. Herausg.

## Antwort auf den ersten Artikel.

Ich habe die Ehre, den Herren Commissarien die verlangten Originalien hiebey zu überreichen. Da ich keine bestimmten Befehle erhielt, auf der Insel Madagascar etwas in Besitz zu nehmen, so habe ich mich darauf beschränkt, Posten zur Erleichterung des Handels und zum Anbau des Erdreichs zu errichten, und freundschaftliche Verbindungen mit den Eingebornen des Landes zu stiften, die uns freywillig das Land zu unsern Besitzungen eingeräumt haben.

## Zweyter Artikel.

Wir verlangen von dem B. v. Benyowsky ein genaues und vollständiges Namenverzeichnis aller Offiziere, Subalternen und Freywilligen, Dienstpersonen, Seefahrern, und andern Unterthanen Sr. Majestät, die zu Madagascar unter ihm standen, oder noch gegenwärtig unter ihm stehen; nebst ihrem Aufenthaltsorte und ihren Verrichtungen.

## Antwort auf den zweyten Artikel.

Ich habe die Ehre, den Herrn Commissarien das Register meines Freycorps vorzulegen, woraus Sie die Namen aller Soldaten, die mit mir hieher gekommen sind, oder seit der Zeit in den Kriegs- oder Seedienst eingeschrieben wurden, nebst denen, die noch gegenwärtig unter mir stehn, ersehn werden.

## Dritter Artikel.

Ebenfalls verlangen wir ein genaues und vollständiges Namenverzeichnis von allen im Dienst der

Niederlassung gestorbner oder abgereisten Personen, nebst dem Datum ihres Todes, oder ihrer Abreise; und da es für die Familien derselben sehr wichtig ist, die Forderungen, Ansprüche und Rechnungen dieser Personen zu besitzen, so verlangen wir umständliche Nachrichten, Sachenverzeichnisse, Verbal-Prozesse des Verkaufs, und Rechenschaft von dem Nachlasse eines Jeden derselben, um solche dem Minister zu überliefern, der uns ausdrückliche Instructionen hierüber sowohl, als über Versendung des jedesmaligen Betrags in Wechseln nach Frankreich gegeben hat.

#### Antwort auf den dritten Artikel.

Die Verzeichnisse aller seit Errichtung der Niederlassung auf dieser Insel verstorbnen Personen, sind unter No. L. C. hier beygefügt. Von den Sachenverzeichnissen und Ertrag des Nachlasses der verstorbnen Soldaten habe ich dem Minister die Rechnung in Wechseln, nebst Verzeichnissen des Verkaufs, seinen Befehlen gemäß, überschickt. Ich rede hier nur vom Militär; mit den Administrationsbedienten habe ich nichts zu schaffen.

#### Vierter Artikel.

Welches ist der gegenwärtige Zustand der königlichen Kasse und des Vorraths auf Madagascar? Wir verlangen davon genaue Verzeichnisse zu sehn.

#### Antwort auf den vierten Artikel.

Da die Kasse und der Vorrath zu Madagascar, seit der Abreise des Ober-Inspectors Herrn Des Assises, dem Ober-Inspector Numont anvertraut sind, so wird das demselben überlieferte Inventar

rium den Bestand anweisen. Die Kasse ist seit drey Jahren blos durch Vorschüsse von mir versehen worden.

### Fünfter Artikel.

Was für öffentliche Arbeiten, Straßen, Kanäle, u. s. f. sind angefangen, oder vollendet? Was für Festungswerke oder andre Gebäude sind seit der Ankunft des Baron Benyowsky auf Sr. Majestät Rechnung erbaut? Wir verlangen eine vollständige Angabe, nebst beygefügter Schätzung, so wie ein Verzeichniß von der Artillerie, und dem hiesigen Kriegsvorrath. Liefert die Insel Madagascar nicht alle erforderliche Materialien, als Kalksteine, Ziegel und Holz zu allen Arten von Gebäuden?

### Antwort auf den fünften Artikel.

Die öffentlichen Arbeiten, Straßen, Festungswerke und Civilgebäude, welche auf meinen Befehl auf Sr. Majestät Rechnung erbaut sind, werden aus des Ingenieurs Angaben erhellen, dem dieses Departement übergeben ist. Ich habe die Ehre, unter No. L. D. diese Angabe zu überliefern, nebst einem vollständigen Verzeichniß von der Artillerie und Kriegsmunition. Die Insel Madagascar liefert Ziegel, Kalkstein und Bauholz.

### Sechster Artikel.

Wir verlangen ebenfalls Verzeichnisse von allem, was der Baron Benyowsky auf der Insel Madagascar bey Errichtung der verschiednen Posten eingenommen und ausgegeben hat, nebst einer vergleichenden Tabelle von allen Summen, die er auf

der Isle de France und zu Madagascar empfing, unter welchem Titel und Namen sie auch empfangen seyn mögen.

### Antwort auf den sechsten Artikel.

Ich habe die Ehre den Herrn Commissarien den allgemeinen Abschluß der Bilanz vom Maymonat dieses Jahres zu überreichen. Die seitdem bestandnen Ausgaben sind aus den Kassenregistern zu ersehn. Diese Rechnung zeigt, daß die Einnahme bis zur Ankunft der Commissarien sich nur bis auf sechs hundert und vierzig tausend livres belief; und Nr. B. enthält die Ausgaben, welche insgesamt die Summe von zwey Millionen, neun mal hundert und drey und achtzig tausend, ein hundert und sechs und achtzig livres, sieben Sous und eilf Pfennig beträgt; von welcher Summe der königliche Schatz mir viermal hundert und funfzehn tausend livres schuldig ist. Aus Vergleichung dieser beyden Angaben werden die Herrn Commissarien ersehn, daß der Handel und die freywilligen Geschenke der Insulaner eine Million, sieben mal hundert, acht und zwanzig tausend, ein hundert und sechs und achtzig livres eingetragen haben.

### Siebenter Artikel.

Wie hoch beläuft sich monatlich die ganze Summe, die auf der Niederlassung an der Bay Antongil und der davon abhängenden Niederlassung auf Sr. Majestät Rechnung ausgegeben ist? Wir ersuchen den Baron Benyowsky, uns detaillirte Rechnungen zu liefern, worin diese verschiednen

Ausgaben unter folgenden Rubriken angegeben sind:

- Wirklich vorhandene Truppen.
- Administration.
- Krankenhäuser.
- Seewesen.
- Unterhaltung der öffentlichen Gebäude.
- Lebensunterhalt.

Auf was für Art sind diese Ausgaben bezahlt worden? An baarem Gelde, an Papiergeld, an Wechselbriefen oder Handelsartikeln?

Antwort auf den siebenten Artikel.

In der gegenwärtigen Verfassung des Freycorps beläuft sich der Unterhalt und Sold desselben monatlich auf eils tausend, acht hundert und sechzig Livres.

Administration. Von dem Betrage der Kosten für die dabey angestellten Personen und Bedienten kann ich nichts sagen, weil ihr Quantum durch den Chef der Administration bestimmt ist.

Krankenhäuser kosten monatlich tausend acht hundert Livres.

Seewesen gegen zwey tausend Livres.

Schwarze im Sold des Königs — neun hundert Livres an Kaufmannswaren.

Die bequemste Art diese Ausgaben zu bezahlen, ist an baarem Gelde, welches, da es zum Ankauf der nothwendigen Artikel für die Borrathshäuser verwendet

wandt wird, wieder in die Kasse zurück laufen muß. Auf diese Art hat man für Lebensbedürfnisse weniger zu sorgen, und es läßt sich die Quantität genauer nach dem Bedürfniß jedes einzelnen Menschen abmessen; das Geld aber bleibt entweder im Umlauf, oder kommt durch den Waarenverkauf aus den Magazinen wieder in die Kasse zurück.

#### Achter Artikel.

Da der Handel mit Reiß und Rindvieh, den von der Isle de France erhaltenen Nachrichten zufolge, einer der Bewegungsgründe ist, welche den französischen Hof zur Errichtung einer Niederlassung zu Madagascar veranlaßt haben; so befragen wir den Baron Benjowsky: aus welchen Ursachen es bisher daran gemangelt, und warum man die Isle de France seit den letzten drey Jahren nicht mit diesen beyden Artikeln versehen hat, besonders da beträchtliche Lieferungen von Handelsartikeln zu diesem Zweck übermacht worden?

Wir verlangen eine Berechnung von dem, was der Baron Benjowsky an Sklaven, Rindvieh und Reiß nach der Isle de France geschickt, so wie auch von dem, was er von diesen drey Artikeln auf des Königs Rechnung an Privatpersonen verkauft hat.

#### Antwort auf den achten Artikel.

Die Ursache, warum wir die Isle de France nicht mit Reiß und Rindvieh versehen haben, liegt einzig an der übeln Gesinnung des Befehlshabers derselben gegen die Niederlassung. Die erste Lieferung an Stückgut und Flinten, die einzigen zum

Reißhandel brauchbaren Artikel, die wir dorthier erhielten, reichte kaum hin, die ersten nothwendigen Ausgaben zur Gründung unsrer Niederlassung zu bestreiten; außerdem hat er nie meine wiederholten Bitten, um Handelsartikel, erfüllt; die Verzeichnisse seiner Sendungen, welche ich unter No. L. E. hier beynüge, werden diese Behauptung beweisen. Auch haben die Befehlshaber auf der Isle de France, ob ich ihnen gleich oft gemeldet hatte, daß Reiß und Rindvieh in großem Ueberfluß vorhanden waren, mich lange Zeit wegen ihrer Gesinnung über diesen Punkt in Zweifel gelassen, bis sie endlich erklärten, daß sie keine Lieferungen von mir verlangten. Die Briefe dieser Herren, die ich hier vorlege, werden dieses beweisen.

Die Papiere von der Administration müssen umständlichere Nachrichten von den Lieferungen enthalten, die ich an Sklaven, Rindvieh und Reiß nach der Isle de France geschickt, so wie auch von dem, was ich an diesen drey Artikeln auf des Königs Rechnung an Privat-Kaufleute verkauft habe. Da dieses Departement nicht in mein Fach gehört, und Herr Maillart verlangt hatte, daß ich die ganze Disposition darüber seinem Untergeordneten überlassen sollte, habe ich mich nicht weiter darum bekümmert, als in so fern es nöthig war, um die Bewegungsgründe zu entdecken, welche Herrn Maillart bestimmten, mir in allem mit so hartnäckigem Eifer entgegen zu handeln.



## Neunter Artikel.

Wie viele Truppen glaubt der Baron nöthig, um den Hauptplatz der Niederlassung und die Nebenposten zu behaupten?

## Antwort auf den neunten Artikel.

Die Beantwortung dieser Frage hängt von dem Zweck ab, den man bey der Niederlassung vor Augen hat; ob solcher darin besteht, sich zum Herrn der ganzen Insel zu machen, oder nur eine friedliche Niederlassung auf derselben zu errichten, um Handelsvortheile zu sichern. Da dieß letzte mit das Dauerhafteste und den Instructionen des Hofes am gemähesten zu seyn schien, haben bisher meine Bemühungen und Operationen dahin abgezweckt.

## Zehnter Artikel.

Welches sind die Hauptorte oder Posten an der Küste oder im Innern der Insel, die von der Hauptniederlassung abhängen? Wie steht es um die öffentlichen Gebäude oder Befestigungswerke derselben? besonders in der sogenannten Gesundheitsebene? welcher Vortheil kann daraus geschöpft werden, oder zu welchem nützlichen Zwecke gereichen sie?

Ist es leicht, die Insel von Osten nach Westen, von der Bay Antongil bis Bombatof zu passiren?

Welche Posten hat der Baron zur Sicherung des Verkehrs errichtet?

## Antwort auf den zehnten Artikel.

Die vornehmsten Plätze und Posten, welche von der Hauptniederlassung an der Bay Antongil abhängen, sind: die St. Johannes-, die Augustusfestung, Antsirac, Mananhar, Massoula, Festung St. Moriz zu Angontzi, Fenerif, Festung Franciscus zu Foul-Point, und die Niederlassung oder Factoren zu Samatava. Da die Herren Commissarien die Werke zu Ludwigsburg, zur Festung St. Johannes, und zur Augustusfestung in der Gesundheitsebene selbst gesehen haben, so finde ich es unnöthig, sie zu beschreiben. Die andern bestehen aus Pallisaden, welche Häuser umgeben, die nach der Landesart zum nothwendigen Obdach erbaut sind. Jeder Posten hat seine Handelsvortheile; allein mein Hauptzweck bey Errichtung derselben war, mir solche Posten zu verschaffen, die vermöge ihrer Lage den Handel des Landes in unsre Hände bringen könnten, indem sie uns die Schifffahrt der Hauptflüsse sicherten. Die Passage von Osten nach Westen ist leicht, und die etwannigen Schwierigkeiten können durch eine sehr geringe Kriegsmacht aus dem Wege geräumt werden. Da diese Operationen eines der wesentlichsten Stücke meines Plans gewesen ist, so habe ich sie angefangen; allein der Mangel an Leuten hat mich darin zurück gehalten. Der Posten zur Sicherung dieses Verkehrs sind fünf; allein da ich es für dienlich hielt, den verbündeten Oberhäuptern die Posten zu Kanoumena, Antanguin und Angonum zu übergeben, habe ich nur

zwey behalten; nämlich die St. Johannisfestung und die in der Ebene.

### Eilfter Artikel.

Wie heißt der Befehlshaber des Landes, auf welchem unsre Niederlassung errichtet ist? Wie weit erstreckt sich sein Gebieth? Besitzen wir Eigenthum an Land, an erlangten Abtretungen, oder an Pachtung an der Bay Antongil und den abhängigen Posten? In diesem Falle bitten wir den Baron, uns die Ansprüche mitzutheilen.

### Antwort auf den eilften Artikel.

Der Name des Fürsten, der ehemals das Land besaß, welches er freywillig zur Stiftung unsrer Niederlassung abtrat, ist Sianique. Der Umfang dieses Districts ist eine halbe Seemeile, zwischen dem Hasen und dem großen Flusse eingeschlossen. Die Oberhäupter halten sich in der Stadt auf, welche ich erbaut habe; allein ihre Wohnungen sind im Innern der Insel. Das Eigenthum der Provinz Antimaroa gehört den Eingebornen des Landes; allein sie treten willig ihre Länder ab, um die Europäer einzuladen, sich unter ihnen niederzulassen, und das wüste Erdreich anzubauen. Die Herren Commissarien können sich über diesen Punkt bey der nahen Versammlung der Oberhäupter der Provinz unterrichten, welche ich auf ihren Befehl berufen habe.

### Zwölfter Artikel.

Wir verlangen ein vollständiges Verzeichniß der Namen der vornehmsten Oberhäupter von

Madagascar, welche die Autorität Sr. Majestät anerkannt haben, und zinsbar geworden sind. Worin besteht der jährliche Tribut, dem sie sich unterworfen haben? Was ist von diesen Tributen für Sr. Majestät eingenommen worden?

Wir ersuchen den Baron von Benyowsky, in Zeit von acht Tagen, diese verschiednen zinsbaren Oberhäupter zusammen zu berufen, damit wir sie des Schutzes Sr. Majestät versichern können.

#### Antwort auf den zwölften Artikel.

Kein Oberhaupt hat die Autorität des Königs anerkannt, sondern sie haben sich durch Contracte mit uns und der Niederlassung verbunden; ihre Namen sind folgende: \*)

Die Oberhäupter und Völker von Madagascar bezahlen der Niederlassung keinen Tribut; allein ich habe der Niederlassung, unter dem Namen Subsidien, Einkünfte an Reiß, Rindvieh und einigen Sklaven zu verschaffen gesucht. Vor dem letzten Kriege von Antimaroa lieferten die Oberhäupter jeder für sein Dorf acht Scheffel Reiß und vier Ochsen. Ich habe gewöhnlich den Werth an Bauholz, Dielen und Sklaven genommen, wie die Rechnungen in den Magazinen ausweisen werden. Dieß Jahr beläuft sich der Ertrag der Subsidien auf neunmal hundert und zwey und vierzig tausend livres.

\*) Diese Namen sind unsern Lesern schon aus dem Vorigen bekannt. D. Uebers.

Die Oberhäupter sollen an dem von den Commissarien bestimmten Tage versammelt werden.

### Dreyzehnter Artikel.

Was für Vergleiche oder gegenseitige Verbindungen finden zwischen der französischen Nation und den verschiedenen Oberhäuptern von Madagascar Statt?

Was für Orte bewohnen diese letzten, und wie stark ist ihre Kriegsmacht und ihr Ansehen?

Worin bestehn ihre Einkünfte? Sind sie mit dem Rechte des Eigenthums an Land bekannt?

Stehn wir in irgend einer Bundsgenossenschaft mit dem Könige der Seclaven, welcher der mächtigste und kriegerischste Fürst von Madagascar seyn soll?

### Antwort auf den dreyzehnten Artikel.

Die Contracte und wechselseitigen Verpflichtungen zwischen den Insulanern und Franzosen bestehn nur aus drey Punkten: 1) Daß die Madagascarschen Völkerschaften Handelsfreyheit in ihrem Lande verstatten sollen, so wie auch Wohnungen zu erbauen, wo der Erdboden unangebaut ist; sie gewähren den Franzosen freywillig Ländereyen. 2) Daß sie die französische Niederlassung gegen alle Unternehmungen ihrer Feinde beschützen. 3) Daß die Franzosen sich auf keine Weise in die Privatstreitigkeiten der Insulaner mischen, wosern sie nicht zu Mittlern aufgefordert werden.

Die Kriegsmacht aller mit der Niederlassung verbündeten Oberhäupter kann auf hundert und

drey und zwanzig tausend Mann geschätzt werden: diese Zahl wechselt, so wie ihre Aernten mehr oder weniger reichlich sind. Ihre Einkünfte bestehen aus Zucker, Tabak, Indigo, Baumwolle, Reiß, Sklaven und Rindvieh.

Sie sind mit dem Rechte des Eigenthums bekannt, und ein Oberhaupt kann nur durch Erbfolge oder durch das Schicksal des Kriegs seines Gebietes beraubt werden oder es erhalten.

Wir haben ein Bündniß mit dem Oberhaupt der Sklaven geschlossen; allein da die ihm untergeordneten Chefs sich in den Krieg von Antimaroa gegen die Niederlassung einließen, sah ich mich genöthigt, ihm den Krieg zu erklären, bis er dieses Verfahren verwirft, und der Niederlassung wegen dieser Oberhäupter Genugthuung leistet. Die Sklaven, obgleich sehr tapfer im Kriege, haben nie ein Uebergewicht bey den andern Völkerschaften gehabt.

#### Vierzehnter Artikel.

Ist eine Land-Miliz vorhanden, oder haben eine gewisse Anzahl Insulaner sich freywillig als Beschützer der Niederlassung des Baron Bennowsky Befehlen unterworfen? Wie viel sind ihrer? Auf welche Art sind sie zusammen gebracht? Unter welchen Bedingungen haben sie sich in unserm Dienst verpflichtet? Ist es im Fall der Noth thunlich, die freyen Insulaner zum Kriege nach Indien zu transportiren?

Warum führte der Baron Benhowsky schwarze Sklaven in die Insel Madagascar ein, die zu Mozambique auf Sr. Majestät Rechnung gekauft wurden, wie er in seinen Briefen nach der Isle de France erklärt hat?

Antwort auf den vierzehnten Artikel.

In den ersten Zeiten der Niederlassung hielt ich einen Haufen bewaffneter Insulaner in Sold, die bey verschiedenen Excursionen dienten, welche ich von meinen Offizieren in das Innere der Insel anstellen ließ; weil ich aber die Verhaltungsbefehle, die ich über diesen Punkt von dem Minister erwartete, nicht erhielt, und diese Truppen lästig fand, da ich sie seit Anfang dieses Jahrs nicht gebraucht hatte, habe ich sie entlassen und schwarze Sklaven, welche Ihre Majestät gehörten, an ihre Stelle gesetzt. Ihre Anzahl ist zwar klein, allein für den Nothfall hinreichend.

Die freyen Schwarzen können ebenfalls im Kriege gebraucht werden; jede Provinz ist im Stande, drey, vier, fünf, auch sechs tausend Mann zu stellen. Ihre Disciplin besteht in unbedingtem Gehorsam; sie werden durch ein Signal, welches sie als das meinige kennen, zusammen gebracht. Ihre Waffen sind Flinten und Wurffspieße: ihre Bedingungen, eine Flinte auf vierzig Tage und Proviant. Herr la Bourdonnois und Herr Laly transportirten die freyen Indianer nach Indien, um im Kriege daselbst zu dienen; allein da der Gouverneur, statt sie zu belohnen, sie in Sklaverey

brachte, wage ich nicht zu versprechen, ob sie geneigt seyn werden, ihr Land zu verlassen, bis ihnen wieder Vertrauen zu der französischen Nation eingefloßt ist. Der Gedanke, die Mozambiquer Sklaven nach Madagascar zu führen, bot sich ganz natürlich dar, weil es unmöglich ist, daß sie von hier weglaufen können. Als Fremdlinge in diesem Lande, sind sie arbeitsamer; außerdem können sie bey den Zucker- und Indigo-Arbeiten nicht entbehrt werden.

### Fünfzehnter Artikel.

Sehn uns die Einwohner von Madagascar gern wohnhaft unter ihnen? Würden Colonisten von der Isle de France oder Bourbon, wenn das Gouvernement sie nach dieser Insel schickte, Gefahr laufen, von den Insulanern angegriffen zu werden? oder würden sie im Gegentheil unsre Künste und Industrie zu ihrem Vortheil benutzen können?

### Antwort auf den fünfzehnten Artikel.

Die Herren Commissarien werden sich bey der Versammlung der Oberhäupter in eigener Person überzeugen können, ob die Eingebornen von Madagascar die unter ihnen wohnhaften Franzosen gern sehn oder nicht. Französische Colonisten würden auf der ganzen Insel in vollkommener Sicherheit sehn; vorausgesetzt, daß sie keine Angriffe auf die Freyheit der Nation machten. Die Insulaner wünschen sie unter sich zu sehn, und ihre Industrie würde durch Nachahmung vermehrt werden. Nur durch Beispiel kann es uns gelingen, die Mada-



gascarschen Völkerschaften dahin zu bringen, sich unsrer regelmäßigen Regierungsform zu unterwerfen, und civilisirt zu werden.

### Sechzehnter Artikel.

Wie ist der Charakter der Völker beschaffen, die in der Nähe der Bay Antongil leben? Sind sie träge, bebauen sie das Land? Sind sie Krieger? Führen sie Handel? Mit wem? Worin besteht dieser Handel? Ist das Land mit Holz versehen? Zu welchem Gebrauch kann dieses Holz benutzt werden? Worin bestehen die Produkte des Landes? Trägt der Boden freiwillig oder durch Anbau? Würde Getraide in der Bay Antongil fortkommen?

### Antwort auf den sechzehnten Artikel.

Der Charakter der Eingebornen von Madagascar ist durch die ganze Insel derselbe. Neugierig, lenkbar, oberflächlich, argwöhnisch, ehrgeizig, rachfüchtig, wollüstig, gastfrey, mitleidig, leichtgläubig, verschwenderisch, einen Tag träge zu Haus sitzend, den andern fleißige Behauer des Landes, den dritten Tag Krieger. Ihr Haupthandel ist mit uns; allein ihr innrer Handel besteht im Austausch von Sklaven gegen Kindvieh und Reis. Das Land ist mit Holz gut versehen, und dieß Holz kann zu allem ersinnlichen Gebrauche benutzt werden. Die Produkte des Landes sind Reis und Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Benzoe, Wachs, Honig, Baumwolle, Seide, Holz, verschiedene Hülsenfrüchte, Baumfrüchte, und eine große Menge Kindvieh. Ich weiß aus eignem Versuch, daß Brodt-

forn, Gerste und Waid (Kraut zum Blaufärben) an der Bay Antongil gedeihen.

### Siebenzehnter Artikel.

Leben die Madagascarschen Völker in Gesellschaft? Haben sie eine Regierungsform? folgen sie Gebräuchen, oder den einfachen Begriffen des Naturgesetzes? Haben sie eine Religion, oder wenigstens einen Begriff von Gott? Beten sie ihn an? Sind sie geneigt, sich dem französischen Gouvernement zu unterwerfen, unsre Polizen, Gebräuche, Religion anzunehmen? Sind sie erfinderisch, fleißig, arbeitsam? Haben sie Künste oder Manufacturen? Sind sie neugierig auf die Produkte der Unsrigen? Was für Produkte oder Kaufmannswaaren sind ihnen am angenehmsten? Sind sie nachahmend? Würde es leicht seyn, ihnen einen Geschmack an Unterricht aller Art einzufloßen?

### Antwort auf den siebenzehnten Artikel.

Die Madagascarschen Völkerschaften leben in Gesellschaft, und haben eine aristokratische Regierungsform; sie haben nur mündliche Gesetze; und beten einen Gott an.

Sie sind von Natur den Franzosen geneigt, aber zu eifersüchtig auf ihre Freyheit, um sich freywillig einer fremden Herrschaft zu unterwerfen. Sie nehmen unsre Gebräuche und Polizen an; ob sie aber eine Veränderung ihrer Religion sich würden gefallen lassen, wage ich nicht zuzusichern. Der Besitz mehrerer Weiber hat einen zu starken Reiz für sie, als daß sie daran denken sollten, unsre Religion an-

zunehmen. Die Weiber scheinen geneigter dazu zu seyn; vielleicht aus der entgegengesetzten Ursache, weil jede einen Mann für sich zu haben wünscht. Sie sind fleißig, gelehrig und gute Arbeiter in Metall und Holz, z. B. Goldschmiede, Eisenschmiede, Waffenschmiede und Zimmerleute. Ihre Manufacturarbeiten bestehen aus Decken oder Tuch zu Kleidern, das auf der östlichen Küste aus den Fasern des Zuckerrohrs, und auf der westlichen Küste aus Seide und Baumwolle verfertigt wird; außerdem sind sie sehr begierig auf unsre Produkte: auf Tuch, Brandtwein, Schießpulver, Flinten, Rasiermesser, Hacken, silberne Spielzeuge, Spiegel, Messer und Zinngeräth; auf Lahn-Tressen sind sie besonders erpicht. Uebrigens sind sie sehr nachahmerisch, und geneigt, den Handel zu lernen.

#### Achtzehnter Artikel.

Lassen sich die Eingebornen von Madagascar gern in unsrer Nähe nieder? Auf welche Art führen sie ihren Handel, und worin bestehen die zwischen ihnen und uns ausgetauschten Handelsartikel?

Gelangen die Waaren, welche die Araber jährlich an der Westseite der Insel einführen, wohl bis zur Bay Antongil, und verbreiten sie sich über die ganze Insel? Was sind dieses für Waaren? Würden wir ohne Schwierigkeit durch die ganze Insel Verkehr führen können? und durch was für Mittel? Wie und auf welche Art sind die Unterthanen Sr. Majestät, die vormals auf dieser Insel Handel führten, von Sr. Majestät Absichten unterrichtet

worden, daß ein solcher Handel in den Gegenden, wo der Baron Benyowsky sich niedergelassen, verboten seyn soll? Hat man zu diesem Ende einen Befehl auf der Isle de France bekannt gemacht? Was für Privatschiffe hat der Baron Benyowsky zu Sr. Majestät Gebrauch eingezogen? und wie hoch beläuft sich ihre Ladung? 961788 — 931923

#### Antwort auf den achtzehnten Artikel.

Die Insulaner lassen sich gern und vorzugsweise in der Nähe der weissen Männer nieder. Die Artikel zum Tauschhandel bestehen aus Stückgut, Brandtwein und andern Kaufmannswaaren, die im vorhergehenden Artikel erwähnt sind; sie liefern dagegen Reiß, Rindvieh und Sklaven; auch nehmen sie sehr gern Piasters. Die Araber führen einen ansehnlichen Handel mit ihnen; allein sie erhalten zum Austausch ihrer Waaren nichts weiter als Benzoe, Weihrauch, etwas weniges Ambra, und eine Menge Schildkrötenschaalen und Reiß: sie bringen dagegen baumwollne Tücher von Surat, silberne Armbänder, goldne Ohrenringe, Teller und Messergestecke, aber sehr schlecht gearbeitet. Die Araber führen ihren Haupthandel mit dem Volke der Sklaven.

Nach meinem Plane einer friedlichen Niederlassung kann allerdings der Verkehr von Osten nach Westen über die ganze Insel erweitert werden, und zwar mit wenigen Truppen; allein man muß das Vertrauen der Oberhäupter zu gewinnen suchen, damit sie Handwerker und Arbeiter hergeben.

Die Chefs auf der Isle de France haben das Verboth des Handels bekannt gemacht, und auf der ganzen Insel ausgegeben. Keine Privatschiffe, die hier anlegten, sind aber von mir eingezogen worden; einige, die einen verbotnen Handel führten, wurden angehalten, allein auf die Versicherung, daß die Eigenthümer und Schiffscapitaine nichts von dem Verboth wußten, wieder frey gegeben. Dieses waren die Schiffe la Flore und le Coureur.

### Neunzehnter Artikel.

Welches ist das einfachste, zuverlässigste und vortheilhafteste Mittel, den Sklaven- Reiß- und Kindverleih-Handel mit Madagascar zu führen? — Befinden sich viele Sklaven in der Gegend um Antongil und auf der westlichen Küste? Würde es leicht seyn, im Innern der Insel Handel zu führen? Im Fall das Gouvernement es zuträglich fände, eine beträchtliche Niederlassung zu Madagascar auf immer zu stiften; wäre es dann nicht vortheilhafter, den Sklavenhandel zu untersagen?

### Antwort auf den neunzehnten Artikel.

Das einfachste, zuverlässigste und vortheilhafteste Mittel, den Handel an Reiß, Vieh und Sklaven zu führen, ist, diese Artikel mit baarem Gelde zu kaufen, und in den Borrathshäusern der errichteten Posten öffentlichen Verkauf für Waaren, die mit baarem Geld bezahlt werden, zu eröffnen; z. B. Stückgut, Flinten, Schießpulver, Brandtwein. Auf diese Art würde das Geld durch Umlauf wieder

zurück kehren, welches bey einer mäßigen jährlichen Lieferung sogar zur Führung eines sehr beträchtlichen Handels hinreichen dürfte. Die Insulaner an der Bay Antongil, welche insgesamt Ackerleute sind, verkaufen niemals Sklaven, sondern kaufen sie im Gegentheile alle Jahre an. Die ganze östliche Küste liefert nur sehr wenige Sklaven; sie werden aus dem Innern der Insel, von Orou Antiasnak gebracht. Die Bevölkerung von Madagascar ist nach Verhältniß ihres Umfangs sehr mittelmäßig, und wenn das Gouvernement sich vorsetzte, mehr als zwey tausend Schwarze jährlich auszuführen, so würde das Land bald entvölkert seyn; wofern nicht diese Lieferungen durch die Einführung der Mozambiquer Sklaven ersetzt würden, die, unter der Disciplin der europaischen Colonisten, eine besondere Milliz errichten, und durch Vermischung mit den Madagascarschen Weibern ein besondres, zur Errichtung neuer Niederlassungen sehr taugliches Geschlecht hervor bringen könnten. Ohne Zweifel wäre es äußerst nothwendig, den Madagascarschen Sklavenhandel zu verbieten.

### Zwanzigster Artikel.

Wie hoch mag sich die Volksmenge von Madagascar anist belaufen? Ist das Innere der Insel bewohnt? Sprechen alle diese Völker einerley Sprache?

### Antwort auf den zwanzigsten Artikel.

Die Summe der Volksmenge zu Madagascar beläuft sich jetzt nicht über zwey Millionen, fünfmal

mal hunderttausend Mann. Das Innre der Insel ist bewohnt und sehr volkreich. Alle Völker von Madagascar sprechen beynahe dieselbe Sprache.

### Ein und zwanzigster Artikel.

Was für Bemerkungen hat der Baron Benowsky über die Nordseite der Insel gemacht? Ist sie eben so volkreich, eben so reich an Vieh, und fruchtbar als die Südseite? Warum zog der Baron es vor, sich lieber im Norden der Insel, als im Süden niederzulassen, wo doch mehr Handelsquellen sind, so wie auch eine größere Volksmenge, größerer Ueberfluß an Reiß, Vieh und Sklaven?

### Antwort auf den einundzwanzigsten Artikel.

Meine Bemerkungen über den nördlichen Theil der Insel Madagascar sind, daß großer Ueberfluß von Vieh, Bauholz und Reiß daselbst ist; so wie auch verschiedne Häfen, die vortreflich zum Handel mit der Küste von Afrika, mit Surat, Mascat, Bassora, Moka, und den Arabischen Inseln liegen. Die nördliche Küste ist fruchtbarer als die südliche, und ist reicher an Vieh.

Ich ließ mich auf der Nordseite der Insel nieder, weil ich wußte, daß ich daselbst ein weniger gegen die Franzosen eingenommenes Volk finden würde. Ich habe immer geglaubt, die Absicht, in welcher der Minister mich zur Stiftung einer Niederlassung ausschickte, sey, die Madagascarsche Nation zu civilisiren und Verbindungen mit ihnen zu stiften, kraft welcher die Franzosen die Vortheile des Handels, und im Fall eines Krieges, Beystand

für ihre Niederlassungen in Indien finden würden; und dem gemäß habe ich meine Operationen eingerichtet. Auch kann ich selbst zu dieser Zeit mir nicht einbilden, daß Sr. Majestät und der Minister eine andre Verfahrensart von mir könnte erwartet haben. Ich that meine Pflicht und kann es wagen, Sie, meine Herren, zu versichern, daß ich stets so handelte, wie jeder Andre hätte handeln müssen, dem der Ruhm des Monarchen, welchem er diente, und der Nation, deren Waffen er führte, am Herzen lag.

### Zweyundzwanzigster Artikel.

Worin bestehn im Ganzen die Produkte dieser unermesslichen Insel? und von welchen Handels-speculationen und Artikeln zum Einführen ließe sich in der Folge das Meiste erwarten?

### Antwort auf den zweyundzwanzigsten Artikel.

Als Soldat habe ich erwogen, daß die Insel Madagascar, civilisirt und auf Frankreichs Seite gebracht, sehr vortheilhaft zum Schiffsbau und zu Lieferungen von Lebensmitteln für die andern Colonien benutzt werden, und wenn die Bevölkerung endlich zunähme, auch Truppen liefern könnte, um das benachbarte Indien und die ausgedehntesten Besitzungen der Engländer und anderer Nationen in Respect zu halten. Die Insulaner, die an Schiffsahrt gewöhnt sind, könnten füglich an Bord der Kaufmannsschiffe, und wenn sie durch Reisen zum Matrosendienste brauchbar gemacht wären, auch zu der Schiffsahrt nach und von Indien gebraucht, und



dadurch die Europäer, welche man jetzt zu diesen Diensten nehmen muß, gespart werden.

Der gegenwärtige Handel besteht in Reiß, Sklaven, Kindvieh, Holz in Dielen und Benzoe, welche Artikel jetzt ausgeführt werden können. Sollten in Zukunft die europäischen oder malabarischen Colonisten, welche nach dieser Insel gebracht sind, sich Mühe geben, die von der Natur dargebotnen Reichthümer zu benutzen, so würden noch andre Handelszweige eröffnet werden können: z. B. Zucker, Indigo, Tabak, Baumwolle, Seide, Wachs u. s. w. Der Handel mit Madagascar ist reell und bereits vorhanden, und es fehlt also nichts weiter, als ihn ausgebreiteter zu machen.

**Dreyundzwanzigster Artikel.**

Sind Bergwerke von Eisen, Kupfer und andern Metallen in der Bay Antongil oder in der umliegenden Gegend gefunden worden? Welches sind die merkwürdigsten Gewächse oder medizinischen Pflanzen, die unsern Inseln de France und Bourbon nützlich seyn könnten?

Liefert das Land taugliches Holz zum Schiffbau oder zum Färben?

Was für Oele oder Wurzeln hat dieß Land? Durch welche Mittel könnte auf der Küste der Wallfischfang am besten bewerkstelligt werden, da so viele Wallfische sich in den benachbarten Seen aufhalten?

**Antwort auf den dreyundzwanzigsten Artikel.**

An der Bay Antongil findet man Eisen und Kupfer; an der Spitze Angonaw Goldstaub; zu An-

gontzi Silber, und zu Mananhar Crystall. Von den Gewächsen aber bin ich außer Stande etwas zu sagen, weil ich der Botanik gänzlich unfundig bin.

Das Land liefert sehr brauchbares Holz zum Schiffbau oder zu Masten; auch Färbholz wächst hier; die Schwarzen benutzen es, um gelb, blau, schwarz, grün und roth zu färben. Von Harzen haben sie Arant, Detamaca und Rohinata. Sie machen Del aus dem Wallfisch und der Manata oder Seekuh. Der Wallfischfang wird immer auf der Küste nachtheilig seyn, wosern nicht eine Niederlassung zu St. Marie errichtet und hinlänglich mit Schiffen und Menschen zu diesem Gebrauche versehen würde; allein ich halte eine Niederlassung an diesem Orte für unmöglich.

#### Vierundzwanzigster Artikel.

Was für Bemerkungen hat der Baron Benowsky wegen der Schifffahrt aus der Bay Antongil gemacht? Herrschen die Südwinde hier, so wie auf der Isle de France? Hat man sie gegen sich, wenn man aus der Bay Antongil schifft? Wie viel Zeit wird gewöhnlich erfordert, von dieser Bay nach Fort Dauphin an der Südseite der Insel zu kommen?

Hat der Baron Leute in See geschickt, um die Nordgegenden der Insel Madagascar zu untersuchen?

Ist ein sicherer Hafen entdeckt worden? Welches sind die schiffbaren Flüsse der Insel und ihre Lage?

Ist das Land Wirbelwinden oder Stürmen unterworfen?

Antwort auf den vierundzwanzigsten Artikel.

Die Winde von Südost nach Südwest regieren vom May an bis in die Mitte des Septembers, zuweilen auch bis zum Ende desselben; nachher regieren die Winde von Nordost, Nord, Nordwest und Westen; allein in der Bay ist gewöhnlich vier und zwanzig Stunden lang ein Land- und ein Seewind; der Seewind fängt um acht, neun, oder zehn Uhr des Morgens an zu blasen, und hört um sechs, sieben oder acht Uhr des Abends auf; um elf Uhr Abends pflegt der Seewind aufzuspringen, bey welchem die Schiffe meistens aus der Bay gelangen können; am ersten Tage nach dem Lichten der Anker sind sie im Stande die Inseln Bat zu umsegeln, wo sie, wenn der Seewind sich legt, vor Anker gehn können, oder wenn der Pilot sein Schiff in der Gewalt hat, kann er sich windwärts in der Bay drehn. Am Abend können sie wieder unter Seegel gehn, und den andern Tag zuverlässig heraus gelangen. Nach den Beobachtungen, die ich angestellt habe, brauchte von zwey und zwanzig Schiffen, die aus der Bay seegelten, keins mehr als vier bis fünf Tage Zeit; den Grand Bourbon ausgenommen, der drey Monate zubrachte, ehe er heraus kam, ob gleich mehrere Schiffe von dort ausliefen, während der Commandeur sich amüßte von einer Seite des Hafens nach der andern zu seegeln. Ich weiß nicht, ob der Fehler am Schiff

oder am Capitain lag, oder ob es zufolge gewisser, von Herrn Maillart ihm ertheilten Befehle, keinen meiner Aufträge auszurichten geschah.

Um nach Fort Dauphin zu seegeln, muß man die Winde benutzen, welche zwischen dem September und May blasen. Die gewöhnliche Passage von der Bay aus dauert vier Tage; zur ungunstigen Jahreszeit werden hinwärts zuweilen 22 bis fünf und zwanzig Tage, rückwärts aber nie mehr als sechs bis sieben Tage gebraucht.

Ich habe Leute ausgeschiedt, um die Insel sowohl nach Süden, als nach Norden zu erkundschafeten. Zwey Häfen wurden nach Norden entdeckt; der eine zu Angontzi, der andre zu Boemar. Südwärts ist nur der Ankerplatz zu Foul-Point und die Rhede zu Tamatava. Der beträchtlichste Fluß in der Nordgegend der Insel ist der Fluß Tingballe, an welchem die Hauptniederlassung errichtet ist. Er ist für kleine und einheimische Boote schiffbar. Boemar und Louque sind ebenfalls für die einheimischen Fahrzeuge schiffbar. Diese Insel ist frey von Sturmwinden.

#### Fünfundzwanzigster Artikel.

Endlich, was hat der Baron Benjowsky wegen des schädlichen Einflusses der Luft im Winter, besonders in der Bay Antongil und an der Küste bemerkt? Wir ersuchen ihn, uns eine ausführliche Nachricht über diesen wichtigen Punkt zu geben, der die äußerste Ueberlegung verdient, weil er das Leben der Unterthanen Sr. Majestät betrifft.

Suchen die Menschen, die sich während der gesunden Jahreszeit hier aufhalten, in der ungesunden Zeit in dem Innern der Insel Zuflucht, um dem schädlichen Einflusse der Luft zu entgehn? Wenn sie während der ungesunden Jahreszeit an den Seeküsten bleiben, sind sie dann eben den Krankheiten ausgesetzt als die Europäer? Zufolge dieser Betrachtungen, welche zur glücklichen Ausführung der etwannigen Absichten des Gouvernements durchaus nothwendig sind, fragen wir den Baron Benyowsky, ob es nicht besser wäre, die Hauptniederlassung nach der Insel Tamatava zu verlegen? Das Land ist gesund, liegt in der Mitte der östlichen Küste, wohin aus allen Gegenden ein reicher Vorrath von Reis, Rindvieh und Sklaven geliefert werden kann. Man könnte ja während der gesunden Jahreszeit Handelsführer nach Foul-Point, nach der Bay Antongil und vorzüglich nach Fort Dauphin schicken, wenn gleich Tamatava zur Hauptniederlassung gewählt würde.

Wenn übrigens der Baron Benyowsky einen andern Ort weiß, wo die Luft das ganze Jahr durch gesund ist, und der ihm zur Anlegung einer bleibenden Colonie am bequemsten zu seyn scheint; so verlangen wir benachrichtigt zu werden: wie viel Truppen die Regierung in den ersten zehn Jahren hergeben müßte? welches die Mittel, welches die Kosten während dieses Zeitpunkts seyn würden, und was für Vortheile die Nation daraus schöpfen könnte?

Wir wollen diese Fragen und Untersuchungen noch weiter fortführen. Wenn der Minister und die Befehlshaber auf der Isle de France alle Forderungen des Baron Bennowsky, seit seiner Ankunft zu Madagascar, an Mannschaft, Geld, Handelsartikeln, oder andern Lieferungen befriedigt hätten, was für Vortheile würden der Nation daraus zugewachsen seyn? Sie hat bereits in den ersten vier Jahren 1773, 1774, 1775 und 1776, für mehr als eine Million, fünfmal hundert tausend Livres hergeschossen; wir fragen und verlangen, daß er uns aufweise, zu welchem nützlichen Zwecke er diese ersten Vorschüsse verwandt hat, oder was für Vortheile in der Zukunft von einer so beträchtlichen Auslage können gehofft werden?

Wir sind überzeugt, daß der Graf Bennowsky besser als irgend jemand im Stande ist, einem so schwierigen Geschäfte vorzustehn, und es wurden gewiß alle Eigenschaften, die er besitzt, erfordert, um die Niederlassung bisher aufrecht zu halten. Allein die Erfahrung des Vergangnen muß ihn desto besser in Stand gesetzt haben, uns eine treue Nachricht, welche die Absichten des Gouvernements, des Ministers und Sr. Majestät bestimmen wird, zu geben.

In der Bay Antongil, auf der Insel Madagascar,  
am 20sten September 1776.

Antwort auf den fünfundzwanzigsten Artikel.

Nachdem ich dem Minister, auf seinem Befehl, einen Auszug meiner Bemerkungen über die Krank-

heiten dieses Landes überreicht habe, nehme ich mir jetzt die Ehre, Ihnen eine (beygefügte) Copie davon ebenfalls einzuhändigen.

Die Insulaner bringen gewöhnlich die ungesunde Jahreszeit in der innern Gegend der Insel zu. Die Bewohner dieser Gegenden werden so gut als die Europäer von Fiebern befallen, wenn sie nach der Seeküste kommen; allein in einiger Entfernung von derselben bleiben sie davon frey. Eine Niederlassung, nach meinen Grundsätzen eingerichtet und concentrirt, würde daselbst folgenden Unbequemlichkeiten ausgesetzt seyn.

In der Rhede bey Tamatava, die gefährlich zu beschiffen ist, können die Schiffe keinen sichern Zufluchtsort finden, und würden immer großer Gefahr ausgesetzt seyn, weil die Einwohner dieser Gegend, von Feinden umgeben, die Niederlassung bald in ihre Streitigkeiten ziehn würden: denn da diese bey den Besitzungen der benachbarten Districte interessirt ist, würde sie nicht neutral bleiben können, und von der andern Seite würde sie ihre Erklärung in einen Krieg verwickeln, der die Gemüther ihrer Nachbarn von ihr entfernte. Hiavi, das Oberhaupt von Foul-Point, würde, wenn er sähe, daß Tamatava den Vorzug erhielte, einer der ersten seyn, immerwährenden Zwiespalt zu erregen, wodurch der Anbau des Landes unterbrochen, und die Niederlassung in Mangel der nothwendigsten Bedürfnisse gebracht werden würde. Die Betalimenes, ein unzählreiches Volk, das im Wohlstande lebt, und

allen andern Völkern dieses Landes verhaßt ist; das an Viehheerden das reichste ist, würde aus Furcht vor den Fariavas oder vor Hiavi es nicht länger wagen, sich Tamatava zu nahen. Endlich würde der Verkehr mit den andern Posten große Schwierigkeit haben, da die Rhede bey jedem Vollmonde wegen der Seewogen und Sturmwinde beynahse sechs Tage lang übertritt. Die Schiffe vor Anker, die sich oft in See zu gehn genöthigt, und vom Strome fort getrieben sehn würden, könnten auf keinen Fall in weniger als vierzehn Tagen die Rhede wieder gewinnen. Dieser Umstand, nebst der Schwierigkeit, aus der Rhede zu kommen, welches immer gefährlich ist, macht es durchaus unmöglich, die Hauptniederlassung nach Tamatava zu legen. Das höchste, was geschehen kann, ist, eine von Foul-Point abhängige Factoren dafelbst zu errichten: dieß würde sehr zuträglich seyn, weil die Insulaner, die sich an den Handel mit Sklaven, Reiß und Vieh gewöhnt haben, sich häufig hier einzufinden pflegen. Tamatava und Foul-Point sind, was die gesunde Luft betrifft, nicht sehr von einander verschieden; die Herren Commissarien werden nach Erwägung dieser Bemerkungen selbst über diesen Punkt entscheiden können.

Auf die Frage: was das Gouvernement an Truppen liefern müßte, und wie hoch sich die Ausgaben zu einer bleibenden Niederlassung belaufen würden? kann ich nicht eher antworten, bis ich von Ihre Majestät Absicht nähere Nachrichten habe; nämlich, ob dieselben dahin gehn, die ganze Insel



zu unterwerfen, oder einen allgemeinen Handel zu stiften, oder ob endlich die Subsistenz der Inseln France und Bourbon aller Vortheil ist, den man durch die Niederlassung zu erreichen denkt. Im ersten Fall fühle ich mich nicht im Stande, eine Meinung zu äußern; denn vorige Beyspiele sind noch stark genug, um jedes gewaltsame Verfahren gegen das Madagascarsche Volk zu verwerfen. Außerdem kann ich die Contracte und Bündnisse, welche ich auf des Königs Befehl mit dieser Nation geschlossen habe, nicht verletzen: — ich werde also zu dem zweyten Vorschlage schreiten.

Um diesen in Ausführung zu bringen, ist, so weit meine Kenntniß reicht, Folgendes meine Antwort. Wenn Sr. Majestät sechs hundert Mann Truppen geben wollten, nebst einer Verstärkung von zwey hundert Mann am Ende jedes der zwey folgenden Jahre; wenn sie ferner erlauben wollten, Uckerleute unter uns aufzunehmen, denen ohne Einschränkung der Religion verstattet würde, sich mit den Weibern des Landes zu verbinden, und mir vergönnten, jährlich zwey hundert Sündlinge zwischen zwölf und vierzehn Jahren, nebst malabarischen und chinesischen Familien von Indien aufzunehmen: so würde in Zeit von drey Jahren eine sehr ansehnliche und wegen ihrer Verbindung mit der ganzen Insel Gewicht habende Colonie zu Madagascar gestiftet seyn. Die Kosten würden sich nicht über eine Million jährlich belaufen, zwey Schiffe, eines von sechs hundert, und das andre von zwey hundert

Sonnen ausgenommen, die Sr. Majestät auszurüsten geruhen würden; so wie auch sechs Gallioten zum nothwendigen Verkehr zwischen den Posten und zu den Transporten.

So viel Truppen und Ausgaben wären also die drey ersten Jahre hindurch erforderlich gewesen. Nach Verlauf derselben würde die Niederlassung von Madagascar sich selbst zu unterstützen, und durch den Ertrag ihres Capitals von drey Millionen sich zu erweitern im Stande gewesen seyn, bis sie im zehnten Jahr zu einer wohl gegründeten Colonie angewachsen wäre, stark genug, um keine plötzliche Revolution mehr zu fürchten, und in einer Verfassung, wo sie, durch den Ertrag ihres Handels, die erhaltenen Vorschüsse wieder ersetzen könnte.

Auf den letzten Absatz, der mit den Worten anfängt: Wir wollen diese Fragen und Untersuchungen noch weiter fortsetzen, u. s. w. habe ich die Ehre zu antworten, daß wenn Ihre Majestät mir die Lieferungen, welche ich verlangt, gewährt hätten, und wenn die Isle de France meine Forderung beantwortet hätte, Madagascar ————— \*) der Anbau des Landes würde sich vermehrt, und die verschiednen Handelszweige sich mit Vortheil für die Nation erweitert haben. Endlich wäre auch der Ruhm, ein ganzes Volk civilisirt zu haben, ein Ersatz für das Opfer gewesen, und diese Nation, unter

\*) Hier ist in der Urschrift eine Lücke von anderthalb Zeilen, welche der Graf nicht ausgefüllt hat.  
Anm. des engl. Herausg.

des Königs Bundesgenossen gezählt, hätte seine Macht verstärkt.

Die Herren Commissarien haben zufolge der auf der Isle de France gegebenen Nachricht, die in den vier ersten Jahren 1773, 1774, 1775 und 1776 aufgewandte Summe auf eine Million und fünf mal hundert tausend Livres geschätzt. Ich muß sie ersuchen, die wirklichen Ausgaben zu bestimmen, indem sie meine Rechnung, und die von der Isle de France zusammen halten, und die Summen, welche wirklich auf die Niederlassung gewandt worden, von denen absondern, die nur vorgegeben oder übertrieben sind. Da ich übrigens die Ehre gehabt habe, in einem der vorigen Artikel den Herrn Commissarien das Empfangne zu berichten, so halte ich es für unnöthig, den Stand der Rechnungen zu wiederholen.

Um endlich die nützliche Verwendung der ersten Vorschüsse zu zeigen, so wie auch, welche Lieferungen inskünftige erwartet werden können, habe ich die Ehre den Commissarien vorzustellen, daß, da ich mein Augenmerk immer auf die Gründung der Niederlassung richtete, ich es zu meinem Plane erforderlich glaubte, das Vertrauen der Insulaner zu gewinnen, da ich hingegen den Handel nur als eine Nebensache betrachtete, weil ich der Meynung war, daß die National-Reichthümer aus dem Anbau eines Landes entstehen müßten, dessen Eigenthum ich dem Gouvernement zusichern wollte; daß ferner die Arbeiten, welche ich verrichten ließ, um den Ort

gesünder zu machen, eben so unumgänglich nothwendig waren, als die Gemeinschaft und Gründung verschiedner Straßen, und die Untersuchungen der innern Gegenden des Landes, um meine nachherigen Operationen danach zu bestimmen. Freylich gebe ich zu, daß da alle diese Anstalten nur zu dem festen Zwecke abzielten, welcher die Basis des Ganzen ausmacht, der größte Theil der Ausgaben rein verloren seyn wird, wosfern der Minister es gut findet, den Plan, Madagascar zu erobern, durchzusetzen; denn ein solches Unternehmen kann nur einzig die Folge hervorbringen, Menschen und Geld ganz vergebner Weise wegzuworfen.

Zu meiner persönlichen Rechtfertigung und damit ich mir keine Vorwürfe zu machen brauche, wiederhole ich nochmals mein dringendes Gesuch an die Commissarien, daß sie so gütig seyn mögen, die Instructionen des Ministers in Betreff meiner Sendung zu lesen; und dann hoffe ich werden sie überzeugt werden, daß ich nichts gethan habe, als was Pflicht und mein Eifer für den Dienst des Königs von mir foderten.

Nachdem ich endlich die auf Befehl Sr. Majestät durch die Herren Commissarien mir vorgelegten Fragen beantwortet habe, nehme ich mir die Freyheit ihnen vorzustellen, daß in der gegenwärtigen Lage der Niederlassung, und im Fall Sr. Majestät Ihre endliche Entscheidung wegen derselben zu verschieben beschlossen haben sollten, bis Sie diese Nachrichten erhielten, nichts weiter zu thun in mei-

ner Macht bleibt, als den Hauptort und die Nebenposten, durch hinlänglichen Proviant zur Subsistenz der Truppen, zu erhalten, welches nothwendig seyn wird bis Sr. Majestät Befehle anlangen; alle Arbeiten, welche Kosten verursachen müßten, einzustellen, und in dieser Lage den Augenblick zu erwarten, welcher das Schicksal der Niederlassung an der Bay Antongil entscheiden muß.

Auf der Insel Madagascar,  
am 22sten September, 1776.

---

Bemerkungen über die Krankheiten der Insel  
Madagascar.

Bei meiner Ankunft auf dieser Insel, wo ich auf Befehl des Königs eine Niederlassung stiften sollte, deren Erfolg nothwendig von der Erhaltung der Menschen abhängen mußte, richtete ich sogleich meine Aufmerksamkeit darauf, mir eine vollkommene Kenntniß von den Krankheiten des Landes zu erwerben, die man mir sehr schrecklich beschrieben hatte. Allein nach allen bey Wundärzten, welche die Insel besucht hatten, angestellten Erfundigungen, finde ich mich in meinen Erwartungen betrogen. Unter sechszehnen, die ich zu Rathe zog, stimmten nur zwey über die Ursache der Krankheit und die Behandlung der Kranken überein. Da der Handel immer der Zweck ihrer Reisen gewesen war, bekümmerten sie sich wenig um diese wichtige Angelegenheit, worauf sie die äußerste Aufmerksamkeit hätten richten sollen. Auch die Nachrichten, welche ich von den Eingebornen erhielt, führten mich zu keiner Entdeckung über die Natur der Krankheit: doch glaube ich ihrer Art der Behandlung, welche mir und meiner Familie das Leben erhielt, Dank schuldig zu seyn.

Nur Zeit und Erfahrung also konnten mir einige Aufklärung verschaffen, welche ich aufgesetzt habe, in Hoffnung, daß meine Beobachtungen und Entdeckungen das Gouvernement bewegen werden, sie

sie zu untersuchen, weiter verfolgen und bekräftigen zu lassen, wosern sie der Aufmerksamkeit werth gefunden werden.

Diese Beobachtungen bestehen in Folgendem:

Jeder Europäer, der noch unter keinem heißen Himmelsstrich gelebt hat, wird, wenn er nach Madagascar kommt, von den Fiebern des Landes befallen werden. Das Fieber wird, nach der Constitution des Kranken, mehr oder minder heftig, und von längerer oder kürzrer Dauer sowohl, als auch von mehr oder weniger Gefahr begleitet seyn, nachdem der Wohnort trocken oder feucht ist. Diese Beobachtung ist darauf gegründet:

1) Daß von drey hundert und sieben und sechzig Mann, die unter meiner Anführung nach Madagascar kamen, nur funfzig von diesen Fiebern frey blieben, und diese Leute waren durch einen langen Aufenthalt zu Bengal an Hitze gewöhnt.

2) Alle diejenigen, welche von fleischigter Leibesbeschaffenheit waren, fielen in hitzige Fieber, mit Raserey begleitet, wovon die meisten derer, die einen nervösen Leibesbau hatten, frey blieben.

3) In den Jahren 1773 und 1774 richteten die Fieber große Verheerungen an. Die Truppen, die in der Mitte des März zu Ludwigsburg anlangten, hielten sich kaum sechs Monat, bis sie nieder lagen, und zwar die meisten sehr gefährlich. Im Jahr 1775, nachdem die meisten Sümpfe ausgefüllt waren, widerstanden die Neuankommenden dem Uebel gegen siebzehn Monate, und be-

kamen es auch dann weniger heftig. Sie litten nicht mehr an der fürchterlichen Raserey, auf welche Verzuckungen folgten, und die Sterbeliste nahm beträchtlich ab. Das folgende Jahr 1776 war noch günstiger; die Fieber waren von der gewöhnlichen Art, und ohne alle gefährliche Symptome. Ich kann sie sicher in die Reihe derjenigen zählen, welche alle heiße und feuchte Gegenden verursachen.

Die gewöhnliche Behandlungsart der Chirurgen bey den Fiebern zu Madagascar ist folgende:

Sobald der erste heftige Anfall vorüber ist, geben sie ein Brechmittel, (Tart. emeticus); den andern Tag wieder ein etwas gelinderes, (Specacuanha) und dann Quinquina und Pilsane bis zur fünften Crisis. Der Kranke befand sich in dieser Periode gewöhnlich in einem lethargischen Schlummer und anhaltendem Delirium, weswegen man mit Schwierigkeit spanische Fliegen legte. Die Erfahrung hat unglücklicher Weise gezeigt, daß diese Behandlung zwey Drittel von den Kranken ins Grab brachte. Diejenigen, deren Leibesbeschaffenheit stark genug war, dieser Behandlung acht Tage lang zu widerstehn, kamen glücklich davon, weil die Chirurgen sie um diese Zeit der Natur überließen, die oft bessere Wirkung hervor brachte.

Meine eignen Bemerkungen sind folgende:

Wenn die Europäer nach Madagascar kommen, haben sie anfangs starken Hunger und verschlingen ohne Unterschied Fleisch und Gewächse, zugleich trinken sie nichts als Limonade. Außerdem sind



sie großer Hitze ausgesetzt, und athmen eine feuchte Luft, welche durch die Ausdünstungen der Sümpfe und durch die Nebel, die von den Flüssen und Wäldern aufsteigen, verursacht wird. In dieser Verfassung schwitzen sie unaufhörlich, welches die zur Verdauung nöthige Feuchtigkeit vermindert. Daher entstehen die in diesem Lande so gewöhnlichen Unverdaulichkeiten, die bey der leichtesten Unterdrückung der Ausdünstung Krämpfe hervorbringen, woraus endlich, wenn sie in Vapeurs aufgelöst sind, das heftigste Kopfsweh, meistens mit schrecklichem Wahnsinn begleitet, entsteht. Der Appetit ist dann weg, und macht einer immerwährenden Neigung zum Brechen Platz, die mit einem heftigen Brennen im Gehirn verbunden ist. Das Fieber folgt auf diese Symptome, und ist mehr oder minder heftig, nach der Constitution des Kranken, oder der Beschaffenheit des Orts. Weil ich aus der Erfahrung sah, daß die gewöhnliche Behandlung des Wundarztes den Kranken meistens zu Grabe führte, befolgte ich bey mir selbst und bey den Meinigen eine andre, die ich von der Behandlungsart der Insulaner abstrahirt hatte; außer daß ich mich noch des Theriak's bediente, um den Schweiß zu erregen, den sie durch Baden, oder durch einen Trank von Kräutern, die in ihrem Lande wachsen, hervorbringen. Diese Methode besteht in Folgendem:

Bei dem ersten Anfall von Kopfsweh muß eine Dosis Theriak gereicht und der Kranke in einem ge-

heizten Zimmer warm gehalten werden, damit die Ausdünstung wieder hergestellt wird. Den folgenden Tag läßt man ihm am Fuße zur Ader, und führt ihn am dritten mit reiner Manna ab. Nachher muß er alle Abend eine Dosis Hyacinth-Latwerge, oder eine andre Stärkung nehmen, und so lange die Krankheit dauert darf er nichts als Brühen und frische Eyer genießen. Dieser einfaches Behandlung danke ich mein Leben und das Leben der Meisten von denen, welche die Ehre gehabt haben, bey dieser Niederlassung in Sr. Majestät Diensten zu stehn.

Bemerkungen über die Mittel, welche ich für die wirksamsten halte, den Krankheiten, welchen die Europäer in diesem Lande ausgesetzt sind, vorzubeugen, und sie sogar gänzlich auszutilgen.

Erstlich, der Genuß des Pöckelfleisches muß allen Neuangekommenen gänzlich untersagt, und ihre Nahrung auf Suppe, Braten, und Reiß eingeschränkt werden. Es ist ebenfalls gut, ihnen den Genuß der Zitronen zu untersagen, und Weinessig statt ihrer zu nehmen. Die ersten Jahre hindurch sollte jedem Soldaten oder Arbeiter Morgens und Nachmittags regelmäßig etwas starkes Getränk gereicht werden, um sie vor der bösen Luft zu verwahren, welche die Dünste und Nebel verursachen.

Zweytens muß man Sorge tragen, die Häuser, worin sie wohnen, hoch zu bauen, damit die

Luft besser durchstreichen kann. Auch sollten Feuerheerde darin angelegt werden, um die innre Luft, besonders während der Nacht, wo sie kalt und feucht zu seyn pflegt, zu verdünnen.

Die noch übrigen Sümpfe in der Nähe der Niederlassung sollten ausgefüllt werden; zum Theil ist dieß schon geschehen, und es kann bald vollends geschehn, wenn das Gouvernement es gut findet, die nöthigen Anstalten zu den Kosten zu treffen.

Die Dörfer, wo man Posten oder Dörfer, innerhalb der Insel, anlegen will, sollten in einiger Entfernung von den Reiß-Plantagen liegen, und sechs Monate vorher, ehe sie bewohnt würden, gereinigt werden, damit die faulen Dünste, welche ich in so großer Menge auf neu gereinigten Ländern bemerkt habe, Zeit hätten sich zu zertheilen.

Die Erfahrung hat mir gezeigt, daß wir in der Pflanzzeit die meisten Kranken hatten, und daß die Posten in den unausgehauenen Wäldern eine gesunde Luft genoßen, und mit keinen Fiebern befallen wurden.

Die Leute mußten nicht eher an die Arbeit geschickt werden, bis die Sonne die aus den Sümpfen heraufsteigenden Dünste und Nebel zertheilt hätte; denn die Hitze ist weniger nachtheilig, als die Morgendünste.

Der Anbau des rothen Reißes, der nur in den Sümpfen wächst, sollte durch ganz Madagascar abgeschafft werden. Um mit weniger Mühe diese Frucht zu bebauen, machen die Insulaner im No-

nat December Kanäle, wodurch das Wasser in den Grund geleitet wird, den sie zu bepflanzen denken. Sie halten den Grund unter Wasser, bis er die Consistenz eines Morastes hat; alsdann treiben sie eine Heerde Vieh hinein, die ihn mit den Füßen zerstampft — worauf sie den Reiß säen. Er schießt in sehr kurzer Zeit auf, und wird, sobald er schosset, aufs neue mit Wasser bedeckt, welches sie verdunsten lassen. In manchen Gegenden der Insel ersparen sie sich die Mühe Kanäle zu graben, und werfen rings um die Felder Ufer auf, indem sie die Flüsse ganz aufdämmen, so daß die Felder überschwemmt werden. Diese Methode ist an der Küste sehr gebräuchlich; es verdient indessen wohl Glauben, daß diese Art des Anbaus ein ganzes Land vergiften kann, und daß durch Abstellung derselben das Land wiederum gesunder werden würde. Man könnte einwenden, daß ein großer Theil der Produkte wegsfallen dürfte, wenn man diese Art des Anbaus unter den Einwohnern abschaffte; allein diejenigen, welche diese Einwendung machen, kennen Madagascar nicht; denn der Anbau des rothen Reisses macht höchstens ein Viertel des ganzen Produkts, und die andern drey Viertel weisser Reiß wachsen nicht in den Morästen, sondern auf hohen Feldern. Und könnte nicht dieser Verlust ersetzt werden, wenn man den Anbau des Weizens und den Gebrauch des Pfluges einführte?

Ich habe mich aus eigener Erfahrung überzeugt, daß Korn, Gerste, Haber vollkommen gut hier fortkommen, und besonders türkischer Weizen.

## B e t r a c h t u n g e n

über den Plan einer Niederlassung zu Madagascar, im Fall irgend eine Macht das System der Civilisirung annähme, gegründet auf die Basis einer Bundesgenossenschaft.

---

Schätzung der einzuführenden Mannschaft und der Bevölkerung.

**B**ermöge eines Vorschusses von drey Millionen französischer Livres, und eines Transports von achtzehnhundert Menschen, kann binnen zehn Jahren die Niederlassung zu Madagascar fest gegründet seyn: voraus gesetzt daß im ersten Jahr sieben hundert und zwanzig Soldaten geschickt würden, in jedem der zwey folgenden Jahre zwey hundert Mann, und hundert und funfzig in jedem der sieben letzten; daß ferner während der ganzen zehn Jahre, ein Jahr wie das andre, hundert und zwanzig europäische Hausväter, dreißig Creolen, \*) und funfzig Schwarze, entweder von Indien, China, oder von der malabarischen Küste eingeführt werden. Die ganze Zahl der nach Madagascar geführten Menschen wird sich also auf vier tausend ein hundert und sieben-

Mm 4

\*) Europäische Kinder, die in Indien geboren sind.

zig belausen. Ich rechne, daß sie jährlich sechs hundert Kinder erzeugen, welches am Ende des zehnten Jahrs sechs tausend Creolen und drey tausend, drey hundert und siebenzig Europäer ausmachen wird; eine hinreichende Anzahl, um die Epoche einer Colonie zu werden.

### Handel.

Madagascar in seiner gegenwärtigen Verfassung kann jährlich drey mal hundert tausend Stück Feinwand, drey tausend Faß Brandwein, jedes zu fünf und zwanzig Maas, zwanzig tausend Flinten, ein mal hundert und sechzig tausend Pfund Schießpulver, sechs mal hundert tausend Messer, ein mal hundert tausend Spiegel, funfzehn tausend Stück Schnupstücher, fünf tausend Stück Ziß, u. s. w. eine große Menge Töpfergut, Instrumente, Kupfer- Eisen- und Zinngeräth, leichte Gold- und Silberzeuge, feine Tücher, Borten, Gold- und Silber-treffen verbrauchen; und dieser Handel müßte mir im ersten und zweyten Jahr, nach Abzug aller Ausgaben, einen Ertrag von einer Million vier mal hundert und neunundsechzig tausend Pfund Sterling einbringen, welches nach französischem Gelde sieben Millionen acht mal hundert neun und sechzig tausend sieben hundert und funfzig Livres ausmacht.

Die für diese Waaren eingetauschten Artikel werden in Fellen, Bauholz und Färbeholz; in Gummi, Wachs, Manna, Honig, u. s. w. bestehen, und dieser Tauschhandel wird sich in kurzem durch Kaffee, Indigo, Zucker, Pfeffer und Seide noch

vermehrten. Zugleich wird bey dem Austausch zum Werth von sieben Millionen, acht hundert und neun und sechszig tausend, sieben hundert und funfzig Livres immer hundert Procent gewonnen werden. Der Besiz dieser ersten Kaufmannswaaren wird Handelszweige mit Mozambique, Mascat, Bassora und Surat eröffnen, und diese letzten Importe werden immer in Europa sehr angenehm seyn, besonders der Indigo, welcher von der besten Sorte ist. Mit einem Worte, Madagascar wird mit seinen eignen Produkten, mit Sortimenten der Europäischen zusammen genommen, den vortheilhaftesten Handel in alle Gegenden jenseits des Caps führen, und seine Verbindung mit Europa vermöge seiner eignen Produkte unterhalten können.

### Einkünfte des Staats.

Die Hauptniederlassung zu Madagascar wird im ersten Jahr Einkünfte aus den verschiednen Provinzen empfangen, die aus vier tausend Ochsen, einer Million und drey mal hundert tausend Pfund Reis, zwey mal hundert und funfzig tausend dicken Bohlen, funfzehn tausend Dielen, und hundert und achtzig einheimischen Booten bestehen werden; welches zusammen auf vier mal hundert und acht und dreyßig tausend Livres zu schätzen ist. Dieser Tribut wird nothwendig mit der Bevölkerung und dem Ausbau des Landes in gleichem Maasse zunehmen, so daß man ihn ohne Uebertreibung im dritten Jahr auf eine Million, drey mal hundert tausend Livres schätzen kann.

## Vermehrung des Anbaus durch die Colonisten und Europäer.

Diese Niederlassung wird nach dem dritten Jahre hundert und fünfzig europäische Wohnörter errichtet haben, und die Einwohner werden sechszehn Millionen Pfund Zucker, fünf mal hundert tausend Pfund Kaffee, sechs Millionen Pfund Tabak, fünf mal hundert tausend Pfund Baumwolle, und fünf Millionen Pfund Getraide liefern; wovon ein Zehnthheil, das in den öffentlichen Schatz fließt, sich auf drey mal hundert fünf tausend livres belaufen wird. Vom dritten bis zum zehnten Jahr werden diese Wohnörter sich vermehren, und folglich wird der Ertrag ansehnlicher werden, besonders wenn man baumwollne und seibne Manufacturen errichtet hat.

Jede mit Madagascar verbundene Macht wird noch außerdem den Vortheil genießen, daß, statt Species nach Indien zu führen, die durch Umlauf in die Hände ihrer Nebenbuhler gehn, sie die nöthigen Kaufmannswaaren von ihren Freunden und Bundesgenossen durch Austausch für die Produkte ihrer eignen Industrie kaufen kann.

## Bergwerke.

Die Insel Madagascar hat viele Eisen- und Kupferbergwerke, und da sie zugleich viel Holz zum Schiffbau hat, können diese Handelsartikel bequem nach Indien, nach dem persischen Meerbusen und aufs rothe Meer geliefert werden.



## Seewesen und Schiffahrt.

Da Madagascar die besten Gattungen Holz im Ueberfluß hat, und Harze und Hans daselbst wachsen; und da es noch außerdem den Vortheil vor-  
 trefflicher Häfen besitzt, biethet es alle Bequemlichkeit zum Schiffbau dar. Die Insulaner sind sehr zur Schiffahrt geneigt, und durch ihren eignen Küstenhandel an die See gewöhnt; sie werden also nach dem ersten Jahre am Bord der Handelsschiffe in den indischen Seen ungemein brauchbar seyn, und wenn sie erfahrner geworden sind, auch am Bord der königlichen Schiffe gebraucht werden können. Der wichtige Vortheil, welcher hieraus entspringen muß, sowohl um die europäische Schiffer zu erhalten, als auch die Schiffe leichter mit Kriegsvolk besetzen zu können, dessen Mangel sie bisher oftmals in die Nothwendigkeit setzte ihre Unternehmungen aufzugeben, wird jedermann einleuchten. Mit einem Worte, die Insel Madagascar wird einen Zufluchtsort für die Schiffe darbiethen, so wie einen Platz, sie zu erbauen und auszurüsten, und wird das allgemeine Magazin zur Subsistenz der Flotten, und für die Güter ihrer Beschützer, jenseits des Vorgebürges der guten Hoffnung seyn.

## Defensiver Krieg.

Die Insel Madagascar erfordert keine Befestigungen von der ersten Klasse; die ersten Posten brauchen nur von Schanzen gedeckt zu werden, blos um die Einwohner vor unerwarteten Landungen sicher zu stellen. Ein Feind kann nie in so

großer Anzahl landen, daß er sie aus ihrem Lande treiben könnte. Ich will sogar behaupten, daß im zehnten Jahr nach der Niederlassung, die stärkste Kriegsmacht geschickt werden kann, ohne im Stande zu seyn, auf irgend einem Theil der Insel festen Fuß zu fassen; und der Ausgang ihres Unternehmens wird am Ende immer in beträchtlichen Kosten und Verlust bestehen.

Ich wage es zuverlässig zu behaupten, daß die Insel Madagascar, nach Verlauf des dritten Jahres, zwanzig tausend Mann wohl regulirter und disciplinirter Infanterie auf den Beinen wird halten können; und diese zwanzig tausend Mann, von erfahrenen Offizieren angeführt, werden die kleine Anzahl erschöpfter und ermatteter Europäer, welche vielleicht gegen sie geschickt werden könnten, an Stärke weit übertreffen. Die Erfahrung, welche ich mir auf dieser Insel erworben, hat mich überzeugt, daß das Madagascarsche Volk im Stande der Freyheit eben so fest und tapfer, als furchtsam und kleinmüthig im Stande der Sklaverey ist.

Diesß Volk ist von Natur den Europäern günstig, und schließt sich aufrichtig an uns. Wenn sie überzeugt werden, daß sie durch Bundesgenossenschaft sich Gleichheit der Stände und den Besiß ihres Eigenthums sichern können, wird man diese Insulaner, mit den neuen Einwohnern vermischt, bald nur Ein Volk ausmachen sehn.

Um der etwannigen Einwendung zu begegnen, daß alle, ein ganzes Jahrhundert hindurch ge-

machten Versuche, Niederlassungen auf dieser Insel zu stiften, nur die unglücklichsten Folgen nach sich gezogen haben, und daß die gegenwärtige Niederlassung eben die Gefahr lausen könnte, antworte ich: daß sie nichts zu fürchten haben wird, so lange das Oberhaupt der Nation auf das Verboth des Sklavenhandels hält; und die Europäer bey ihrer Ankunft keine Unruhen erregen, sondern sich bemühen, das Volk vor Sklaverey zu schützen. Ich habe das Betragen der französischen Offiziere untersucht, welchen ehemals die verschiednen Unternehmungen auf dieser Insel anvertraut waren, und bin überzeugt, daß ihre Gierigkeit sie zu Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten verleitete, welche die Quelle der Unfälle wurden, die mit Untergang der vorigen Niederlassungen endigten. Sie waren Usurpatoren und Tyrannen, die, um ihr Privatvermögen zu vermehren, nicht errötheten, die Freyheit eines Volks anzutasten, dem sie durch Bande der Dankbarkeit hätten verpflichtet seyn sollen.

#### Offensiver Krieg.

Die Insel Madagascar wird die Kriegsheere derjenigen Macht, mit der sie sich verbunden hat, mit Lebensmitteln versehen; sie wird Matrosen liefern, welche besser als die Europäer in heißen Himmelsstrichen zu dienen im Stande sind, so wie auch Mannschaft, welche im Kriegsdienst als leichte Truppen gebraucht werden können. Da dieses Volk blos von Reis und Rindfleisch, den Produkten seines Landes lebt, wird es weniger kostbar zu erhal-

ten seyn; und da es an Hitze gewöhnt ist, wird es in Indiens gemäßigterer Luft Strapazen besser aushalten können.

Diejenigen, welche in Indien gedient haben, sagen uns, daß die Engländer den Franzosen an der Zahl der Indianer, die sie in Sold halten, überlegen sind. Allein wird sich wohl jemand in den Sinn kommen lassen, zwischen den schwachen Indianern, die keinen Begriff von Ruhm haben, und dem freyen Volke von Madagascar, das durch Liebe und Zuneigung getrieben wird, die Sache seiner Bundesgenossen, welche ihm Freunde und Brüder geworden sind, zu unterstützen, einen Vergleich anzustellen? — Ich kann zuverlässig vorher sagen, daß nur durch eine Verbindung mit der Insel Madagascar eine fremde Macht sich in Indien ein entschiednes Uebergewicht verschaffen kann.

## A n h a n g

## zu den Nachrichten von Madagascar.

## Religion der Insulaner.

Die Madagascarsche Nation glaubt ein höchstes Wesen, welches sie Zanhare, den Schöpfer aller Dinge, nennen. Sie verehren dieß Wesen, haben ihm aber keine Tempel gewidmet, noch Götzenbilder an seinen Platz gestellt. Sie opfern ihm Ochsen und Schaaf, und richten alle diese Opfer an ihn selbst. Man hat gesagt, daß dieß Volk dem Teufel ebenfalls Opfer darböthe; allein dieß ist ein Irthum: denn das Stück von dem Opferthier, welches gewöhnlich ins Feuer geworfen wird, ist nicht zur Ehre des Teufels bestimmt, wie man gewöhnlich vorgiebt. Diese Gewohnheit ist sehr alt und niemand weiß die wahre Ursache derselben. Was die Unsterblichkeit der Seele betrifft, so glauben sie, daß nach ihrem Tode ihr Geist wiederum in die Region, wo Zanhare wohnt, zurückkehren wird; allein sie geben auf keinen Fall zu, daß der Geist des Menschen nach seinem Tode irgend einem Uebel ausgesetzt seyn kann. Um aber den Guten von dem Bösen zu unterscheiden, sind sie überzeugt, daß der gute und rechtschafne Mann in diesem Leben durch Gesundheit, Standhaftigkeit seiner Freunde, Vermehrung seines Vermögens, durch

Gehorsam seiner Kinder, und durch die Freude, den Wohlstand seiner Familie anzusehen, belohnt werden, und daß das Schicksal des Gottlosen diesem entgegengesetzt seyn wird. Auf diesen Glauben schwören sie Eide, häufen Segnungen auf den, welcher sie hält, und Flüche über die, welche sie brechen werden. Sie appelliren auf diese Art bey ihren Verpflichtungen an Zanhare, und man hat noch nie ein Beyspiel gehabt, daß ein Eingeborner von Madagascar seinen Eid gebrochen hätte, wenn er auf die eingeführte Art abgelegt war, welche ihnen, nach ihrer Sage, von ihren Vorfahren vorgeschrieben ist.

Unterscheidung der Könige und Stände, welche die Regierungsverfassung des Landes ausmachen.

Die Madagascarsche Nation hat stets Ramini's Geschlecht anerkannt, welchem die Rechte des Ampansacabe, oder Souverains gebühren. Sie haben diese Linie seit dem Tode Dian Ramini Larizon's als ausgestorben betrachtet, welcher vor sechs und sechszig Jahren umkam, und dessen Körper auf einem Berge begraben wurde, aus welchem der Fluß Manangoneu entspringt: allein als sie den Erben seines Geschlechts von weiblicher Seite anerkannten, stellten sie im Jahr 1776 diesen Titel wieder her. Das Recht des Ampansacabe besteht darin, die Rohandrians zum Beysiß in den Cabarren zu ernennen, in welchen alle diejenig, welche vorgeladen werden, erscheinen müssen, und wo der

Ausz.

Ausspruch des Ampansacabe entscheidend ist. Ein andres Vorrecht des Ampansacabe besteht darin, daß jeder Kohandrian verpflichtet ist, ihm in seinem Testament ein gewisses Theil seines Eigenthums zu vermachen, welches die Erben gewöhnlich mit einer kleinen Geldbuße abkaufen. Drittens hat der Ampansacabe das Recht, von jedem Kohandrian ein Zehntel des Ertrags seiner Ländereyen, und eine bestimmte Zahl Hornvieh und Sklaven zu fordern, nach Verhältnis der Reichthümer des Districts, welches jeder Kohandrian besitzt.

Der zweite Rang besteht aus den Kohandrians oder Fürsten. Seit dem Verlust des Ampansacabe haben vier von diesen Kohandrians sich den Königstitel angemast: namentlich Hiavi, der Kohandrian der Provinz Mahavelou; Lambouin, von der Provinz Boemar; und Cimanqunpu von Bombetoki.

Der dritte Rang besteht aus den Woadjiri, oder Herren eines aus verschiedenen Dorfschaften bestehenden Districts.

Die vierte Klasse besteht aus den Iohavohiten, oder Oberhäuptern der Dörfer.

Die fünfte, die Ondzasi, sind Freymänner und machen das Gefolge der Kohandrians, Woadjiri oder Iohavohiten aus.

Die sechste besteht aus den Ombiaffes, oder Gelehrten; und diese Klasse begreift die Krieger, Handwerker, Aerzte und Wahrsager in sich: diese letzten bekleiden kein Amt.

Die siebente Klasse besteht aus den Ampurias oder Sklaven.

Auf mein Nachfragen, als ich von Bombetoki nordwärts bis Itapere ging, erfuhr ich, daß gegenwärtig acht und dreyßig wirklich regierende Rohandrians, und zweyhundert sieben und achtzig Boadziri sind. Die Zahl der Zohavohiten, Ondzahi und Ombiassen konnte ich unmöglich bestimmte herausbringen.

Diese Stände beobachten eine regelmässige Stufenfolge, von welcher es schwer seyn würde, eine genaue Nachricht zu geben. Sie leben auf die Weise, wie wir von den alten Patriarchen lesen. Jeder Familien-Vater ist Priester und Richter in seinem Hause, ob er gleich unter den Zohavohiten steht, die auf sein Betragen sehen. Dieser letzte muß seinem Boadziri, und der Boadziri dem Rohandrian Rechenschaft geben.

#### Lebensbedürfnisse und Zustand des Betters.

Die Eingebornen von Madagascar leben von ihren Ochsen-, Schaf- und Ziegenheerden, welche sie nebst einer Menge Federvieh unterhalten. Ihre Häuser sind von Holz erbaut, aber sehr bequem und bewunderungswürdig nett von innen. Ihre Dörfer sind mit Pallisaden und Gräben umgeben, und die Wohnungen der Rohandrians sind wohl befestigt und mit Kanonen besetzt. Sie haben \*) und Sklaven; sie bebauen die Erde mit

\*) In der Urschrift weiß gelassen.



Fleiß, und sie liefert ihnen Reis, Hirse, Mais, und Hülsenfrüchte in grosser Menge. Der Erdboden trägt ebenfalls Zucker, Tobak, Indigo, Koffee und Pfeffer, und das Land wird nicht verkauft, sondern verschenkt. Gebäude aufzuführen kostet weiter nichts als die Mühe, das Holz zu fällen; und Fische und Wild sind um's Fangen zu haben. Die Einwohner von Madagascar brauchen keine wilden Thiere oder giftige Geschöpfe zu fürchten: denn es giebt keine auf der Insel. Kälte, Frost und Schnee sind ihnen unbekannt; und die Hitze ist hier weniger lästig, als auf den Inseln unter der brennenden Zone, weil die Nächte kühl sind, und die Hitze des Tags nur von neun bis drey Uhr dauert, während welcher Zeit der Seewind regiert, und die Luft so sehr abkühlt, daß sie selten drückend ist. Diese Hitze dauert nur vier Monat, und das übrige Jahr hindurch herrscht ein beständiger Frühling.

Das Volk von Madagascar, welches keine Gemeinschaft mit dem festen Lande von Aethiopien unterhält, hat seine ursprüngliche Geseke nicht verändert, und die Sprache ist auf der ganzen Insel sich gleich. Es würde ein gewagtes Unternehmen seyn, den Ursprung dieses Volkes bestimmen zu wollen; so viel ist gewiß, daß es aus drey abgesonderten Geschlechtern besteht, die vor langer Zeit Mischungen gebildet haben, welche ins unendliche abwechseln. Das erste Geschlecht ist das von Sase Ibrahim, oder Abkömmlinge Abrahams; allein

sie haben keine Spur vom Judenthum, ausgenommen die Beschneidung, und einige Namen, z. B. Isaaß, Ruben, Jakob u. s. w. Dieß Geschlecht ist von brauner Farbe. Das zweenyte ist das Geschlecht Zafferamini; von diesem sagen einige Bücher, die sich noch immer unter den Umbiassen erhalten, daß es erst seit sechs hundert Jahren zu Madagascar angelangt ist. Da es das einzige Geschlecht ist, von welchem ich einige Nachrichten aufgetrieben habe, werde ich einen kurzen Auszug davon liefern. Das dritte Geschlecht, Zase Canambou, ist von arabischer Abkunft, und kam sehr viel später als die andern, von den Küsten von Aethiopien; aus dieser Ursache besitzt es hier weder Macht noch Ansehen, und bekleidet blos das Amt der Schreiber, Historiker, Dichter u. s. w.

Zafferaminis Ursprung; aus dem Buche  
Fiassiri übersetzt.

Rahimini, Vater von Imina, der Mutter Mahomets, hatte zwey Söhne, wovon der älteste Ramini hieß, und ein grosser Prophet war. Er ging nach Mecca, um Mahomet zu besuchen, und Mahomet erstaunte über Ramini's Weisheit; weil aber Ramini das Fleisch der Thiere nicht essen wollte, wosern er ihnen nicht mit eigener Hand die Gurgel abgeschnitten hätte, erzürnte er die Schüler Mahomets gegen sich, welche sein Blut zu vergießen beschlossen, weil er eine neue Sitte unter ihnen einführen wollte. Allein Mahomet, auf Ein-

gebung Gottes, verhinderte, daß das Blut des Propheten vergossen wurde, und erlaubte ihm, den Thieren, deren Fleisch er aß, die Gurgel abzuschneiden; auch gab er ihm einige Zeit darauf eine seiner Töchter, Farasatema zum Weibe. Kamini ging mit seinem Weibe, seinen Schülern und Sklaven nach Mongalor, woselbst er den Rest seines Lebens zubrachte, und Ampansacabe ward. Er hatte einen Sohn, Namens Kehaurorud, und eine Tochter, Namens Kamini, die sich zusammen vermählten und zwey Söhne zeugten: deren ältester Kahadzi und der jüngste Kacovasi genannt ward. Kahadzi folgte seinem Vater und ward König von Mongalor. Dieser, der sein Vaterland zu sehen, und die Grabmäher seiner Vorfahren zu Palmira zu besuchen wünschte, rüstete zwey Schiffe zur Reise aus; und da er keine Kinder hatte, gab er Befehl, daß, wenn er sterben sollte, sein Bruder an seiner Stelle zum Ampansacabe gewählt würde. Allein kaum war er abgereist, als einer der Grossen, Namens Ambouhur, Kacovasi die Absicht eingab, den Königstitel anzunehmen, und das Land zu regieren. Kacovasi, von Natur ehrgeizig, berief die Grossen des Landes zusammen, und erklärte, daß sein Bruder nicht hingegangen sey, um die Gräber seiner Vorfahren zu besuchen, sondern um öffentlich das Geseß Mahomets zu bekennen. Unter diesem Vorwand gelang es ihm sich erwählen zu lassen, und unter allen Grossen blieb nur einer, Amboulmasse, sei-

nem Herrn Rahadzi treu, dem er nach Palmira folgte, und ihm die unglückliche Nachricht von seines Bruders Verschren brachte. Rahadzi, der sich auf diese Art vom Throne gestossen sah, beschloß nach einem unbekanntem Lande zu reisen; und nachdem er drey ganzer Monate mit seinen Schiffen gefegelt war, kam er auf der Insel Comorro an, welche er unbewohnt fand: er ging von da nach Malacass und landete zu Manghabey, wo er von den Grossen des Landes freundlich aufgenommen wurde. Er heirathete die Tochter eines Königs, mit der er zwey Kinder zeugte, wovon der älteste wegen seiner Weisheit und durch den Geist Gottes zum Ampansacabe gewählt wurde. Dieser König, welcher Kamini Azoringhesi hieß, hatte mehrere Kinder, unter welche er die Provinzen vertheilte; allein weil sie einer gegen den andern Krieg führten, erklärten die Hochandrians, die Statthalter besagter Provinzen, sich zu Fürsten und regierenden Herren des Landes, und ermordeten die Kinder ihres Ampansacabe; ausgenommen Kamini Mamere, der damals an der Brust lag. Diesem Kamini Mamere behielten sie den Titel eines Ampansacabe auf, und folgen es sind seine Abkömmlinge:

Sein Sohn Kar ini Olivi, von dem in gerader Linie Kamini Kohamado abstammte, Kamini Kagomin; Kamini Savatto; Kamini Panghare; Kamini Boamasse; Kamini Pangharzase; Kamini Bohis; Kamini Missava; Kamini Kovabe; Kamini Nong; Kamini Arive.

Der Ampansacabe Arive hatte vier Söhne, einen rechtmässigen und drey von seinen Concubinen. Kamini Benoule war der Erb-Ampansacabe; die drey andern waren Dian Maninpele, Dian Tzianban und Dian Kaval. Diese drey verschworen sich gegen ihren ältesten Bruder und erschlugen ihn; und da er nur eine Tochter hinterließ, machten sie sich der Verwirrung zu Nutze, erhoben sich zu Kohandrians, und ließen sich in dem südlichen Theile von Malocasse nieder: denn die nördlichen Provinzen, entschlossen, den Tod ihres Ampansacabe zu rächen, griffen sie an und trieben sie aus. Die Tochter von Kamini Benoule heiratete Dian Mihale, Kohandrian der Provinzen Mananghar, Antivojezow, Antinokol, Antivohiben, Antimarroa; und diese Provinzen erwählten und erklärten den Dian Mihale zu ihrem Ampansacabe, indem sie ihm den Namen Kamini Mihale gaben. Kamini Mihale hatte einen Sohn, der auf ihn folgte, und seine unmittelbaren Abkömmlinge waren Kamini Lubeton; Kamini Cievi; Kamini Fontazou; Kamini Kesidzimour; Kamini Kavalon und Kamini Larizon, der letzte von diesem zweyten Geschlechte der Kamini. Er wurde im Kriege mit dem Kohandrian Milouzu von Mahavelou erschlagen, dem die Franzosen beystanden. Der Kohandrian Milouzu erschlug die beyden Söhne des Kamini Larizon auf seinem Grabe, und ließ nur seine Tochter am Leben, die er an einen holländischen Kaufmann verkaufte, der sie jenseits der See führte.

Mit dem Tode des Königs Iarizon starb der Ampansacabe Titel aus.

Die Abkömmlinge von Dian Maninpele, Dian Ezianban, und Dian Kanval, die sich zu Mananzari, Itapoule, und Matatava niedergelassen hatten, nahmen nach einander die Franzosen in ihren Gebieten auf, und wurden von ihnen ausgetilgt; den einzigen Tzerone ausgenommen, der seine Familie durch eine allgemeine Mezelung aller Franzosen im Lande rächte. — So weit geht die Nachricht des Siassiri, ein Buch, welches die Ombiassen, aus dem Geschlecht Zaffecanimanbou verfaßt haben; allein da es nöthig ist, es auf unsre Zeiten herabzuführen, mag folgendes hinzu gesetzt werden:

Im Jahr 1776 glaubten die Rohandrians, Woadziri, und Iohavohiten einen Abkömmling von der Tochter Kamini Iarizons gefunden zu haben, welchem sie die Ampansacabe-Würde ertheilten, und den Bluteid gegen ihn ablegten.

### Künste und Handel von Madagascar.

Da die Madagascarsche Nation nur das Bedürfniß der Nothwendigkeiten des Lebens fühlt, hat sie sich nicht auf die Erfindung so vieler Künste und Handelsarten gelegt, als in Europa unumgänglich nöthig sind. Sie begnügen sich mit so viel, als zur Verfertigung ihrer Möbeln, Handwerkszeuge, Geräthschaften, und Vertheidigungswaffen gehört; sie bauen ihre Wohnungen, und die Boote, welche sie zur Schiffahrt brauchen, und endlich wür-

fen sie Leinwand und Tuch zu ihrer Kleidung. Sie trachten blos darnach die nothwendigen Hülfsmittel zum unmittelbaren Nutzen und zur Bequemlichkeit zu besitzen.

Das Hauptgeschäft, welches am meisten gehret wird, ist die Eisen- und Stahlverarbeitung. Die Künstler in diesen Arbeiten nennen sich *Ampanesa vihe*. Sie besitzen grosse Fertigkeit, das Kupfer zu schmelzen und Werkzeuge zu schmieden, z. B. Beile, Hämmer, Amboße, Messer, Spaden, Wurffspieße, Kastermesser, Zangen, oder Zwicken zum Ausrupfen der Haare u. s. w.

Die zweyte Klasse besteht aus den Goldschmieden: *Ompanesa volamena*; sie fassen in Gold, verfertigen Armbänder, Schnallen, Ohrenringe, Fingerringe u. s. w.

Die dritte Klasse, die Töpfer, heißen *Ompanvillanga*.

Die vierte Klasse sind die *Ompanevatta*, Drechsler, welche Schachteln, Ratten genannt, Teller, Löffel von Holz und Horn, Bienensstöcke und Deckelhandkörbe machen.

Die fünfte Klasse, die *Ompancacasou* oder Zimmerleute, sind sehr geschickt in diesem Handwerk; sie arbeiten nach Linie, Zirkel und Maafstab.

Die sechste Klasse sind die *Ompaniavi* oder Seilmacher. Sie verfertigen ihre Seile aus verschiedenen Arten von Baumrinden; auch von Hanf.

Die siebente, sind die *Ampanlava* oder Weber. Diese Arbeit wird nur von Weibern ge-

trieben und würde einem Manne zum Schimpf gereichen.

Die Ombiassen sind Gelehrte und Aerzte, welche nur Rath geben.

Die Herauwiz sind Schauspieler und Tänzer.

### Zhre Wohnorte und Gebäude.

Die Madagascarsche Nation lebt stets in Gesellschaft, das heißt in Städten und Dörfern. Die Städte sind mit einem Graben und Palisaden umgeben, an deren Ausgang eine Wache von zwölf bis zwanzig Mann gehalten wird. Die Wohnungen der Privatpersonen bestehen aus einer gekämmigen Hütte, von verschiedenen kleinen umgeben; der Herr des Hauses wohnt in der größten und seine Weiber oder Sklaven in den kleinern. Diese Häuser sind von Holz gebaut, und mit Palmblättern oder Stroh gedeckt.

Die Häuser der Bornehmen sind sehr geräumig; jedes Haus besteht aus zwey Mauern und vier Zimmern; rings um das Hauptgebäude stehen kleinere Wohnungen für die Weiber und für die ganze Familie des Oberhaupt's: allein die Sklaven dürfen des Nachts nicht innerhalb derselben bleiben. Die meisten Häuser der Rohandrians sind mit Geschmack und bewunderungswürdiger Symmetrie gebaut.

---



Hier endigt der dritte Band, nach der vom Grafen gemachten Abtheilung, und an dieser Stelle hat er Folgendes in französischer Sprache geschrieben:

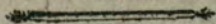
»Ende des dritten und letzten Bandes.«

mit seinem Namenszuge, oder abgekürzter Unterschrift, und drunter:

»Ich, Endes Unterzeichneter bestätige, daß gegenwärtiges, in drey Bänden und zwölf Büchern abgefaßtes Werk das wahre Original ist.«

Unterzeichnet

Moriz August Graf von Benjowsky.



## C o p i e n

von den Briefen der französischen Minister.

---

Colonien. Indischer }  
Dienst. }

Copie des Hauptstücks, }  
welches sich auf die }  
Expedition nach Ma- }  
dagascar bezieht. }

Versailles, am 19ten März 1773.

Mein Herr!

**D**er König, welcher Sie in seinen Dienst nimmt, wünscht Sie in eine Lage zu setzen, wo Sie Beweise Ihres Diensteyfers geben können. Zufolge dieser Gesinnung hat Se. Majestät Sie gewählt, eine Niederlassung zu Madagascar zu errichten, welches durchaus nothwendig scheint, um der Isle de France die nothwendigen Lieferungen zu verschaffen. Diese Niederlassung kann vielleicht noch Folgen von größerer Wichtigkeit hervor bringen, noch würdiger des Eifers, welcher Sie für den Ruhm Sr. Majestät befeuert. Ich kann Sie nicht besser mit des Königs Absichten bekannt machen, als dadurch, daß ich Ihnen einen Brief übersicke,

den ich auf seinen Befehl an den Chevalier de Ternay und Herrn Maillart schrieb. Er enthält die Instructionen, nach welchen Sie sich zu verhalten haben. Der Briefwechsel, welchen Sie mit besagten Herren über die nähern Umstände Ihrer Operationen führen werden, muß Sie nicht abhalten, mir gerade Nachrichten von allem zu geben, was Sie zum glücklichen Erfolg des wichtigen und ehrenvollen Auftrags unternehmen werden, welchen Se. Majestät Ihnen anzuvertrauen geruht haben; und ich bitte nochmals, daß Sie mich von allem, was darauf Bezug hat, benachrichtigen wollen. Ich habe die Ehre mit aufrichtigster Hochachtung zu seyn.

Ihr ganz gehorsamster Diener.

De Boynes.

An Herrn Baron  
von Benyowsky.

Colonien. In-  
discher Dienst. }

No. E. a E. Ex-  
pedition nach  
Madagascar. }

Copie eines Briefs von Herrtt  
de Boynes an die Herren von  
Lernay und Maillart, vom  
19ten März 1773.

Sie kennen, meine Herren, den Plan, welchen Herr von Maudave im Jahr 1767 vorgeschlagen hatte: eine Colonie von Europäern zu Madagascar zu stiften, die Einwohner dieser Insel zu civilisiren, und sie an unsre Sitten und Gebräuche zu gewöhnen. Man sah bald, daß diese Niederlassung auf falsche Grundsätze gebaut war, und gab einen Bericht ein, daß es unmöglich sey, die Vorschüsse aller Art zu liefern, welche Herr von Maudave für die neuen Colonisten foderte.

Ohngeachtet des schlechten Erfolgs dieser Unternehmung, kann man nicht läugnen, daß die Insel Madagascar sehr große Ressourcen hat, und daß es von großem Nutzen seyn würde, eine Niederlassung daselbst anzulegen; allein statt einer Colonie, deren Anblick die Rechte des Eigenthums zu offenbar beleidigen würde, um gern von einem Volke aufgenommen zu werden, das aus Hirten und Ackerleuten besteht, sollte man nur auf einen bloßen Posten denken, durch welchen nützliche Verbindungen mit den Oberhäuptern des Landes gestiftet, und ein Tauschhandel eingeführt würde, der allen Mißbräuchen des Einkaufs mit baarem Gelde ein Ende machte. Es wird von den Fähigkei-

ten der Person, welcher dieß Unternehmen anvertraut ist, abhängen, seine Verbindungen bis in die innern Gegenden der Insel zu erweitern, wodurch neue Handelszweige eröffnet werden können, und wir hoffen von seiner Klugheit, daß er den Endzweck, welchen Herr von Maudave sich vorgesezt hatte, erreichen, und eine um so dauerhaftere Colonie errichten werde, da sie auf den eignen Vortheil der Insulaner und das ihnen eingefloßte Vertrauen gegründet seyn wird. Und endlich, da unsre Absichten nur darauf gehn, einen Handel, wie bisher, zu führen, und wir alle Gedanken auf Herrschaft und Souveränität fahren lassen, so wird es immer wichtig seyn, einen festen Posten zu haben, um die Schritte der Handelspersonen zu lenken, und eine richtige Balance zwischen ihnen und den Insulanern zu erhalten. Niemand scheint besser im Stande zu seyn, Sr. Majestät Absichten in Ausführung zu bringen, als der Baron Benyowsky. Auf seinen Reisen zur See hat er mit wilden Völkern umzugehen gelernt, und mit einer großen Festigkeit des Charakters verbindet er die Milde und Sanftmuth, welche zu einem Unternehmen dieser Art erforderlich ist.

Des Königs Absicht ist also, ihn mit den Truppen, über welche er ihm das Commando anvertraut hat, nach Madagascar zu schicken; indem er es ihm frey stellt, den bequemsten Platz für die Niederlassung nach Gutbefinden auszuwählen.

Sr. Majestät nimmt blos Fort Dauphin aus, ohngeachtet der gesunden Luft, weil dieser Theil der Insel sehr dürr ist, und keine Handelsquellen besitzt. Man behauptet, daß Tamarava an der östlichen Küste der angemessenste Ort für eine Niederlassung sey, so wohl wegen des vortreflichen Hafens, als wegen der Gemüthsart der Einwohner, und wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, der Produkte aller Art trägt. Herr von Benyowsky wird alles dieses selbst am besten beurtheilen können; allein um einen gehörigen Ort für die Niederlassung zu wählen, ist es durchaus nothwendig, daß er ein kleines Schiff hat, in welchem er längs der Küste hinseegeln und die nöthigen Nachforschungen anstellen kann. In dieser Absicht haben Sr. Majestät die Brigantine den Postillion gekauft, welcher einen Theil von des Grafen Leuten nach Madagascar bringen und nachher mit dem Herrn Samier unter seinem Befehl bleiben soll. Dieser Offizier hat verschiedne Reisen nach Madagascar gemacht, und ist also vorzüglich brauchbar, dem Herrn von Benyowsky in seinen Operationen behülflich zu seyn.

Uebrigens wird Herr von Benyowsky in seinen Truppen allen nöthigen Beystand finden, dessen er bedarf; sie sind mit großer Sorgfalt ausgewählt, lauter starke und robuste junge Leute, aus verschiedenen Gewerben, damit Herr von Benyowsky keine Schwierigkeit in seinen Arbeiten finden möge. Auch habe ich Befehle gegeben, ihnen Zelte, sowohl für die Soldaten als Offiziere, zu schicken, damit sie sich

sich lagern können, wo Herr v. Benyowsky es gut findet, ohne den Einwohnern zu nahe zu treten. Hr. v. Benyowsky wird den Feldmesser, der ihn begleitet, genaue Pläne von der Küste, nach dem Lauf der Flüsse, und Charten von den innern Gegenden der Insel, wohin er Zugang finden kann, entwerfen lassen. Auch hat der König einen Wundarzt zur Behandlung der Kranken ernannt, dem Herr Maillart einen Gehälfen zugeben kann, so daß es nur noch an einem Administrationsbedienten, einem Inspektor, einem Kassenmeister und einem Regimentsfeldprediger fehlen wird.

Herr von Maisonville ist als Untercommissarius zur Begleitung des Grafen ernannt, und für einen Kassenmeister und Inspector wird Herr Maillart sorgen.

961788 — 931923

Dieses ist der Plan, nach welchem Herr von Benyowsky zu verfahren hat. Dem Könige werden keine außerordentlichen Ausgaben dadurch verursacht, der Isle de France aber wirklicher Beystand verschafft werden, da die Truppen des Herrn von Benyowsky weit leichter auf Madagascar, als auf der Isle de France zu erhalten sind. Sobald Herr von Benyowsky daselbst anlangen wird, soll der Chevalier de Ternay ihn mit Rekruten versehen, die für ihn bestimmte sind, und von ihm zu einem neuen Corps gebildet werden sollen; Sie werden nachher, wenn er es foderte, so gütig seyn, die nöthigen Befehle auszustellen, sie nach dem Orte zu schaffen, den Herr v. Benyowsky bestimmen wird.

Ohngeachtet es nothwendig ist, mit äußerster Sorgfalt jeden Angriff auf die Einwohner von Madagascar zu vermeiden, und obgleich Herr von Bennowsky die ausdrücklichen Befehle hat, nur Mittel der Sanftmuth und gütliche Unterhandlung bey ihnen zu gebrauchen, und seine Leute in schärfster Disciplin zu halten: so würde es dennoch nicht weise seyn, ihn mitten unter diesen Insulanern auszusetzen, die auf ihre Freyheit eifersüchtig, und von Natur unruhig und argwöhnisch sind, ohne ihm Mittel in die Hand zu geben, sie bey irgend einer Gewaltthätigkeit von ihrer Seite zurück zu treiben.

Die Truppen, womit er unterstützt wird, werden es ihm ebenfalls leichter machen, das Vertrauen und die Freundschaft der Oberhäupter zu gewinnen, welche seinen Beystand bey ihren einheimischen Streitigkeiten fodern könnten.

Er verlangt zwölf Kanonen, sechs Zwölfpfünder, vier Achtpfünder, sechs Drehbassen und zwey kleine Haubizen mit Bomben; fünf hundert Granaten, drey Fäschen Schießpulver, fünf hundert Pfund Zentnergewicht Schwefel, eben so viel Salpeter, nebst vier tausend Pfund Bley und Kugelformen. Sie werden sehn, ob Ihre Magazine gegenwärtig so beschaffen sind, daß Sie ihm diese Artikel mitgeben können. Einige davon können bey seinem Handel mit den Insulanern gebraucht werden, und es wäre gut, wenn Sie zu ebendem Behuff noch andre Artikel hinzusetzten, nach welchen sie ebenfalls trachten, z. B. Flinten, Pistolen,



Beile, Nägel, Eisen- und Kupfergeräth; einige Stücken Tuch, kurz alles was zum Handel brauchbar ist. Herr von Bennowsky wird zu seinem eignen Gebrauch Zimmermanns- und Tischlerhandwerkszeug fodern; der Inspector, welchen Herr Maillart wählen wird, soll für alle diese Dinge sorgen, und sie gehörig berechnen.

Weil Herr v. Bennowsky und seine Leute wahrscheinlich in der bösen Jahreszeit nach Madagascar kommen werden, so wird es nöthig seyn, ihn für die Zeit, wo er keinen Verkehr mit der Isle de France führen kann, mit Lebensmitteln und Sold für seine Leute zu versorgen. Herr Maillart wird also dem Kassenmeister eine hinlängliche Summe für sechsmonatlichen Sold einhändigen, und den Inspector mit Wein und Brandtwein auf eben so lange versehen; so wie auch mit Mehl und Eingesalznem, obwohl nur auf drey Monat, weil es an diesem letzten ihnen zu Madagascar nicht fehlen kann, sobald sie ihre Niederlassung auf festen Fuß gebracht haben. Andre Lebensmittel mögen Sie aus dem Magazine liefern, nach der Schätzung, welche Sie vor Herrn von Bennowsky Abreise aufsetzen werden.

Wenn diese Expedition so glücklich ausfällt, als sich es von dem Eifer und den Einsichten des Baron erwarten läßt, so wird sie der Isle de France reichliche Lieferungen verschaffen. Tragen Sie aber dennoch Sorge, daß die Privatschiffe der Kauffahrer sich der Gegend der Insel, wo Herr von Bennowsky sich niedergelassen haben wird, nicht nähern. Schicken

Sie nur solche Schiffe, welche bestimmt sind, das Vieh und die Sklaven zu holen, die für den Handel auf des Königs Rechnung zusammen gebracht sind, und leiden Sie nicht, daß die Anführer dieser Schiffe irgend einen Privathandel führen. Herr von Benyowsky hat über diesen Punkt sehr bestimmte Befehle, und wird auf strenge Befolgung derselben halten. Durch diese Mittel wird der Vertheuerung des Preises, welche aus der Concurrenz der Schiffe entsteht, vorgebeugt, und dem schädlichen Mißbrauche ein Ende gemacht werden, in Gelde zu bezahlen, indem man die Zeiten wählt, wo die Insulaner gerade unsre Kaufmannswaaren brauchen, welches durch Privatschiffe nicht geschehen kann, die längs der Küste seegeln, und nicht viel mehr verlangen, als die Kosten der Ausrüstung wieder heraus zu bringen.

Da Herr von Maissonville als Commissarius bevollmächtigt ist, alle Handelsgeschäfte auf des Königs Rechnung an dem Orte, wo Herr von Benyowsky sich niederlassen wird, zu führen, so ist es wichtig, daß er eine treue Person, nebst zwey Dolmetschern bey sich habe, die zugleich bey den Unterhandlungen des Barons mit den Oberhäuptern auf der Insel gebraucht werden können. Herr von Maillart wird in der Wahl dieser Personen nicht weniger sorgsam seyn, als bey den andern, deren Ernennung ihm überlassen ist, da sie zur glücklichen Erreichung der vorgesezten Zwecke von der größten Wichtigkeit sind.

Von allen Mitteln, welche ausgedacht werden könnten, um der Isle de France die nöthigen Unterstützungen zur Vermehrung ihres Anbaues und zur Sicherung ihrer Subsistenz zu verschaffen, ist gewiß keines zweckmäßiger, und zugleich dem Könige weniger lästig; Sr. Majestät verlassen sich demnach darauf, daß Sie die Bemühungen des Herrn von Benyowsky um so thätiger unterstützen, da Sie selbst einsehen werden, daß wenn die Niederlassung zu Madagascar eine glückliche Veränderung in den Sitten und Gemüthern der Einwohner bewirkt und ihnen Geschmack an unsern Produkten, Arbeiten und Manufakturen beybringt, ein Handelsmarkt auf der Isle de France gestiftet werden kann, welcher Reichthum und Wohlstand nach sich ziehen muß. Diese Gründe sollten allen Ihren Eifer erregen, und gewiß können Sie sich den Wünschen Sr. Majestät nicht angenehmer bezeigen, als wenn Sie der Isle de France die Quellen wieder verschaffen, deren die Mißbräuche, welche sich in den Handel mit Madagascar eingeschlichen, sie beraubt haben, und sie dadurch in den Stand setzen, wegen ihres Unterhalts nicht mehr von fremden Colonien abzuhängen. Ich bin u. s. w. \*)

Do 3

\*) Ich hielt es zur Vollständigkeit der Nachrichten des Grafen für nöthig, diesen Brief des Ministers an die Befehlshaber der Isle de France herzusetzen, weil dadurch ihr ungerechtes Verfahren gegen den Grafen, da sie den ausdrücklichen Be-

Colonien. In-  
discher Dienst. }

In Form einer  
Instruction we-  
gen verganenen  
und zukünftigen  
Verhaltens. }

Versailles, den 17ten Julii 1775.

Der Commandeur des Postillions hat mir alle Ihre Depeschen von ihrer Ankunft auf der Bay Antongil an, bis zum 24sten verganenen Septem- bers überbracht. Ich habe die Nachrichten von Ihrem Verfahren während der ersten acht Monate sehr aufmerksam gelesen, und sehe mit großer Zu- friedenheit, daß das Gouvernement die besten Hoff- nungen von Ihren Plänen und von Ihren ersten

fehlen des Hofes gerade entgegen handelten, so wie auch die Absichten, welche das französische Ministerium durch die Niederlassung von Madagascar erreichen wollte, in helles Licht gesetzt werden. Die Briefe des Herrn von Sartine hingegen, welche größtentheils nur Wiederholungen und Höflichkei- ten gegen den Grafen enthalten, habe ich ohne Nachtheil des Lesers weglassen zu können ge- glaubt, bis auf zwey, die mir wichtig zu seyn schienen. Der große Abstand zwischen beyden wird dem Leser ohne meine Bemerkung auffallend seyn. d. Uebers.

Schritten gegen die Einwohner von Madagascar fassen kann.

Der glückliche Erfolg dieses wichtigen Unternehmens hängt in der That einzig von den klugen und friedlichen Maasregeln ab, deren Sie sich gegen diese Insulaner bedienen. Sie sind sanft, arbeitssam, und geneigt zum Handel und zu Verbindungen mit uns; allein die verschiednen Versuche, welche man bisher auf der Insel machte, und die entweder mit unerhörter Grausamkeit gegen die Insulaner, oder mit großen Kosten für das Gouvernement verknüpft waren, machen es nothwendig für Sie, Ihre Vorsicht ohne Unterlaß zu verdoppeln; und gegen jedes verrätherische oder feindselige Unternehmen von einem Volke, das wie alle uncivilisirte Völker auf seine Freyheit eifersüchtig ist, auf Ihrer Hut zu seyn. Diese Insulaner werden immer die Folgen einer bleibenden Niederlassung fürchten, wenn sie nicht mit Güte behandelt, und jeder demüthigende Unterschied zwischen ihnen und den Europäern sorgfältig vermieden wird. Ein Handel, dessen Angenehmes und Vortheilhaftes sie kennen, kann sie zuerst gelockt haben; allein es ist zu besorgen, daß sie auf die Vorthteile eifersüchtig seyn werden, welche unsre größte Kenntniß und Macht uns über sie giebt, und Sie können demnach in Ihrem Betragen nicht behutsam genug seyn.

Ben den vortheilhaftesten Aussichten, welche das Ministerium bewogen haben, Ihnen ein Unternehmen anzuvertrauen, welches allerdings sehr ansehn-

licher Unterstützung bedarf, hat man nie diese Rücksichten außer Acht gelassen; allein Sr. Majestät haben sich die Mittheilung ihrer Absichten bis zum Ende des Jahrs vorbehalten. Zugleich schicke ich Ihnen die Corvette, la Sirene, mit so viel Menschen, Geld, Proviant und Kaufmannswaaren, als das Schiff zulassen wollte. Ich habe mich also nur auf das Nothwendigste beschränkt, bis ich mich ganz in dieses Geschäft einlassen, und alle Theile besorgen kann, welche eine Niederlassung dieser Art fodert. Sie werden alsdann Rekruten bekommen, zu deren Werbung ich bereits Befehl ausgestellt habe, nebst einer größern Menge Proviant, und andern Artikeln, die Sie in Ihren Depeschen verlangen und worauf ich künftig näher antworten werde.

Der König zeigt durch seine Genehmigung, das Schiff, la Sirene, auszurüsten, und Ihnen einen Feldprediger, zwey Wundärzte, nebst einigen Soldaten und Handwerkern zu schicken, hinlänglich seine Absicht, daß Sie fortfahren sollen, Ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Niederlassung zu Madagascar und auf die Erhaltung seiner Unterthanen zu richten, und denjenigen, welche die nachtheiligen Wirkungen des Clima's fühlen, den nöthigen Beystand zu reichen. Ich bin überzeugt, daß Sie alles mögliche für die Erhaltung aller Posten, die Sie an der Küste und in den innern Gegenden der Insel errichtet haben, thun werden, und warte mit Ungeduld auf Nachricht, ob die böse Jahreszeit dieß-

mal wiederum so viele Ihrer Leute weggerafft hat. Auch bitte ich Sie, fest und standhaft in Ihrem Unternehmen zu bleiben, ungeachtet der Hindernisse und Unannehmlichkeiten, welche Sie erfahren haben, und die immer von einer im Entstehn begriffnen Niederlassung unzertrennlich sind. Je dringender Ihre Lage seyn wird, je weniger werde ich Sie aus dem Gesicht verlieren, und Sie können sich auf meine Aufmerksamkeit und auf die Gesinnungen Sr. Majestät gegen Sie verlassen. Der König hat mich bevollmächtigt, Ihnen dieses zuzusichern, und mir aufgetragen, Sie zu ermahnen, mit unermüdetem Eifer fortzufahren. Doch mißbilligt er, daß Sie Madagascarsche Sklaven nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung geschickt haben. Er empfiehlt Ihnen, vorsichtiger in Ihrem Verfahren zu seyn, besonders in Rücksicht auf die Isle de France, mit welcher Sie vorzugsweise vor andern, und besonders vor fremden Colonien, Handel suchen sollten. Ich kann Ihnen nicht genug empfehlen, die strengste Oekonomie bey Ihren Ausgaben zu beobachten, Herrn Des Affaires alle Erläuterung zu geben, die zur ordentlichen Berechnung der Ausgaben vor seiner Ankunft erfordert wird, und ihm die Verwaltung der Finanzen und die Verwendung der zehn tausend Piasters, welche die Sirene mitbringen wird, gänzlich zu überlassen; mit einem Worte, sich mit der Achtung und Behutsamkeit gegen ihn zu betragen, welche zur Erhaltung der guten Harmonie und Eintracht, die zum Besten des Dienstes so nö-

thig sind, erfordert wird. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

De Sartine.

P. S. Von des Ministers eigener Hand.

Ich habe Ihren Brief vom 1 sten November bekommen. Wenn die beyden Wundärzte, welche ich Ihnen schicke, angelangt sind, so können Sie diejenigen, welche Herr Maillart Ihnen geschickt hat, wieder nach der Isle de France zurück gehen lassen, wosern Sie die von Frankreich brauchbarer finden: allein ich kann Ihnen nicht genug empfehlen, Ihre Rechnungen ordentlich zu führen, auf die Oekonomie zu achten, und auf guten Fuß mit dem Commissarius zu bleiben. Von der Erhaltung der Unterthanen des Königs sage ich nichts, weil niemand mehr als Sie selbst dabey interessirt seyn kann.

Colonien. In-  
discher Dienst.

No. 20.

Versailles, am 6ten April 1777.

Mein Herr!

Ich sehe mit Vergnügen aus Ihrem Briefe vom ersten Januar 1776, daß Sie so glücklich gewesen sind, dem Einflusse der Luft zu Madagascar zu entkommen, und daß Ihre Genesung Sie in den Stand gesetzt hat, ausführlichere Berichte von Ih-



ren Operationen zu geben, als diejenigen, welche Sie durch Herrn Saunier dem Herrn de Boines geschickt haben.

Der König, welcher von Ihren Maasregeln benachrichtigt worden ist, das Bündniß zu zerstören, welches der Niederlassung zu Ludwigsburg Gefahr drohte, schien mit Ihrem Dienstleister sehr zufrieden zu seyn. Diese Verbündung zeigt vielleicht, daß Sie zu viel Vertrauen auf die friedliche Gesinnung einiger Oberhäupter setzten, welche Sie als Freunde des Gouvernements betrachteten. Diese Oberhäupter, die unsre Bemühungen, eine Niederlassung in ihrem Lande zu stiften, nicht ohne Verdruß ansehen, werden gewiß alles, was sie nur können, anwenden, uns zu vertreiben. Sie sollten also stets gegen die Fallstricke derselben auf Ihrer Hut seyn; selbst denjenigen mißtrauen, welche Ihnen am eifrigsten ergeben zu seyn scheinen, und keinen Posten errichten, den Sie nicht gegen die plötzlichen Ueberfälle vertheidigen können, welchen Sie noch lange Zeit hindurch ausgesetzt seyn werden. Der Zweck Ihrer Sendung ist nicht sowohl, sich auf der Insel Madagascar auszubreiten, als sich auf festen Fuß daselbst zu erhalten. So bald Sie sich auf dem Posten, welchen Sie jetzt an der Bay Antongil besitzen, vollkommen festgesetzt haben werden, hoffe ich, daß die benachbarten Einwohner, zuerst durch den Handel angelockt, die Milde unsrer Geseze wahrnehmen, und sich freiwillig einer Regierung unterwerfen, deren Vorzü-

ge sie einsehn und deren Vortheile sie wünschenswerth finden werden.

Dies sind die einzigen Mittel, welche Sr. Majestät autorisiren; alles, was auf Zerstörung abzweckt, ist seiner Milde zuwider, und er würde lieber auf die freywillige Unterwerfung des Madagascarschen Volks warten, als daß er sie den Waffen verdanken sollte: auch kann er die Kriege, welche Sie zu führen haben, nur alsdann billigen, wenn Sie sich vor ihm selbst mit der Nothwendigkeit einer gesetzmäßigen Vertheidigung zu rechtfertigen im Stande sind. Ich ermahne Sie also, mein Herr! diesen Grundsätzen stets gemäß zu verfahren, und versichre Sie, daß ich die Nachricht von einem dauerhaften Friedensvergleich stets mit weit größerm Vergnügen lese, als die von einem glänzenden Siege. Die Ungeduld, welche Sie wegen der Lieferungen bezeigen, die Ihnen angekündigt worden sind, ist sehr natürlich; allein der König wünscht, ehe er sie Ihnen übermacht, von dem gegenwärtigen Zustande der Niederlassung an der Bay Antongil, von den Vortheilen, welche zuverlässig daraus gezogen werden können, und besonders davon unterrichtet zu seyn, ob es möglich ist, sie zu errichten, ohne sich in Kriege einzulassen, oder das Leben seiner Unterthanen in Gefahr zu setzen. In dieser Absicht sind die Herren von Bellecombe und Chevreau abgeschickt; und ich erwarte täglich ihre Bemerkungen, damit ich Sr. Majestät vortragen kann, die Niederlassung entweder nach-

drücklich zu unterstützen, oder sie gänzlich aufzugeben.

Ich verheele Ihnen nicht, daß die Krankheiten, welche an dem Orte, wo Sie sich niedergelassen haben, herrschen, und welche so viele von Ihren Leute weggerafft haben, mich sehr bekümmern; und die Mittel, welche Sie dagegen angewandt haben, befriedigen mich nicht ganz. Das Ausfüllen der Moräste ist ohne Zweifel eine sehr heilsame Vorsicht; allein sie wird nicht alles bewirken, und kann den Einfluß der Luft nur in einem geringen Grade verbessern, wenn diese wirklich die Ursache der Krankheit ist. Dieser Punkt muß noch mehr ins Helle gesetzt werden, und ich habe noch keine hinlängliche Aufklärung darüber erhalten: denn obgleich Ihr Verlust in den letzten Jahren um vieles geringer gewesen ist; so liegt doch vielleicht die Ursache nicht sowohl in der gereinigten Luft, als darin, daß sie denjenigen weniger gefährlich ist, welche sich daran gewöhnt haben. Es sollten Schätzungen von den Neuankommenden gemacht werden, und bey diesen müßten sich, durch genaue Berechnung, die Wirkungen Ihrer Operationen erweisen.

Ich sehe mit Mißvergnügen die Streitigkeiten, welche Sie, mein Herr, mit der Administration der Isle de France gehabt haben, und der König hat noch größeres Mißfallen daran bezeugt. Diese Befehlshaber haben nicht nur den Dienst des Königs geschmährt, sondern auch zu Briefen von Ihrer Seite Anlaß gegeben, welche nicht hinlänglich überdacht

und abgewogen waren. Nicht aus verworrenen Gerüchten sollten Sie über die Gesinnungen der Herren von Ternay und Maillart geurtheilt haben. Wenn Sie Ursache hatten, sich über diese Herren zu beklagen, so konnten Sie sicher darauf rechnen, mich frey von allem Vorurtheil und geneigt zu finden, Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; ausserdem würden Ihre Klagen, wenn sie wohl gegründet waren, dadurch nichts von ihrer Stärke verloren haben, wenn sie mit weniger Bitterkeit geäußert wurden, und Sie hätten dann die Höflichkeit beobachtet, welche Männer in öffentlichen Aemtern einander schuldig sind, und die nicht aus den Augen gesetzt werden kann, ohne Ahndung zu verdienen. Ich habe diese Anmerkung für nöthig gehalten, damit Sie sich in Zukunft meinen Absichten gemäßer betragen, und indem Sie jede geheime Empfindlichkeit in Ihrer Brust ersticken, sich bemühen mögen, nichts zu thun und zu schreiben, als was darauf abzweckt, Ihnen das Wohlwollen der Administratoren, mit welchen Sie Briefe wechseln, zu erhalten, und Sr. Majestät Absichten in dem Geschäft, welches er Ihnen anvertraut hat, zu erfüllen.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

De Sartine.



## Erklärung des Grafen Moriz.

Der Graf Benjowsky, geböhrender Magnat von Ungarn, der die Ehre hat, beykommende Vorschläge Sr. brittannischen Majestät zu überreichen, erhielt im Jahr 1772 von Sr. verstorbenen Majestät, Ludwig XV. den Auftrag, eine Niederlassung auf der Insel Madagascar zu errichten, und Freundschafts- und Handelsverbindungen mit den Eingebornen des Landes zu stiften. Er besorgte diesen Auftrag fünf Jahre lang, und nachdem er ihn erfüllt hatte, meldete er dem Hofe von Versailles seinen glücklichen Erfolg. Allein das französische Ministerium, welches die Vergleiche des Handels und der Freundschaft in eine unbegranzte Unterwürfigkeit von Seiten der Oberhäupter und Einwohner der Insel zu verändern wünschte, schickte dem Grafen Benjowsky Befehle, das angenommene System zu verändern, und eine uneingeschränkte Herrschaft einzuführen. Weil aber solches nicht geschehen konnte, ohne die ersten, mit den Insulanern geschlossenen Contracte zu vernichten: so hielt er es für gut, dem Hofe eine Verzichtleistung zu schicken; worauf sogleich die Herren von Bellecombe und Chevreau als Commissarien des Königs geschickt wurden, um das Betragen des Grafen zu untersuchen, welcher sich durch seine Original-Instructionen so vollkommen rechtfertigte, daß die königlichen Commissarien ihm eine Rechtfertigungsacte nicht verweigern konnten. Sobald er diese erhalten hatte, gab er seine Stelle als

Commandeur und General-Gouverneur auf, indem er dem französischen Dienst gänzlich entsagte. Die Oberhäupter und Völker von Madagascar, die von den Kränkungen, welche der Graf erlitten, Nachricht erhalten hatten, und ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen wünschten, versammelten sich, und ertheilten ihm die Würde des höchsten Richters und ersten Oberhauptes der Nation. Mit diesem Titel ausgerüstet, hat er Macht und Gewalt erhalten, in Europa Vergleiche der Bundesgenossenschaft, des Handels und der Freundschaft zu stiften, um die Civilisirung der Einwohner von Madagascar zu beschleunigen. Hiezu bevollmächtigt, kehrte der Graf Benjowsky nach Europa zurück, wo er heftige Verfolgungen von Seiten des französischen Ministeriums erwarten mußte; um solchen auszuweichen, ging er in die Dienste des Kaisers, in Hoffnung von diesem Monarchen den Beystand zu erhalten, welchen er für Madagascar bedurfte. Allein da er bald Nachricht erhielt, daß es mit Sr. Kais. Maj. Absicht nicht übereinstimmte, seine Vorschläge anzunehmen, verließ er in gehöriger Form diesen Dienst, und bemühte sich zwey Jahre lang seinen Auftrag auszuführen. In dieser Absicht hat er die Ehre, Sr. brittannischen Majestät die beygefügten Vorschläge zu überreichen. Er würde sich glücklich schätzen, wenn es ihm gelänge, Sr. Majestät für sich zu interessiren, und den Beystand zu erhalten, dessen er bedarf, um die Wünsche eines guten, liebenswürdigen Volks zu erfüllen, welches ihm das ungebundenste Vertrauen geschenkt hat.

## V o r s c h l ä g e

des Grafen Moritz Benjowsky an das  
englische Ministerium.

am 25sten December 1783 zu London zu überreichen.

**U**eberzeugt von den Vortheilen, welche Sr. brittannische Majestät aus der Vermehrung des Handels in Dero Königreichen ziehen würden, so wie auch von dem besondern Nutzen der Verfeinerung des Madagascarschen Volkes, im Fall eine Handelsverbindung zwischen den Unterthanen Sr. brittannischen Majestät und den Bewohnern der Insel Madagascar statt fände, schlägt der Graf von Benjowsky, nachdem er die Bevollmächtigung und Bewilligung der Oberhäupter und der Völkerschaften von Madagascar erhalten hat, welche ihn zu ihrem ersten Oberhaupt erwählt haben, Sr. Majestät in aller Unterthänigkeit vor, sich zum Souverain dieser großen und ausgebreiteten Insel erklären zu lassen, deren innere, bürgerliche und politische Verfassung, so wie alle andern Anordnungen, die Verfeinerung, höhere Polizey, Anbau und Handel betreffend, übrigens unabhängig bleibt. Die Oberhäupter und Völker von Madagascar wollen nur als Vasallen Sr. Majestät betrachtet seyn, und als solche machen sie sich anheischig:

I. Sr. Majestät, in Fall eines Kriegs mit Indien, fünf tausend Soldaten unter Anführung und Commando ihrer eignen Offiziere zu liefern, die in jeder Rücksicht dem General-Anführer der königlichen Truppen unterworfen bleiben sollen, so lange sie von ihrer Insel abwesend sind, und gegen Feinde gebraucht werden.

II. Machen sie sich anheischig, die Escadrons Sr. Majestät mit Lebensmitteln zu versehen, und, wenn es verlangt wird, zwey tausend Matrosen an Bord der königlichen Schiffe nach Indien zu liefern.

III. Versprechen sie, nur solche europäische Kaufmannswaren einzuführen, welche Produkte, oder Manufakturarbeit aus England sind. Da Madagascar gegen drey Millionen Menschen enthält, so muß die Consumption auf dieser Insel Englands Handelsvortheile beträchtlich vermehren.

IV. Zur Anerkennung ihrer Vasallenschaft machen die Oberhäupter und Völker von Madagascar sich anheischig, jährlich eine gewisse Summe als Appanage für einen der Prinzen, Söhne Sr. Majestät zu bezahlen: allein dieser Tribut kann erst im vierten Jahre nach Unterzeichnung des Vergleichs bezahlt werden. Zum Ersatz für diese Vortheile verlangt der Graf Bennowsky im Namen der vereinigten Oberhäupter und Völker von Madagascar

1) Daß Sr. Majestät bey irgend einem fremden Einfall, Unterstützung von Waffen, Schiffen und



Kriegsvorrath gewähren; einen Feind am Ufer zurück zu treiben, ist die Kriegsmacht von Madagascar stark genug.

2) Daß Sr. Majestät in allen ihren Häfen denjenigen Fremden, (die Franzosen ausgenommen) welche auf besagter Insel sich niederzulassen wünschen, freye Passage verstatten. Franzosen können nicht anders, als mit besondrer Bewilligung des Repräsentanten der Nation aufgenommen werden.

3) Daß Se. Majestät dem Grafen Benyowsky ein Schiff von vier hundert Tonnen, ein andres von zwey hundert und funfzig, und ein drittes von ein hundert und funfzig Tonnen gewähren, nebst Kriegsmunition, Effecten und Kaufmannswaaren zum Werth von funfzig tausend Pfund Sterling. Diese Summe soll auf Rechnung der Insel Madagascar gesetzt werden, und die Administratoren derselben versprechen vier Jahre hindurch die Zinsen, und am Ende des vierten Jahrs das Kapital Sr. Majestät wieder zu bezahlen. Auf diese Bedingungen erbiethet sich der Graf Benyowsky seine Unterwerfung, nach den hier angeführten Artikeln von beyden Seiten, zu unterzeichnen; und es wird einzig von Sr. Majestät Willkühr abhängen, einen oder mehrere Commissarien mit dem Grafen nach Madagascar zu schicken, um den ausdrücklichen Vergleich zu schließen.

Zu London an dem oben geschriebnen Jahr, Monat und Tage.

\* \* \*

Unter die Abschrift dieses Instruments hat der Graf mit eigener Hand Folgendes in französischer Sprache geschrieben :

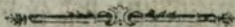
Nota. „Herr von Magellan wird zu seiner Anweisung bemerken, daß von jetzt an alle Gedanken „auf Souveränität verbannt werden müssen; und „daß in Zukunft nur von Bundesgenossenschaft, von „Freundschafts- und Handelsvergleichen die Rede „seyn kann. Einzig in dieser Hinsicht haben wir „ihm die gegenwärtigen Register übergeben.“

Zu London,  
den 24sten März, 1784.

Unterzeichnet

Moritz August, Ampanfacabe.

Ende des zwenyten und letzten Bandes,



## Nachricht und Erklärung der Verlags- handlung.

---

Das Bildniß wird nach dem allgemeinen Schmußtitel, zwischen diesem und dem Haupttitel des ersten Bandes eingestekt.

Der Plan von den fünf Gefechten nach S. 64.  
Die beyden Karten zum Schluß des zweyten Bandes.

Der Bossischen Buchhandlung in Berlin hat es beliebt, diese Kupfer (welche Herr Vaudirector Dauthe die Güte gehabt hat, für diese Ausgabe anzuordnen,) in mehrern Zeitungen im voraus zu verschreyen, ohne sie gesehen zu haben. Wir haben darauf nichts erwiedert, weil wir es nicht lieben, uns mit Jemand in Zeitungen herum zu zanken; allein eine kleine Erklärung darüber dürfte hier doch wohl nöthig seyn.

Das Bildniß soll gar keinen Werth haben — und man wußte nicht, wer es stechen würde — zudem sey es wahrscheinlich nicht ähnlich, weil es nach einem Miniatur-Gemälde gestochen wäre. Ein Miniatur-Gemälde kann also nicht ähnlich seyn? Man hielt es doch in England dafür, wo man den Grafen persönlich kannte.

Der Plan von den Gefechten soll überflüssig seyn, weil es unbedeutende Echärmüzel gewesen wären. Kann er denn aber nicht dem Offizier zur Kenntniß des Terrains dienen? Sind diese Pläne, von dem Grafen selbst entworfen, nicht Belege seiner militärischen Einsicht?

Karten würden wir nicht liefern können. — Freylich keine über die Fahrt durchs stille Meer; aber doch zwey, welche die militärischen Operationen des Grafen zu Madagascar erläutern, und nothwendig zum Werke gehören. Dagegen der japanesische Marsch, ein Paar Schwarze, die sich im Schießen üben u. s. w. besser in einen Kalender, als in ein historisches Buch passen, und, schlecht gestochen, nicht einmal zur Verzierung desselben dienen; besonders wenn sie der Quere eingeheset werden müssen, wie bey der Berliner Ausgabe.

Was die vorgegebne Dreistigkeit anbelangt, Rousseaus Confessionen mit Benyowsky's Memoiren in unsrer Ankündigung verglichen zu haben; so beruht sie auf einem Mißverstände. Die Meynung war: Wenn ein berühmter Mann, er sey Soldat oder Gelehrter, seine eigne Geschichte schreibt; so thue ein Uebersetzer nicht wohl, die Erzählung abzukürzen. Wir hätten also für Rousseau eben so gut, Goldoni oder Gretry setzen können. Diese Aeußerung, so wie unsere ganze Ankündigung, bezog sich bloß darauf, daß die Bossische Buchhandlung bey der Anpreisung der von

Ihr verlegten Uebersetzung der Benyowskyschen Memoiren, welche sie sogar in die hiesige politische Zeitung hatte einrücken lassen, zu verstehn gab, jede vollständige Uebertragung derselben würde nun überflüssig seyn. Es kommt alles darauf an, für wen man übersetzt. Leserinnen, und vielleicht auch manchem Gelehrten, wird das Detail der Unternehmungen des Grafen zu Madagascar langweilig vorkommen; dagegen der Offizier, der Staatsmann es mit dem höchsten Interesse liest. Sollte es nicht auf jeden Fall zur Beurtheilung, ob der Graf Flug oder unflug handelte, unumgänglich nöthig seyn?

Daß wir nie die Absicht haben, irgend eine Buchhandlung in ihrem rechtlicher Weise erlangten Eigenthume im geringsten zu stören, haben wir in der letzten Messe von neuem dadurch bewiesen, daß wir weder den Herren Voss, noch Herrn Hoffmann aus Hamburg, irgend eine Schwierigkeit in den Weg gelegt haben, die von ihnen verlegten Uebersetzungen der Benyowskischen Memoiren hier zu debilitiren; obschon man nicht gleiche Billigkeit gegen uns beobachtet, sondern allerley Mittel und Wege ergriffen hat, diese Ausgabe zu verunglimpfen, ja ihre Erscheinung zu hintertreiben. Da jede dieser Ausgaben von einem verdienstvollen Gelehrten veranstaltet worden ist, der seiner Arbeit eigenthümliche Vorzüge zu geben wußte; so werden sie auch ganz wohl neben einander bestehen können. Nur wenn die Vossische

Buchhandlung, bald dem 1773 durch Herrn B o ß den Vater selbst mit etablirten Buchhändler - Arrangement wegen Uebersetzungen sich nicht fügen, bald es zu ihrem Vortheile benutzen will; so muß man sich gegen eine solche Unbilligkeit öffentlich erklären. In der letzten Ostermesse 1790 stellte sich diese Handlung an die Spitze der sämtlichen Berliner Buchhändler, um gegen diese (sofern sie nicht gemißbraucht wird \*) im Grunde nützliche Einrichtung gerichtlich zu protestiren, — welche, nach ihrem ursprünglichen Zweck, bloß die Verleger in ihren Speculationen bey Uebersetzungen von eben erst heraus gekommenen wissenschaftlichen und historischen Werken in etwas sichern, und den Uebersetzern Zeit verschaffen sollte, die Arbeit nicht zu übereilen \*\*) — und

\*) Z. B. durch Einzeichnung von Uebersetzungen solcher Werke, die noch gar nicht existiren, und die man nur vom Hörensagen kennt; oder zur Zurückhaltung einer bessern Uebersetzung, als schon vorhanden ist; oder indem man sie auf Werke der Dichtkunst und Beredsamkeit, ja wohl gar auf die alten classischen Schriftsteller ausdehnt, die doch ewig ein Weisstein zur Verbesserung der Muttersprache bleiben müssen,

\*\*) Bey der obrigkeitlichen Genehmigung derselben wurde noch bestimmt: daß wenn jemand sie mißbrauchte, um eine bessere Uebersetzung zurück zu halten, er dadurch den erlangten landesherrlichen Schutz wieder verlieren sollte. Die Meynung also war: Wer eine Uebersetzung von einem neuen ausländischen Buche zuerst einzeichnen läßt, erhält den Vorzug; ist aber gehalten, solche, wenigstens Theilweise, binnen Jahr und Tag zu liefern, außerdem das Privilegium wieder erlischt. (Hieraus ergiebt sich, daß man bloß an eben erst erschienene Werke der Ausländer dachte.) Ist

in eben der Messe ließ sie fünf Uebersetzungen \*) unter dem verkappten Namen von J. D. Sander zu Berlin, und in der darauf folgenden Michaelmese, wo sie die Sanderische Maske nicht mehr nöthig zu haben glaubte, vier Uebersetzungen unter ihrem eignen Namen einzeichnen. Wie? diese neun in Einem Jahre für die Bossische Handlung eingezeichneten Werke sollen in Sachsen nicht übersezt, nicht gedruckt werden dürfen, und sie will neue Uebersetzungen vom Philipps, Vaillant, Benyowsky, Gibbon, und wahrscheinlich nächstens auch vom Bruce, Sauveboeuf &c. hieher bringen, in der hiesigen Zeitung, sogar außer den Messen, als etwas ganz kostliches ausrufen, und die hier verlegten und privilegirten Uebersetzungen dieser Werke darin verrufen, noch ehe sie erschienen sind? Wenn das so ungeahndet durchginge, wenn dieß Beyspiel von mehreren Auswärtigen befolgt würde; (wie schon von der Expedition der theologischen Annalen \*\* in Rinteln sehr untheologischer

## P P 5

die Uebersetzung gut, so wird niemand hinterdrein eine zweyte unternehmen. Ist sie schlecht, so muß der erste Verleger ganz still schweigen, wenn eine bessere erscheint, sonst verliert er sein Privilegium darüber, das auf den übertragen wird, der die bessere Uebersetzung hat; wie ausdrücklich verordnet ist.

\*) Als Franklins Reise von Bengalen nach Persien, worunter ihr Name steht. Die übrigen vier sind noch nicht erschienen; aber von ihr anderwärts angekündigt worden.

\*\*) Wer die Verfassung der Weidmannischen Handlung allhier kennt, den muß es gewiß sehr befremden,

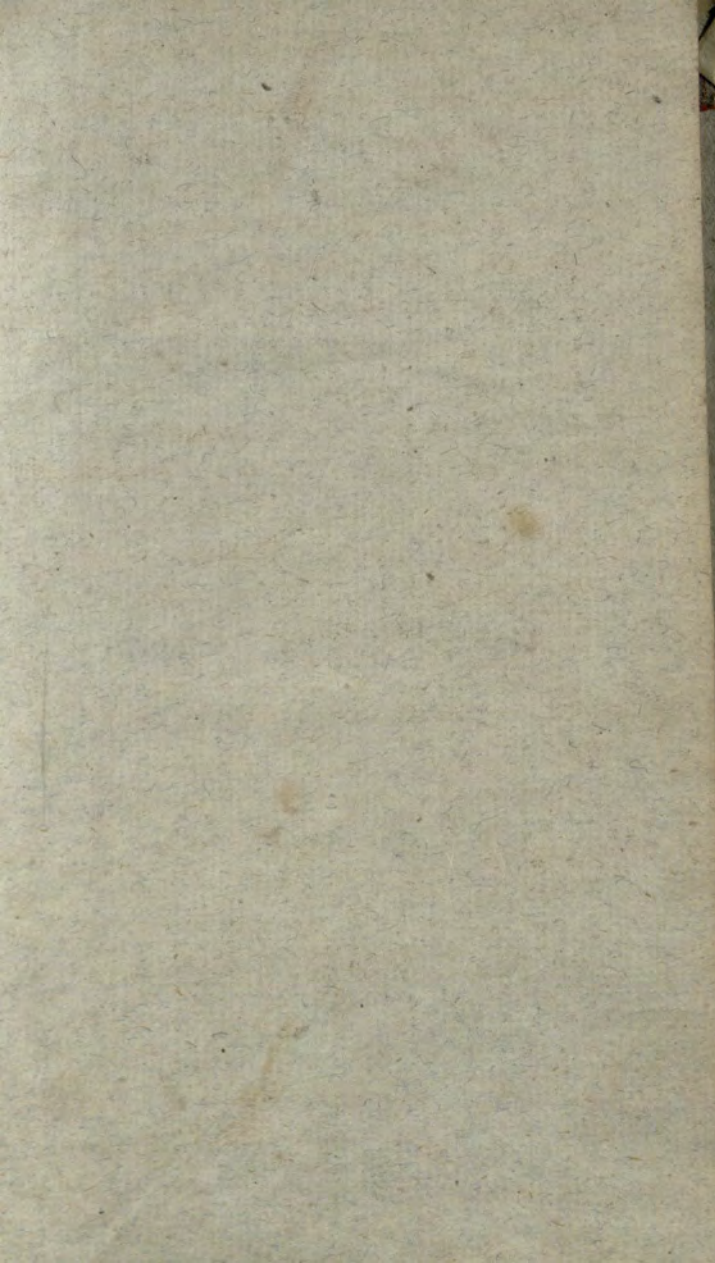
Weise geschehen ist,) so müßte jede hiesige Buchhandlung bald zaghast werden, irgend ein neues wichtiges Werk übersetzen zu lassen, und die hiesigen Druckereyen würden ihre halbe Arbeit verlieren. Wie nachtheilig die Bilanz gegen Sachsen in diesem Fache schon ist, erhellt daraus, daß in der letzten Michaelmesse die ausländischen Buchhändler 23, die innländischen nur 6 Uebersetzungen haben einzeichnen lassen. — Daß übrigens Benjowsky's Memoiren unter den deutschen Buchhändlern einen kleinen Streit erregt haben, darf man sich nicht wundern; zankten sich doch Franzosen, Engländer und Holländer schon über seine Manuscripte zu Macao. — Geschrieben, den 10. November 1790.

961788 — 931923

daß diese Expedition ihr in öffentlichen Blättern Neß Schuld giebt, weil sie sich dem Vorhaben derselben widersetzt hat, Bruce Reisen, von denen eine vollständige Uebersetzung bey ihr heraus kommt, aufs neue abgekürzt zu liefern. Zwar hat ein jeder ohne Streitig das Recht, zu übersetzen, auszuziehen und zu commentiren, was er will; aber nicht jedermann hat Ansprüche auf Buchhändler-Rechte. Nur denen »die Messe bauenden inn, und ausländischen Buchhändlern,« ist gesetzlich verstattet, Bücher hier einzeichnen zu lassen. In dieser Rücksicht kann volends Niemand jenen Widerspruch ihr verdenken. Die Expedition hätte, an dem Platze derselben, gewiß dasselbe gethan.







12635

